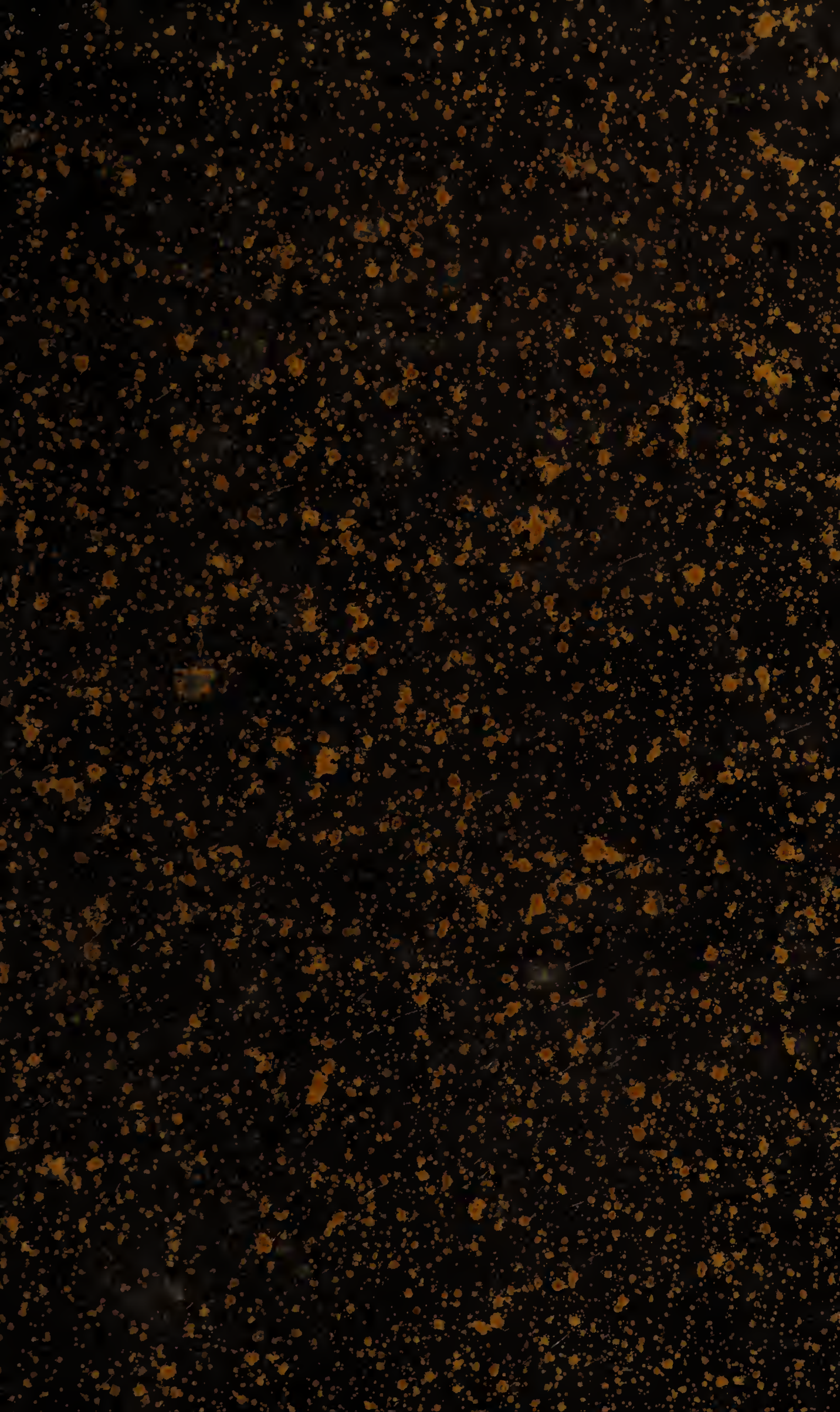

The University of Chicago
Libraries

GIFT

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

215-11-84

LITTERARISCHE ANNALEN

der

gesammten Heilkunde.

In Verbindung

mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Justus Friedrich Carl Hecker,

Professor der Heilkunde an der Universität Berlin, Mitglied der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Berlin und der medicinischen Gesellschaften zu Berlin und Philadelphia.

Erster Band.

Berlin und Landsberg a. d. W.

im Verlage

von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

1825.

R51
.W8
v.1

Namenverzeichniss der Herren Mitarbeiter.

Herr Dr. v. Ammon in Dresden.
— Dr. Andreä in Magdeburg.
— Dr. Böhr in Berlin.
— Dr. Brüggemann in Magdeburg.
— Professor Dr. Carus in Dresden.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Erdmann in Dresden.
— Geh. Rath Dr. Gräfe in Berlin.
— Dr. Haffner in Stettin.
— Dr. Haindorf in Münster.
— Kreisphysicus Dr. Hecker in Putbus.
— Professor Dr. Heinroth in Leipzig.
— Dr. Köhler in Dorpat.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Kreysig in Dresden.
— Professor Dr. Lichtenstädt in Breslau.
— Dr. Locher-Balber in Zürich.
— Medicinalrath Dr. Lorinser in Cöslin.
— Dr. Marx in Göttingen.
— Dr. Mayer in Berlin.
— Dr. Otto in Kopenhagen.
— Professor Dr. Reichenbach in Dresden.
— Dr. Rhades in Stettin.
— Dr. Richter in Berlin.
— Professor Dr. Sachs in Königsberg.
— Medicinalrath Dr. Sachse in Ludwigslust.
— Dr. Schilling in Dresden.
— Dr. v. Schönberg in Neapel.
— Professor Dr. A. S. Schultze in Freiburg.
— Hofrath Dr. Seiler in Dresden.
— Medicinalrath Dr. Steffen in Stettin.
— Geh. Medicinalrath Dr. Vogel in Rostock.
— Professor Dr. Wagner in Berlin.
— Geh. Medicinalrath Dr. v. Walther in Bonn.
— Regimentsarzt Dr. Wutzer in Münster.

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE

"Gift"

1339121

Sr. Hochwohlgeboren

dem Herrn

Dr. Johann Wilhelm Süvern,

Königl. Preufsischem wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath und Director der Unterrichts-Abtheilung im Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, ordentlichem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften u. s. w.

widmet

den ersten Band dieser Annalen

hochachtungsvoll

der Herausgeber.

Inhalt.

I. Originalabhandlungen:

		Seite.
1.	Oribasius, der Leibarzt Julian's, vom Herausgeber.	5
2.	Das pathologische Verhalten des Augapfels und seiner Häute während des Verlaufs der Augenentzündung neugeborner Kinder, von Dr. Ammon.	129
3.	Ueber den Gebrauch der Zeitlose, des Brechweinsteins und der Jodine, von Dr. Locher-Balber. . . .	257
4.	Einige Bemerkungen über das Medicinalwesen in London, vom Professor Dr. Wagner.	385

II. Kritische Anzeigen:

1.	S. G. Vogel's Allgemeine medicinisch-diagnostische Untersuchungen.	28
2.	E. D. A. Bartels, Allgemeine Therapie.	47
3.	M. v. Lenhossék, Darstellung des menschlichen Gemüths.	53
4.	F. A. Wagner, Erfahrungen über den Bifs der gemeinen Otter.	64
5.	E. Frivaldsky, Monographia Serpentum Hungariae.	71
6.	C. F. H. Marx, Origines contagii.	73

Seite.

7. F. A. Ammon, Geschichte der Augenheilkunde in Sachsen. 81
8. M. G. Schilling, Quaestionis de C. Celsi Vita Pars I. 85
9. L. Choulant, Prodromus novae editionis A. C. Celsi. 89
10. J. Howship, Practical Observations on the Diseases of the Lower Intestines. 99
11. F. C. Dieterich, Ueber die Verwundungen des Linsensystems. 143
12. A. F. C. de Saint-Martin, Monographie sur la Rage. 151
13. J. Wendt, Methode zur Verhütung der Wasserscheu. 177
14. J. H. G. Schlegel, Fieberlehre. 181
15. K. W. Stark, Pathologische Fragmente. 186
16. J. V. Krombholz, Akologie. 198
17. C. Caspari, System des chirurgischen Verbandes. . 205
18. C. A. Kuhl, de potioribus arteriae aneurysmaticae ligandae methodis. 207
19. J. M. Churchill, Abhandlung über die Acupunctur. 210
20. Kunst, die Krankheiten des Ohres und des Gehörs zu heilen. 215
21. H. Luther, Ueber die Zurechnungsfähigkeit. . . . 222
22. S. Graf, Die Fieberrinden. 225
23. Schriften über Bäder:
    I. Fenner von Fenneberg, Selters und seine Heilkräfte. 232
    II. Derselbe, Schlangenbad und seine Heiltugenden. . 236
    III. Graumann, Kaiser-Franzensbad. 236
24. C. G. Pfaff, System der Materia medica. 277
25. T. Rapou, Traité de la Méthode fumigatoire. . . 284
26. J. C. Galés, Mémoire Rapports et Observations sur les Fumigations sulfureuses. 296
27. V. J. Molitor, Abhandlung über das Jodin. . . . 300
28. C. G. und O. B. Kühn, Versuche und Beobachtungen über die Kleesäure u. s. w. 302
29. Weifs, die neuesten Vergiftungen durch verdorbene Würste. 306
30. A. Henke, Lehrbuch der gerichtlichen Medicin. . 309
31. C. F. L. Wildberg, Praktisches Handbuch für Physiker. 315

Seite.

32. J. R. Bischoff, Klinisches Jahrbuch für 1824. . . 327
33. J. M. Leupoldt, Ueber wohlfeile Irrenanstalten. . 331
34. A. Miquel, Traité des Convulsions chez les Femmes enceintes en travail et en couche. 332
35. Kleine pathologisch-therapeutische Schriften:
I. Friedreich, Ueber die Lienterie. 344
II. L. Bochardt, Die Blasenrose im Gesicht. . . . 345
III. Derselbe, Die Bleikrankheit. 347
IV. M. W. Schneemann, Ueber die Verhütungs- und Heilkur der Hydrophobie 351
36. Kleine ophthalmologische Schriften:
I. Th. O'Halloran, Practical Remarks on acute and chronic Opthalmia etc. 357
II. C. J. Karl, Anleitung kranke Augen zu untersuchen. 361
37. F. Antommarchi, Planches anatomiques du Corps humain. 363
38. F. A. Stelzig, Versuch einer medicinischen Topographie von Prag. 410
39. J. J. Günther, Vorläufige Bemerkungen über Köln und seine Bewohner. 423
40. J. M. Leupoldt, Allgemeine Geschichte der Heilkunde. 425
41. Mémoires du Docteur F. Antommarchi. 439
42. L. Saur, Versuch das Wesen der Krankheiten zu erklären. 467
43. M. E. A. Naumann, Skizzen aus der allgemeinen Pathologie. 474
44. J. Leo, Instrumentarium chirurgicum. 479

III. Zeitschriften:

1. J. Eberle and M'Clellan, Medical Review, and analectic Journal. June, 1824. 122
2. Sphinx; neues Archiv für den thierischen Magnetismus u. s. w., von D. G. Kieser. Bd. I. St. 1. . . 237
3. C. W. Hufeland und E. Osann, Journal der praktischen Heilkunde, Januar 1825. 367

Seite.

4. A. Henke, Zeitschrift für Staatsarzneikunde. 1825. Erstes Heft. 372
5. A. Omodei, Annali universali di medicina, 1824. Luglio, Agosto, Settembre. 377
6. The Lancet. Vol. IV. 486
7. C. W. Hufeland und E. Osann, Journal der praktischen Heilkunde, Februar 1825.. 501
8. Dissertationen. 247. 382. 509

Namen-Register. 513

Sach-Register. 520

Berichtigung. 528

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 1.

Vorrede.

Die vorliegenden litterarischen Annalen sind für die Tagesgeschichte der gesammten Heilkunde bestimmt. Sie sollen demgemäfs die Ergebnisse der neuesten Untersuchungen kritisch bearbeitet und im Zusammenhange mit dem schon Bestehenden enthalten, hierdurch aber ihren Lesern über die Arbeiten der Zeitgenossen einen steten Ueberblick gewähren. Das wissenschaftliche Leben und der Sinn für gründliche Forschung erhalten sich selbstständig in der umfassenden Kenntnifs des Gegenwärtigen, und der ärztliche Beruf gewinnt, von dieser Kenntnifs unterstützt, eine höhere Bedeutung, denn in der Gemeinschaft mit dem Zeitalter wirkt auch der Einzelne durch das ganze Zeitalter, das die Wissenschaft der vergangenen Jahrhunderte in sich aufgenommen hat.

Allgemein haben sich die Aerzte in den letzten Jahrzehnden der auf Erfahrung gegründeten Heilkunde zugewandt, die jeder einseitigen Lehre abhold, nur die allwaltenden Gesetze der Natur in sich aufnimmt. Ein beispielloser Eifer verbreitet in unsern Tagen bei allen gebildeten Völkern die neuen Erfahrungskenntnisse auf den kürzesten Wegen der Mittheilung, schwierige Aufgaben werden durch vereinte Bemühungen vieler gelöst, und wohl kann man behaupten, dafs durch diese unablässige Regsamkeit aller

Kunstgenossen, die nur eine Erscheinung der neueren Zeit ist, wichtige Lehren der Medicin Riesenschritte zu ihrer Vollendung gethan haben. Bei diesem erweiterten wissenschaftlichen Betrieb geschah indessen so viel, dafs die Kritik nicht immer alles Geleistete zu übersehen vermochte; ein grofser Theil der medicinischen Litteratur, und vielleicht der wichtigste, strömte in Zeitschriften über, deren Zahl sich alljährlich vermehrte, und weil jede Lehrmeinung von Einflufs sich unter diesen irgend ein Organ schuf, das die Bemühungen einzeln stehender Bearbeiter zu einem Ganzen verband, so konnten auch einseitige Grundbegriffe leicht wieder geltend gemacht werden, es erwuchs also aus dem Bestreben, neuerworbene, auch wohl unvorbereitete Kenntnisse der Welt periodisch mitzutheilen, neben dem unverkennbarsten Nutzen auch ein grofser und immer wiederkehrender Nachtheil für die Erfahrungsheilkunde.

Die Folgen der neuentstandenen und durch die Umstände selbst begünstigten Systemsucht zeigten sich bald. Bei zwei grofsen Nachbarvölkern ist die Medicin neuerdings in Lehrgebäude eingezwängt worden, die das Schauspiel glücklich vergessener Zeiten erneuern, und im Herzen von Deutschland, dessen Aerzte nie aufgehört haben, das Andenken ihres Friedrich Hoffmann und ihres Haller durch vorurtheilsfreie Naturbeobachtung zu ehren, gewinnt eine neue Lehre zahlreiche Anhänger. Jedes System hat sein Gutes, ja es besteht ein grofser Theil unserer gegenwärtigen Heilkunde aus den bewährt gefundenen Lehrsätzen aller früheren Systeme, kein einziges ist aber von Uebertreibung halbwahrer oder nur in bestimm-

ten Gränzen geltender Axiome, und die meisten sind nicht von dem Bestreben freizusprechen, dergleichen beschränkte Axiome der unbegränzten Natur als Grundpfeiler unterzuschieben. Die Zeit zerstört, was auf einen solchen Grund gebaut ist, und stellt die Achtung vor der Natur wieder her. Deshalb sind aber nicht diejenigen, die es mit ihrer Kunst redlich meinen, der Pflicht enthoben, Lehren dieser verderblichen Art, wo sie sich auch finden, einen kräftigen und anhaltenden Widerspruch entgegenzusetzen, damit nicht durch nachtheiliges Schwanken in den Grundsätzen die Hippokratische Heilkunde beeinträchtigt werde. Mitarbeiter und Herausgeber werden dieser Pflicht ihrerseits zu entsprechen suchen, und hoffen zuversichtlich auf die anerkennende Theilnahme ihrer Mitärzte.

Sind aber aufserdem die vorstehenden Andeutungen in der Eigenthümlichkeit unseres Zeitalters begründet, so erhellen daraus die sonstigen Anforderungen an eine umfassende litterarische Zeitschrift. Es ist unerläfslich, dafs die angewachsene, der Kritik aber bis jetzt entzogen gewesene periodische Litteratur der Heilkunde sorgsam berücksichtigt werde, weil sich in ihr die Keime zukünftiger wichtiger Veränderungen entwikkeln. In einem besonderen Abschnitte dieser Annalen wird also, mit Uebergehung des Unwichtigen, über den Inhalt aller medicinischen Zeitschriften die Rede sein, damit das Gute im Entstehen hervorgehoben, und Irrthümer gleich in ihrem Ursprunge widerlegt werden können. Einzelne Versuche dieser Art sind bisher ohne Erfolg geblieben, weil sie entweder nicht kritisch genug waren, oder zu viel Raum von dem Unerheblichen

eingenommen wurde, der Herausgeber nährt daher die Ueberzeugung, indem er diesem Bedürfnisse der Zeit zu genügen sucht, der Heilkunde einen wahren Dienst zu erweisen. Jede besondere Art oder Form von Schriften soll ihre gebührende Würdigung finden, sobald der Inhalt nur irgend von Belang ist, aber den kritischen Arbeiten keine durchgängig bestimmte Form vorgeschrieben sein, und ohne Beziehung auf einzelne Werke werden von Zeit zu Zeit auch kritische Darstellungen wichtiger Grundbegriffe und Ansichten erscheinen, neben Nachrichten und Bekanntmachungen aller Art, die mit der Wissenschaft in naher Beziehung stehen.

Im übrigen aber werden sich diese Annalen nicht auf einzelne Fächer beschränken, sondern ihrem Namen durch gleichmäfsige Bearbeitung aller entsprechen, denn alle greifen wie ein organisches Ganze lebendig ineinander, so dafs ihr gegenseitiger Einflufs nicht zu berechnen ist, und weil endlich die Kritik selbst neben der freieren Bearbeitung wichtiger Gegenstände beziehungsreicher wird, so soll in der Regel jedes Heft mit einer kurzen Originalabhandlung beginnen. Möge der Geist des grofsen Arztes, dessen historische Würdigung dies erste Stück eröffnet, das rege Streben nach Vervollkommnung der Heilkunde andeuten, in dem sich die Bemühungen der Herrn Mitarbeiter vereinigen werden.

Berlin, den 1sten December 1824.

Der Herausgeber.

I.

Oribasius, der Leibarzt Julian's,
vom
Herausgeber.

Oribasius von Pergamus gehört zu den ruhmwürdigen Aerzten des späteren Alterthums, denen die Nachwelt ein Denkmal schuldig ist. Sein Leben fällt in die finstere Zeit, wo selbst der schöpferische Geist der Griechen, von dem die Bildung der Welt ausgegangen war, der allgemeinen Lähmung der Völker unterlag. Ein tiefes Gefühl von Verdorbenheit erregte allgemeines Sehnen nach einem bessern Zustande, und als endlich das Christenthum hierzu die Aussicht eröffnete, und der Welt eine neue Richtung gab, entbrannte ein hartnäckiger Kampf gegen das Alte, in dem die Erbitterung die Religion zum Vorwande nahm, mit den Tempeln der Götter auch Kunst und Wissenschaft zu vernichten. Freilich war in dieser bewegten Zeit die griechische Bildung mit der Götterlehre innig verknüpft, und verband sich mit ihr in dem Streite der Leidenschaften nur noch unzertrennlicher, die Christen sind jedoch von dem Vorwurfe nicht zu befreien, durch Wahn und Priesterherrschsucht der Menschheit die Wohlthat der göttlichen Offenbarung verkümmert zu haben, in deren belebendem Schein das Edele der menschlichen Natur geläutert emporstreben, aber sich nicht erniedrigen und untergehen sollte. — Noch einmal regte sich der alte Geist, von Julian, dem mächtigen und verblendeten Gegner des Christenthums an das Licht gerufen, aber ohne dauernden Erfolg, weil man eben den Götterglauben in ihm für das Wesentliche hielt, der jetzt über das Christenthum nicht mehr den Sieg davontragen konnte, so entfernt es auch von seiner ur-

sprünglichen Reinheit war [1]). Die Heiden wollten ihrem angemafsten Eigenthum zum Besten der Abtrünnigen nicht entsagen, die Christen verachteten als heidnisch, was der Menschheit als gemeinsames Eigenthum zukam, und Julian, der der Welt ein verlorenes Gut wiedergeben wollte, erregte dadurch allgemeines Mifstrauen gegen seine Weisheit, dafs er ein viel höheres antastete und sich gegen die allgemeine Ueberzeugung auflehnte. Doch entschuldigen Erziehung, Gemüthsart, Mifsgeschick und die Ansteckung der Zeit, der auch die gröfsten Geister nicht entgehen, den weisen und menschenfreundlichen Kaiser, den die Erkenntnifs des Christenthums und die Verbindung seiner allbeseeligenden Lehren mit dem alten Sinne für höheres geistiges Leben als einen unvergefslichen Wohlthäter der Menschheit bezeichnet haben würde [2]).

Vermochte man freilich nicht den Weg zu finden, der aus der allgemeinen Verwirrung durch Leidenschaft und Irrthum zur gesunden Vernunft hätte zurückführen können, so war doch Julian's kurze Regierung den Wissenschaften sehr ersprieſslich, und verging nicht ohne erhebliche Folgen für die Heilkunde, denn der Kaiser achtete diese hoch, und hatte sich einen Mann zum Arzte ausersehen, der den besten des Alterthums nicht nachstand, und wohl dazu berufen war, als Lehrer der kommenden Jahrhunderte aufzutreten.

Oribasius, dieser hochverdiente Leibarzt Julian's, wird durch das unbedingte Vertrauen und die Freundschaft eines Kaisers unvergefslich, der selbst im Besitz einer seltenen Gelehrsamkeit durch den Umgang mit den weisesten Männern bescheiden und anspruchslos seinen Geist zu ver-

---

1) Vergl. Ueber den Kaiser Julianus und sein Zeitalter, ein historisches Gemälde von A. Neander. Leipzig 1812. 8.

2) Ueber die politische Geschichte dieses Zeitalters ist Gibbon nachzulesen.

edeln strebte. Geboren in Pergamus [1]) genofs er von seinen vornehmen Aeltern eine gelehrte Erziehung, die im Verein mit ungewöhnlichen Anlagen schon seine Jugend durch die Erwartung der Gebildeten auszeichnete, und späterhin seinem ärztlichen Wirken Anmuth und Festigkeit verlieh. Als Jüngling begab er sich nach Alexandrien, wo der berühmte Zeno von Cypern seine Studien leitete, und seine Wifsbegierde in den Hülfsmitteln der Vorzeit unerschöpfliche Nahrung fand. Seine übrigen Lehrer sind unbekannt geblieben, unter seinen Mitschülern hat sich Magnus (mit dem Beinamen der Jatrosophist) als Nachfolger des Zeno einen Namen gemacht. Nach vollendeter Ausbildung erwarb sich Oribasius in seinem ärztlichen Leben die Liebe und das Ansehn eines Hippokrates. Man fühlte sich durch den Umgang mit einem so aufserordentlichen Manne geehrt, in dessen Gelehrsamkeit die alte griechische Heilkunst wieder aufzublühen schien, dessen Menschenfreundlichkeit sich über alle seine Handlungen, dessen bezaubernde Anmuth sich über sein belehrendes Gespräch verbreitete [2]). Ein so strahlendes Verdienst erregte frühzeitig die Aufmerksamkeit des geistvollen Kaisers, der ihn wahrscheinlich schon zu Athen als unterdrückter und hoffnungsloser Thronerbe unter den vielen Gelehrten kennen lernte, die noch immer den Ruhm der alten Lehrstühle durch ihre Gegenwart verherrlichten [3]). Zum Cäsar und Befehlshaber der westli-

1) Diese Angabe ist nach Eunapius (*Eun. Sardianus de Vitis philosophorum et sophistarum. Colon. Allobrog.* 1616. 8. Oribas. p. 139.) für die richtigere zu halten, weil dieser den Oribasius und seine Familie genau kannte, und selbst von Sardes gebürtig, nicht verfehlt haben würde, diese Stadt als seinen Geburtsort anzugeben, wie dies von Philostorgius (*Histor. ecclesiastic.* L. VII. c. 15. p. 510. *B. Theodoriti et Euagrii Scholastici Historia ecclesiastica, item Excerpta ex Historiis Philostorgii et Theodori Lectoris. Ed. Henr. Valesii. Amstelod.* 1695. *fol.*) und dem unzuverlässigen Suidas (voc. Ὀρειβάσιος) geschehen ist.

2) Eunap. a. a. O.

3) Vergl. Neander a. a. O.

chen Provinzen ernannt, nahm ihn Julian als Arzt und Rathgeber mit nach Gallien [1]), und hörte niemals auf, ihm Beweise einer Zuneigung zu geben, die nah an Verehrung gränzte. Ehrend für Gegenwart und Zukunft ist eine solche Auszeichnung, wenn sie von einem Fürsten wie Julian herrührt, bei dem Geist und strenge Tugend das Maafs der Begünstigung bestimmten. Staatskluge Rathschläge und oftmalige Beweise einer höheren Einsicht begründeten bei Julian die feste Ueberzeugung, Oribasius könne in die Zukunft sehen [2]), und es berechtigt kein bekannter Vorfall zu der Vermuthung, dafs dieser den Glauben seines Gebieters an Weissagungen jemals zu übeln Zwecken benutzt hätte. In Gallien war Oribasius fortwährend für seine Wissenschaft thätig [3]), nach dem Beispiele grofser Männer, die vom Drange der Alltagsgeschäfte nie ganz überwältigt werden; als aber endlich durch Constantins ränkevollen Argwohn der Cäsar Julian zu dem äufsersten gebracht war, dem gewissen Verderben eine gewaltsame Empörung vorzuziehen, scheint er ihn vor allen ermuthigt zu haben, dafs er die Zügel der Regierung kraftvoll ergriff, und den Erdkreis mit dem Ruhm seines Unternehmens erfüllte [4]). In zwei Jahren vollendete darauf Oribasius Werke [5]), die sonst wohl eine ganze Lebenszeit in Anspruch nehmen, wenngleich die ihm vom Kaiser verliehene Quästorwürde [6]) seine Mufse sehr beschränken mochte.

---

1) *Oribas. Medicinal. collect. L. I. init.*

2) *Julian. Epistol. XVII. ad Oribas. p.* 384. *Opera quae supersunt omnia. Ed. Spanhemii.* Tom. I. Lips. 1696. fol.

3) Oribas. a. a. O.

4) Eunap a. a. O.

5) Die *Medicinalia collecta*, die vielleicht schon in Gallien vorbereitet waren, aber gewifs erst in der kurzen Regierungszeit Julian's (361—363.) geschrieben worden sind.

6) Georg. Cedren. *Historiae Compend. p.* 240. *B. Ed. Venet.* 1792. *fol.*

Seine Sendung nach Delphi, um das Orakel wieder herzustellen, die jedoch ihrem Zwecke nicht entsprach [1]), beweist, dafs er die Gesinnungen seines Herrn über das Christenthum theilte, und sich eben so wenig über die leidenschaftlichen Vorurtheile seiner Zeit zu erheben vermochte. Dafür und für seinen Einfluſs auf die Regierung mufste er unter den folgenden Kaisern, Valens und Valentinian mit der Verbannung büfsen [2]), nachdem er noch (363) im Perserkriege seinem sterbenden Gebieter ärztlichen Beistand geleistet hatte [3]). Hülflos dem Verderben preisgegeben bewies aber Oribasius, dafs der wahre Arzt über Verfolgung weit erhaben, selbst der Rohheit Verehrung seiner Kunst abnöthigt. Den Barbaren (wahrscheinlich den Gothen) erschien er wie einst Asclepiades den Römern, als ein hülfreiches höheres Wesen, und erfreute sich der ungetheiltesten Huldigung. In seinem Vaterlande aber machte das Andenken seiner Verdienste die Entbehrung eines solchen Mannes bald unerträglich. Die Kaiser sahen sich genöthigt, ihn ehrenvoll mit Wiederherstellung seines Vermögens zurückzurufen, und unangefochten erreichte er dann im Kreise der Seinigen ein hohes glückliches Alter [4]).

Auf die Verdienste dieses ehrenwerthen Mannes um die Heilkunde haben die Zeiten einen wesentlichen Einfluſs geäufsert. Suchte Julian's Geist nur in den Werken der Vergangenheit Nahrung, so mufste wohl dieselbe Vorliebe für das Alterthum auf Oribasius übergehen. Derselbe Arzt also, der es vor allen andern vermocht hätte, seine Zeitgenossen mit den Ergebnissen eigener Forschung zu erleuchten, zog es vor, das Beste aus den Werken der

---

1) Ebend. Er bekam die bekannte Antwort, das Orakel müsse jetzt verstummen.

2) Eunap. a. a. O.

3) Philostorg. a. a. O.

4) Eunap. a. a. O.

Vorfahren geistreich geordnet zu einem Lehrbuche der gesammten Heilkunde zu gestalten, das allerdings an Zweckmäfsigkeit alle früheren übertraf, und bei der durchgängigen Annehmlichkeit des Vortrages dem Bedürfnisse der Lernenden völlig entsprach. Schon in Gallien hatte ihm Julian aufgetragen, aus dem weitschweifigen, über alles verehrten Galen das Beste zusammenzustellen [1]), späterhin aber seine Aufgabe dahin erweitert, dafs auch das Wissenswürdige aus den übrigen Alten mit aufgenommen werden möchte. So entstand in der angegebenen Zeit ein Werk von zweiundsiebzig Büchern [2]), in dem sich das eigene Verdienst des Oribasius hinter die Namen alter Schriftsteller verbarg, diese aber selbst durch die Läuterung und grofsentheils schönere Darstellung ihrer Ansichten verherrlichte. Das Ganze erhielt durch diese mühevolle und zweckmäfsige Bearbeitung eine gleichmäfsige Farbe, aber die zahllosen eigenen Zusätze des Verfassers lassen uns lebhaft bedauern, dafs der Geist des Zeitalters selbst bei diesem edeln Arzte das Selbstvertrauen so sehr gelähmt hatte, dafs er nur unter der Schutzwehr der Alten aufzutreten wagte. An zwanzig Jahre später [3]) veranstaltete er selbst einen Auszug aus diesem Riesenwerke für seinen Sohn Eustathius in neun Büchern, und aufserdem sind noch seine beiden Abhandlungen über die chirurgischen Schlingen und Maschinen aus Herakles und Heliodor vorhanden. Drei eigene, ohne Zweifel sehr gehaltvolle Werke des Oribasius über die Leidenschaften, über das Zweifeln in der Heilkunde in vier

---

1) Oribas. a. a. O.

2) *Medicinalia collecta.* Wir besitzen davon nur noch 25 Bücher.

3) Diese Zeit kommt heraus, wenn man erwägt, dafs Oribasius erst nach seiner Rückkehr aus der Verbannung heirathete (Eunap. a. a. O.), und seine Epitome doch nur seinem erwachsenen Sohne Eustathius widmen konnte, der von seinen vier Kindern allein bekannt geworden ist.

Büchern, und ein staatswissenschaftliches über die Regierungskunst sind verloren gegangen [1]).

In allen noch erhaltenen Schriften des Oribasius waltet eine klare praktische Einsicht, die sich nur an das wahrhaft Erprobte und Gediegene hielt, erhaben über die einseitigen Lehrsätze irgend einer Schule. Beweist freilich der gänzliche Mangel neuer Lehrgebäude nach Galen die Abnahme eines regeren Eifers für die Kunst, so wurde doch der geistvolle Arzt von wissenschaftlichen und eben deshalb gefährlicheren Vorurtheilen weniger fortgerissen, und konnte jetzt von dem richtigen Standpunkte der ärztlichen Erkenntnifs das weite Gebiet der Natur viel freier überschauen. So ist besonders Oribasius allgemeine Therapie ganz aus der unbefangenen und ruhigen Beurtheilung der krankhaften Zustände hervorgegangen, die von jeher die wahre Heilkunst allein gefördert, und ihm selbst eine so ungetheilte Verehrung seiner Zeitgenossen zugewendet hat. Beachten wir gleich anfangs seine äufserst vollständige Lehre vom Aderlafs, so wird sich kaum irgend eine Behauptung finden, die nicht durch die neueste Erfahrungsheilkunde bestätigt würde, und vor allen übrigen giebt wohl diese Lehre einen sichern Maafsstab des therapeutischen Scharfblicks. Blutüberflufs ist die allgemeine Anzeige zum Aderlafs, und es sind von Oribasius die naturgemäfsen Verschiedenheiten desselben, besonders der Galenischen *Plethora ad vires* und der *Plethora ad spatium* bei der Begründung der einzelnen Vorschriften richtig aufgefafst und beleuchtet. Man soll bei Entzündungen und unterdrückten Blutflüssen nicht erst die offenbaren Zeichen der Plethora abwarten, sondern ihnen mit dem Aderlafs sogleich zuvorzukommen [2]). Die Stärke der Krankheit und der Zustand der Kräfte bestimmen allein das Maafs der Blutent-

---

1) Suid. a. a. O.

2) *Medicinal. collect. L. VII. c.* 1. *Coll. Henric. Stephan. p.* 303. *c.* 2. *p* 304. *E.*

ziehung [1]), und kein Alter nach dem vierzehnten Jahre verbietet den Gebrauch dieses Mittels, indem auch siebzigjährige Greise ihm zuweilen unterworfen werden müssen. War man früherhin mit starken Aderlässen zaghaft, so dafs auch die besten Aerzte die Blutentleerung auf mehrere Tage eintheilten [2]), so verordnet Oribasius, das Blut nöthigenfalls bis zur Ohnmacht fliefsen zu lassen, aber nur mit gebührender Vorsicht und unter beständiger Beobachtung des Pulses. Seine Grundsätze über die Wiederholung des Aderlasses sind ganz untadelhaft: bis zur Brechung der Krankheit soll die Ader zum zweiten, dritten und vierten Mal geöffnet werden, ja es waren Fälle bekannt, in denen Kranke über vierundachtzig Kubikzoll Blut (sechs Heminae) ohne übele Folgen verloren hatten. Ist der Zustand der Kräfte zweifelhaft und das Blut offenbar unrein, so soll man lieber das Aderlafs theilen, um der Gefahr einer plötzlichen Entleerung zu entgehen. Die Wahl der Zeit richtet sich nach dem Nachlasse des Fiebers, es kann also zu jeder Stunde, bei Tag und bei Nacht Blut entzogen werden, in fieberlosen Krankheiten ist aber der Vormittag am meisten dazu geeignet [3]). Bei Entzündungen mufs immer am Arm der leidenden Seite zur Ader gelassen werden *(Venaesectio derivatoria)*, das Aderlafs auf der entgegengesetzten Seite hat gar keinen, oder nur einen langsameren Erfolg [4]). Die Regel, anfangende Entzündungen zuerst durch ein Aderlafs an einem entfernten Theile *(revellendo, venaesectio re-*

---

1) *Synops. L.* 1. *c.* 7—12. *p.* 8. *Med. coll. L. VII. c.* 1—14. *p.* 303., sind die Hauptstellen über diese Gegenstände.

2) Vergl. *Cels. L. II. c.* 10. *p.* 80.

3) Man beobachtete nach Asclepiades mit vieler Aengstlichkeit die Regel, im Fieberanfall nichts bedeutendes zu unternehmen, allein schon der treffliche Pneumatiker Herodotus gestattete hiervon in Betreff des Aderlasses billige Ausnahmen. S. Geschichte der Heilkunde d. M. Bd. I. §. 32. S. 461.

4) *Med. coll. L. VII. c.* 5. *p.* 305.

vulsoria) zu brechen, und dann erst die Blutentziehung aus dem leidenden Theile selbst folgen zu lassen, bezieht sich mehr auf abgekommene derivatorische Aderlässe, z. B. an der Stirn, und das noch übliche unter der Zunge; mit dem revulsorischen ist das am Arm gemeint, das wir in dergleichen Fällen, wo z. B. Kopf und Hals von Entzündung befallen sind, nicht so streng mit diesem Namen bezeichnen. Entzündungen der unteren Theile, (d. h. der unter dem Zwerchfell gelegenen) bekämpft Oribasius lieber mit dem Aderlafs am Fufs, und weifs sehr wohl, dafs Hämorrhoiden und monatliche Reinigung durch ein Aderlafs am Fufs befördert und wieder hervorgerufen, durch ein Aderlafs am Arm dagegen unterdrückt werden. Bei allgemeiner Vollblütigkeit ohne örtliches Leiden ist der Ort gleichgültig, aber bei veralteten Entzündungen soll man rücksichtslos das Blut aus dem leidenden Theile selbst, oder ihm so nah als möglich entziehen [1]).

Auch die Lehre von den übrigen Blutentziehungen ist von Oribasius zweckmäfsig entwickelt, und aufser der lichtvollen Darstellung des Alten machen zahlreiche eigene Erfahrungssätze diese Abhandlung zu der gehaltreichsten, die sich über diesen Theil der allgemeinen Therapie in den schriftlichen Denkmälern der griechischen Aerzte vorfindet.

Aufser Galen und dem Pneumatiker Herodotus hat Oribasius in diesem wichtigen Abschnitt vorzüglich den gelehrten und geistvollen Antyllus benutzt, einen Arzt des dritten Jahrhunderts [2]), der ohne Aufforderung seines gesunkenen Zeitalters die Würde der Heilkunst durch treffliche Werke zu erhalten wufste [3]). Wenige Angaben reichen hin, sein Andenken der Nachwelt als ehrenwerth

---

1) *Med. coll. L. VII. c. 6. p. 309.*

2) Er wird von Orlbasius zuerst, von Galen aber noch nicht erwähnt. Geschichtliche Zeugnisse über sein Leben fehlen.

3) *Antylli, veteris Chirurgi τὰ λειψανα. Difs. def. Panaiota Nicolaides, praes. Sprengel. Halae* 1799. 4.

zu empfehlen, vor allem macht aber die von ihm zuerst erwähnte Ausziehung des grauen Staars seinen Namen unvergänglich [1]). Diese Operationsweise, die der Vergessenheit übergeben in neueren Zeiten erst wieder erfunden werden mufste, wurde bereits vor ihm von mehreren ausgeübt, wahrscheinlich schon gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts, wo die Thätigkeit zahlreicher Augenärzte und Chirurgen in das Leben der Kunst vielseitig eingriff. Der eigentliche Erfinder ist unbekannt geblieben, es währte aber nicht lange, dafs man über die verschiedene Anwendbarkeit der Ausziehung und Niederdrückung des Staars nachzudenken anfing, und vorläufig festgesetzt wurde, die erste könne nur bei einer kleinen Linse statt finden, weil die Herausnahme einer gröfseren den Ausflufs des Glaskörpers herbeiführe [2]). Nach Antyllus soll Lathyrion, ein sonst unbekannter Arzt der Ausziehung des Staars vor der Niederdrückung desselben den Vorzug gegeben haben [3]), dann ging aber diese Operationsweise in die arabische Chirurgie über. Die von Antyllus beschriebene Niederdrückung des Staars unterscheidet sich nicht wesentlich von der Celsischen. Damit die Nadel nicht tiefer eindringe, als die Länge eines Gerstenkorns beträgt, soll man sie mit einem Faden umwickeln, und überhaupt nur zur Operation schreiten, wenn die Linse mit der Regenbogenhaut nicht verwachsen ist; ein Staar von der Farbe des Gypses oder Schnees ist zur Niederdrückung nicht geeignet, hat er aber

---

1) *(Abubetr. Rhazis) Liber Helchauy, i. e. continens artem medicinae et dicta praedecessorum etc. Per Hieronym. Salium Faventinum. Venet.* 1506. *fol. L. II. c.* 3. *Fol.* 41. *b.*

2) *„Et aliqui aperuerunt sub pupilla, et extraxerunt cataractam, et quod poterit esse, quum cataracta est subtilis, et quum est grossa, non poterit extrahi, quia humor egrederetur cum ea.“* Ebend.

3) Ebend. Fol. 40. b.

das Ansehn des Bleies oder Eisens, so kann man einen günstigen Erfolg erwarten [1]).

Antyllus Angaben über den Wasserkopf stimmen mit Leonides Beschreibung dieser Krankheit überein [2]). Er unterscheidet drei Arten der Wasseranhäufung, zwischen der Haut und dem Pericranium, zwischen diesem und den Knochen, und endlich zwischen dem Hirnschädel und den Hirnhäuten. Die Wasseransammlung zwischen den Hirnhäuten und dem Gehirn hält er für tödtlich, so dafs das Uebel gar nicht zur Ausbildung kommen könne, und beschreibt unter seiner dritten Art den gewöhnlichen Wasserkopf [3]), der fast immer eine chronische Wassersucht der Gehirnhöhlen ist. Irrthümer dieser Art können jedoch bei dem mangelhaften Zustande der pathologischen Anatomie ihrem Urheber nicht zugerechnet werden.

Ausgezeichnet ist ferner Antyllus erster Versuch, die im Alterthum so vielfach benutzten Heilquellen allgemeinen, und zwar chemischen Gesichtspunkten unterzuordnen. Die Beimischung von Soda, Kochsalz, Alaun, Schwefel, Erdharz, Kupfer, Eisen, und die Zusammensetzung aus mehreren dieser Bestandtheile begründen ihm eben so viele Klassen der natürlichen Mineralwässer [4]). Der Pneumatiker Herodot hielt eine solche Eintheilung für nutzlos, weil die Wirkung der Heilquellen nicht immer ihren Bestandtheilen entspräche, und die Erfahrung hierin allein entscheiden müfste [5]). So trennte sich also gleich anfangs

---

1) Ebend.

2) Geschichte der Heilk. d. H. Bd. I. S. 464. §. 62.

3) *Nicet. Collect. chirurg. vett. C.* 79. *p.* 121. *Ed. Cocchi. fol. Florent.* 1754.

4) Oribas. *Med. coll.* L. X. c. 2. 3. p. 386. Aus Antyllus erstem Buche über die Heilmittel. Zwei Abhandlungen desselben über die künstlichen Bäder und die Mineralquellen werden von Oribasius besonders angeführt.

5) Ebend. C. 5. p. 387. — Aus Herodot's Werk über die äufseren Heilmittel.

die praktische Beurtheilung der Heilquellen von der todten chemischen, wenn auch noch in ihrer Kindheit begriffenen Theorie!

Die Lehre von den äufsern Einflüssen und Krankheitsursachen fand in Antyllus einen äufserst scharfsinnigen Bearbeiter. Auf die periodische Ordnung in den Naturerscheinungen legte er gebührenden Werth, und fand deshalb eine auffallende Aehnlichkeit des Kleinen mit dem, was die Natur im Grofsen darbietet. Die Vergleichung der Tageszeiten und der Wochen des Monats mit den vier Jahreszeiten rücksichtlich ihres Einflusses auf den Körper, ist dieser Idee sehr angemessen [1]), und hätte er nur die periodische Ordnung der Zeit nach der Bewegung der Himmelskörper mit den typischen Erscheinungen der Krankheiten genauer in Zusammenhang gebracht, so würde sich die einfachste pathologische Erläuterung derselben von selbst ergeben haben. Alles übrige, zur Aetiologie und Diätetik gehörige, wovon noch sehr schätzenswerthe Bruchstücke vorhanden sind [2]), beurkundet den eindringenden Beobachtungsgeist des Antyllus, der aus der Mannigfaltigkeit des Einzelnen die Gesetze des Ganzen wohl aufzufassen wufste. Seine Bemerkungen über Ortslage, Boden und Wohnung [3]) sind sehr überlegt, und zum Beweise, mit welcher Bedachtsamkeit Antyllus seinen Blick auf alle Umgebungen des Kranken richtete, mag hier seine Verordnung stehen, Fieberkranke dürften nicht in gemalten Zimmern liegen, weil sie durch die phantastischen Bilder an den Wänden leicht zum Irrereden gebracht würden [4]).

Un-

1) Ebend. L. IX. c. 3. p. 365., c. 4. p. 366. Aus Antyllus Werk über die äufseren Mittel.

2) Ebend. c. 9. p. 368., c. 22. 23. 24., p. 375. L. VI. c. 1. 2. 3. p. 281. Sämmtlich aus Antyllus ausführlichem Werk über die Heilmittel.

3) Ebend. C. 11. p. 368.

4) Ebend. C. 13. p. 369.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 2.

Oribasius, der Leibarzt Julian's,

vom

Herausgeber.

(Beschluſs.)

Unter den Erhaltungsmitteln der Gesundheit wird auf die Uebung der Stimme mit Recht ein hoher Werth gelegt [1]), und die freilich gesuchte Behauptung, es dränge nach den Gesetzen der Raumerfüllung bei der Bildung der Töne, der starken besonders, Luft durch die Hautlöcher ein [2]), ist in die theoretischen Ansichten hierüber scharfsinnig verflochten. Menschen mit einer dichten Haut kännen daher keine starken Töne hervorbringen, die Haut aber aufzulockern, und überhaupt das Gefühl zu verfeinern, ist keine Uebung geeigneter, als das Singen, während alle übrigen, die er ebenfalls sorgsam entwickelt [3]), das Gefühl abstumpfen. Die Athleten sind aus diesem Grunde gewöhnlich stumpfsinnig. Daſs das Reiten nur die Sinne und den Magen stärke, der Brust aber nachtheilig sei, widerstreitet der Beobachtung eines groſsen Arztes, der es Lungensüchtigen mit ausgezeichnetem Erfolge, freilich auch nur in Bezug auf die Verdauung empfahl [4]).

Die allgemein-therapeutischen Bruchstücke zeugen von derselben ruhigen Besonnenheit, mit der Antyllus nicht

1) Ebend. L. VI. c. 5—10. p. 252.

2) C. 10. p. 284. E.

3) C. 21—23. 26. p. 293. Aus Antyllus 30stem Buche über die Heilmittel.

4) C. 34. p. 286. Vergl. Sydenham de Podagra. Opp. p. 316. Ed. Genev. 1736.

verschmähte, auf geringfügig scheinende Einzelheiten einzugehen, so dafs er selbst beim Aderlafs [1]) auf das genaueste angab, wann der Schnitt gerade, quer oder schief gemacht werden sollte [2]). Wegen möglicher Verwundung des Schlafmuskels empfahl er lieber die übrigen Schlagadern am Kopfe zur Arteriotomie [3]) zu wählen, und gab dazu ein Verfahren an, das dem Celsischen, die Blutadern am Kopfe zu entblöfsen, ganz ähnlich ist; man müsse die Arterie erst einschneiden, und nach der Blutentziehung völlig trennen, damit sie sich auf beiden Seiten zurückziehen könne. Nicht zu übergehen ist sein Vorschlag, den vollgesogenen Blutegeln, bei eingetretenem Mangel an diesen Thieren, während des Saugens den Hintertheil mit einer Scheere abzuschneiden, wonach sie dann sitzen blieben, bis man sie mit Salz oder mit Asche bestreute, und die Blutung beträchtlicher wäre, als sonst [4]). Neuere Versuche haben die Anwendbarkeit dieses Handgriffs bestätigt, wenn auch der Nutzen desselben beschränkt ist, weil, selbst bei der gröfsten Vorsicht, dennoch die meisten Blutegel abfallen [5]). Der Methodiker Menemachus [6]), dessen Schule sich um diese Art der Blutentziehung sehr verdient gemacht hat, setzte die Blutegel mit einem Stück Rohr an, und bestrich ihnen den Mund mit erwärmtem Oel, wenn sie abfallen

---

1) Ebend. L. VII. c. 7. p. 310. C. 9—12. Aus L. II. *de praesidio evacuante.*

2) C. 11.

3) C. 14. p. 314.

4) L. VII. c. 21. pag. 317. Er hielt überhaupt viel auf die Nachblutung. — Ueber Schröpfen und Scarification s. C. 16. 18. p. 315., aus L. II. *de praesid. evac.*

5) Diese Eigenthümlichkeit der Blutegel hat von den Neueren nur Clesius bemerkt. (Dessen Beschreibung des medizinischen Blutigels. Hadamar 1811. 8. S. 67.) Mehrere eigene Versuche haben d. H. von dem Obenstehenden überzeugt.

6) Geschichte der Heilkunde Bd. I. §. 57. S. 411.

sollten [1]). Eine einfache Vorrichtung zum Räuchern bei Mutterkrankheiten, ein Topf mit einem umgekehrten hölzernen Becher bedeckt, an dem eine Röhre befestigt war, um den Dampf in die Scheide zu leiten, mag ihrer Brauchbarkeit wegen, und weil sie anderweitig benutzt zur Erfindung der Destillation hätte führen können, nicht unerwähnt bleiben [2]). Endlich ist noch in Antyllus Chirurgie die Empfehlung der Tracheotomie zwischen dem dritten und vierten Ringe bei Verengerungen der oberen Theile des Halses ausgezeichnet [3]). Im übrigen hat sich dieser Arzt zu keiner besondern Schule bekannt, und aus der methodischen und pneumatischen nur das aufgenommen, was in den Sprachgebrauch und in die allgemeine Heilkunst als erprobt übergegangen war.

So weit Antyllus, dessen Ruhm die Zeit nur in werthvollen Trümmern erhalten hat. Wir kehren zu Oribasius zurück. Was noch aufserdem in die allgemeine Therapie einschlägt, hat dieser in demselben Geiste abgehandelt, der in dem Ganzen waltet, und die Trefflichkeit der meisten Bruchstücke älterer Werke entschädigt einigermafsen für den Mangel einer mehr abgerundeten zusammenhängenden Darstellung. Ueber das Brechen findet sich zwar nichts, was nicht schon in den älteren Lehrsätzen ausgesprochen wäre, viele wichtige Angaben sind aber aus den berühmtesten Schriftstellern, vorzüglich Archigenes, Herodotus und Antyllus [4]), über das gebräuchlichste

---

1) *Med. coll. L. VII. c.* 22. *p.* 318.

2) Ebend. L. X. c. 19—36. p. 395. — Ueber allgemeine Arzneimittellehre sind die Bruchstücke: L. VIII. c. 5. p. 338., c. 10. p. 342., c. 12—17. p. 343. L. X. c. 2. 3. p. 386., c. 12. 13. p. 392.

3) Paull. Aeginet. L. VI. c. 33. — Rhaz. L. III. c. 7. f. 68. c.

4) Aufser diesen aus Ctesias, Gesch. der Heilk. Bd. I. §. 12. S. 65., und Mnesitheus, ebend. §. 40. S. 226.

aller starkwirkenden Brechmittel, den weifsen Helleborus ausgezogen, die über den Gebrauch dieser gefährlichen Wurzel eine genügende Uebersicht gewähren [1]). Unter den (von Antyllus) empfohlenen Mitteln zur Stillung eines übermäfsigen Erbrechens ist das Chrysippische Binden der Glieder bemerkenswerth [2]), das noch immer zu dem ursprünglichen Zwecke, den Bluthusten zu hemmen, sehr gebräuchlich, und auch zur Linderung heftiger Schmerzen von Herodot vorgeschlagen war. Dieser Pneumatiker hatte zur Abstellung vielfältiger Mifsbräuche, und um die Kranken der heftigen Schmerzen zu überheben, die das Knebeln *(perstrictio)* verursachte, die völlige Einwickelung der Glieder mit Wolle von oben nach unten *(interceptio)* als eine zweckmäfsigere Anwendungsart des Bindens eingeführt [3]), die auch wahrscheinlich von Antyllus gemeint ist.

Eine sehr gehaltreiche Bearbeitung der Abführungsmittel von Rufus [4]) zeigt den hohen Standpunkt der griechischen Heilkunde in der Benutzung einer so ergiebigen Hülfsquelle der ärztlichen Wirksamkeit. Alle üblichen, gröfstentheils aber drastischen Pflanzenmittel sind mit der rühmenswerthesten Kenntnifs und mit Angabe der Verschiedenheit ihrer Wirkungen dargestellt, auch dient eine Abhandlung von Dieuches [5]) über die gelinden Abführungen diesem trefflichen Abschnitt zur Vervollständigung.

---

1) Unter den neuesten, bei weitem aber noch nicht zu einem sichern Resultate führenden Arbeiten ist aufser Sprengel's Erläuterung der Naturgeschichte der Gewächse des Theophrast, Th. 2. S. 366. Dierbach über die Arzneimittel des Hippocrates, Heidelberg, 1821. 8. S. 107. hierüber zu vergleichen.

2) *Med. coll.* L. VII. c. 6. p. 311.

3) Ebend. L. X. c. 18. p. 394.

4) L. VII. c. 26. p. 321. — Vergl. Gesch. d. Heilk. Bd. I. §. 59. S. 438.

5) Ebend. §. 40. S. 226. — L. VIII. c. 42. p. 359.

Der vernachlässigte oder doch äufserst beschränkte Gebrauch der Salze macht hier eine bedeutende Lücke, die erst in der Folgezeit von den Arabern und mehr noch von den späteren chemischen Schulen ausgefüllt wurde [1]).

In der Arzneimittellehre folgt Oribasius durchaus nur Galenischen Grundsätzen. Es wiederholt sich daher die Anordnung der Arzneistoffe nach den vier Elementarqualitäten in ihren verschiedenen Graden, denen die übrigen, empirisch aufgefafsten Wirkungsarten untergeordnet sind [2]). In alphabetischer Ordnung, die ohne Zweifel Erfahrungen am sichersten aufbewahrt, sind die einfachen Mittel aus Dioscorides in reicher Fülle aneinandergereiht [3]), und neben diesen giebt Oribasius eine Auswahl guter Zusammensetzungen [4]), ohne in Herophileische Leichtgläubigkeit oder empirisches Streben nach Vervielfältigung zu verfallen. Seine Gewährsmänner sind aufser den berühmtesten (Erasistratus, Archigenes, Rufus, Herodot, Galen, Antyllus u. a.) der Empiriker Zopyrus [5]), ein Zeitgenosse des Mithridates, der verdiente Anatom Lycus von Macedonien [6]) aus dem zweiten Jahrhundert, der Methodiker Philumenos [7]), der gegen den Starrkrampf Asand und Bibergeil empfahl [8]), Philotimus und Dieuches, beide Schüler des Praxagoras [9]), der

---

1) Archigenes Abführungsmittel enthielten Kochsalz und Soda milderen vegetabilischen Mitteln zugesetzt. C. 46. p. 361.

2) *Med. coll.* L. XIV. v. A. — *Synops.* L. II.

3) *Med. coll.* L. XI. XII. XIII.

4) *Synops.* L. III.

5) Gesch. d. H. Bd. I. §. 52. S. 354.

6) Ebend. §. 59. S. 437.

7) Ebend. §. 57. S. 420.

8) *Synops.* L. VIII. c. 17. p. 125.

9) *Med. coll.* L. IV. c. 7. 10. p. 252. 255. — Gesch. d. H. Bd. I. S. 226.

Pneumatiker Magnus von Ephesus [1]), der Methodiker Mnaseas [2]), der Erasistratäer Apollophanes [3]), der Empiriker Heras von Cappadocien [4]) u. v. a. Schon hieraus wird es einleuchtend, dafs Oribasius das Gute aus allen Schulen, ohne Abneigung gegen irgend eine derselben sich anzueignen wufste, und somit legte er auch auf die vielbewährte metasynkritische Heilart der Methodiker grofsen Werth [5]). Aus der grofsen Zahl der anwendbaren zusammengesetzten Mittel mag hier nur Philagrius [6]) Abkochung der grauen Mohnköpfe mit Honig (*confectio diacodion*) angeführt werden, die den Kranken zur Beruhigung efslöffelweise gereicht wurde.

Mit Zurückhaltung und Vorsicht schreibt Oribasius von den Giften [7]). Es schreckte ihn der Gedanke, seine Belehrung könnte vielleicht Werkzeuge zu Verbrechen an die Hand geben, und er war deshalb nur über die Gegenmittel ausführlich. Möchte noch in unsern Tagen das Beispiel dieses ruhmwürdigen Mannes zur Verbannung einer verderblichen Sorglosigkeit beitragen, die den Ungebildeten die Giftlehre zugänglich, und eben dadurch der Gesellschaft so oft gefährlich macht, wenn auch niemals wieder zu befürchten ist, dafs diese Lehre, in der Absicht sich mit verderblichen Waffen zu versehen, von Laien gepflegt werde, wie es im früheren Alterthum unläugbar geschah. — Mit

---

1) Ebend S. 463.

2) Ebend. §. 57. S. 419.

3) Ebend. §. 47. S. 293.

4) Ebend. §. 52. S. 355.

5) *Med. coll.* L. X. c. 41. 42. p. 405.

6) Dieser sonst unbekannte Arzt hat nach Galen gelebt, auf den er sich in dem erhaltenen Bruchstücke seines Buches über die kalten Getränke beruft. *Med. coll.* L. V. c. 19. p. 269. Aufserdem kennt man noch von ihm ein Werk über das *Podagra. Synops.* L. IX. c. 66.

7) *De morb. curation. ad Eunap.* L. III. c. 63.

Aberglauben war die Arzneimittellehre dieser Zeit überladen, bei Oribasius aber finden sich davon nur unbedeutende Spuren; vielleicht nur bei der Bereitung der Krebsasche [1]), eines uralten Vorbeugemittels der Wasserscheu, wo die Verordnung steht, man solle die Krebse nach Aufgang des Hundsterns sammeln, wenn die Sonne in den Löwen getreten sei. Dergleichen ist in der That mit dem Beispiele anderer grofser Aerzte selbst aus erleuchteten Jahrhunderten zu entschuldigen, und mindert nicht Oribasius wohlerworbenen Ruhm, dafs er im übrigen dem verderblichen Zeitgeiste entgegentrat.

Musterhaft hat ferner Oribasius die Diätetik in allen ihren Theilen abgehandelt. Noch immer erkannte man in der zweckmäfsigen Pflege und Uebung des Körpers die beste Schutzwehr gegen Krankheiten, das ganze bürgerliche Leben war nach diesem Bedürfnifs eingerichtet, und den Aerzten die Behandlung der Kranken durch die Bereitwilligkeit diätetische Verordnungen anzunehmen erleichtert. Gemüthsruhe ist das erste Erforderniſs zum Gedeihen des Körpers [2]), dies war Oribasius herrlicher Grundsatz in der physischen Erziehung der Kinder, der auch den Geist seiner vielfältigen Vorschriften für jedes Alter und jeden Zustand des Körpers treffend bezeichnet. Eine umfassende Nahrungsmittelkunde [3]), aus den überreichen vorhandenen Hülfsquellen geschöpft, lobenswerthe Abhandlungen über das Wasser [4]), über den Wein [5]) und alle übrigen Getränke, über Leibesübung, Bäder [6]),

1) Zu zehn Theilen lebendig in einer kupfernen Schüssel verbrannter Krebse setzte man fünf Theile Gentiana und einen Theil Weihrauch. *De morb. curat. L. III. ad Eunap. c.* 64. — Vergl. *Diosc.* L. 2. c. 12.

2) *Synops.* L. V. c. 14. *seq.*

3) *Med. coll.* L. I.—IV.

4) Ebend. L. V. c. 1—5.

5) Ebend. c. 6. 7. seq.

6) *Med. coll.* L. X. c. 1—39.

Friction [1]), Salbung u. s. w. schliefst sich an diese Vorschriften, und überall ist eine richtige Beurtheilung der äufsern Einflüsse unverkennbar, die sich in Sabinus [2]) Bemerkungen über die Ortsbeschaffenheit und das Verhältnifs des Bodens zum Leben der Bewohner desselben zur klassischen Vortrefflichkeit erhebt. Auszuzeichnen sind aufserdem die Bruchstücke von Antyllus, Galen, Agathinus [3]) und Herodot über die künstlichen Bäder, über das heifse Sandbad, über das Oel- und das Seebad [4]), so wie von Menemachus über das Psilothrum [5]), ein schädliches Bademittel aus ungelöschtem Kalk und Arsenik zur Zerstörung der Haare.

Die Anatomie [6]) ist von Oribasius nicht mit eigenen Untersuchungen vervollständigt, wiewohl er selbst Affen zergliedert zu haben versichert [7]), sondern aus Galen, Rufus und dem jüngern Soranus [8]) zusammengetragen, so wie das Bedürfnifs seiner Leser es erforderte. Noch weniger fand er sich veranlafst die Chirurgie zu bearbeiten, sondern überliefs sie bis auf den Theil, der mit der Medicin näher verbunden ist [9]), den Gymnasten, die also noch damals das Erbtheil ihres Iccus und Prodicus [10]) zu bewahren wufsten, lieferte jedoch schätzbare

---

1) Ebend. L. VI. c. 9—20.

2) Ebend. L. IX. c. 15. p. 370. — Gesch. d. H. §. 61. S. 473.

3) Ebend. §. 62. S. 452.

4) A. a. O.

5) C. 13. p. 393. — *Galen. de comp. med. sec. loc.* L. I. c. 4.

6) *Med. coll.* L. XXIV. XXV.

7) Ebend. L. VII. c. 6. p. 310.

8) Gesch. d. H. §. 57. S. 425.

9) *Synops. L. VII.* — *De morbor. curat. ad. Eunap.* L. III. IV.

10) Gesch. d. H. Bd. I. §. 22. S. 107.

Auszüge [1]), um der Vollständigkeit seines Lehrbuches keinen Abbruch zu thun.

Ueberhaupt war die praktische Heilkunde das eigentliche Feld seiner Verdienste, um so mehr ist es daher zu beklagen, dafs die therapeutischen Bücher seines gröfseren Werkes untergegangen sind. Seine Bearbeitung der Fieberlehre [2]) im Auszuge an Eustathius ist durchaus Galenisch, und zeigt abermals, dafs die Aerzte des Alterthums, in symptomatischen Eintheilungen und unwesentlichen Rücksichten befangen, zur Erkenntnifs des Charakters der Fieber, der die Behandlung begründet, noch nicht gelangen konnten, wenn sie auch die Zufälle sehr richtig zu beurtheilen wufsten. Bei der genauen Kenntnifs aller Umstände, unter denen Volkskrankheiten entstehen, nimmt es dann auch Wunder, bei Oribasius einen eigentlichen Ansteckungsstoff nirgends erwähnt zu finden, da man überdies den Vorgang der Ansteckung längst kannte, und bereits Rufus die Natur pestartiger Fieber mit der Veränderlichkeit und dem Widerspruch ihrer Symptome sehr treffend bezeichnet hatte [3]). Es verhielt sich mit dieser Lehre, wie mit der ganzen allgemeinen Pathologie: sie war bis auf geringfügige Nachforschungen vorbereitet, und wurde nur durch den gänzlichen Verfall der Wissenschaften in ihrer selbstständigen Ausbildung aufgehalten. Bewähren aber tiefere Blicke in die Natur der Krankheiten, und besonders in die consensuellen Verbindungen der leidenden Theile, deren Kenntnifs der Anker der praktischen Heilkunde ist, die wahre Gröfse des Arztes, so macht Oribasius auf den Ruhm diese Kennt-

---

1) Ueber die chirurgischen Maschinen, aus Heliodorus, (Gesch. d. H. Bd. I. S. 460.) p. 12., und über die Schlingen aus einem sonst unbekannten Heracles, p. 154., doch wird ihm in einigen Manuscripten diese Abhandlung selbst zugeschrieben.

2) *Synops. L. VI. a. i.*

3) Ebend. c. 25. p. 97.

nifs besessen zu haben, mit vollem Rechte Anspruch. In der Ueberzeugung, dafs Brust und Nieren, und diese wieder mit der Haut in naher Mitleidenschaft stehen, bekämpft er die Engbrüstigkeit mit den stärksten harntreibenden Arzeneien [1]), und die Harnruhr mit Schwitzbädern [2]); er kannte überdies die Eiterversetzung aus der Brust nach der Blase [3]), und fafste die Entstehung von Krankheiten aus vorangehenden Uebeln scharfsinniger auf, als die meisten seiner Vorgänger. Namentlich gilt dies von seiner Beurtheilung der Hämorrhoiden, denen er eine allgemeine Wirkung auf den Körper zugesteht, indem er unter andern die Wassersucht sowohl von Unterdrückung derselben, als auch von zu starkem Hämorrhoidalflufs herleitet [4]), worauf das Vorurtheil, sie wären nur eine örtliche Krankheit, die Aerzte bisher zu verfallen verhindert hatte. Es darf nicht verschwiegen werden, dafs Oribasius in der schädlichen Anwendung von Bleisalben gegen chronische Ausschläge der Kinder [5]) dem Mifsbrauche seines Zeitalters nachgab, dem auch von keinem seiner griechischen Nachfolger Einhalt gethan worden ist. Eine höchst mangelhafte Kenntnifs der Ausschlagskrankheiten gereicht überhaupt der griechischen Heilkunde zum grofsen Vorwurf, und besonders ist die ganz oberflächliche Erwähnung der acuten Exantheme um so weniger zu entschuldigen, da diese gewifs in mannigfachen Formen und Verbindungen vorgekommen sind [6]). Dagegen finden sich über die Weiberkrankheiten [7]) und über mehrere Nervenübel bei Oribasius ausgezeichnete

1) Meerzwiebel und Kellerwürmer waren seine Hauptmittel. *Synops.* L. IX. c. 5. p. 136.

2) Ebend. c. 36. p. 146.

3) Ebend. c. 3. p. 135.

4) Ebend. c. 22. p. 142. c. 42. p. 148.

5) Ebend. L. V. c. 6. p. 76.

6) Vergl. Gesch. d. H. §. 62. S. 461.

7) *Synops.* L. IX. c. 43. seq.

Andeutungen, besonders über Melancholie und Hypochondrie, deren wesentliche Zufälle er auf Trübsinn und Furchtsamkeit zurückführte [1]). In der Abhandlung der Wasserscheu [2]) fehlt kein Umstand, der bei dem reichen Vorrathe an Beobachtungen nur irgend bekannt sein konnte, und man gewinnt leicht die Ueberzeugung, dafs hierin die neuere Heilkunde um keinen Schritt weiter gediehen ist. Beachtenswerth ist unter den übrigen Krankheiten eine traurige Art von Wahnsinn, die Lycanthropie [3]), die wahrscheinlich schon im ersten Jahrhundert entstanden, bis in das späte Mittelalter fortdauerte, in der neueren Zeit aber nicht mehr vorgekommen ist, weil der Aberglaube nicht nur abgenommen, sondern auch die eigenthümliche Richtung verloren hat, die eine so verderbliche Krankheit hervorbringen konnte. Die Lycanthropie machte besonders im Februar ihre Anfälle, wo die Kranken bei Nacht ihre Wohnungen verliefsen, und in der Einbildung sie wären Hunde (Kynanthropie) oder Wölfe, denen sie in allem nachahmten, auf Begräbnifsplätzen umherschweiften. Blässe und eingefallenes Gesicht, hohle thränende Augen, trockene Zunge, brennender Durst und Verminderung der Sehkraft deuteten auf ein tiefes körperliches Leiden. Die Unterschenkel waren diesen Kranken beständig mit Wunden und Geschwüren bedeckt, wegen des öftern Strauchelns und der Anfälle von Hunden, deren sie sich nicht erwehren konnten. Im Mittelalter erreichte dieser Wahnsinn seinen höchsten Grad, und wurde vorzüglich dadurch furchtbar, dafs die Kranken in ihrer Wuth Kinder und Erwachsene tödteten [4]), wovon man im Alterthum nichts wufste. Mar-

---

1) Ebend. L. VIII. c. 8.

2) Ebend. c. 13. p. 124.

3) Ebend. c. 10. p. 123. Vergl. *Aët. Tetrabl. II. Serm.* 2. *c.* 11. *fol.* 104. 6. — *Paul. Aeginet. L. III. c.* 16. *p.* 66.

4) Wier, der rüstige und kühne Bekämpfer des Hexenglaubens, erzählt (*De praestigiis daemonum. L. IV. c.* 23. *Ba-*

cellus von Sida hat die Lycanthropie in der Mitte des zweiten Jahrhunderts zuerst beschrieben [1]).

---

sil. 1577. 4.) einen denkwürdigen Fall dieser Art vom Jahr 1541. Ein Bauer in der Gegend von Padua hatte schon mehrere Menschen getödtet, und wurde endlich mit Mühe eingefangen. Seiner Versicherung, er sei ein Wolf, nur mit einwärts gekehrten Haaren, glaubten seine Verfolger, und hieben ihm sogleich Arme und Beine ab, um sich davon zu überzeugen, so dafs der Unglückliche elend umkam. So tief hatte sich das Gespenst in die Einbildungskraft der Menschen eingeklammert.

1) In einem grofsen medicinischen Lehrgedichte von 42 Büchern. *Suid. voc.* Μάρκελλος. — *Eudocia ap. Villoison Anecdot. graec. Tom. I. p.* 299. *Venet.* 1781. 4.

II.

Dr. Samuel Gottlieb Vogel's, Ritters des Königl. Preufs. rothen Adler-Ordens, Grofsherzogl. Mecklenb. Schwerin. Geheimen Medicinalraths, Leibarztes und Professors der Medicin in Rostock, u. s. w. Allgemeine medicinisch-diagnostische Untersuchungen zur Erweiterung und Vervollkommnung seines Kranken-Examens. Erster Theil. Stendal bei Franzen und Grosse. 1824. 8. XII S. V. 2155. T.

Den kritischen Theil dieser Annalen zu eröffnen bietet die neueste Litteratur kein geeigneteres Werk dar, als die medicinisch-diagnostischen Untersuchungen eines Mannes, dessen hohen Verdiensten um die praktische Heilkunde einmüthige und dankbare Anerkennung entgegenkommt. Sie enthalten die Grundzüge der medicinischen Beobachtungskunst, und greifen mithin in das ganze Gebäude der auf Beobachtung der kranken Natur beruhenden Heilkunst

ein; sie zeigen dem ausübenden Arzte, welche Wege ihn zu dem Ziele seines heilbringenden Berufes geleiten und vor den Klippen der vorgefafsten Meinungen so wie vor jeder einseitigen Beurtheilung der Natur vorüberführen. Diese Untersuchungen stehen mit dem allbekannten Kranken-Examen d. V. in wesentlicher Verbindung, indem sie dazu einen erweiternden Anhang bilden, der gewifs zweckmäfsiger in einer selbstständigen, als in der Form einer neuen Ausgabe dieses klassischen Werkchens erscheint, dessen ursprüngliche Gestalt den Aerzten ehrwürdig geworden ist, wenn auch die zeitherige medicinische Erfahrung an Umfang und Sicherheit unläugbar gewonnen hat.

«Der ganze Werth der Arzneikunst steigt und fällt mit dem Ansehn, der Wahrheit und der alles entscheidenden Kraft der reinen und zuverlässigen Beobachtung.» Dies sind die gewichtigen, wohlzubeherzigenden Worte d. V. in der Einleitung. Alle Schulen haben sich noch bis jetzt, selbst die am eigenmächtigsten zu Werke gegangen sind, den Ruhm dieser reinen Beobachtung angemafst: kein System ist den ungleichen Kampf mit der Natur eingegangen, das nicht nach der Ueberzeugung seiner Verfechter auf Erfahrung gegründet gewesen wäre. Es ist indessen leicht zu entscheiden, ob eine gezwungene, und willkührlich nach feststehenden Formen verdrehte Wahrnehmung der wahren Erfahrung gleichzusetzen sei, dem Abbilde der Natur im ungetrübten Spiegel des menschlichen Geistes. Ohne eine solche Erfahrung geht die Medicin ihrer Wohlthätigkeit und ihrer Achtung unabwendbar verlustig, und wird endlich selbst ein gefährliches Werkzeug, das in der Hand des Verblendeten stets in Bereitschaft ist, unsägliches Unheil zu verbreiten.

Eine genaue Kenntnifs der Mängel und Unvollkommenheiten unserer Kunst ist der erste und sicherste Schritt zur weitern Ausbildung derselben. Durchdrungen von dieser Ueberzeugung sucht nun d. V. im ganzen Werke seinen Lesern zu dem klaren Bewufstsein jener Mängel zu

verhelfen, und glaubt dadurch sowohl dem Dünkel der Untrüglichkeit vieler Aerzte entgegenzuwirken, als auch die Zaghaften aufzumuntern, dafs sie nicht in Unglauben verfallen und an der Macht des menschlichen Geistes verzweifeln, die oft genug in unergründlich scheinende Tiefen eingedrungen ist und mit Beharrlichkeit zahllose Schwierigkeiten siegreich beseitigt hat. «Die Erfahrung hat gelehrt, welche Riesenschritte das ernstliche und sich durch nichts abschrecken lassende Streben des Forschungsgeistes auch in der Heilwissenschaft gemacht hat. Viele Dinge, die unbegreiflich schienen, sind klar geworden. Die Vergleichung der alten und der neueren Zeit in dem Reiche unseres Wissens mufs unsern Muth beleben und uns die Hoffnung nie aufgeben lassen, dafs die dunkelsten Regionen unserer Kenntnifssphäre heller Erleuchtung fähig seien, wenn ein jeder, der dazu berufen ist, nicht versäumt noch aufhört, sein Scherflein dazu beizutragen.»

Das erste Kapitel handelt von den Hindernissen und Schwierigkeiten, die sich der Erforschung der Kranken und ihrer Krankheiten entgegensetzen. Die vielfältigen Bemerkungen hierüber, die d. V. nach einer mehr als funfzigjährigen Praxis niederschreibt, sollen die Aufzählung jener Hindernisse in der Einleitung zum Krankenexamen erläutern und vervollständigen. Zuerst stellt oft die Eigenthümlichkeit des Kranken der Ergründung seines Leidens Schwierigkeiten entgegen, die nur mit tiefer Menschenkenntnifs, ausharrender Geduld und vieler Geschicklichkeit zu überwinden sind, und auch selbst dieser Eigenschaften des Beobachters spotten, wenn das Interesse, oder nur die Sucht Mitleid oder Aufsehn zu erregen, um zu täuschen die feinste Verschlagenheit anzuwenden weifs. Wie sehr vor allen diese letztere Art von Täuschungen zu fürchten sei, beweisen viele prosaisch ausgegangene Geschichten von Somnambülen, unter andern die zu ihrer Zeit berühmt gewordene der Mariane S. in Frankfurt, in der die rühmenswerthe Wahrheitsliebe eines achtbaren Arztes den anfangs

für unmöglich gehaltenen Betrug enthüllte [1]). An diese geflissentliche Verstellung schliefst sich das Verheimlichen verborgener Krankheiten und Gebrechen, das nicht selten, und wiederum am meisten beim weiblichen Geschlecht die Diagnose eines Leidens, auf die es zunächst ankommt, unglaublich erschwert. Bei dieser Gelegenheit ruft der verehrte V. seinen Kunstgenossen die vielen und grofsen Anforderungen, die sie an sich selbst zu machen ihren Kranken schuldig sind, ins Gedächtnifs zurück, und stellt ihnen das Bild eines wahren Arztes mit lebendigen Farben ausgemahlt vor die Seele, ohne über die Unvollkommenheit der menschlichen Natur hinauszugehen. Darstellungen dieser Art erfreuen und stärken das Gemüth eines jeden, der in seinem Beruf das Höhere und Edele zu erkennen weifs!

«Hülfe schaffen soll der Arzt, wo und wie er kann, was es auch kosten möge. Darin besteht seine Ehre und sein Ruhm.» Diese unerläfsliche Forderung möge ihm stets vor Augen bleiben, wenn es darauf ankommt, die Schwierigkeiten der Diagnose, die in der Krankheit selbst liegen, zu überwinden. Es sind dies im allgemeinen folgende: 1) Die Vieldeutigkeit der einzelnen Zufälle und Zeichen bei den verschiedensten Ursachen, ein Gegenstand der unablässigsten Bearbeitung seit Anbeginn der Medicin, der aber jetzt gerade in Anregung gebracht zu werden verdient, wo die Semiotik, selbst auf den Universitäten, zu den vernachlässigten Studien gehört. 2) Die Abwesenheit characteristischer Zeichen in nicht wenigen Krankheiten. Die Sammlungen der Beobachter sind voll von Beispielen dieser Art, und die neuere Diagnostik möge sich nicht rühmen, ergründet zu haben, was ohne sinnliche Merkmale den menschlichen Sinnen für immer verborgen bleiben mufs. 3) Die Aehnlichkeit vieler Krankheiten untereinander in ihren ersten Zeiträumen und einiger selbst in ihrem spätern Verlauf. Sym-

1) S. Stiebel's kleine Beiträge zur Heilwissenschaft. Frankfurt a. M. 1823. 8.

pathische und verlarvte Uebel kommen vorzugsweise unter diese Kategorie. 4) Entstellung der Merkmale durch Complication. D. V. verfehlt nicht hier wie überall auf die zugehörigen Belege bei den bewährtesten Schriftstellern hinzuweisen, und dadurch seinen Lesern die beste Gelegenheit zu erweiterten Studien an die Hand zu geben. 5) Die Dunkelheit des ursprünglichen Leidens. Jede Krankheit, möchte hier Ref. hinzufügen, ist in ihrem Ursprunge örtlich, und kommt nur durch die vervielfältigte Wirkung der Mitleidenschaft zu ihrer vollendeten Ausbildung. Gewifs ist dieser unerschütterliche Lehrsatz bei der Erkenntnifs vieler Krankheiten in ihrer Entwickelung noch zu wenig beachtet worden, und doch möchte wohl kein anderer für die praktische Heilkunde wichtiger sein, und mehr in die Behandlung der Krankheiten eingreifen, die aus der Lehre von der Mitleidenschaft ihre sichersten Anzeigen entnimmt. 6) Die Verborgenheit der Ursachen. 7) Anatomische Abweichungen in allen Systemen und Organen, die nicht ohne Einflufs auf die Zufälle und den Verlauf von Krankheiten bleiben können, bis jetzt aber in dieser Beziehung an Lebenden noch fast gänzlich unerkennbar sind. 8) In den Leichen werden oft Erscheinungen und Ursachen des Todes entdeckt, an die im Leben niemand dachte. Betrifft dies freilich mehr das subjective Erkennungsvermögen des Arztes, und liefse sich auch diese ganze Rubrik passender der ersten und zweiten unterordnen, so mufste doch der leider noch zu lose Zusammenhang der pathologischen Anatomie mit der praktischen Medicin auch besonders angedeutet werden. 9) Die Leiden, die hervorstechenden krankhaften Gefühle, haben einen ganz andern Sitz, als ihre Ursache; sie sind mehr oder weniger entfernt davon, und man sieht keine Beziehung, kein Verhältnifs unter ihnen. Die Wege der Mitleidenschaft unter ihnen sind verborgen und dunkel, so bekannt und einleuchtend auch in andern Fällen der consensuelle Zusammenhang ist.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 3.

II.

S. G. Vogel's Allgemeine medicinisch-diagnostische Untersuchungen. Stendal, 1824. 8.

(Beschlufs.)

Hierher gehören bekanntlich die Leiden solcher Theile, die ihre Nerven aus dem Gangliensystem erhalten, auch hat man wohl zu berücksichtigen, dafs die Mitleidenschaft der Organe untereinander durch Krankheit vergröfsert und verschiedentlich verändert wird. 10) Die Widersprüche der Aerzte, die zum Theil aus jenen Ursachen fliefsen, so wie die Unzuverlässigkeit der Beobachtungen tragen das ihrige zur Unsicherheit der Diagnose bei. 11) Die Idiosyncrasien, von denen kein Organ frei ist, verändern nicht nur die Wirkung der Mittel, sondern auch das consensuelle Verhältnifs der Theile zu einander, es ergiebt sich also von selbst, welche Täuschungen sie in der Diagnose veranlassen können. Hierzu kommen 12) die Schwierigkeiten, die wahre Wirksamkeit der Arzneimittel, überhaupt der ganzen Kurmethode, von den Wirkungen und Symptomen der Krankheit und anderer Ursachen zu unterscheiden, und endlich 13) die Systemsucht und die Brillen der Aerzte, mit der damit gewöhnlich verbundenen Neigung zu Extremen und Axiomen. — Die Sucht nach dem Neuen, dem das Alte zum grofsen Schaden der Wissenschaft so oft weichen mufs, hat ohne Zweifel nicht minder bedenkliche Folgen. Werden dann alte, mit Unrecht bei Seite geschobene Lehren wieder aufgenommen, sobald man sich der geschehenen Uebereilung bewufst geworden, so ist doch unterdessen die kostbare Zeit ungenutzt vorübergegangen, in der durch jene vieles Gute hätte bewirkt werden können. Das

beste Beispiel aus unsern Tagen giebt hierzu die wiederanerkannte Einsaugung durch die Venen, die man verworfen hatte, weil man sie für einen Nothbehelf der alten Physiologie hielt, und in der Verrichtung des lymphatischen Systems etwas besseres entdeckt zu haben glaubte. Hätte man nicht diesen geraden Weg, der zur Erkenntnifs so vieler Seiten des Lebens sicher hinführt, ganz unnöthig und unvorsichtig verlassen, so wären manche krankhafte Erscheinungen längst auf das bündigste erklärt, die jetzt noch der Beleuchtung gar sehr bedürfen.

Dieser, die Kunst in ihrem Leben berührenden Darstellung schliefst sich zur Erläuterung der vorstehenden Artikel eine Auswahl denkwürdiger Krankheitsfälle aus ältern und neueren Werken an, in denen die gröfste Mannigfaltigkeit doch den leichtesten Ueberblick gewährt, weil überall nur das wesentliche in bezeichnenden Umrissen angegeben ist. Sie erinnern an Tulpius klassische Beobachtungen, und können mithin in unserer an weitläuftigen und eben deshalb unnützen Krankengeschichten so reichen Zeit als beachtenswerthe Muster empfohlen werden. Vorzüglich sind in diesem praktischen Anhange die noch immer so dunkeln Unterleibskrankheiten gewürdigt, und die Resultate der Leichenöffnungen sind ganz dazu geeignet, zu einer umsichtigen Beurtheilung ähnlicher Krankheitsfälle aufzufordern, was denn auch der wahre Entzweck der pathologischen Anatomie sein soll, der man mit Unrecht den Namen der praktischen entzogen hat. Aufserdem sind einige vorzügliche Andeutungen über die Herzkrankheiten den zugehörigen Beobachtungen angereiht, überhaupt wird selbst der geübteste Arzt diesen Abschnitt gelesen zu haben nicht bereuen.

Das zweite Kapitel enthält ausführliche Untersuchungen über die allgemeinen Krankheitsursachen. Dieses Kapitel fehlte noch im Krankenexamen und ist daher von d. V. mit besonderer Vorliebe bearbeitet worden. Zuerst ist von der Erkältung die Rede, vorzüglich der örtlichen,

die gewöhnlich am wenigsten beachtet wird, und an Hautstellen mit ergiebiger und mehr noch mit übelriechender Absonderung bekanntlich die hartnäckigsten und bedenklichsten Uebel herbeiführt. Es ist durchaus nicht einerlei, ob eine gesunde Transpiration oder ein stinkender Achsel- oder Fufsschweifs unterdrückt wird; ein merkwürdiger Fall von der letztern Art aus dem eigenen Beobachtungsschatz d. V., würde dies allein schon genügend beweisen, wenn nicht schon Beispiele dieser Art in unzähliger Menge vorhanden wären, so dafs selbst unter dem Volke jener Erfahrungssatz mit einer ängstlichen Scheu vor Unterdrückung der Fufsschweifse anerkannt wird. Dasselbe gilt von jeder übelriechenden Aussonderung, selbst vom Athem, der zuweilen nicht ohne übele Folgen seinen unangenehmen Geruch verliert. Leider mufs man aber zu den unterdrückenden Ursachen in dieser Beziehung auch Schwächungen aller Art und selbst das Alter rechnen, wo dann begreiflich die Anzeige der Wiederherstellung unerfüllbar bleibt. Ueberhaupt gelingt die letztere in den meisten Fällen, und selbst in kräftigen Körpern nur sehr schwer, auch scheint die Natur mehr auf die Erregung eines vicariirenden Leidens hinzudeuten, denn wo sie hilft, da kommt sie in der Regel dem zu erwartenden metastatischen Uebel mit dem Ausbruch einer Flechte, oder eines Geschwürs u. dergl. entgegen. Grofse und allgemeine Erkältungen geben sich gewöhnlich leicht zu erkennen, indem sie auf der Stelle irgend ein akutes, oder wenigstens auffallendes Leiden erregen; desto dunkeler ist aber oft die Wirkung der kleinen und oft wiederholten, die im Ganzen viel schwerer auszugleichen sind, weil sie tiefer eingreifende und mehr chronische Krankheiten hervorbringen. Mit seiner gewohnten praktischen Umsicht macht d. V. auch auf die kleinsten Umstände aufmerksam, die diese mächtige Krankheitsursache zu begünstigen im Stande sind, unter denen wir nur den Schlaf, die übermäfsige Stubenwärme, das Zuwarmhalten einzelner Theile, Gemüthsaffecte, und die zu grofse Empfindlichkeit

der Haut hervorheben wollen. Beim weiblichen Geschlechte der höheren Stände sind besonders die Achselschweifse zu beachten, deren Unterdrückung nicht selten Hysterie und sonstige Nervenübel veranlafst, die nach ihrer Wiederherstellung oft wunderbar schnell verschwinden. Die Kranken ahnen gewöhnlich diese Ursache gar nicht, um so mehr ist es aber die Pflicht des Arztes, mit der gröfsten Aufmerksamkeit darauf zu achten. Die consensuelle Verbindung der Haut mit allen wichtigern Theilen des Körpers ist hierbei sorgfältig in Erwägung zu ziehen; bekanntlich ist sie am stärksten mit dem Unterleibe, und spielt daher in den meisten Krankheiten ihre Rolle. Auffallend ist ferner die Mitleidenschaft der Brust und der Füfse, worauf schon Bagliv aufmerksam machte, und durch keine Ursach wird sie mehr hervorgerufen oder verstärkt, als durch Erkältung und Unterdrückung von Fufsschweifsen und Geschwüren. — Die Wirkung fast aller Krankheitsursachen ist bisher der Reihe nach in den verschiedenen Systemen übertrieben worden, die der Erkältung am wenigsten; aber auch sie hat in den letzten Jahren an Ritter einen eifrigen Verfechter gefunden, der eine unverhältnifsmäfsige Zahl von Krankheiten aus ihr herleitete. D. V. zeigt sich nicht ungeneigt, im Wesentlichen ihm beizutreten, so dafs ungefähr die Hälfte aller Krankheiten der Erkältung zuzuschreiben wären, beschränkt aber doch seine Behauptungen durch die Angabe ganzer Krankheitsklassen, die mit Erkältung durchaus nichts zu thun haben. — Zum Schlufs folgen noch einige physiologische Sätze über die Wichtigkeit der Hautfunction im Allgemeinen.

Die Krankheitsursachen in den ersten Wegen nehmen die zweite Stelle ein. In jeder akuten Krankheit und in sehr vielen chronischen leidet die Verdauung im weitern Sinne des Wortes. Ob ursprünglich, oder erst secundär, dies ist eine Frage, deren Entscheidung zuweilen schwer fällt, wenn man sich von einseitigem Gastricismus und Dynamismus, oder auch nur von der Vorliebe für irgend eine

das Urtheil schon vorausbestimmende Ansicht entfernt halten will. Die gröfste Schwierigkeit macht hier ohne Zweifel die Mitleidenschaft des Darmkanals mit der Haut und allen andern wichtigen Organen. « Aus den ersten Wegen kann jede Function und jeder Theil des Körpers so gut leiden, als durch die gestörte Ausdünstung; » beide Quellen sind wie es scheint von gleicher Ergiebigkeit an krankhaften Affectionen, und es giebt keine Klasse und Form von Krankheiten, die nicht aus dem Darmkanal ihren Ursprung nehmen und eben deshalb auf die antigastrische Behandlung Anspruch machen könnte. D. V. hat es hier für zweckmäfsig gehalten, die Kenntnifs der Zeichen des gastrischen Zustandes bei seinen Lesern vorauszusetzen, und hierauf seine allgemeinen practischen Regeln zu gründen. Hauptsächlich dienen hier zwei Gesichtspunkte zu Leitsternen und zur Richtschnur. Der eine ist die Vergleichung aller Umstände, und die Regel, nie aus einzelnen Zeichen etwas bestimmtes zu schliefsen, sondern immer das Ganze ins Auge zu fassen; und der andere, eine genaue Untersuchung der Folge der Erscheinungen aufeinander und ihre Verhältnisse zueinander. Zuweilen geben die *Indicatio ex juvantibus et nocentibus*, die geführte Diät, das befolgte Verhalten, frühere Krankheiten und Lebensart, die entfernteren Ursachen, der Charakter der Epidemie u. s. w. den gewünschten Aufschlufs. Aufserdem sind noch folgende Umstände zu beachten: 1) Die Neigung des Kranken zu Affectionen der ersten Wege. 2) Das eigene Gefühl, die Physiognomie, das ganze Aeufsere desselben. 3) Will die Heilung einer nicht gastrischen Krankheit, ohne alle andere Hindernisse, nicht gelingen, so versuche man eine exploratorische Abführung, die eine verborgene Ursache dieser Art nicht selten ans Licht bringt. 4) Die idiopathischen gastrischen Krankheiten entwickeln sich langsam. (Sollte dies allgemein gelten? Gallenergiefsungen entstehen oft plötzlich genug, und andere Krankheiten bekommen zuweilen durch Gemüthsbewegungen in wenigen Stunden eine gastri-

sche Complication.) 5) Abends ist das Befinden gewöhnlich besser, und die Zeichen der gastrischen Unreinigkeit treten am Morgen deutlicher hervor. 6) Der Puls ist intermittirend oder sonst unregelmäfsig und klein, ohne andere Ursache. 7) Die Ausleerungen sind schadhaft und stehen zum Genusse nicht im normalen Verhältnifs. 8) Es zeigen sich gewisse Ausschläge um den Mund, an der Nase und auf der Zunge. Besonders sind die friesel- und rosenartigen zu berücksichtigen. 9) Trägheit, Mattigkeit und dennoch unruhiger Schlaf, ohne vorausgegangene Schwächung. 10) Ungewohnte Kälte und überhaupt frostiges Wesen durch den ganzen Körper u. s. w. Die Zunge, auf die sich viele in der Eile allein verlassen, ist der angegebenen Verhältnisse wegen sehr trüglich, doch wird ein vorsichtiger Arzt die zweideutigen Zeichen, die sie liefert, von den sichern wohl zu unterscheiden wissen. Eine seltene Beobachtung einer Reihe anscheinend gastrischer Beschwerden mit schmerzhaften consensuellen Brustzufällen bei einer 52jährigen Frau, die von einem Darmsteine von der Gröfse eines Taubeneies herrührten, beschliefst die Erörterung dieses wichtigen Gegenstandes. Der plötzliche Abgang des Steins beendigte die ganze Krankheit; schwerlich möchte aber ein Arzt bei einem ähnlichen Uebel auf eine solche Ursache verfallen, auch fehlt es noch gänzlich an sichern Merkmalen, die zu ihrer Erkenntnifs führen könnten.

Die Blutanhäufungen im Unterleibe, die Wurzel proteusartiger Uebel, werden noch von manchen als Krankheitsursache viel zu wenig gewürdigt; man tadelt es sogar, wenn erfahrene Aerzte in chronischen Krankheiten nach Hämorrhoiden zu fragen niemals unterlassen. Die *Plethora abdominalis* behauptet aber ihr Recht, wenn auch die Uebertreibungen der Stahlschen Schule längst vergessen sind, und vielleicht nur wenige noch in die Extreme verfallen, die sie als die wichtigsten Lehrsätze der praktischen Medicin heiligte. Dem V. kommt es besonders darauf an,

zur Diagnose verwickelter und verlarvter Uebel aus Ueberfüllung des Pfortadersystems Anleitung zu geben; deshalb stehen einige instructive Beobachtungen dieser Art neben den aufgeführten allgemeinen Grundsätzen ganz an ihrem Orte. Zu beachten ist vorzüglich die ganze, auch erbliche Constitution des Kranken, die zu dergleichen Blutanhäufungen hinneigt; hitzige, reizende, schwelgerische Diät und bewegungslose Lebensweise sind diesen vorausgegangen, auch wohl Kuren anderer Krankheiten, die das Blut nach dem Unterleibe getrieben haben, so wie Einzwängung desselben durch enge Kleidungsstücke. Empfindlicher, gespannter, heifser Unterleib, Stuhlverstopfung, Schwangerschaft, Hämorrhoidalkrankheit, Menstruationsfehler, Pulsation im Unterleibe, Beängstigungen, Beschwerden von allen reizenden, erhitzenden Dingen, Schmerzen und Stiche an einer Stelle des Unterleibes, äufsere Empfindlichkeit desselben mit Unruhe und Poltern, so wie stofsweisem heftigen Kneipen, Rückenschmerz, Blutabgang, Leibschmerz vom Husten, allerlei Urinbeschwerden, feinere Reize gichtischer, psorischer rheumatischer u. a. Art, die im Leibe haftend das Blut dahin locken, und das ganze Heer der Unterleibsbeschwerden mit ihren consensuellen Wirkungen auf Brust, Kopf und Gemeingefühl sind hier um so genauer in Erwägung zu ziehen, da schon die Erkenntnifs der Unterleibskrankheiten an sich mit grofsen Schwierigkeiten verbunden ist.

Die Blutanhäufungen im Kopfe haben viel deutlichere Merkmale, und sind durch die neuesten Arbeiten über die Apoplexie und die Hirnentzündung sehr ins Klare gesetzt worden, wenn man auch entzündliches Hirnleiden nach einer tadelnswerthen ärztlichen Mode viel zu häufig anzunehmen pflegt, und darüber die Diagnose anderer Kopfübel, die von Entzündung weit entfernt liegen, sehr vernachlässigt wird. Noch mehr sind die Congestionen nach der Brust bearbeitet, deren Merkmale d. V. in gröfster Vollständigkeit zusammenstellt, mit Hinweisungen auf die bekannten Erforschungsmethoden der Brustübel, besonders

auf den von Roux angerathenen Druck auf den Unterleib nach dem Zwerchfelle hin, der ein idiopathisches Brustleiden gewöhnlich durch Vermehrung der Zufälle zu erkennen giebt. Zu bedauern ist es nur, dafs der neueren Ansichten keine Erwähnung geschehen ist, nach denen die Schwindsucht als eine Folge der Tuberkelbildung, und der Bluthusten als eine heilsame Bemühung der Natur betrachtet wird, den drohenden Lungenschlag abzuwenden. Gewifs hätten sich daraus manche wichtige Resultate für das ätiologische Verhältnifs der Congestionen überhaupt ergeben.

Die Infarcten des Unterleibes, ein wichtiges Heilungsobject in so manchen chronischen Krankheiten, sind von einsichtsvollen Aerzten niemals ganz bezweifelt worden; schade nur, dafs Kämpf's berühmte Lehre darüber neben so manchem Guten auch so handgreifliche Uebertreibungen enthielt, dafs so viele lieber die Körner von der Spreu ungesondert liefsen, als sich der Verspottung der Dynamisten aussetzten, die von den trefflichen Wirkungen der Visceralklystiere und des Karlsbader Wassers keine Belehrung annehmen wollten. Der V. ist selbst in seinen früheren Jahren durch den Abgang von Infarcten von verzweifelter Hypochondrie befreit worden, und findet sich daher veranlafst, dieser Krankheitsursache das Wort zu reden, so wie ihre Wichtigkeit durch mehrere lehrreiche Beispiele zu bestätigen.

Jetzt folgen diejenigen Krankheitsursachen, die in den Entwickelungszuständen des menschlichen Körpers begründet sind, insofern diese in ihrer freien Ausbildung und Vollendung auf irgend eine Art unterbrochen oder gehindert werden. Der Schwierigkeiten sind hier viele, und selbst bedeutende Aerzte haben sich dem Vorwurf ausgesetzt, die dunkele Gränze, wo die Zufälle der Krankheit und der Entwickelungsperiode in einander laufen, zu wenig erkannt zu haben, so dafs noch hier und da eine schädliche Verwirrung der Begriffe bemerkbar ist. Ist irgendwo eine

zu grofse ärztliche Geschäftigkeit nachtheilig, die für jedes beschwerliche Symptom Mittel in Bewegung setzt, so mufs sie gewifs gefürchtet werden, wo die Natur durch anscheinend krankhafte Zufälle grofse Zwecke zu erreichen sucht, und Eingriffe in ihr Geschäft durchaus nicht verträgt. Und doch sind hier Täuschungen so leicht möglich, dafs selbst grofse Erfahrung und Vorsicht vor Irrthum nicht immer sichert!

Gleiche Schwierigkeit hat es zuweilen, eine verborgene gichtische Ursache in verwickelten Krankheiten zu erkennen, um so mehr, da die Annahme oder die Nichtbeachtung einer solchen Ursache der Mode sehr unterworfen ist. «Am schlimmsten ist es, wenn der Arzt an sich selbst Erfahrungen macht, und nun nicht vorsichtig genug, andere Fälle immer nach dem seinigen abzumessen sich verleiten läfst.» Wie viele und wie bedenkliche Krankheiten zuweilen blofse Formen verlarvter Gicht sind, ist aus tausendfältigen Beobachtungen bekannt genug, doch beachte man folgende Umstände, um gichtische Ursache und Complication nicht über die Gebühr in Anschlag zu bringen: 1) Erbliche Anlage und Familiendisposition. 2) Früheres Leiden an gichtischen Zufällen; der Zwischenraum kann Jahre in sich fassen. 3) Ursachen, die der Gicht vorzüglich günstig sind. 4) Erleichterung von früheren Krankheiten durch unerwartete Gichtzufälle. 5) Es sind mancherlei Erscheinungen vorhanden, die der Gicht eigen zu sein pflegen, z. B. die eigenthümliche gichtische Corpulenz mit anscheinender Stärke, blühendem Ansehn, strotzenden Adern u. s. w., langwierige Dyspepsie, Magenschmerz, Hämorrhoidalbeschwerden, Herzklopfen, hypochondrische Stimmung, Strangurie, schleimige Fäden im Urin, und 6) Abwesenheit der Säure in demselben, die nach Bertholet, Fourcroy und Kreysig characteristisch ist. 7) Es ist zu untersuchen, ob eine Ansteckung hat Statt finden können, indem die Gicht unbezweifelt auch dadurch erregt wird, und 8) ob die Zufälle nach einem gewissen Typus

wiederkehren, der bei rheumatischer Ursache niemals beobachtet wird, wenngleich im übrigen die Rolle, die der Rheumatismus in verwickelten Krankheiten spielt, eine ganz ähnliche ist, und von ihm kaum irgend ein innerer Theil, selbst das Herz, das Gehirn, das Zwerchfell nicht ausgenommen, verschont bleibt.

In den Kreis dieser allgemein ätiologischen Forschungen sind ferner die herpetischen und psorischen Dyskrasien aufgenommen, auf die es in der That besser ist zu viel, als zu wenig zu geben, weil es höchst selten schadet, eine Krankheit in dieser Beziehung für metastatisch anzunehmen, auch wenn sie es nicht ist, die Geringschätzung der chronischen Exantheme aber in ätiologischer Rücksicht, zu einer verkehrten, nachlässigen, und eben deshalb sehr gefährlichen Behandlung derselben auffordert. Dies gilt beonders von der Krätze, die man oft genug, und selbst in grofsen Krankenhäusern mit wohlfeilen Mitteln unterdrückt, weil man sich überredet, die Kranken seien gesund, wenn sie sich bei ihrem Abgange vor der Hand wohl befinden. Manchen von diesen Unglücklichen wird der Keim zu bösen Krankheiten mit auf den Weg gegeben, die sich erst nach Jahren entwickeln, und dann vielleicht noch von Aerzten, die gleiche Vorurtheile hegen, symptomatisch behandelt werden. Möchten die allgemeinen Regeln, die der würdige V., der auch hierin sich zu keinem Extreme hinneigt, über die Erkenntnifs herpetischer und psorischer Ursachen aufstellt, allgemeine Beachtung finden, und besonders seine Bemerkung, dafs die Lungensucht so häufig psorischen Ursprungs sei, zu gröfserer Vorsicht auffordern! Doch verliere man, um sich vor Ueberschätzung chronischer Ausschläge zu sichern, niemals aus den Augen, dafs Flechten auch mit andern Krankheiten zugleich vorhanden sein können, ohne mit ihnen in wechselseitiger Beziehung zu stehen, und dafs nicht selten das Flechtengift mit dem Scrofelgifte, zu dem es eine besondere Zuneigung hat, so wie mit der Krätze und der Syphilis vereint, wahre pathologische Mifsgeburten er-

zeugen, und dafs zuweilen auch Flechten ganz lokal sein können, ohne irgend eine Beziehung zum allgemeinen Befinden.

Zunächst liegt nun die Betrachtung der *Syphilis larvata*. Ganz an ihrer Stelle ist hier Astruc's Behauptung, die venerische Krankheit könne jede andere vorspiegeln und alle ihre Gestalten annehmen. Umgekehrt kann aber auch manche andere Krankheit venerisch aussehen, ohne es zu sein, wodurch die bekanntlich ohnehin schon schwierige Diagnose noch mehr erschwert wird; und dies gilt nicht nur von den örtlichen, sondern auch von den allgemeinen Formen. Aufser der anamnestischen Erforschung früherer Localübel hat man besonders die schädliche Wirkung der Eisenmittel und die heilsame des Quecksilbers als der besten Reagentien des venerischen Giftes zu beachten; bei äufsern Uebeln hat die Natur selbst für characteristische Formen gesorgt, bei räthselhaften innern giebt nächst der Beobachtung der allgemeinen Regeln die Nutzlosigkeit sonst hülfreicher Mittel zuweilen treffliche Fingerzeige.

An diese Bemerkungen schliefsen sich allgemeine Lehrsätze über die Diagnose der Herzkrankheiten, zu deren Vervollkommnung die Sucht mehrerer Neueren alles, und selbst auch organische Veränderungen einzelner Herztheile erkennen zu wollen, die an sich keine eigenthümlichen Merkmale haben können, wenig genug beigetragen hat. Bei der unbestimmten, mehr allgemeinen Begränzung der selbst für pathognomonisch gehaltenen Herzzufälle gesteht d. V., dafs ihm die negative Induction noch die wesentlichsten Dienste geleistet habe, geht indessen in möglichster Vollständigkeit alle Zeichen durch, die nur irgend über den Zustand des Herzens einiges Licht verbreiten können. Aus welchem Grunde neben dem drückenden Angstgefühl die gewifs pathognomonische Ohnmacht nicht angeführt ist, wagt Ref. nicht zu entscheiden.

Die vielfache Wirksamkeit des Scrofelgifts wird nach Hufeland's klassischem Werke, wenigstens in Deutsch-

land, von keinem Arzte bezweifelt; deshalb ist auch d. V. über diesen Gegenstand nur kurz hinweggegangen, um desto ausführlicher die Art und den Ausdruck der widernatürlichen Empfindungen abzuhandeln, namentlich der Schmerzen, die in der That eine ergiebige diagnostische Quelle darbieten. Die verschiedene Empfindlichkeit der Kranken, ihre unzuverlässigen Beschreibungen, auch der undeutliche Ausdruck der Schmerzen und die Verbindung mehrerer Arten derselben machen freilich diese Klasse von Zeichen zuweilen unbrauchbar für die Diagnose, überhaupt kann man nur bei solchen Menschen Werth auf dieselben legen, die wahr und bestimmt sind, und an denen man keine Verstellung kennt. Dafs auch hierbei auf die Lage des Körpers, so wie auf die Einwirkung der Wärme und Kälte, des Druckes u. s. w. viel ankomme, lehrt die Semiotik.

Die Erkenntnifs des Zustandes der Kräfte, in der die neuere Heilkunde vor der ältern unläugbar vieles voraus hat, beschäftigt d. V. in den folgenden §§. Er unterscheidie wahre von der falschen Schwäche, nach genau angegebenen Merkmalen, die mit dem allgemein bekannten im wesentlichen übereinstimmen, und aufserdem die irritabele, die sensibele, die vegetative, die allgemeine und die örtliche. Unter der sensibelen wird, freilich nicht nach einer gangbaren Bedeutung des Wortes, der Torpor verstanden, die übrigen Ausdrücke sind unzweideutig. Was aber die Brownschen oder erregungstheoretischen Benennungen directe und indirecte Asthenie betrifft, so hält d. V., und wohl mit Recht dafür, dafs man sie jetzt den obsoleten beigesellen könne. Man vergesse aber ja nicht, dafs die Begriffe, die sie ausdrücken sollen, wiewohl sie keineswegs erschöpfend sind, zur genaueren Erkenntnifs des Kräftezustandes doch vieles beigetragen haben. Hätte die Erregungstheorie auch nichts weiter genutzt, so verdiente schon deshalb ihr Andenken in Ehren gehalten zu werden.

Praktische Winke über den nervösen Character in Rücksicht auf seine Complication mit andern Uebeln und

über die Diagnose zweifelhafter entzündlicher Krankheiten beschliefsen diesen eben so reichhaltigen als lehrreichen Abschnitt.

Das dritte Kapitel giebt eine kurze Uebersicht der zu einer belehrenden und brauchbaren, vollkommen wahren und vollständigen medicinisch-praktischen Beobachtung nöthigen Erfordernisse und Bedingungen. — Die Vergröfserung der Wissenschaft hat die guten medicinischen Beobachtungen nicht häufiger gemacht. Es erfordern diese eine gewisse Meisterschaft und das Zusammentreffen nicht weniger günstigen Umstände, in vielen Fällen sind sie unmöglich, selbst beim gröfsten Talent und dem besten Willen des Arztes. Der V. berührt hier mit einigen Worten das moralische Verhältnifs des Arztes zum Kranken, und gesteht frei, seiner Kunst fehle das nöthige Leben, und ihr Geist sei umnebelt, wenn er seinem Kranken nicht das nöthige Zutrauen schenken könne. Ist damit auch nicht gesagt, dafs sich der Arzt einem persönlichen Widerwillen gegen seinen Kranken hingeben dürfe, so sind doch gewifs sehr viele Kranke, ihrer geistigen Eigenthümlichkeit wegen zu guten Beobachtungen durchaus untauglich, und sollten deshalb nur im Nothfall dazu benutzt werden. Bei dem Beobachter selbst aber sind Fassungskraft und Scharfsicht, vorläufige genaue Kenntnifs dessen, was beobachtet werden soll, gesunde und wohlgeübte Sinne und innige Wahrheitsliebe, verbunden mit völliger Freiheit von vorgefafsten Meinungen unerläfsliche Eigenschaften. Er mufs seinen Gegenstand unverdrossen und lange genug betrachten, das Wesentliche vom Zufälligen, das Idiopathische vom Consensuellen sorgsam unterscheiden, es darf ihm nichts zu geringfügig oder gleichgültig scheinen, um es mit in seinen Gesichtskreis zu nehmen, und zu untersuchen, ob und inwiefern es in dem ganzen Bilde der Krankheit irgendwo eine Lücke ausfülle, und ganz besonders sind die Wirkungen der Krankheit, der Natur, der Arzeneien, der fremden Einflüsse, und alles dessen, was in der Seele des Kranken vor-

geht, sorgfältig von einander zu unterscheiden. Eine gute und vor allen Dingen kurze Darstellung des Beobachteten ist so wesentlich, dafs selbst die merkwürdigsten Fälle, weitschichtig, verworren und widrig erzählt, alles Interesse verlieren, und mithin auch den Zweck der Belehrung gänzlich verfehlen. Gewifs hat die neuere Journallitteratur die Mittelmäfsigkeit und Weitschichtigkeit der Beobachtungen und der sogenannten interessanten Fälle sehr begünstigt! Auch über die Leichenöffnungen hat d. V. seine frommen Wünsche geäufsert; wie sie alltäglich angestellt werden, in Hast und Eile, oft auch mit geringer anatomischer Kenntnifs, nützen sie freilich nur da, wo die organischen Veränderungen handgreiflich sind.

Die praktische Benutzung der Beobachtungen, die nur im Allgemeinen leiten und nützen können, ist schwer, und setzt die Kunst selbst gut zu beobachten voraus, auch ist es keine geringe Fertigkeit, die glaubwürdigen von den falschen beim ersten Anblick zu unterscheiden. Hierüber sind im Folgenden vortreffliche Winke mitgetheilt, die auf die allgemeinen Regeln der medicinischen Kritik Bezug nehmen. Beweise von Leidenschaftlichkeit, von Mangel an Bildung, von Vorurtheilen oder Anhänglichkeit an irgend ein System, rohe Darstellung, dreiste Entscheidungen und Superlative jeder Art müssen ohne weiteres einer Beobachtung, die dergleichen Flecken zeigt, allen Glauben entziehen. Hiernach beschliefst d. V. sein verdienstliches Werk mit einigen Regeln über die Erforschung der Kräfte der Arzneimittel. Möge er bald seine zahlreichen Verehrer mit dem zweiten Theile desselben erfreuen, um den seegensreichen Einflufs seiner Bemühungen auf die praktische Medicin dadurch noch mehr befördern.

Hecker.

III.

Lehrbuch der allgemeinen Therapie, von Dr. E. D. A. Bartels, ord. Prof. der Pathologie und Therapie und Director der medicinisch-klinischen Anstalt an der Kurhess. Univers. zu Marburg, mehrerer gel. Gesellschaften Mitgliede. Marburg bei Garthe, 1824. 8. XVI S. V. 168 S. T.

Das vorliegende Lehrbuch schliefst sich an die früher von demselben berühmten Verf. herausgegebenen Werke, besonders an das Lehrbuch der allgemeinen Pathologie an. Viele Lehrsätze werden unmittelbar darauf bezogen, so dafs das Verständnifs des Werkes durch die Kenntnifs des vorhergegangenen wesentlich bedingt ist. Auch wird niemand, der mit den Ansichten und der Schreibart des Verf. bekannt ist, auch nur einen Augenblick den rothen Faden vermissen. Ob dieser Faden aber überhaupt richtig leite, wagen wir nicht zu entscheiden; wenigstens hat der Rec. es noch nicht vermocht, die Bartels'schen Ansichten zu den seinigen zu machen, und noch weniger der Lehrbücher desselben sich bei Vorlesungen zu bedienen. Vielmehr scheinen diese in der That einzig für die Zuhörer des Verf. bestimmt zu sein. So viel steht jedoch fest, dafs grofse Gelehrsamkeit, unermüdlicher Fleifs, fortgesetztes Nachdenken, Liebe zur Sache und wirkliche Partheilosigkeit in allen Werken des Verf. hervortreten. Eine Kritik derselben ist bei seiner gedrängten und ganz eigenthümlichen Sprachweise in der That eine so schwere Aufgabe, dafs Rec. nur schüchtern ans Werk zu gehen wagt.

In der Einleitung bestimmt der Verf. das Eigenthümliche der allgemeinen Therapie als die allgemeine Theorie der Heilung und widerspricht lebhaft der von Remer aufgestellten Ansicht, dafs dieselbe sich mit der Heilung der

Krankheitsgattungen zu beschäftigen habe. Dieses könne nur Aufgabe der speciellen Therapie sein, welche die Arten nicht zusammenhangslos, sondern nach Gattungen aufstellen und deren Behandlung gleichmäfsig angeben müsse. Rec. würde noch hinzugefügt haben, dafs selbst, wenn die Remersche Ansicht richtig wäre, dennoch die von ihm aufgestellten Gattungen wohl schwerlich als naturgemäfs anerkannt werden dürften. —

Das erste Buch handelt in drei Kapiteln von dem Wesen und den allgemeinen Erfordernissen des Heilgeschäfts. Der Antheil von Natur und Kunst an dem Vorgange der Heilung wird richtig und genau beschrieben. Die Heilkraft der Natur soll nicht als eine besondere Kraft, sondern vielmehr als das dem Leben innewohnende Integritätsbestreben betrachtet werden. Sehr richtig wird dabei bemerkt, dafs dieselbe nicht mehr Mystisches habe, als die Natur überhaupt. Die Nothwendigkeit der Kunst, so wie die Identität derselben mit dem der Natur innewohnenden Heilbestreben scheinen dem Rec. nicht genug hervorgehoben zu sein. Besonders auffallend aber und seiner Ansicht völlig widersprechend heifst es §. 21.: «Das Heilgeschäft *(curatio morborum)* ist diejenige Behandlung kranker Individuen, wodurch ihre Gesundheit wiederhergestellt, also ihr Genesen *(reconvalescere)* befördert und zum Ziele gebracht werden soll. Die ganze dazu führende Einrichtung und Veranstaltung aber wird überhaupt Heilung *(sanatio)* genannt.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 4.

III.

Lehrbuch der allgemeinen Therapie, von Dr. E. D. A. Bartels. Marburg, 1824. 8.

(Beschlufs.)

Curare heifst nicht heilen, sondern Fürsorge tragen, behandeln; die *curatio morborum* ist die dem Arzte als Sachverständigen übertragene Behandlung der Krankheiten, die keinesweges immer Herstellung der Gesundheit, sondern überhaupt nur einen in Beziehung auf die obwaltenden Naturverhältnisse und äufsern Umstände möglichst günstigen Zustand herbeizuführen hat, ein Geschäft, welches nicht eher geschlossen sein kann, als mit dem Tode; denn auch der unheilbare Krebskranke oder der in der Regel ebenfalls dem Tode anheim fallende Pestkranke bleibt Gegenstand der *curatio*, indem durch diese immer noch ein besseres Verhältnifs während der Dauer des Lebens herbeigeführt wird, als ohnedies Statt finden würde. Die *sanatio*, Heilung, tritt dann ein, wenn es möglich ist, die Gesundheit wiederherzustellen, welches allerdings als die vollkommenste und wünschenswertheste Ausführung der *curatio* zu betrachten ist. —

Zweites Buch. Von der Gründung des Curplans durch Ausmittelung und Verknüpfung der Anzeigen. Die Anzeige wird §. 80. als «die Erkenntnifs der durch das Einwirken der Kunst in dem Körper hervorzubringenden Veränderung» bezeichnet, und zugleich §. 82. richtig bemerkt, dafs dieselbe das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige zu berücksichtigen habe. Dafs aber «die Anzeige wesentlich prognostisch sei,« will dem Rec. nicht

einleuchten. So wie sich aus einer vollkommenen Diagnose die Prognose von selbst entwickelt, so begreift eine vollkommene Berücksichtigung der Gegenwart auch die Zukunft in sich, in sofern diese sich nicht in einer Art entwickelt, welche überhaupt nicht vorauszusehen war, und daher eben so wenig in der Anzeige, als in der Prognose berücksichtigt werden konnte. Hingegen stimmt der Rec. vollkommen der §. 120. geäufserten Ansicht bei: «Wahre Gegenanzeigen können nur aus einer Zusammengesetztheit des Krankheitszustandes hervorgehen.» Sie sind daher keinesweges so verwerflich, wie mehrere neuere Schriftsteller behauptet haben. Aus der Berücksichtigung aller Anzeigen ergiebt sich der Curplan. —

Drittes Buch. Von der Herleitung des Heilverfahrens aus dem Curplane. Es werden hier die Curregeln noch von den Anzeigen unterschieden, und aus diesen abgeleitet, und dann das Verhältnifs der Regeln zu den Methoden auf eine jedoch nicht überall einleuchtende Weise angegeben. —

Viertes Buch. Vom Heilverfahren selbst unter generellem Gesichtspunkte. Erstes Capitel. Allgemeine Grundsätze für die Anwendung der Heilmittel. Das diätetische Verhalten in Krankheiten und die Hauptregeln bei Darreichung der Arzneien werden hier in ihren Grundzügen dargelegt. Den Rec. hat besonders die Bemerkung §. 197. angesprochen, dafs im jüngern Alter des raschern Lebensprocesses wegen die Zwischenräume des Arzneinehmens kürzer sein müssen, als bei Erwachsenen. — Zweites Capitel. Die aus Grundanzeigen entspringenden Curmethoden. (Jedoch ist zu bemerken, dafs mehrere der hier angegebenen Methoden oft nicht aus Grundanzeigen, sondern aus symptomatischen Anzeigen angewendet werden.) Die Methoden des Verfassers sind schwächend, stärkend, abstumpfend, reizend, umstimmend, ausgleichend, restaurirend, exhaurirend und grobe materielle Beschaffenheiten und Ver-

hältnisse umändernd. Diesen Methoden werden nun im dritten Capitel in eben so vielen Abtheilungen die geeigneten Mittel entgegengestellt. Passender wäre es gewifs gewesen, wenn bei jeder Methode die dazu gehörigen Mittel gleich erwähnt worden wären. Auch mufs Rec. gestehen, dafs ihn die hier aufgestellten Methoden keinesweges befriedigen, und dafs er es für ersprieſslicher hält, wenn einige Hauptmethoden angenommen und diesen die einzelnen Methoden, bei denen die Systeme und Organe des Körpers eine genauere Berücksichtigung erfordern, untergeordnet werden. Bemerkenswerth ist die Schlufsbemerkung zum zweiten Capitel: «Psychische Grundanzeigen und Grundmethoden sind hier deshalb nicht aufgeführt worden, weil es keine solchen giebt.» Der Rec. ist in dieser Beziehung entgegengesetzter Meinung, die jedoch hier nicht weiter ausgeführt werden kann. — Auch die negativen Reize werden §. 270. verworfen; obwohl nun die meisten Schriftsteller hierin dem Verf. beistimmen, so sieht sich doch Rec. zur Annahme derselben veranlafst, wozu ihn jedoch weder hemöopathische noch contrastimulistische Ansichten bewegen. — Das vierte Capitel behandelt die Verknüpfung der verschiedenen Hauptrichtungen des Heilverfahrens zur wahren Einheit desselben. Hier wird darauf hingewiesen, wie besonders bei gleichzeitigem Erkranken verschiedener Systeme und Organe nach verschiedenen Richtungen, das Heilgeschäft ungemein erschwert werde, und wie das so leicht scheinende Geschäft des Stärkens oft mit grofsen, fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden sei. — Da das gemeine Sprüchwort: *in verbis simus faciles*, in theoretischen Werken keine Berücksichtigung verdient, so mufs Rec. noch mehrere neue Ausdrücke tadelnd erwähnen. Die aderschwächende, die aderumstimmende und die ausmergelnde Methode, können wohl nicht als passende Bezeichnungen betrachtet werden; die Namen *apotherapia* (Nachcur), die *methodus heterotica* (umstimmende Methode), die *methodus exisastica* (ausglei-

chende Methode), scheinen dem Rec., in Rücksicht auf die Sprache, erzwungen und übelklingend. Möchte doch die Sucht nach neuer Wortbildung recht bald unter uns verschwinden. Die Behauptung, dafs neue Begriffe neue Worte verlangen, ist allerdings richtig, allein nicht jeder scheinbar neue Begriff ist wirklich neu und bedarf, in sofern er in gewisser Beziehung neu sein mag, doch nicht sogleich eines eigenen Kunstausdrucks in den alten Sprachen.

Der Rec. vermifst im vorliegenden Werke zwei Abschnitte, die ihm wesentliche Theile der allgemeinen Therapie auszumachen scheinen: zuerst nämlich über das Verhältnifs des praktischen Arztes überhaupt, wovon nicht in den frühern Theilen der Medicin, sondern nur hier die Rede sein kann, und sodann die Lehre vom Kranken-Examen, die einer um so ausführlichern Behandlung bedarf, weil von ihr in keiner andern Lehre die Rede ist, während andere Gegenstände, z. B. die Methoden, doch zum Theil schon in der *materia medica* abgehandelt werden.

Rec. scheidet mit der von ihm bei allen Werken des Verf. gemachten Bemerkung, dafs diejenigen, welche mit dem Zustande der behandelten Wissenschaften schon bekannt sind, gewifs manches Neue und Anziehende in demselben finden werden, dafs es hingegen demjenigen, der sich erst das Bekannte zueignen will, ungemein schwer werden mufs, durch Hülfe der Werke des Verf. zu diesem Endzwecke zu gelangen, weswegen dieselben, wie schon oben bemerkt, vorzüglich denen nützlich werden müssen, welche sich des begeistenden lebendigen Wortes dieses hochgeehrten Lehrers erfreuen dürfen.

R — h.

IV.

Darstellung des menschlichen Gemüths in seinen Beziehungen zum geistigen und leiblichen Leben. Für Aerzte und Nichtärzte höherer Bildung, von Dr. Michael von Lenhossék, ordentl. öffentl. Professor der Physiologie und der höhern Anatomie an der K. K. Universität zu Wien etc. 1. Bd. Wien, bei Carl Gerold. 1824. 8. XX. u. 524 S.

Zur Beurtheilung dieser Schrift haben wir drei Fragen zu beantworten.

1) Was hat der Verf. gewollt? 2) Wie hat er das Gewollte durch seine Darstellung gelöst? und 3) was ist das Resultat dieser Lösung?

Was nun die erste Frage betrifft, so hat der Verf. mit dem Titel des Buches die Beantwortung im Allgemeinen gegeben, und in der Vorrede sein Thema noch näher bezeichnet, indem er eine Physiologie und Pathologie des menschlichen Gemüths, nebst einer Diätetik und Therapeutik desselben zu geben sich anheischig gemacht. Zu diesem Endzwecke ist der Verf. vom Dualismus in seiner Construction des Gemüthes ausgegangen, und hat gezeigt, dafs die Persönlichkeit des Menschen auf dem Vereintsein von Leib und Seele, zeitlich sich begründe, jedoch so, dafs beide sich wie Freies und Unfreies, wie Endliches und Unendliches unterscheiden. Die Wechselwirkung des Leibes und der Seele ist ihm im Leben dadurch bedingt, dafs die Seele ihre Thätigkeit durch die in Wirkung gesetzten leiblichen Organe offenbaren mufs, und dafs diese Organe jedesmal auf die Psyche störend und beschränkend zurückwirken, sobald ihre Qualitäten ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht mehr entsprechen. Bis dahin aber kann die Seele im irdischen Leben ihren einge-

borenen Character, ihre Freiheit, behaupten, weil sie an und für sich absolut unveränderlich ist. Die mehrfachen Sphären des menschlichen Lebens sind dem Verf. folgende: ein leibliches (organisches), thierisches, Seelen- und Geschlechtsleben, wobei er die wechselseitigen Beziehungen dieser Sphären, nach bekannten physiologischen Gesetzen, nachgewiesen hat.

Die Bedingungen des Lebens werden eingetheilt in innere und äufsere; die äufseren zerfallen in materielle und dynamische, die jedoch nie getrennt sind, weil sie sich wechselseitig bedingen, und als reproductive Lebenskraft unter der Form von Sensibilität und Irritabilität erscheinen. Die innern oder psychischen Bedingungen des Lebens beruhen dem Verfasser auf den verschiedenen Vermögen der Seele, wobei jedoch die Einheit der Seele, als das Princip aller Seelenfunctionen, anerkannt wird. Die zwei Grundvermögen der Seele sind ihm das Selbstbewufstsein und die Selbstthätigkeit, die im irdischen Leben doppelt erscheinen: erstens als rein leibliches und rein psychisches (geistiges) Bewufstsein, und zweitens als rein leibliche und geistige Selbstthätigkeit. Das leibliche Bewufstsein wird durch Empfindungen und Gefühle vermittelt, und setzt daher eine solche Beschaffenheit des Leibes und seiner Theile voraus, welche im Stande ist, gewisse Veränderungen wahrzunehmen, und durch lebendige Reaction die Seele zu incitiren. Die somatische Bedingung des leiblichen Bewufstseins, ist das Nervensystem, die dynamische die Sensibilität; das Vermögen derselben ist die Sinnlichkeit, und ihre Functionen äufsern sich in den sogenannten äufseren Sinnen und im Körpersinn.

Im geistigen Bewufstsein ist sich die Seele ihrer selbst und ihres jedesmaligen Zustandes bewufst: weil aber das irdische Leben nur durch innige Gemeinschaft der Seele und des Leibes besteht, so findet eine beständige Wechselwirkung beider Sphären statt, und auch das geistige Bewufstsein fordert gewisse, durch den Leib gesetzte Bedingungen; sie

sind dieselben, welche das leibliche Bewufstsein fordert, nur stehen diese beiden Gattungen von Verrichtungen gegen einander in umgekehrtem Verhältnifs, so dafs, je mehr die Sinnlichkeit hervortritt, desto mehr sich das rein psychische Bewufstsein zurückzieht, und je energischer dieses ist, desto weniger die Seele durch Empfindungen und Gefühle, deren Veranlassung von aufsen kommt, incitirt wird; indefs sind doch immer, als äufsere Lebensbedingungen, gewisse Incitamente oder Lebensreize nothwendig. Diese Lebensreize sind sehr mannigfaltig; in Hinsicht ihrer räumlichen Existenz sind sie äufserliche oder innerhalb des Organismus existirende Dinge; in Hinsicht ihrer Natur und Wirkungsweise sind sie entweder mechanische, chemische oder dynamische Potenzen; und in Hinsicht der Functionen die sie erregen, sind sie organische oder psychische. Ihre Wirkungsweise beruht auf dem Gegensatz der Kräfte, als allgemeines Naturgesetz, wo dann das erste Gesetz als das der Beharrlichkeit erscheint, vermöge welcher in der Natur die einzelnen Dinge ihr räumliches Dasein haben, indem sie durch ihre Expansion, Cohäsion, Elasticität und Schwere solches zu behaupten suchen, und durch diese Eigenschaften den mechanischen Impulsen widerstehen. Dieses Gesetz der Beharrlichkeit findet auch da statt, wo die Dinge chemisch mit einander in Conflict gerathen, oder wo sie, als Imponderabilien, als Wärme, Kälte, electrische Spannung, Licht und Farbe ihre gegenseitige Wirkung äufsern, so dafs jedes Ding immer seine Individualität zu behaupten sucht. Selbst im Menschenleben, obgleich dieses höher steht als irgend ein anderes irdisches Leben, sind doch die sogenannten Lebenskräfte nichts, als besondere Modificationen der übrigen Naturkräfte, daher befolgen sie dieselben Gesetze. Der Verf. hat folgende angeführt, die wir hier gedrängt mittheilen, weil er seine ganze Physiologie darauf begründet hat.

1) Jede Lebensaction fordert die gehörige Beschaffenheit der entsprechenden Organe — mit andern Wor-

ten — Organ und Function stehen immer mit einander in Verhältnifs.

2) Jede Lebensfunction fordert ihr physisches und geistiges Incitament, oder Reiz ist Lebensbedingung.
3) Die Kräfte der Lebensactionen sind gleich den Kräften der Incitamente und der incitirten Organe, oder Action und Reaction stehen immer in Verhältnifs.
4) Die Stärke der Lebensaction entspricht der Menge der Incitamente.
5) Durch die gröfsere Quantität der Incitamente wird nicht nur die Kraft der Lebensaction erhöht, sondern auch die Art der vitalen Reaction umgeändert.
6) Die Lebensactionen hängen in Hinsicht ihrer Stärke und Art von der Qualität der Incitamente ab.
7) Die Stärke der Lebensaction hängt von der Empfänglichkeit und dem Wirkungsvermögen der Organe ab.
8) Die Receptivität der Incitamente wird durch ihre Wirkung so vermindert, dafs ein geringer Reiz nach einem stärkern derselben Art, kaum einige Wirkung hervorzubringen vermag.
9) Die ermüdete Thätigkeit der Lebensactionen kann durch verstärkte Reize derselben Art, und durch Incitamente von anderer Natur aufgeregt werden.
10) Jedes Incitament verliert durch anhaltende und oft wiederholte Action an relativer Kraft.
11) Die erschöpfte Thätigkeit der Lebensaction wird durch Ruhe wieder ersetzt.
12) Die Kraft der Lebensaction wird durch wiederholte Uebung vermehrt, durch zu lange Ruhe aber und durch Unthätigkeit vermindert.
13) Die Kraft der Incitamente und der Intention der Lebensactionen wird durch besondere Verhältnisse des Lebensprozesses vermehrt oder vermindert, wohl auch in ihrer Art umgeändert, wie dies bei den verschiedenen Lebensaltern und den Temperamenten der Fall ist.

14) Die Lebensactionen stehen in mannigfaltigen Oppositionen und sympathischen Verhältnissen, wie z. B. das niedrige organische Leben mit dem höhern, dem psychischen.

15) Die Incitamente haben eine allgemeine oder eine mehr locale Wirkung, je nachdem die incitirten Organe mehr oder weniger individualisirt sind, wie Augen und Zähne.

16) Die Lebensactionen werden durch gewisse Incitamente aufgeregt, durch andere deprimirt, wie dieses aus der Wirkung der Narcotica und der Irritantia erhellt.

Nach dieser Aufzählung der Gesetze des Lebens und ihrer Deutung, als der Bedingungen alles Lebens, geht der Verf. zum Begriffe des gesunden und kranken Lebens über, und bestimmt ersteres als die gehörige Beschaffenheit der innern Lebensbedingungen mit entsprechender Wirkung der Incitamente, modificirt nach Alter, Geschlecht und Individualität; der Gegensatz von diesem Leben ist ihm das krankhafte. Da nun des Menschen Wesen ein doppeltes ist, so mufs auch die Gesundheit eine doppelte, eine leibliche und eine psychische sein — beide werden wiederum in einer weitschweifigen Deduction nochmals nach demselben Princip bestimmt, und so ist dem Verf. der normale Zustand der körperlichen Verrichtungen «Körpergesundheit,» und der Besitz und der freie und vernünftige Gebrauch der Seelenfähigkeiten «Seelengesundheit.» Da aber Leib und Seele im Zeitleben innig mit einander verbunden sind, so kann natürlich, bei der Störung der einen Sphäre des Menschenlebens, auch die andere nur relativ gesund sein, und auf diese Weise ist das Erkranken der Seele, durch den Conflict mit dem Körper, nur allein möglich. Nur jene Seelenstörungen, die mit anhaltender Unfreiheit des Willens verbunden sind, zählt der Verf. den eigentlichen psychischen Krankheiten bei, wo dann zugleich die bekannten psychischen und leiblichen Momente angege-

ben werden, die Seelenstörungen verursachen. Alle psychischen Krankheiten führt der Verf. auf die vier Hauptthätigkeiten der Seele zurück, und reihet an diese die Begierden, Affecte, Suchten und Leidenschaften an, womit die Einleitung, als die Grundlage der theoretischen Ansicht des Verf., geschlossen ist.

In dem ersten Abschnitte des Buches — über das psychische Leben — fährt der Verf. fort, die Worte: Seele, Geist, Gemüth, nach seiner Ansicht näher zu bestimmen, und giebt die stufenweise Entwickelung der verschiedenen Seelenvermögen, die das geistige Sein des Menschen im Verhältnifs zu seinem Gemüthe begründen, an. Ferner wird die Deutung der Sinnesactionen, des Wahrnehmens, des Vorstellens, dann die der Zerstreuung, der Association und deren bedingende Principien, gegeben, und endlich das Wesen der Einbildungskraft, der Phantasie und der Verstandesoperationen bestimmt, wo denn zugleich darauf hingedeutet wird, dafs die Sinnesactionen dem umfassenden menschlichen Verstande nicht genügen, und dafs nur die Sprache die alleinige Aushülfe der menschlichen Intelligenz sei. Auch das Wesen der angeborenen Ideen wird berührt, wo dann zugleich die organischen Bedingungen der verschiedenen Geistesanlagen auseinander gesetzt werden, so dafs das Falsche von Gall's Schädellehre von selbst erhellt. Aus der Bestimmung der Vernunft und deren Begränzung wird die Nothwendigkeit des Glaubens deducirt, der nach dem Verf. im Gemüthe begründet ist, und auf diese Weise knüpft der Verf. das Gemüthsleben an das vorhergehende psychische an, bestimmt dessen Wesen als das Fühlende und Empfindende, im Gegensatz des geistigen, als des Schauenden. Nach dem Verf. giebt das Gemüth der Seele die eigentliche Stimmung, daher derivirt er Gemüth von Muth, und stellt Gemüth zwischen Seele und Leib mitten inne, jedoch läfst er das Gemüth mehr zum Leiblichen sich hinneigen. Die Momente, die das Gemüth bedingen und anregen, werden angegeben, und so der Uebergang zum

Gefühl und Empfindungsvermögen und dessen Wesen gemacht, wo dann die Mannigfaltigkeit derselben und deren Wirkung, als angenehme und unangenehme Gefühle, auf das psychische und leibliche Wohl nachgewiesen wird. Auch die Triebe und ihre Beziehungen zu den Gefühlen, so wie die Instincte und Neigungen werden erwähnt, wo dann zugleich das Wesen des Begehrungsvermögens bestimmt wird, insofern es frei oder unfrei, ein oberes oder unteres ist. Die Wirkungen des Begehrungsvermögens offenbaren sich als Wunsch und Entschluſs, und an diese reiht der Verf. die Idee der Willensfreiheit, und wiefern diese eine Beschränkung erleide.

In dem 2ten Hauptstück werden die Eigenschaften des Gemüthes näher angegeben; die Mannigfaltigkeit seiner Zustände und seine verschiedenen Anlagen aufgezählt, woraus die Schwierigkeit, die verschiedenen Gemüthsstimmungen zu deuten, von selbst erhellt, weil jenes ein Compositum der verschiedensten Vermögen ist. Endlich zählt der Verf. die verschiedenen Gemüthscharaktere, sowohl die guten als bösen auf, und liefert so eine pragmatische Anthropologie.

Im 3ten Hauptstück handelt der Verf. von den wechselseitigen Beziehungen des Gemüthes und des Leibes, wo denn erstens das wechselseitige Ineinandergreifen des leiblichen und gemüthlichen Lebens überhaupt betrachtet, insbesondere aber gezeigt wird, daſs das Gemüth, als die fühlende Seele, sowohl in physiologischer als pathologischer Hinsicht, mehr mit dem Leibe, als dem Geiste zusammenhänge, und daſs durch das Gefühlsvermögen alle wechselseitigen Actionen zwischen Leib und Gemüth bedingt sind, und endlich, daſs die Wirkungsart dieses wechselseitigen Einflusses durch die Natur der Gefühle bestimmt sei. Das Nervensystem ist hier das vermittelnde Organ zwischen Leib und Seele, das Wie sucht der Verf. durch eine anatomische Beschreibung des Nervensystems, verbunden mit einer Physiologie desselben, klar zu machen, wo-

bei ein von ihm sogenannter Lebensstoff (βιοτικον) die Hauptrolle spielt. Das Gehirn steht ihm mit den psychischen Functionen in nächster Beziehung, ist ihm das eigentliche *Sensorium commune*, nicht aber Sitz der Seele. Das Gangliensystem dagegen steht den organischen Functionen vor, und hat daher eine nähere Relation zum Gemüthe. Ein ähnliches Verhältnifs findet auch bei gewissen Organen des vegetativen Lebens statt.

Nach dieser Erörterung geht der Verf. zur speciellen Betrachtung der Wechselwirkung des Leibes und des Gemüthes nach Alter und Geschlecht über; dann zur Wichtigkeit der Zeugungsmomente, der Evolutionsperiode, des Fötus- und des Säuglingsalters, insofern diese die Grundlage aller künftigen Entwickelung des Individuums ausmachen; ferner liefert er eine Beschreibung des Kindes-, Knaben- und Jugendalters, wo dann mit dem Culminationspunkt des Lebens, dem sogenannten reifen Alter, ein zweckmäfsiger Uebergang zur Abnahme des Lebens, nach der Verschiedenheit des Geschlechts, gemacht wird. Hierauf folgt eine Beschreibung der Temperamente im Allgemeinen, wo, nachdem historisch das Bekannte angeführt ist, der Verf. folgende Temperamente aufzählt.

Das gemäfsigte Temperament, nach Platner, das römische. Dieses besteht in dem gröfstmöglichsten Gleichgewichte der reproductiven Thätigkeit, der Reizbarkeit und Empfindlichkeit, mit dem gehörigen Wechselverhältnifs der Receptivität und des Wirkungsvermögens aller Körpersysteme und Organe. Dieses Temperament setzt eine grofse Art von Kräftigkeit in allen Lebenssphären voraus, und giebt dem Individuum jene Energie, vermöge welcher es im Stande ist, allen seinen Beziehungen gehörig zu entsprechen; man kann es daher auch das starke Temperament nennen. Zugleich wird hier noch die Körper-, Gemüths- und physische Beschaffenheit gegeben, die gewöhnlich bei diesem Temperamente angetroffen wird. Auf ähnliche Weise werden das athletische, das phlegmatische, das reiz-

bare oder sanguinische, das nervöse oder melancholische, und zuletzt das cholerische Temperament construirt und beschrieben. Dann werden noch von dem Verf. folgende Verhältnisse des leiblichen Lebens, die zum Gemüthe in näherer Beziehung stehen, erwogen: *a*) die individuelle Leibesconstitution, *b*) die Beschaffenheit einzelner Organe, als die des regelwidrigen Nervensystems im allgemeinen, und besonders die des Gehirns; ferner die der Lungen, die des Herzens und der Baucheingeweide. Auch die Beziehungen des Blutes zum geistigen und zeitlichen Leben werden erwogen, so wie die der körperlichen Bewegung, die der Ruhe, die des Wachens und Schlafens, die des Halbsehens, des Träumens, des Somnambulismus, des magnetischen Zustandes und aller übrigen leiblichen und psychischen Krankheiten. Endlich folgen *c*) die Beziehungen der Aufsenwelt zum gemüthlichen Leben als Sinnesincitamente; hierhin gehören der Einflufs der Musik und des Gesanges, der Einflufs der Nahrungsmittel, des Clima's, der Jahreszeiten, der Witterung, der Lebensweise, der Gewohnheit, der Erziehung, des Unterrichts, der gesellschaftlichen Umgebung, der Einsamkeit, des Beispiels, der Armuth, des Reichthums, der Dürftigkeit, der Behandlung, und endlich der der politischen und religiösen Verhältnisse.

So weit die gedrängte Uebersicht des ganzen Inhalts dieses voluminösen Buches. Es war dem Rec. nicht möglich, den Ideengang des Verf. überall fest zu halten, weil sehr oft der logische Zusammenhang fehlte. Das Einzelne des Buches enthält aber des Schönen und Wahren vieles, und wenn dieses auch nicht immer neu ist, so hat es der Verf. doch so klar und populär vorgetragen, dafs das Buch in Ansehung seiner praktischen Brauchbarkeit die erwünschte Wirkung sicher nicht verfehlen wird. Was aber die wissenschaftliche Seite desselben betrifft, so gestehen wir aufrichtig, dafs uns der Verf. Vieles, ja das Meiste zu wünschen übrig gelassen, weil wir theils mit seinem Princip, dem Dualismus, worauf er seine Ansichten vom Leben

begründet, nicht einverstanden, und zweitens weil er den eigentlichen moralischen Menschen, der weder in einer physiologischen noch anthropologischen Construction begriffen werden kann, nicht hinlänglich beachtet. Daher finden wir auch bei dem Verf. eine stete Verwechselung der leiblichen physischen Persönlichkeit mit ihrer Abhängigkeit von äufseren und inneren Lebensbedingungen, mit der höheren moralischen Freiheit des Menschen, die nur allein im höhern Bewufstsein, als freie Willensbestimmung, begriffen, und in der Ahnung des Göttlichen im Menschen, rein empfunden werden kann. Das ausgesprochene Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir auf einige Stellen des Buches aufmerksam machen, die das Behauptete zur Genüge bestätigen.

So ist dem Verf., §. 1. Einleitung, die Seele über alles Räumliche erhaben, ungeachtet er §. 137. das Gemüth, als den fühlenden und empfindenden Theil der Seele, das leibliche und psychische Bewufstsein von den günstigen oder ungünstigen Verhältnissen unserer Persönlichkeit nennt — die Persönlichkeit aber, kann ohne ein räumliches Verhältnifs nicht gedacht werden. Ferner kann bei dem Leibe nie von einem Bewufstsein, wie dies seine Definition vom Gemüthe voranssetzt, die Rede sein, weil dieses blofs der Psyche zukommt; eben so ist das Bewufstsein selbst blofs die Form unseres subjectiven und objectiven Wahrnehmens, und ist daher nie eine Eigenschaft oder ein Vermögen unseres Ichs oder unserer Persönlichkeit; sondern es ist der blofse Spiegel, in welchem die Gestalt unseres Ichs, und die der Welt, sich reflectirt. So wie der Verf. gleich in der Definition des Gemüthes sich geirrt hat, so läuft natürlich dieser Irrthum durch das ganze Buch fort, indem er dem Gemüthe nicht blofs die Gefühle und Begehrungen, sondern auch das Wollen zuerkennt, welches letztere aber offenbar nicht in dem Gemüthe begründet, sondern ein Act der Spontaneität oder

der Selbstbestimmung ist, die sogar dem Denken vorhergeht; denn um zu denken, mufs ich mich zum Denken bestimmen — oder denken wollen. Der Wille ist demnach das Höchste und Reinste, ja die einzige Erscheinung unserer Freiheit; er darf also nie mit dem Begehren verwechselt, oder von ihm abgeleitet werden, indem letzteres aus einem Bedürfnifs, also aus einem passiven Zustande entspringt, der Wille dagegen als die reinste Thätigkeit erscheint. Der Wille wird freilich oft durch das Bedürfnifs angeregt, so wie die Bewegung durch die Empfindung, aber deshalb sind sie in ihrem Wesen doch sehr verschieden.

Dadurch nun, dafs der Verf. das Wesen des Willens falsch bestimmt, ist auch die Psyche, wo sie vom Leiblichen umgeben als Charakter auftritt, fast immer von einer solchen physischen Nothwendigkeit beherrscht, dafs das Wesen der menschlichen Freiheit, zu thun und zu lassen, was man will, sehr beschränkt erscheint, und es müfste daher die Theorie des Verf., consequent verfolgt, ungeachtet seiner erhabenen Declamationen, alle menschliche Freiheit aufheben, was der Verf. sicher *in praxi* nicht gewollt hat. Es ist dem Verf. wie den meisten Aerzten ergangen, die, weil sie es fast immer mit der leiblich- und psychisch-erkrankten Persönlichkeit zu thun haben, den organischen Einflüssen auf die Bestimmung der Psyche zu viel Gewicht geben, und daher die Erscheinungen, wo das menschliche freie Wollen mit der göttlichen Nothwendigkeit, dem klaren und ungetrübten Erkennen, zusammenfällt, weniger zu würdigen verstehen; dafs aber auch hier Ausnahmen statuirt werden müssen, versteht sich von selbst.

Da der Raum dieser Blätter es nicht gestattet, in das Einzelne dieser Schrift noch tiefer einzugehen, so müssen wir den Leser auf das Buch selbst hinweisen, wo sich zum Nachdenken und zum Berichtigen hinlänglicher

Stoff darbietet, und wir schliefsen daher mit dem innig sten Wunsche, dafs ihm recht viele Leser zu Theil werde mögen.

—*f.*

V.

Erfahrungen über den Bifs der gemeinen Otter oder Viper Deutschlands, dessen Folgen und Cur, mit genauer Schilderung und colorirter Zeichnung dieses Thiers, von D. Friedrich August Wagner, Physicus des Schweinitzer Kreises und prakt. Arzte in Schlieben. Leipzig und Sorau 1824. 8. X. und 50 S.

Seit sechs und zwanzig Jahren lebt der Verf. als Arz in einer Gegend Sachsens, in der die Otter *(Coluber Berus)* den Einwohnern nicht selten beschwerlich fällt, und macht nun seine gediegenen Erfahrungen über den Bifs dieser giftigen Schlange bekannt. Aufserdem dafs diese kleine Schrift für die Wissenschaft von Wichtigkeit ist, wird sie noch durch ihren rühmlichen Zweck schätzenswerth, über die nothwendige schleunige Selbsthülfe richtige Begriffe unter den Landleuten allgemein zu machen. An guten Beobachtungen über die Folgen des Otterbisses bei Menschen hat es bis jetzt noch immer sehr gefehlt, wiewohl die Otter aufser Deutschland noch in den meisten Ländern Europa's vorkommt, um so willkommener sind daher die sieben lehrreichen Fälle des Verf., die eine grofse Verschiedenheit der Umstände und somit auch der Wirkungen des Giftes darbieten.

Ein sechzehnjähriger Mensch wurde von einer Otter in den Knöchel des rechten Fufses gebissen. Augenblicklich schwoll die Stelle an, und bald darauf war der ganze Schenkel gelähmt.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 5.

V.

Erfahrungen über den Bifs der gemeinen Otter oder Viper Deutschlands etc. Leipzig und Sorau, 1824. 8.

(Beschlufs.)

Gleich nach der Verletzung wurde der Fufs zusammengeschnürt, die Geschwulst stieg indessen nach und nach bis über das Knie, so dafs man genöthigt war, das Band von Zeit zu Zeit höher zu rücken. Die Haut war bis zum Zerspringen angespannt, gelb wie bei einem Icterischen, glänzend und hier und da gruppweise mit gelben Wasserblasen besetzt, die Bewegung bis in die Zehen aufgehoben und das Gefühl fast gänzlich erloschen. Ungeachtet der grofsen Geschwulst konnte doch die Verletzung selbst nur mit bewaffnetem Auge erkannt werden; es waren zwei äufserst feine, einige Linien weit von einander abstehende Hautritzchen ohne die geringste Röthe. Keine Veränderung im Puls, kein brennender Durst, keine Unterleibszufälle wurden beobachtet. Röthe des Gesichts, völlige an Verzweiflung gränzende Niedergeschlagenheit und brennende Trockenheit der Haut waren die einzigen allgemeinen Symptome. Innere antiphlogistisch-krampfstillende Mittel, diaphoretisches Verfahren und öftere Einreibung des Schenkels stellten den Kranken in acht Tagen vollkommen her. Die Niedergeschlagenheit wich den ersten Gaben der Arznei, die Verletzung selbst blieb unbeachtet. — Mehr und heftigere Zufälle zeigten sich in einem andern, diesem ersten fast ganz ähnlichen Falle. Ein vierzehnjähriger Knabe bemerkte auf der Bifswunde einen Tropfen Blut, den er

mit dem Finger abstrich und zum Munde führte. Gleich darauf erfolgte starkes Erbrechen, und die übrigen Zufälle wie oben, so dafs der Verletzte hülflos bis in die Nacht liegen blieb. Am dritten Tage fand ihn der Verf. dem Tode nahe, in unaufhörlichem Würgen und Erbrechen und unbeschreiblicher Angst, Unruhe und Brustbeklemmung. Auch starkes Nasenbluten war eingetreten, mit Röthe der Wangen, aber eingefallenen Augen und entstelltem Gesicht. Der Puls schien unverändert, und mithin, auch bei ganz geringer Hautwärme, Fieber gar nicht vorhanden, oder doch äufserst unbedeutend zu sein. Die beträchtliche, bis an den Unterleib gehende Geschwulst des Schenkels war diesmal graugelb, und theilweise, von oben bis unten, hauptsächlich aber um den Knöchel mit blauen Blasen, mehrere von der Gröfse eines halb durchschnittenen Hühnereies besetzt, von denen einige geborsten eine dunkele Grundfläche zeigten und Fleischwasser ähnliche Jauche absonderten. Die meisten derselben fanden sich in der Gegend der Verletzung angehäuft; wiewohl aber der Kranke ungleich mehr als der vorige litt, so war doch das Gefühl nicht so gänzlich aufgehoben. Dieselben Mittel [1]) hatten übrigens dieselbe völlige Genesung zur Folge, nur machten die Brandstellen die gewöhnliche antiseptische Behandlung, so wie eine zurückgebliebene Steifheit des Knies, noch für einige Wochen Fetteinreibungen nothwendig.

Ein dritter Fall ist durch heftiges Fieber und ausgebildete nervöse Lungenentzündung ausgezeichnet. Die

---

1) Besonders giebt der V. viel auf folgenden Salztrank mit Opium: ℞. *Nitr. depurat.* ʒ j. *Tartar. tartar.* ʒ iij. *Sal. mirabil. Glauber.* ℥ j. *Solv. in Aq. commun.* ℥ viij. *Admisc. Laudan. liquid. Sydenh.* ʒ j. *Syrup. Sacchar.* ℥ ij. *M. D. S.* Umgeschüttelt alle zwei bis drei Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen. — Die Anhäufung drei verschiedener Salze scheint allerdings unzweckmäfsig zu sein. Salpeter oder Glaubersalz allein würden wohl dieselbe gute Wirkung äufsern, wesentlich ist aber der Zusatz von Opium.

Kranke, eine verheirathete Frau, war anfänglich sehr vernachlässigt, erhielt von einem später verordneten Aderlafs keine Hülfe, und starb in der heftigsten Beklemmung und Angst nach einigen Tagen. Die örtlichen Zufälle waren den beschriebenen ähnlich. — Vor längerer Zeit war ein zwölfjähriger, von einem Wundarzte behandelter Knabe bald nach erlittenem Bifs ebenfalls qualvoll umgekommen.

Zwei andere Gebissene hatten sich die Wunde auf der Stelle, die eine mit Bachsand, die andere mit Moor stark ausgerieben und gewaschen. Bei jener entzündete sich die verwundete Stelle nur wenig, für einige Zeit blieb noch ein kleines Geschwür, sonst aber erfolgte nicht der geringste üble Zufall; bei dieser, einem vierzehnjährigen Mädchen, wurde die Wirkung des Giftes so weit abgestumpft, dafs kein Allgemeinleiden zu Stande kam, und die gefühllose Geschwulst des Unterschenkels nach Oeleinreibungen in wenigen Tagen verschwand. — Im sechsten Fall wurden Schmerz und mäfsige Entzündung der gebissenen Stelle bei einer jungen Bauerfrau durch einfache Behandlnng gehoben; der Verf. weifs sich aber nicht zu erinnern, ob auch sie die Wunde mit Bachsand ausgewaschen hatte, oder nicht.

Bei allen fünf Geheilten waren keine Folgen des Otterbisses zurückgeblieben, weil eine zweckmäfsige Behandlung ihnen zuvorgekommen war. Dafs aber Vernachlässigung örtliche chronische Krankheitszustände im Bereiche der Nervenverrichtungen und der Reproduction herbeiführen könne, beweist die hinzugefügte Beobachtung eines alten Mannes, dem vor vielen Jahren nach erlittenem Bisse der Unterschenkel bis zum dreifachen Umfange angeschwollen, und in diesem Zustande, verhärtet, blauroth und empfindungslos ohne Veränderung verblieben war. Die Bewegkraft hatte dabei so wenig gelitten, dafs der Greis, der sich übrigens einer festen Gesundheit erfreute, ohne grofse Ermüdung mehrere Meilen zurücklegen konnte.

So weit nun die Beobachtungen, die genugsam bewei-

sen, wie zerstörend das Ottergift auf das Nervenleben einfliefst, und wie gewaltsam zugleich Leben und Mischung des Blutes davon ergriffen werden. Die grofse Angst und Niedergeschlagenheit der Kranken ist der Verf. geneigt, der erschlaffenden Wirkung des vergifteten Blutes auf das Herz zuzuschreiben, dem innersten Sitze dieser Art von Empfindungen; eine Ansicht, die durch die neubegründeten Lehrsätze über die Einsaugung durch die Venen grofse Beglaubigung erhält [1]). Kommt nach dem Otterbifs Fieber zu Stande, so nimmt es einen typhösen Charakter an, den auch eine etwanige Entzündung theilt, wie aus einem der angeführten Fälle hervorgeht, und eben dadurch wird dem Kranken der Tod bereitet. Die Menge des aufgenommenen Giftes ist gewifs höchst unbedeutend, wenn man die Beschaffenheit der Bifswunde berücksichtigt, die sich überall wie bei jenem sechzehnjährigen Hirten verhielt. Dadurch wird Fontana's [2]) Meinung widerlegt, dafs zur Tödtung eines Menschen drei Gran, und zur Tödtung eines Ochsen zwölf Gran Viperngift *(Vipera Redii)* erfordert werden. Wurden doch, wie H. W. erzählt, zwei Kühe durch den Otterbifs getödtet, und wie kann man annehmen, dafs eine so ungeheure Quantität Flüssigkeit in einem Augenblick durch zwei kaum bemerkbare Hautritzchen in die Wege

---

1) Vergl. die Abhandlung d. H. über die inneren Wirkungen der Arzneimittel, in Gräfe's und v. Walther's Journal der Chirurgie und Augenheilkunde. Bd. V. H. 3. S. 373. Dieselbe ins Englische übersetzt in *Eberle's* und *M. Clellan's medical Review and analectic Journal. Philadelphia, June* 1821. *p.* 141.

2) Felix Fontana Abhandlung über das Viperngift, die Amerikanischen Gifte, das Kirschlorbeergift und einige andere Pflanzengifte, nebst einigen Beobachtungen über den ursprünglichen Bau des thierischen Körpers, über die Wiedererzeugung der Nerven und der Beschreibung eines neuen Augenkanals. Aus dem Franz. Berlin 1787. 4.

der Einsaugung übergehen könne? [1]) Es liegt daher näher, einen mit der Wirkung der Ansteckungsstoffe übereinkommenden Einfluſs des Ottergiftes anzunehmen, die in geringer Menge in den Körper gebracht, den Anstoſs zu einem krankhaften Prozesse geben, in dem sich ein innerer schädlicher Einfluſs aus dem andern entwickelt. Eine andere Behauptung des Verf., daſs das Ottergift auch auf den Magen schädlich einwirke (man erinnere sich der Beobachtung des Hirtenknaben, der einen Tropfen Blut aus der Wunde in den Mund brachte, und gleich darauf in Erbrechen verfiel), widerstreitet zwar der Erfahrung des Alterthums, denn es ist aus Celsus bekannt, daſs die Psyller und Marser die Schlangenbisse ohne Schaden aussaugten, wir glauben jedoch unser Urtheil darüber vorläufig noch so lange zurückhalten zu müssen, bis zu jener Beobachtung noch eine hinreichende Anzahl neuere hinzugekommen sein werden. Ein Mann, erzählt Mead [2]), wurde von einer Klapperschlange *(rattle-snake)* in den Finger gebissen; er saugte die Wunde sogleich aus, aber Zunge und Unterlippe schwollen ihm bis zur Sprachlosigkeit an, und er wurde fast besinnungslos. Oel und warmes Wasser bewirkten ein heilsames Erbrechen, und er wurde durch eine zweckmäſsige Behandlung wieder hergestellt. Niemand kann die Analogie dieses Falles mit dem vorstehenden leugnen. Die Aussaugung des Otterbisses wird demzufolge verdächtig gemacht, dagegen aber das augenblickliche Auswaschen mit Wasser und Sand als das sicherste Vorbeugungsmittel, wozu überdies die gewöhnlichen Aufenthaltsorte der Otter fast immer Gelegenheit darbieten, mit Recht dringend empfohlen. Das Aetzen, Brennen und Scarificiren der Biſs-

---

1) Ein Dachshund bekam nach dem Otterbisse nur Krämpfe, die aber noch lange nachher periodisch wiederkehrten.

2) *A mechanical Account of Poisons in several Essays. By Richard Mead, etc. The 4th edit. London* 1747. 8. *Of the Viper, p.* 40.

wunde hält der Verf. für unnütz, weil die Einsaugung des Giftes viel schneller erfolgt, als die dazu nöthigen Mittel und Werkzeuge herbeigeschafft werden können, und die Schnitte noch überdies die letztere und den Brand befördern; auch zeigt ja die untrüglichste Erfahrung, dafs das einfache Reinigen der vergifteten Stelle mehr als alle künstliche Hülfe leistet. Die Oeleinreibungen haben ihren alten Ruhm bewährt, und verdienen unter den äufsern Mitteln allein dem Auswaschen der Wunde zur Seite gesetzt zu werden; aber das bei den Landleuten übliche Einschnüren des Gliedes gewährt nur einen sehr zweifelhaften Nutzen.

Was nun die innere Behandlung betrifft, so hat sich H. W. mit Recht blofs für ein symptomatisches Verfahren entschieden. Der allgemeine Charakter des Leidens erfordert die kühlende und krampfstillende Methode, verbunden mit der diaphoretischen. Der erstern genügen die Mittelsalze, der zweiten das Opium, vor dem jedoch der Verf. dem Moschus Vorzüge einräumt. Ueber alles dies sind bündige, für die Landleute leicht verständliche Regeln aufgestellt, die ihren lobenswerthen Zweck ohne Zweifel erreichen werden.

Die Beschreibung der Otter im zweiten Abschnitt stimmt mit der Bechsteinschen [1]) in den wesentlichen Punkten überein, ist aber noch viel genauer, und die beigefügte Abbildung eines schönen Exemplars nach dem Leben ohne grofsen Aufwand recht gut. Dafs diese Schlange, so weit der Verf. hat in Erfahrung bringen können, ihre sehr kleinen und umschriebenen Lieblingsorte seit Menschengedenken nicht verläfst, ist eine bemerkenswerthe Eigenheit derselben, die ihre Ausrottung begünstigen würde, wenn dazu ein untrügliches Mittel bekannt wäre. Es wird zu diesem Zweck im vierten Abschnitte dieser Schrift das Abbrennen des Gesträuchs, in dem sie sich aufhalten, in

1) Joh. Matth. Bechstein's kurzgefafste gemeinnützige Thiergeschichte des In- und Auslandes. Leipzig 1791. 8. S. 601.

trockenen Jahren angerathen, dafs aber dies Mittel wenig anwendbar sei, liegt am Tage. Wirksamer ist es vielleicht, an verdächtigen Stellen Schweine weiden zu lassen, denen die Ottern nichts schaden, und von ihnen vielmehr vertilgt werden sollen. Im Alterthum war das Durchräuchern solcher Stellen mit Federn, Horn und andern stark riechenden Stoffen üblich [1]), das wenigstens keine grofsen Umstände erfordert, und deshalb leicht wieder versucht werden könnte.

Schliefslich ergeht an die Herren Aerzte, die Erfahrungen über den Otterbifs besitzen, die inständige Bitte, dieselben zur möglichst vielseitigen Beleuchtung des Gegenstandes in diesen Annalen bekannt machen zu wollen.

Hecker.

VI.

Monographia Serpentum Hungariae. Auctore Emerico Frivaldsky, Custodi Camerae naturae et artis productorum Musei nationalis Hungarici Adiuncto. Pestini 1823. 8. p. VI. 62.

An diese noch wenig bekannte Schrift erinnert d. H. bei Gelegenheit der vorstehenden Anzeige. Hat auch ihr Verf. ohne eigene Untersuchungen nur zusammengestellt, was sich in gröfseren Werken zerstreut für seinen Zweck eignete, so mufs doch eine solche zweckmäfsig angeordnete Arbeit jedem willkommen sein, dem es um genaue Kenntnifs eines für den Arzt so wichtigen Gegenstandes zu thun ist. Einleitende Beobachtungen über die Naturgeschichte

---

1) *Sextus Placitus Papyriensis (Ed. Ackermann C. XXIV. 1. p. 62. C. I. 8. p. 4.)* empfiehlt dazu Geierfedern und Hirschhorn, *Nicander (Theriaca V. 44.)* den Asphalt, *Dioscorides (L. III. c. 78.)* den Schwarzkümmel.

der Schlangen, und besonders über ihr Verhältnifs zu nahe stehenden Thierklassen führen zu einer ausführlicheren Physiologie dieser Geschöpfe im zweiten Abschnitt, die von einer vielseitigen Kenntnifs der neuesten Fortschritte in diesem Theile der Naturkunde zeugt. Bemerkungen über die systematische Anordnung der Schlangen (Abschn. 3.) beweisen den Fleifs und die Umsicht der Naturforscher nach Linné auf eine sehr erfreuliche Weise. Nahm man ursprünglich fast allein auf die veränderliche Zahl der Bauch- und Schwanzschilde Rücksicht, so hat man in neueren Zeiten mit gröfserem Rechte die Zahl der Schilde am Kopf und an der Kehle in Betracht gezogen, und wesentliche Merkmale in der Gegenwart oder Abwesenheit der Augenlieder, der Ohrspalte, der Gaumen- und Giftzähne, der Grube vor den Augen, der Gestaltung des Körpers, der Lage und Richtung der Schuppen, Flecken und Streifen, dem Verhältnisse der äufsern Theile zu einander, unwesentliche dagegen in der Gröfse und Farbe gefunden.

Die in Ungarn einheimischen Schlangen (Abschn. 4.) sind nun nach Merrem's System [1]) folgende: 1) *Anguis fragilis, Linn.* 2) *Vipera (Subgen. Echidna) ammodytes, Merr.* 3) *Pelias Berus, Merr.* (bisher *Coluber B.*) 4) *Coluber (Subgen. Natrix) laevis, Merr.* (sonst *Coluber Austriacus Gmel. Natrix, Shaw, Thuringiacus, Bechst.* u. s. w.) 5) *Coluber flavescens, Scopol.* 6) *Coluber Caspius, Lepechin.* 7) *Coluber N. Aesculapii, Merr.* 8) *Coluber N. atrovirens, Merr.* 9) *Coluber N. Elaphis, Merr.* 10) *Coluber N. torquatus, Merr. (Linné's C. Natrix.)* 11) *Coluber N. tessellatus, Merr.* — Die genauesten systematischen Beschreibungen sind beigefügt, mit vollständiger Angabe der Synonyme. Ausgezeichnet ist die Beschreibung unseres *Coluber* oder *Pelias Berus*, die mit der des Herrn Wagner ganz übereinstimmt, doch ist die

1) *Tentamen Systematis amphibiorum. Marburg.* 1820.

von dem letztern sehr hervorgehobene Feuerfarbe der Iris nicht mit angegeben, wohl aber ist der Irrthum vieler Naturforscher berührt, die frischgehäutete Exemplare des *C. B.* die zuweilen schwarz aussehen, unter dem Namen *Coluber Prester* als eine eigene Art beschrieben haben. Uebrigens hat man auch in Ungarn die Erfahrung gemacht, dafs die Schweine ohne Schaden von giftigen Schlangen gebissen werden können, und diese selbst verzehren, so dafs sie mit um so gröfserer Zuversicht zur Vertilgung derselben benutzt werden können.

Eine kurze Angabe des Nutzens und der symbolischen Bedeutung der Schlangen (Abschn. 5.) enthält das Bekannte, und der sechste Abschnitt eine genaue Angabe des äufsern und innern Unterschiedes der giftigen und der unschädlichen Schlangen, einige Bemerkungen über das Schlangengift und die verschiedenen Behandlungsarten der von giftigen Schlangen Gebissenen. Zur Ehre des Hrn. Wagner sei es gesagt, dafs unter ihnen keine so einfach, so in der Natur gegründet und so praktisch anwendbar als die seinige ist, sondern die meisten mehr oder weniger auf vorgefafsten Meinungen über die Wirksamkeit zweifelhafter oder zu wenig erprobter Mittel beruhen.

Hecker.

VII.

Origines contagii. Scripsit Dr. C. F. H. Marx. Caroliruhae et Badae, ap. D. R. Marx. 1824. 8. p. XX. et 153.

Die Ueberzeugung ist allgemein, dafs die Lehre von der Ansteckung sammt allem was auf diesen Theil der Pathologie Bezug hat, im Alterthum so wenig bearbeitet gewesen sei, dafs die Begriffe von *Contagium*, *Miasma*, ansteckender, miasmatischer Krankheit, selbst bei den besten

Aerzten entweder gar nicht vorkommen, oder doch nicht genau von einander geschieden werden. Herr D. M. behauptet dagegen, dafs jene Lehre in klaren Worten sowohl, wie in Andeutungen gröfstentheils bei den Alten bestanden habe, und unterstützt seine Ansicht mit unwidersprechlichen Beweisen, den Ergebnissen seines regen Eifers für die Sache, so wie seiner gründlichen Gelehrsamkeit.

Die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes, der ja noch in unsern Tagen so vielfältig in Anregung gekommen ist, die vortreffliche Bearbeitung desselben in der vorliegenden Schrift und die Neuheit der ausgesprochenen Behauptung verpflichten uns, dem Verf. Schritt für Schritt zu folgen, damit sich ein genügendes Urtheil über seine verdienstlichen Leistungen ergebe. Schon in der Vorrede sind folgende aus den Werken der Alten entnommene Sätze zur bequemen Uebersicht des Ganzen aufgestellt: Die ansteckenden Krankheiten sind meistentheils von den Gottheiten erregt (Agathias, Dionysius), und entstehen entweder aus der Fäulnifs der Luft (die meisten Alten), besonders wenn Menschen und Thiere in einen engen Raum zusammengedrängt sind (Diodorus, Livius, Plutarchus, Thucydides) und unbegrabene Körper böse Dünste verbreiten (Diodorus), oder aus verdorbenem Getreide und andern Nahrungsmitteln (Galen, J. Obsequens), oder aus Hungersnoth (Curtius, Justinus), oder sie kehren in bestimmten Perioden wieder (Agathias, Josephus), oder die Keime der Ansteckung verbreiten sich von andern Weltkörpern auf den unsern (Plutarchus), oder sie entstehen nach grofsen Erdbeben und andern ungewöhnlichen Naturerscheinungen (J. Obsequens, Seneca, Manilius). — Die Ansteckung selbst erfolgt durch die Luft (Ammianus, Avicenna, Rhazes), durch den Verkehr und Umgang mit Angesteckten, so wie durch Berührung (Columella, Dionysius Hal., Euagrius, Isidorus, Lucretius, Vegetius), durch einen Ansteckungsstoff (Aristoteles, Galen) den Hauch (Galen), vorzüglich

wenn Luftzug von den Angesteckten zu den Gesunden geht) (Avicenna, Rhazes), durch den Speichel (Aretaeus, Galen), durch Küsse (Plinius), Kleider, Felle u. s. w. (Cael. Aurelianus, Cedrenus, Virgilius, Moses, Lucretius, Ovidius u. a.), durch vergiftete Nadeln (Dio Cassius), und selbst durch den bloßen Anblick (Avicenna, Cedrenus, Plutarchus). Selten unterliegt ein Mensch derselben Ansteckung zweimal (Cedrenus, Thucydides), ein Angesteckter kann aber die Krankheit, wenn er sich auch noch selbst wohl befindet, auf einen andern übertragen (Euagrius). — Das Wesen der Ansteckung beruht vorzüglich auf einer Fäulniſs der Säfte (die meisten Aerzte), ansteckende Krankheiten verrathen sich daher gewöhnlich durch einen übelen Geruch (Galen), und die wunderbare Eigenschaft des Contagiums, schon in ganz geringer Quantität zu wirken, erklärt sich aus seiner Aehnlichkeit mit den Giften (Aretaeus), oder dem Magnetismus und der Electricität (Galen). Nahe liegen diesen Erscheinungen die Erblichkeit und der sympathische Einfluſs der Krankheiten auf andere (Cael. Aurelianus, Avicenna, Plutarchus, Aristoteles, Plinius). — Wichtig ist es noch aufserdem, auf die bei den Alten gebräuchlichen Sicherungsmittel gegen Ansteckung Rücksicht zu nehmen. Aufser der Flucht werden nämlich die Absonderung der Kranken (Aretaeus, Ctesias, Columella, Paulus Aeg. u. a.), das entfernte und tiefe Begraben der Leichen (Columella), verschiedene diätetische Vorschriften, das Unterhalten von Feuer (Apollodorus, Diogenes Laërtius, Plinius), der Theriak (Galen), Räucherungen, Salbungen, Essig und Wein (Avicenna, Herodianus, Lucianus, Rhazes) als zweckmäſsig empfohlen, den Gebrauch der Amulete und dergl. nicht zu erwähnen.

Schon hierin fehlt in der That kein wichtiger Punkt einer vollendeteren Lehre von der Ansteckung, und die Vertheidiger der bisherigen Ansicht sind genöthigt ihren

Irrthum einzugestehen, wenn sie den Alten alle Kenntnifs einer so auffallenden Naturerscheinung abgesprochen haben. Die ganze Untersuchung mufste wohl sehr an Gediegenheit gewinnen, wenn sie mit einer gedrungenen Darstellung jener Lehre nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft verbunden war; diesem Erfordernifs hat der Verf. im ersten Abschnitt Genüge geleistet, so dafs die strengste Kritik in keiner Rücksicht etwas zu rügen findet, sondern die Richtigkeit der aufgestellten Sätze, und die Genauigkeit, Kürze und Schönheit des Ausdrucks rühmend anerkennt. Die vorausgeschickte äufserst vollständige Litteratur über den ganzen Gegenstand erhöht überdies den Werth und die Brauchbarkeit des Werkes, und beweist, wie gewissenhaft der Verf. die Hülfsmittel der Bibliothek zu Göttingen benutzt hat, die man mit Recht die vollkommenste der Welt nennen kann.

Im zweiten Abschnitte folgen hierauf die Meinungen der Alten über die ansteckenden Krankheiten nach der Zeitfolge geordnet, von den Ueberbleibseln der uralten ägyptischen Medicin an bis auf Abimeron Abynzoahar im zwölften Jahrhundert, und durchgängig mit den zugehörigen litterarischen Belegen reichlich ausgestattet. Dadurch dafs der Verf. alle Schriftsteller selbst sprechen läfst, ist aller Zweideutigkeit vorgebeugt, so dafs sich die Entscheidung der Frage ungezwungen von selbst ergiebt und für immer gültig bleibt. Die Zahl der nachgeschlagenen Schriftsteller ist bereits aus den mitgetheilten Hauptsätzen ersichtlich, wir überheben uns also der eben so nutzlosen als weitläuftigen Mühe, in diesem Abschnitt alles Einzelne durchzugehen. Nur eine Erinnerung möge uns bei Hippocrates erlaubt sein. Der Verf. giebt selbst zu, dafs in sämmtlichen Hippokratischen Werken der Begriff von Ansteckungsstoff auch nicht auf das leiseste berührt sei, steht aber doch nicht an, eine vollkommene Kenntnifs des letztern bei H. vorauszusetzen. Hierin geht die Verehrung gegen den grofsen Mann zu weit; wir würden mit diesen Grundsätzen einer voraus-

setzenden Auslegung dunkeler Ausdrücke in den Fehler der gelehrten Aerzte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts zurückfallen, die Hippocrates Werke für die Fundgrube alles medicinischen Wissens ihrer Zeit hielten, so dafs sie Begriffe, die erst eine Reihe von Jahrhunderten zur Entwickelung gebracht hatte, in ihnen vorgetragen fanden. Der medicinische Geschichtschreiber darf nach unserer Ansicht den Grundsatz nicht verlassen, nur das anzunehmen, was mit klaren Worten angedeutet ist, durch gewagte Vermuthungen verliert die Geschichte an Würde und Wahrheit. Wir bleiben daher bei der bisherigen Annahme, dafs Hippocrates mit dem Begriff von Ansteckungsstoff noch nicht bekannt gewesen sei.

Die vielfältigen Angaben aus nicht medicinischen Schriftstellern, z. B. die sehr beweisende des Thucydides, dafs während der grofsen Pest zu Athen kein Gesunder sich einem Kranken habe nähern können, ohne selbst zu erkranken, waren nothwendig, um die allgemeine Ueberzeugung von dem Dasein ansteckender Krankheiten zu beurkunden, die mit der wissenschaftlichen immer nah zusammenhängt. Auch hierin ist der Verf. sehr umsichtig und mit vieler Kenntnifs zu Werke gegangen. Warum aber unter den lateinischen Aerzten Celsus weggeblieben ist, der doch über epidemisch-miasmatische Krankheiten manches nicht unwichtige enthält [1]), leuchtet um so weniger ein, als auch durch die Anführung minder wichtiger Stellen diese litterarische Sammlung sonst äufserst vollständig wird. In Bezug auf einen neueren Streit mag es hier beiläufig angegeben werden, dafs Ebn Sina die (von uns sogenannte ägyptische) Ophthalmie für ansteckend erklärt.

Im dritten Abschnitt, der die Meinungen der Alten über die Ursachen der ansteckenden Krankheiten und die Behandlung derselben enthält, wird nun endlich die Frage entschieden, warum nirgends eine umfassende wissenschaft-

1) Z. B. L. I. c. 10., L. III. c. 7.

liche Darstellung des Gegenstandes vorkommt, dessen empirische Kenntnifs dem Alterthum doch nicht abgestritten werden kann. Der Verf. findet den Grund davon in Religionsbegriffen der alten Völker. Denn da man durchgängig die ansteckenden Krankheiten dem Zorn irgend einer Gottheit zugeschrieben habe, so sei es für überflüssig gehalten worden, den Ursachen derselben genauer nachzuforschen. Dies hat allerdings seine Richtigkeit, ja es ist sogar ausgemacht, dafs tief eingewurzelter Volksaberglaube der Ausbildung der Medicin mächtig entgegentreten kann, nur mufs man bei gebildeten Völkern zwischen dem Glauben des Volkes und dem der Gelehrten sorgfältig unterscheiden. Dieser ist von jenem bis auf einen gewissen Grad ganz unabhängig, am meisten bei geistreichen und bildsamen Völkern. Vielleicht ist die Medicin von keinem Volke mit gröfserer Geistesfreiheit bearbeitet worden, als von den Griechen; niemals wurden griechische Aerzte durch eine knechtische Furcht vor den Göttern von der Beobachtung der Natur zurückgehalten, die Religion mischte sich durchaus nicht in die Wissenschaft, und wie selbst gebildete Römer beides von einander zu scheiden wufsten, die freilich aus andern Gründen von der Heilkunde entfernt blieben, ist hinreichend bekannt [1]). Die Ursach jener sonderbaren Vernachlässigung der Pathogenie ansteckender Krankheiten, und der undurchdringlichen Verwirrung der Begriffe darüber auch bei den besten Aerzten mufs also viel tiefer liegen. Der Verf. klagt selbst die einseitige Systemsucht der Schulen als ein mächtiges Hindernifs gründlicher pathologischer Untersuchungen an, und wir sind ganz damit einverstanden, dafs eine Lehre, die über die Systeme in vieler Rücksicht ganz erhaben ist, durch systematische

1) „*Adeone me delirare censes, ut ista esse credam?*“ ist die Aeufserung, die selbst einem gewöhnlichen Menschen von Cicero (*Tusc. I.*) in den Mund gelegt wird, als von der Unterwelt die Rede ist.

Bearbeitung unmöglich gewinnen konnte. — Die Schule der Pneumatiker hat indessen zur allgemeinen Pathologie sehr tüchtige Arbeiten geliefert [1]), und wirklich findet sich bei Aretäus, dem Stolz und der Zierde dieser trefflichen Schule, der beste Anfang zu einer Lehre von den Ansteckungsstoffen in der Vergleichung der ansteckenden mit den Vergiftungskrankheiten [2]). Dennoch blieb es nur bei diesem Anfange, wie in so mancher andern nicht minder wichtigen Lehre, deren Ausbildung eben so wenig von einer äufsern Ursache verhindert wurde. Niemals haben die einzelnen Theile der Medicin gleichen Schritt gehalten; unsere gegenwärtige Medicin ist aus den Arbeiten der verschiedensten Jahrhunderte zusammengesetzt, die Alten aber waren in der Pathologie am meisten mit den Symptomen beschäftigt, alles andere, besonders aber die Aetiologie, blieb mehr oder weniger zur Seite liegen, und eben weil man zu sehr mit andern Dingen beschäftigt war, hielt man vieles an sich dringend erforderliche vor der Hand noch für unwichtig. Die Barbarei des Mittelalters brach herein, und siehe da, unter den unvollendeten Theilen des hehren Gebäudes war die Lehre von der Ansteckung, zwar angedeutet nach allen Richtungen hin, aber durchaus noch nicht wissenschaftlich bearbeitet. Dies ist es, was die Neueren sagen wollen, wenn sie dem Alterthum die Kenntnifs der Ansteckungsstoffe absprechen, und worin sie also Recht haben, wenn man bei den Erfordernissen einer wissenschaftlichen Darstellung stehen bleibt.

D. H. hat an einem andern Orte bewiesen, dafs Galen im Besitz aller Kenntnisse gewesen sei, die zur Begründung der Lehre vom Kreislauf gehören; unbegreiflicher Weise ahnete er aber gar nicht, welcher Schatz ihm zu Gebote stand, folgte bei seinen Untersuchungen andern Gesichtspunkten, und gab dem grofsen Harvey Gelegen-

1) Vergl. d. H. Geschichte der Heilkunde. Bd. I. S. 449.

2) Ebend. S. 468.

heit sich ein Verdienst zu erwerben, das seinen Ruhm gekrönt haben würde. Dies mag zum Beispiel dienen, wie es etwas ganz anderes sei, den rohen Stoff zu einer Lehre zur Hand zu haben, als diese selbst in die Wissenschaft einzuführen.

Im vierten Abschnitt beschliefst der Verf. seine Untersuchung mit einem vollständigen und sehr genauen Verzeichnifs der lateinischen und griechischen Ausdrücke, die bei den Alten entweder ansteckende Krankheiten, oder Ansteckungsstoffe, oder den Vorgang der Ansteckung selbst bezeichnet haben. Dies ist bis jetzt der erste Versuch dieser Art, der auch nicht wenig dazu beiträgt, den Werth des vorliegenden Werks zu erhöhen. Bei dem Verzeichnifs der 24 ansteckenden, oder auf ähnliche Art übergehenden Krankheiten findet jedoch die Kritik noch manches zu thun, in Betreff der von den Alten selbst, nicht von dem Verf. begangenen Fehler. Unter andern ist auch der *Incubus* als ansteckend aufgeführt, nach Cälius Aurelianus (oder vielmehr Soranus von Ephesus), der seine Nachricht aus einem fast unbekannten griechisch-römischen Arzte Silimachus geschöpft hat, gewifs war aber dieser *Incubus* nur ein Symptom einer gröfsern Krankheit, wahrscheinlich eines typhösen Fiebers, wie man denn überhaupt mit den Angaben der Alten in dieser Beziehung sehr vorsichtig zu Werke gehen mufs, indem sie nach einer sehr tadelnswerthen Gewohnheit über irgend ein hervorstechendes Symptom oft die Hauptkrankheit vergessen. Wie oft ist z. B. von einem beim ersten Anblick idiopathisch scheinenden *Lethargus* die Rede, wo sich die Neueren höchstens der Benennung *Febris typhosa lethargica* bedienen würden, und so in vielen andern Krankheiten, in deren Kategorie auch der *Ileus* und die Kolik nach Ebn Sina in diesem Verzeichnisse kommen würden. *Arthritis hereditaria* nach C. Aurelianus, und *Podagra hered.* nach Ebn Sina, müssen offenbar in einen Namen zusammengefafst werden. Auch die beiden folgenden Rubriken der in Rede stehenden Terminologie bezeugen einen grofsen Reichthum an treffenden Benennungen, und geben für sich schon die besten Belege zu der Annahme des Verf., dem die litterarische Welt für seine eben so gelehrte als erschöpfende Untersuchung den gröfsten Dank schuldig ist.

Hecker.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 6.

VIII.

Kurze Geschichte der Augenheilkunde in Sachsen. Eine medicinisch-historische Skizze bei Eröffnung der neuen Erziehungs- und Arbeitsanstalt für Blinde zu Dresden entworfen von Dr. Friedrich August Ammon, prakt. Arzte in Dresden. Zum Besten der genannten Anstalt. Leipzig in Comm. bei Hartmann. 1824. 8. II. u. 72 S.

Beiträge dieser Art sind verdienstvoll, und für die allgemeine Geschichte der Heilkunde, die Pflegerin der Kritik und des wissenschaftlichen Geistes höchst ersprieſslich. Sachsen behauptet seinen Rang unter den Ländern, in denen Kunst und Wissenschaft die seegensreichsten Früchte für die ganze gebildete Welt getragen haben; es ist daher erfreulich, in der vorliegenden Abhandlung entwickelt zu sehen, aus welchen Uranfängen hier ein wichtiger Theil der Medicin entstanden ist, und wie er in stetem Zusammenhange mit den übrigen Fächern bis zu seiner gegenwärtigen Vollendung sich herangebildet hat. — Die historische Untersuchung geht von dem ehrlichen, vielverkannten, und doch in seiner Anspruchslosigkeit so hochverdienten Georg Bartisch von Königsbrück aus, der zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts das nördliche Deutschland mit dem Ruhme seiner Geschicklichkeit erfüllte, und sich den kräftigen Männern anreihte, die ohne äuſsere Aufforderung und selbst unter dem Druck ungünstiger Umstände etwas Tüchtiges geleistet haben. Gelingt es wohl ohne viele Mühe einen an sich ehrenwerthen Arzt der Vorzeit durch die Vergleichung mit der vollkommenern Gegenwart herabzusetzen, so

ist es die Sache des tiefer blickenden Geschichtschreibers, ein treues Bild der Verhältnisse zu geben, unter denen ein solcher Mann auftrat, damit nach der Gröfse des überwundenen Widerstandes die aufgewandte Kraft beurtheilt werden könne. Diesem Erfordernifs hat der Verf. in hohem Grade entsprochen, so dafs wir den historischen Hintergrund zu seinem lebendigen Gemälde mit richtig geführten Zügen entworfen finden. In einer Zeit, wo noch kein Arzt seine Vernunft zu gebrauchen wagte, sondern Galen und die Araber die Norm des Denkens vorschrieben, vor allen aber die Chirurgie tief herabgewürdigt war, sehen wir den rüstigen und ohne gelehrte Erziehung aus der Baderstube hervorgegangenen Bartisch (geb. 1535.) sich selbst eine Augenheilkunde erschaffen, die noch jetzt aller Aufmerksamkeit werth, durch die naturgetreue Richtigkeit mehrerer wichtigen Abschnitte, und die Zweckmäfsigkeit chirurgischer Verfahrungsarten überrascht. Als wandernder Augenarzt heilte er unzählige Staarkranke durch die Celsische Depression, und entrifs seine verachtete Kunst den Händen verderblicher Marktschreier, die noch gröfseres Unheil als die Augenübel selbst verbreiteten. Seine antiphlogistische Nachbehandlung hatte so glänzende Erfolge, dafs er viele Kranke schon am sechsten Tage geheilt entlassen konnte! Die Ausschälung des Augapfels verrichtete Bartisch, wahrscheinlich zuerst, mit seinem löffelförmigen Messer, er entfernte zur Heilung der *Ptosis* ein Stück Haut aus dem obern Augenlied, beschrieb naturgemäfs die *Cataracta viridis traumatica*, kurz er war in der Pathologie sowohl, wie in der Therapie des Auges höchst erfahrungsreich und ausgezeichnet, so dafs der unpartheiische Forscher seine mancherlei Irrthümer, unter andern auch die hergebrachte Meinung über den Sitz des grauen Staars, der Finsternifs des Zeitalters gern zurückgiebt. Sein jetzt seltenes Werk [1]) ist

---

1) Οφθαλμοδουλεια, das ist Augendienst. Newer und wohlgegründeter Bericht von ursachen und erkenntnüs aller Ge-

wegen der genauen Abbildung vieler Augenkrankheiten in colorirten Holzschnitten sehr schätzbar.

In dem merkwürdigen Wettstreite der Theologie und Physik, der bekanntlich im folgenden Zeitraum von sächsischen Gelehrten am lebhaftesten geführt wurde, gewann die Augenheilkunde, ungeachtet des grofsen Vorbildes, das zur Nachahmung hätte auffordern sollen, nur wenig. Man nahm zwar an den Untersuchungen über den Bau des Auges und den vielfachen Streitigkeiten über den Sitz der Sehkraft regen Antheil, bedeutende Werke erschienen indessen nicht, Alberti's Bearbeitung der Thränenorgane [1]) etwa ausgenommen. Weiterhin ist dann die Geschichte der Augenheilkunde in Sachsen mit der der übrigen Fächer der Medicin innig verwebt, und dieselben Männer, die in den letztern mit Auszeichnung genannt werden, haben sich auch um jene unvergängliche Verdienste erworben. Nachdem Sennert's Bemühungen fast vergeblich gewesen waren, führte endlich J. Z. Platner zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine rationelle Therapie der bis dahin noch so roh behandelten Augenentzündungen ein, Gering, Quelmalz, Schurig, Vater und Günz liefsen ihre Bemühungen um einzelne Theile der Augenheilkunde den seinigen folgen, und sehen wir späterhin deutsche Aerzte beflissen, wichtige Werke des Auslandes auf den vaterländischen Boden zu versetzen, so war gröfstentheils dies an sich lobenswerthe Bestreben den sächsischen eigen. Dennoch erschien bei dem Glanze der übrigen Wissenschaften kein einziges umfassendes Werk, wie das von Bartisch, was denn freilich nur aus dem gänzlichen Mangel an klinischen Anstalten für Augenheilkunde erklärbar wird, dem noch bis jetzt nicht abgeholfen ist.

---

bresten, Schäden und Mängel der Augen und des Gesichts, u. s. w. Durch George Bartisch von Königsbrück, Burger, Oculist, Schnitt- und Wundarzt in der Churfürstlichen Alten Stadt Dresden. Dresden 1583. fol.

1) Salomon. Alberti *de Lacrymis. Viteberg.* 1581. 4.

Wiewohl der Gegenstand dieser Schrift die Forschungen des Verf. eng begränzt, so gestaltet sich doch die gegebene Skizze zu einer geistvollen Uebersicht der wichtigsten Fortschritte der Ophthalmologie überhaupt. Wir sehen, wie erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die wahre Pathogenie des grauen Staars allgemein anerkannt wurde, und wie die würdigsten Männer, selbst Vater in Wittenberg als Vertheidiger des alten Vorurtheils auftraten, die Verdunkelung werde von einer Haut, oder einer trüben Materie veranlafst, die sich aus dem Gehirn hinabsenke. Wir sehen, wie auch in Sachsen über die Vorzüge der Extraction und Depression gestritten, wie auch dies Land der Tummelplatz für französische und italienische Okulisten wurde, und wie sich erst in neuerer Zeit die deutsche Augenheilkunde zu einer solchen Vollendung emporgehoben hat, dafs sie den übrigen Völkern zum unerreichten Muster aufgestellt werden kann. Alle einzelnen Angaben tragen das Gepräge der historischen Wahrheit, und sind gebührend durch die Quellen, aus denen der Verf. geschöpft hat, bewiesen.

Die Gelegenheit, der wir diese treffliche Abhandlung verdanken, ist auf dem Titel angegeben. Wohlausgestattet und im Besitze eines nicht unbedeutenden Grundstücks (ein beigefügter Steindruck zeigt die äufsere Ansicht der Häuser) wird die Blindenanstalt zu Dresden den dreifachen Zweck der Erziehung und Beschäftigung von Blinden, so wie der Behandlung heilbarer Augenkranken nach dem Muster der schon bestehenden Institute dieser Art zu erreichen suchen. Der Verf. theilt in einem Anhange ausführliche Nachrichten über die Gründung und die einzelnen Verhältnisse dieser wohlthätigen Anstalt mit, die die erfreulichste Aussicht zur Linderung des menschlichen Elends und zur zweckmäfsigen Förderung der Wissenschaft gewährt.

Hecker.

IX.

Quaestionis de Cornelii Celsi Vita Pars prior. Dissertatio inauguralis historico-critica, quam in Universitate litterarum Lipsiensi etc. defendit auctor Mauritius Guilelmus Schilling, Pegaviens. Med. Bacc. Lipsiae (d. 17. M. Januar.) 1824. 8. p. X. et 84.

Das Leben des Celsus ist ungeachtet der zahlreichen Bearbeitungen seines Werkes doch so lange das Spiel gewagter Vermuthungen geblieben, bis Bianconi (1779) die Bahn zu einer bessern und auf klassische Beweisstellen gegründeten Untersuchung brach, die alle früheren an Scharfsinn und überzeugender Richtigkeit übertraf. Das Ergebnifs derselben war, dafs Celsus unter Augustus, also im goldenen Zeitalter der römischen Litteratur gelebt, und seine acht Bücher über die Medicin bereits in den ersten Regierungsjahren dieses Kaisers geschrieben habe. Damit war die Hauptsache gethan, und die gangbare nur an Schreibart und Wörtern klebende Meinung der Philologen widerlegt, dafs nämlich Celsus viel später, selbst unter Trajan gelebt habe, sein erhaltenes Werk mithin dem silbernen Zeitalter angehöre.

Der Verf. der gegenwärtigen Abhandlung legt Bianconi's Untersuchung, die als ein wahrer Fortschritt der medicinischen Philologie zu betrachten war, der seinigen zum Grunde, widerlegt aber mit ausgezeichnetem Scharfsinn mehrere einzelne in derselben ausgesprochene Behauptungen, und kommt endlich zu dem Resultat, dafs zwar Celsus Zeitalter von Bianconi richtig angegeben sei, dafs jener aber seine acht Bücher über die Medicin in den letzten Regierungsjahren August's, im vorgerückten Alter, und später als alle seine übrigen Werke verfafst habe. Die Entwickelung der hierzu gehörigen Beweisgründe läfst

in Rücksicht der Gelehrsamkeit des Verf. und der vorurtheilsfreien Benutzung dessen, was das Alterthum für diesen an sich dunkeln Gegenstand darbietet, nichts zu wünschen übrig, so dafs man seine Arbeit für den Schlufsstein der bisherigen Untersuchungen ansehen kann. Dem vorliegenden ersten Theile derselben, der über das Zeitalter des Celsus ausschliefslich handelt, sollen baldigst noch zwei andere über seinen Vornamen, seine Vaterstadt und seine verloren gegangenen Schriften, so wie über seinen Stand und seine Beschäftigung folgen, denen der Verf. zwei Abhandlungen, über die *medicina contraria* der Alten und die Kolik, beizugeben verspricht.

Eine sehr ausführliche Einleitung macht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes, besonders aber den Nutzen des Studiums von Hippocrates und Celsus Werken aufmerksam, auch giebt der Verf. eine vollständige litterarische Uebersicht aller bisherigen Versuche über das Leben des letztern. Dann folgt im ersten Kapitel eine kritische Beleuchtung von zwei Stellen über Celsus bei Quintilian (L. III. c. 1. XII. s. f.). Sehr scharfsinnig entnimmt H. S. aus der letztern, der bekannten nämlich, wo von Celsus Werken die Rede ist, den Hauptbeweis seiner Annahme, dafs die acht Bücher von der Medicin den Beschlufs der grofsen Celsischen Encyclopädie gemacht haben, und ihnen die Bücher über die Landwirthschaft unmittelbar vorausgegangen sind, was ohnehin schon aus dem Anfange: « *Ut agricultura* » u. s. w. einleuchtet. Doch findet sich hier der Einwurf nicht beseitigt, den man dagegen aus einigen Codices und alten Ausgaben machen könnte, wo nämlich das erste Buch der Medicin *Artium liber sextus* überschrieben ist. Ohne Zweifel wird der Verf. im zweiten Theil seiner Dissertation diesen Stein des Anstofses wegzuräumen bemüht sein.

Das zweite Kapitel handelt über die bekannte Stelle aus Celsus Vorrede über Themison. (*Ex cuius successoribus Themison nuper ipse quoque quaedam in*

senectute deflexit.) Es war hierbei nothwendig, das Zeitalter des Asclepiades und nächstdem des Themison genauer zu bestimmen; der Tod des letztern fällt dann in die mittlere Regierungszeit des Augustus, und dies, zusammengehalten mit der Bedeutung des Wortes *nuper* würde also einen andern Beweis der obigen Annahme ausmachen. Der Raum gestattet es nicht, der kritischen Entwickelung der einzelnen Gründe zu folgen; nur so viel mag hier bemerkt werden, dafs der sonst so vorsichtige Verf. sich von dem höchst unkritischen Plinius hat verleiten lassen, den Arzt Asclepiades mit dem Rhetor zu verwechseln (S. 75.), worüber bereits Gumpert *(Asclepiadis Fragmenta. Vinar.* 1794.) das Nöthige erörtert hat.

Eine schwierige Frage wird im dritten Kapitel entschieden. Nirgends wird nämlich von Celsus Antonius Musa erwähnt, und Bianconi zog daraus den Schlufs, dafs jener nothwendig vor der weltberühmten Heilung des Augustus von diesem Arzte geschrieben haben müsse, indem er sich überdies nicht gegen die Anwendung der Kälte in Leberkrankheiten erklärt haben würde, durch die des Kaisers Wiederherstellung bekanntlich gelang. Der Verf. widerlegt diesen beim ersten Anblick sehr triftig scheinenden Gegengrund seiner Behauptung dadurch, dafs Celsus gar keine Zeitgenossen angeführt habe, sondern nur bis Themison gegangen, der Arzt Cassius aber von ihm nur ausnahmsweise genannt sei. Ueberdies habe er sich als Arzt freimüthig gegen die Anwendung der Kälte in Leberkrankheiten erklären müssen.

Endlich kommen Columella's Stellen über Celsus an die Reihe (Kap. 4.), die der Verf. ebenfalls so benutzt, dafs seine Annahme dadurch nur bekräftigt werden kann, die so vielseitig beleuchtet und bewiesen für einen wahren Gewinn der Litteraturgeschichte des Celsus zu halten ist.

Wir halten es bei dieser Gelegenheit für unsere Pflicht zu erwähnen, dafs gegenwärtig der verdiente Hr. Professor

Choulant damit beschäftigt ist, durch einen erklärenden Realcommentar des Celsus einem allgemein gefühlten Bedürfnifs in Betreff des Studiums des Celsus abzuhelfen, dessen Ankündigung und Plan der unten angezeigte Prodromus enthält.

Der vorliegenden Dissertation ist ein *Propempticum inaugurale* beigefügt: D. Carolus Gottlob Kühn *Phys. et Path. Prof. P. O. h. t. Facultatis med. Dec. et Univ. lit. Lips. Procancellarius panegyrin medicam d.* 17. *Jan.* 1824. *indicit. Nova medicorum veterum latinorum collectio optatur. p.* 15., dessen Zweck der Titel hinreichend bezeichnet. Ob wir eine Sammlung der lateinischen Aerzte wirklich bedürfen, wie der berühmte Hr. Verf. glaubt, der die frühern Versuche dieser Art ausführlich erwähnt, wollen wir dahingestellt sein lassen. Von einleuchtendem Nutzen könnte vor der Hand nur eine neue Ausgabe des Caelius Aurelianus sein, die übrigen, Scribonius Largus, Serenus Samonicus und ihre elenden Genossen Vindicianus, Theodorus Priscianus, Sextus Placitus, der falsche Plinius, Lucius Apuleius und Marcellus der Empiriker sind für den Arzt ohne allen Werth, nur der Geschichtschreiber kann aus ihren Denkmälern der völlig gesunkenen Heilkunde, diesen betrübenden Ueberresten des Alterthums, einigen Gewinn ziehen. Und so wünschen wir, dafs diese Gesammtausgabe wenigstens nicht vor Beendigung der Sammlung der griechischen Aerzte, deren Herausgeber sich um die Mit- und Nachwelt ein wahres Verdienst erwirbt, veranstaltet werde.

Hecker.

X.

Prodromus novae editionis Auli Cornelii Celsi librorum octo de medicina, quam curabit Ludovicus Choulant, Med. et Chir. Doctor, in acad. med. Dresdensi Professor. Inest apparatus critici Celsiani tentamen bibliographicum. Lipsiae apud Leopoldum Vofs. 1824. 42 P. 4.

Je inniger wir von der Wahrheit überzeugt sind, dafs gründliche Gelehrsamkeit und classische Bildung den Aerzten, die sie besitzen, nicht nur zur Zierde gereichen, sondern auch wichtige Hülfs- und Beförderungsmittel für ihre wissenschaftlichen Bestrebungen sowohl, als auch für die Ausübung ihrer Kunst sind; um so erfreulicher und willkommener mufs uns das Erscheinen litterarischer Erzeugnisse sein, deren Zweck es ist, die Liebe für die classischen Werke des Alterthums, welche in unsern Tagen bei den Aerzten so lau und selten zu werden anfängt, wieder anzufachen und allgemeiner zu machen, und dadurch sowohl der Wissenschaft als Kunst wahrhaft förderlich zu werden. Von dieser Art ist vorliegende Schrift, deren Inhalt wir gegenwärtig kurz angeben und mit einigen eingestreuten Bemerkungen begleiten wollen.

Nachdem Herr Choulant sich über die grofse Gleichgültigkeit und Vernachlässigung, die dem Celsus, dem einzigen medicinischen Schriftsteller aus dem goldenen Zeitalter der römischen Litteratur, vorzüglich von den Heilkünstlern unserer Zeit zu Theil werde, beklagt und als einen wichtigen Grund davon die Schwierigkeit angegeben hat, mit welcher das Studium dieses Autors bis zum heutigen Tage noch verbunden sei, indem derselbe bisher gröfstentheils nur eine critische und grammatische Behandlung von Seiten der Philologen, nicht aber auch zugleich eine

Beleuchtung und Erklärung der vorgetragenen Gegenstände durch ärztliche Bemühungen erfahren habe, theilt er uns seinen Entschluss mit, diesem Bedürfnisse, das einst schon der grofse Haller lebhaft gefühlt und der um das Studium der alten Aerzte so vielfach verdiente Kühn neuerdings zu wiederholten Malen ausgesprochen hat, durch Besorgung einer neuen, antiquarisch-medicinischen Ausgabe des Celsus nach Kräften abzuhelfen, und legt uns den dazu entworfenen Plan zur Ansicht und Prüfung vor. Dieser Plan selbst aber, dessen ausführlichere Mittheilung wir sowohl dem Verf. als auch unsern Lesern schuldig zu sein glauben, ist folgender. Hr. Ch. will uns einen nach den besten und wahrscheinlichsten Lesearten eines Krause und Targa gereinigten Text geben, dabei aber zugleich auch dem Ansehn der bis jetzt verglichenen Handschriften und dem Ausspruche eines gesunden Urtheils folgen. Die alte Eintheilung der Kapitel soll beibehalten und diejenige verworfen werden, welche wir in der Ausgabe von Valart und im vierten Buche der zweiten Ausgabe von Targa beobachtet finden. Die Ueberschriften der Kapitel sollen aus dem Texte weggelassen und für ein besonderes Verzeichnifs derselben aufbewahrt werden. Folgende Zugaben sollen die Ausgabe bereichern: 1) eine kurze Einleitung über die zweckmäfsigste Art und Weise, den Celsus zu lesen, nebst einer kurzen Aufzählung der Ausgaben, Uebersetzungen und erläuternden Schriften des Celsus; 2) eine neue Lebensbeschreibung des Celsus nach Bianconi, Targa und andern neuern Bearbeitern, worin zugleich eine Entwickelung des medicinischen Lehrgebäudes des Celsus und eine kurze geschichtliche Darstellung der Medicin jener Zeit zur richtigen Würdigung der Verdienste des Celsus gegeben werden soll; 3) ein nach dem Alphabete geordnetes historisches Verzeichnifs, worin die Benennungen der Krankheiten, Arznei- und Nahrungsmittel, so wie anderer Gegenstände aus der Geschichte der Arzneiwissenschaft kurz erläutert und die von Celsus namhaft gemachten Aerzte

nach ihrer Lebensweise und ihren Verdiensten geschildert werden sollen; und durch dieses Verzeichnifs eben, worin zugleich weder die Etymologie noch auch die Sacherklärung der Worte da, wo es nöthig ist, ganz übergangen werden soll, hofft der Verf. seiner Ausgabe die gröfste Bedeutsamkeit und Nutzbarkeit zu verschaffen; 4) ein Verzeichnifs der im Celsus vorkommenden medicinischen Ausdrücke und griechischen Worte; 5) die bemerkenswerthesten der verschiedenen Lesearten, welche nämlich den Sinn offenbar verändern und ein gewisses kritisches Gewicht haben; 6) endlich unter den Text gesetzte Noten, die das Verhältnifs der Celsischen Medicin zur heutigen da, wo es wird nöthig sein und kurz abgethan werden können, beleuchten sollen; Worterklärung aber soll in diesen nicht statt finden, sondern zur Vermeidung öfterer Wiederholung und zur leichtern und bequemern Uebersicht für das geschichtliche Verzeichnifs aufgespart werden. Eine Sammlung von den Anmerkungen der andern Ausleger *(Variorum)* will Hr. Ch. seiner Ausgabe aus dem Grunde nicht beifügen, weil die Menge derselben zu grofs ist und wir sie auch schon in mehreren andern Ausgaben finden; wohl aber wird er das Gute, was sie enthalten, benutzen.

Was nun unsere Meinung über die Anlage dieses Planes betrifft, so finden wir sie dem vorgesetzten Zwecke völlig entsprechend und können ihr unseren vollkommenen Beifall nicht versagen. Wir wünschen daher zu dieser neuen Ausgabe dem Celsus und seinen Freunden schon im voraus Glück, Hrn. Ch. aber Gesundheit, Mufse und Geduld zur baldigen Erfüllung der erregten Hoffnungen.

Aufserdem enthält vorliegende Schrift als einen bibliographischen Versuch eine Sammlung des kritischen Apparats des Celsus, d. h. aller den Celsus betreffenden Schriften, welche dem Verf. entweder selbst zu Gesichte gekommen oder wenigstens durch zuverlässige Beschreibungen bekannt geworden sind. Seitdem er nämlich, wie er selbst in der Vorerinnerung dazu sagt, mit dem Gedanken, eine

neue Ausgabe des Celsus zu veranstalten, ernstlich beschäftiget gewesen, hat er sich bemüht, mit alle dem, was bis jetzt für das Studium dieses Autors gethan worden ist, sich genau bekannt zu machen, um desto sicherer dasjenige daraus abmessen zu können, was ihm noch zu thun übrig sei. Zu diesem Behufe hat er weder Mühe, noch Kosten gescheut, und einen Theil der dahin gehörigen Werke käuflich an sich gebracht, die übrigen aus verschiedenen öffentlichen Bibliotheken, nämlich der Dresdener Königlichen und der zur medicinisch-chirurgischen Akademie gehörigen, der Leipziger und der Göttinger Universitäts-Bibliothek, so wie aus der in diesem Zweige der Litteratur vorzüglich reichen Privatsammlung des Herrn Kühn geliehen bekommen, so dafs er den gröfsten Theil dieser Klasse von Schriften selbst gesehn und in Händen gehabt hat. Er giebt uns nun eine möglichst genaue und deutliche Beschreibung von allen diesen Schriften und Rechenschaft von dem, was uns eine jede derselben gewährt; die vom Verf. selbst gesehenen werden durch Zeichen bemerkbar und diejenigen jener vier öffentlichen Bibliotheken, in welchen sie befindlich sind, namhaft gemacht, in der Absicht, damit diese Sammlung eine nicht allein für den Verf. selbst, sondern auch für andere künftige Herausgeber des Celsus nützliche und ziemlich abgeschlossene Vorarbeit sei; und unserem Ermessen nach verdient Hr. Ch. für diese übernommene höchst mühsame Arbeit nicht nur unsern Dank, sondern auch alles Lob, indem wir die Aufzählung der Celsianischen Schriften ziemlich vollständig, die Anordnung derselben durchaus zweckmäfsig und die Beschreibungen höchst sorgfältig gefunden haben; die geringsten Kleinigkeiten sind überall berührt, viele bis hierher bestandene Irrthümer berichtigt, und manche andere interessante Nachrichten eingewebt worden. Wir glauben daher in der Würdigung des Verdienstes nicht zu weit zu gehen, wenn wir diesen Apparat statt des vom Verf. selbst gewählten bescheidenen Ausdrucks *tentamen* ein *exemplum*

bibliographicum nennen. Wir wollen ihn jetzt etwas näher betrachten.

Der ganze Apparat besteht aus vier Abtheilungen, die gleichsam vier Fächer einer uns aufgestellten kleinen Bibliothek ausmachen. Die erste Abtheilung (S. 9 bis 11.) begreift die Handschriften des Celsus, die zweite (S. 12 bis 29.) die Ausgaben, die dritte (S. 30 bis 33.) die Uebersetzungen, die vierte endlich (S. 33 bis 40.) die erläuternden Schriften *(scripta illustrantia)*. Angehängt ist (S. 41 und 42.) ein vollständiges Verzeichnifs der im Apparat vorkommenden Namen. Die Anordnung der Handschriften ist nach dem gewissen oder muthmafslichen Alter geschehen; die Benennung derselben von den Orten, wo sie aufbewahrt sind, und nicht selten auch von berühmten Männern hergenommen, die sie entweder verfafst oder besessen, zuerst aufgefunden und beschrieben, oder wenigstens vorzüglich benutzt haben, um dadurch dem Verdienste ein kleines Denkmal zu setzen. In der Beschreibung der Handschriften ist der Verf., da er keine derselben selbst gesehen, den zuverlässigen Zeugnissen eines Cocchi, Bianconi und Targa gefolgt. Den ersten Platz nimmt der *Codex Bianconii seu Vaticanus VIII.* ein, welchen Bianconi zuerst aufgefunden, im eilften seiner Sendschreiben genau beschrieben und für den ältesten der bis jetzt bekannten erklärt hat. Wenn wir auch das von Bianconi angenommene Alter dieser Vaticanischen Handschrift nicht in Zweifel setzen wollen, so tragen wir doch Bedenken, seiner Vermuthung beizupflichten, dafs diese Handschrift die nämliche sei, welche Hieronymus Rofsi gesehen und in seinen Anmerkungen zum Celsus S. 1. erwähnt hat, und zwar aus zwei Gründen. Einmal hat Rofsi diese seine Noten zum Celsus schon im Jahre 1607 beendigt gehabt, wie er am Schlusse derselben selbst angiebt und sein in dem nämlichen Jahre erfolgter Tod bestätigt; die Bianconische Handschrift aber ist, wie auf der ersten Seite derselben angemerkt worden, erst im Jahre 1623 in

die vaticanische Bibliothek gekommen. Wollten wir nun auch mit Bianconi annehmen, dafs diese Jahreszahl seiner Handschrift vielleicht auf einem Irrthume beruhe; zu welcher Annahme wir übrigens keine gegründeten Ursachen haben: so steht doch auch jener Vermuthung Bianconi's das zweite wichtige Argument entgegen, dafs die Aufschrift der von Rofsi gesehenen vaticanischen Handschrift von der Aufschrift der Bianconischen Handschrift sowohl in Hinsicht auf den Ort, wo sie steht, als auch dem Inhalte nach weit verschieden ist. Denn die Rofsische Handschrift hat die erwähnte Aufschrift vor der Spitze, wie wir aus Rofsi's eigenen Worten ersehen, und nicht am Ende des fünften Buches, wie die Bianconische Handschrift; aber auch den Worten nach lautet die von Rofsi erwähnte Aufschrift anders, als die Aufschrift des Bianconischen Manuscripts. Gleiches Bedenken hegt mit uns der Verfasser der deutschen Uebersetzung von dem Bianconischen Werke in der vierten Note zum eilften Sendschreiben. Hr. Ch. läfst die Sache auf sich beruhen. Von nicht gröfserem Gewichte dünkt uns eine andere Vermuthung Bianconi's zu sein, welche er über das Alter der von Linden zum Behufe seiner Ausgabe gebrauchten Abschrift aufstellt. Van der Linden setzt nämlich die Entstehung dieser von einer Pariser Handschrift gemachten Abschrift in das Jahr 1124. Bianconi dagegen bezweifelt nicht nur diese Zeit der Entstehung gedachter Abschrift, sondern überhaupt auch die Existenz einer Pariser Urschrift von so hohem Alter, und stützt sich auf einen doppelten Grund: einmal, weil Linden in seiner Ausgabe des Celsus den Vornamen Aurelius beibehalten habe, dieser aber ein Irrthum späterer Zeit, des zwölften Jahrhunderts sei; zweitens, weil Bianconi während seines Aufenthaltes in Paris auf der Königlichen Bibliothek keine Handschrift von so hohem Alter gefunden habe. Hr. Ch. tritt (S. 11.) dieser Ansicht Bianconi's bei und vermuthet, dafs in der Jahrzahl der Lindenschen Abschrift vielleicht die Abbrevia-

tur D. weggelassen worden sei und selbige daher vom Jahre 1624 herrühre. Wir aber finden die Gründe Bianconi's keineswegs so triftig, um seiner Meinung beistimmen zu können. Denn dafs er während seines vielzerstreuten Aufenthalts in Paris, wie er ihn selbst nennt, eine Handschrift von so hohem Alter auf der Bibliothek nicht gefunden hat, ist nach unserem Ermessen kein gültiger Grund ihrer völligen Abwesenheit. Aber gesetzt auch, dafs wirklich keine vorhanden wäre, so giebt uns die Geschichte der Handschriften Möglichkeiten genug an die Hand, durch die sie abhänden gekommen sein kann. Aber auch von der Wahrheit des andern Arguments, dessen sich Bianconi zu Gunsten seiner aufgestellten Meinung bedient, können wir uns nicht überzeugen; versparen jedoch die Auseinandersetzung der Gegengründe, die für den Zweck unserer Anzeige zu weitläuftig sein dürfte, auf eine andere Zeit, wo wir wieder Gelegenheit finden werden, ausführlicher darüber zu sprechen, und gehen jetzt zu der Betrachtung der zweiten Abtheilung des Choulantschen Apparats über, welche die Ausgaben des Celsus umfafst. Zur leichtern Uebersicht ist eine Eintheilung derselben in vier Zeitalter nach dem Vorbilde der ersten Zweibrücker Ausgabe vom Jahre 1786 vorausgeschickt. Die darauf folgende Aufzählung ist nach dem Alter eingerichtet; die Beschreibung mit vorzüglicher Sorgfalt und Sachkenntnifs abgefafst, mit manchen Berichtigungen bisher bestandener Irrthümer durchwebt und um so zuverlässiger, weil der Verf. die meisten Ausgaben selbst gesehn und in Händen gehabt hat. Am Schlusse dieser Abtheilung sind die Ausgaben noch kurz angegeben, deren Existenz zweifelhaft oder gar erdichtet ist. Der dritte Abschnitt enthält die Uebersetzungen des Celsus und ist in Hinsicht auf Anordnung und Beschreibung derselben dem vorhergehenden Abschnitte gleich. Der vierte endlich betrifft die erläuternden Schriften des Celsus, und besteht nach dem verschiedenen Inhalte derselben aus verschiedenen Unterabtheilungen. Zuerst werden näm-

lich diejenigen Schriften nach dem Alter angeführt und beschrieben, in denen neue Ausgaben des Celsus entweder versprochen oder gewünscht worden sind; hierauf die allgemeinen Commentare über den Celsus, alsdann Erklärungen einzelner Bücher, Stellen oder anderer merkwürdiger Gegenstände des Celsus und endlich Schriften verschiedenen Inhalts, in denen vorzüglich des Celsus Werk und Lehre mit andern Arbeiten alter Aerzte zusammengestellt worden sind. Hr. Ch. hat sich bemüht, eine genaue Anzeige von dem Inhalte sowohl, als dem Nutzen eines jeden Buches zu geben, und hat unsere Erwartungen auch in diesem Abschnitte nicht unbefriedigt gelassen. Aufmerksam wollen wir ihn indefs noch auf zwei hierher gehörige und von ihm nicht mit aufgeführte Schriften der gröfsern Vollständigkeit halber machen. Die eine, die wir zwar selbst noch nicht zu Gesicht bekommen haben, aber in den *Additamentis ad Harlesii breviorem Notitiam Litteraturae Romanae etc.* von Klügling S. 92. angeführt finden, ist überschrieben: Briefe über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte und Arzneikunst, von Dr. Joh. Heinr. Lange, Lüneb. und Leipz. 1775. 8., und enthält im zwölften Briefe eine Lebensbeschreibung des Celsus. Als die zweite, welche unter andern auch auf der Dresdener königlichen Bibliothek befindlich ist, nennen wir: Jo. Zachariae Platneri, *Medici nuper Lipsiensis Clarissimi, Orationes Academicae. Accessit Elogium eiusdem. Lipsiae* 1749. 4. Die sechste Rede giebt uns eine schön geschriebene Erklärung der im 13ten Kapitel des 7ten Buches des Celsus vorkommenden Stelle: *In medicina etiam, ubi perpetuum est, quod fieri debet, non tamen perpetuum est id, quod consequi convenit.* —

(Beschluſs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 7.

X.

Prodromus novae editionis Auli Cornelii Celsi etc. Lipsiae, 1824. 8.

(Beschlufs.)

Schliefslich erlauben wir uns noch einige Ausstellungen an der lateinischen Schreibart des Verfassers, die, wenn sie auch im Allgemeinen ziemlich gut, klar und schulgerecht ist, doch durch Anwendung einer gröfsern Feilung und durch Vermeidung mancher Mängel unfehlbar noch mehr würde gewonnen haben. Denn einmal vermissen wir überhaupt noch eine gewisse Rundung und ein ächt römisches Colorit, und nicht selten ist es uns fühlbar geworden, dafs der Verf. mehr deutsch, als lateinisch gedacht habe, woraus manche Germanismen in den Ausdrücken sowohl, als in den Wendungen hervorgegangen sind. Ferner finden wir tadelnswerth ein häufiges Gefallen in ungewöhnlichen lateinischen Wörtern und Redensarten, so wie in griechischen Wörtern, in Fällen, wo der Gebrauch derselben weder nöthig noch zweckmäfsig ist. Aber auch auf Stellen sind wir einigemal gestofsen, wo der Verf. nach unserem Ermessen wirkliche Unrichtigkeiten begangen hat, die theils den Gebrauch und die Folge der Zeitwörter betreffen, theils von anderer Art sind. Zum Belege dafür wollen wir einige Proben geben. Als Germanismen führen wir an: (S. 2.) *medicinae studium segregare a classica institutione* (classische Bildung) *et literis humanioribus* (humanistische Studien); (S. 15 und öfter) *dantur* (es giebt) *quoque exempla membranacea;* (S. 26.) *a nullo nuperiorum* (der neuern) *editorum;*

(S. 33 und öfter) *Celsi opus et doctrinam cum aliis veterum medicorum laboribus* (Arbeiten) *conferre.* Als ungebräuchliche Wörter und Redensarten erwähnen wir: (S. 1.) *philologicum Celsi studium;* (S. 7.) *undequaque;* (ebendaselbst) *Alma Philyrea* (Lindenstadt, muſs wenigstens *Philyreia* heiſsen); (S. 11.) *charta bombacina* (statt *bombycina* oder *xylina*); (S. 12 und öfter) *editiones ab invicem* (statt *a se invicem*) *descriptae.* Zu den unnöthig gebrauchten griechischen Wörtern zählen wir: (S. 3.) *scopus, hypotyposis, phraseologia;* (S. 25.) *basin suae editionis fecit;* (S. 35 dreimal) *idioma.* Als Stellen endlich, wo uns Unrichtigkeiten der erstern Art aufgestoſsen sind, heben wir aus: (S. 1.) *Quae cum ita sint, omnia fieri, imo iam facta esse putares, quae, ut egregium hoc antiquitatis monimentum in nostros usus optime vertatur (verteretur), fieri possint (possent);* (S. 26.) *Novi — — nihil habet haec editio, quod non in priorum aliqua iam inveniretur (inveniatur);* (S. 34.) *Viro Cl. videbatur editio Celsi deesse, quae magis ad res, quam ad verba eiusdem spectaret, cum tam multa sint in Celso, quae — — legentes morentur, nulla quoque, quae — — esse possent (possint). Eiusmodi editionem Celsi, ut aggrederetur (aggrediatur) quispiam, hortatur et invitat.* Unrichtigkeiten anderer Art sind: (S. 23.) *Notas Caesarii et Constantini primus omnes adiecit ita, ut eae, quas Constantinus ex Caesario depromserat suaque (suasque) non optimo iure fecerat, etc.;* (S. 36.) *Exhibentur in hoc opere perquam egregio: libri primi Celsi textus et amplissimi commentarii, Thriveri Pantinique operibus, quod (quorum) utrumque Lommius vidit, longe superiores etc.* Als übersehene Druckfehler bemerken wir nur noch (S. 8. Z. 26.) *quorum* statt *quarum,* und brechen ab.

Wir hoffen, daſs Hr. Ch., dem es in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen bloſs um Wahrheit zu thun ist,

diese unsere, wie uns dünkt, nicht ungegründeten Ausstellungen nicht übel aufnehmen, sondern als einen Beweis unserer Theilnahme und Aufmerksamkeit, mit der wir seine Schrift gelesen, ansehen und uns recht bald mit der versprochenen neuen Ausgabe des Celsus, von der wir in jeder Hinsicht etwas recht Gediegenes und Vorzügliches erwarten, beschenken werde.

Schilling.

XI.

Practical Observations on the Symptoms, Discrimination, and Treatment of some of the most important Diseases of the Lower Intestines, and Anus. Particularly including Stricture, Ulceration, Intus-susception, and Tumour, within the Cavity of the Rectum; and Piles, Prolapsus, Fistulae, and Excrescences, formed at its external opening. Illustrated by numerous cases. To which are added, some suggestions upon a new and succesful mode of correcting habitual Confinement in the Bowels, to ensure their regular action without the aid of Purgatives; on a Principle essentially conducive to the Prevention of the above Diseases. By John Howship, Member of the Royal College of Surgeons etc. The third edition, with numerous additions. London, pr. f. Longman, etc. 1824. 8. XVI a 282 p.

Die Unterleibskrankheiten haben neuerdings die Aufmerksamkeit ausgezeichneter englischer Aerzte auf sich gezogen, deren praktischer Einsicht und Beharrlichkeit im

Beobachten wir mehrere höchst schätzbare Arbeiten in diesem Theile der Pathologie verdanken. Abercrombie's [1]), Pemberton's [2]), Wilson Philip's [3]) und White's [4]) Schriften haben in Deutschland den verdienten Beifall gefunden, und wenn auch eine tadelnswerthe Abgeschiedenheit der englischen von der deutschen Heilkunde vieles in diesen Schriften als neu erscheinen liefs, was aus der gastrischen Schule und aus zahlreichen klassischen Untersuchungen über die Unterleibsentzündungen schon längst in die Praxis der deutschen Aerzte übergegangen war, so fanden sich doch selbst unter dem Bekanntesten mehrere scharfsinnige Behauptungen und haltbare Lehrsätze, die den ferneren Beobachtungen zur sichern Richtschnur dienen konnten. Dergleichen bieten besonders Abercrombie's Abhandlungen über die Darmentzündung und den Ileus [5]) dar, Krankheiten, deren Natur man bereits auf das vielseitigste beleuchtet zu haben glaubte. Noch mehr als die acuten sind aber die chronischen Unterleibsübel von den Engländern, und mit so bedeutendem Erfolge bearbeitet worden, dafs sich hierin die Pathologie wesentlicher Fortschritte zu erfreuen gehabt hat.

---

1) Researches on the Pathology of the intestinal Canal. Edinburgh medical and surgical Journal. Vol. XVI. 1820.

2) Practical Treatise on various Diseases of the Abdominal Viscera. London 1814. 8.

3) A Treatise on Indigestion and its consequences called nervous and bilious Complaints, with Observations on the organic Diseases in which they sometimes terminate. London, 1821. 8.

4) Observations on Strictures of the Rectum, and other Affections which diminish the Capacity of that Intestine; including spasmodic Constriction of the Anus, the haemorrhoidal Tumours, (called Piles,) Excrescences and the Prolapsus Ani; and the mode of Treatment; accompanied with Cases and Engravings. Bath, 1820. 8. 3d ed.

5) A. a. O.

Howship's vorliegendes Werk, das jetzt in der dritten, wesentlich bereicherten Ausgabe erschienen ist, empfiehlt sich der allgemeinen Beachtung durch die Resultate einer sehr reichen Erfahrung, ja es ist fast allein aus der Erfahrung seines Verf. hervorgegangen, der seine Vorgänger nur wenig, vielleicht aber auch zu wenig zu Rathe gezogen hat. Eng eingeschlossen in die Gränzen einer Monographie wird es aber eben dadurch um so werthvoller, und für die Erweiterung der Pathologie, der es mehr noch als der Chirurgie angehört, um so wichtiger; denn eine gründliche Monographie vervielfältigt bald die Arbeiten über verwandte Gegenstände, und die gesammelten Bruchstücke vereinigen sich dann leicht und von selbst zu einem vollendeten Ganzen [1]).

Die allgemeinen Krankheitszustände Krampf und Entzündung, so wie Erhöhung und Niederdrückung der Function des Darmkanals, die sich in der Bewegung sowohl wie in der Absonderung äufsern, werden als die gemeinschaftlichen Wurzeln organischer Darmübel in der Einleitung angedeutet, der sich (Kap. 1.) die ausführlichste Abhandlung des Werkes, über die Verengerung des Mastdarms, anschliefst. Die Ursachen, die Symptome und die Behandlung dieser Krankheit werden in drei verschiedenen Abschnitten dieses Kapitels vorgetragen.

---

1) Practical Observations in Surgery and Morbid Anatomy, illustrated by Cases, with Dissections and Engravings. London, 1816. 8.

On the natural and diseased State of the Bones. London, 1820. 8.

A practical Treatise on the Symptoms, Causes, Discrimination and Treatment of some of the most important Complaints, that affect the Secretion and Excretion of the Urine. London, 1823. 8. 2d. ed.

Dies sind die mit Recht so gerühmten Werke, in denen Howship die Chirurgie und die pathologische Anatomie schon so vielfach bereichert hat.

Jede Reizung des Darmkanals, am meisten jedoch eine anhaltende durch scharfe, in die Höhle desselben ergossene Stoffe, kann durch Entzündung diese Verengerung bewirken, so wie die längere Gegenwart eines fremden Körpers im Mastdarm. Die erste Ursache macht aber die Entzündung bedenklicher, und giebt ihr eine gröfsere Ausdehnung, als ein blofs mechanischer Reiz, der gewöhnlich nur auf seine örtliche Wirkung beschränkt ist. Unter solchen Umständen soll man daher den Zustand des Unterleibes niemals vernachlässigen, am wenigsten, wenn irgend eine Absonderung scharfer Stoffe chronisch geworden ist, sondern jederzeit als den schlimmsten Ausgang Verengerung des Mastdarms befürchten, die in Verschwärung überzugehen droht, sobald sich eine verstärkte Absonderung der mitleidenden inneren Haut hinzugesellt hat. Ohne genügenden Grund halten einige französische Chirurgen das Uebel für eine Folge der venerischen Krankheit, mit der es durchaus in keiner wesentlichen Beziehung steht; H. hat selbst die Behauptung, es entstehe zuweilen aus syphilitischer Ursache eine Blennorrhöe des Mastdarms, die dem Tripper ganz ähnlich sei und Verengerung bewirken könne, in seiner Erfahrung nicht bestätigt gefunden. Wahr ist dagegen Desault's Angabe, dafs die Unterdrückung von Hautausschlägen dieses örtliche Folgeübel nicht selten herbeiführe. Operationen an Fisteln und Hämorrhoidalsäcken werden mit Unrecht für Ursachen desselben gehalten, indem nur eine verkehrte Nachbehandlung Anlafs dazu geben kann. Rein örtlich ist der Ursprung der Verengerung sehr oft, und die Prognose alsdann viel günstiger, als in andern Fällen, vorausgesetzt, dafs sie nicht scirrhöser Beschaffenheit ist, denn dergleichen Stricturen sind bekanntlich von allen die schlimmsten. Desault hat bemerkt, dafs die Weiber im Allgemeinen dem Uebel mehr als die Männer unterworfen sind. Dies bestätigt H., hält aber das angegebene Verhältnifs von 10 : 1 wohl mit Recht für übertrieben. Dies ist die ganze von dem Verf. aphoristisch, so wie es sich

geziemt, und ohne Ausschmückung vorgetragene Aetiologie, der noch die Erwähnung der krampfhaften Zusammenziehung des Schliefsmuskels beigefügt ist.

Die Symptome hängen grofsentheils von den begleitenden Krankheitszuständen ab. Ein gereizter Zustand des Darmkanals erregt gröfsere und schmerzhaftere Beschwerden, als das mechanische Hindernifs des Durchgangs in der Strictur. Die Zufälle der Entzündung des Mastdarms, wobei dieser sich weich anfühlt; und seine innere Haut in Falten geschlagen ist, sind den ruhrartigen ganz ähnlich; Tenesmus ist also von ihnen der beschwerlichste. Ein deutliches örtliches Gefühl von Hitze empfinden die meisten Kranken, und mehr noch, wenn die benachbarten Theile mit entzündet sind, so dafs Harnverhaltung hinzutritt, oder bei Kreisenden die Wehen verzögert werden. Der gewöhnliche Uebergang dieser Entzündung ist der in lymphatische Ausschwitzung, also entweder Verdickung oder theilweise Verwachsung der Wände, und mithin in beiden Fällen Verengerung des Mastdarms. Der Uebergang in Abscefsbildung im benachbarten Zellgewebe ist seltener, auch verbindet er sich fast immer nur mit dem vorigen. Uebrigens macht, wie bei allen Entzündungen, die Constitution des Kranken hierin einen bedeutenden Unterschied, so dafs schwächliche und reizbare Subjekte den schlimmsten Ausgang in Verschwärung zu gewärtigen haben, der bald einen hektischen Zustand, und durch diesen den Tod herbeizuführen pflegt. Fremde, in den Wänden des Mastdarms festsitzende Körper, wie besonders Knochensplitter, erregen wie in den übrigen Theilen Entzündung und Eiterung, durch die sie ausgestofsen werden; eigenthümliche Folgen haben jedoch Kothanhäufungen in der Nähe des Afters und zugleich etwas höher, so dafs ein mittleres Stück des Mastdarms von ihnen frei bleibt. Dies pflegt sich dann zu entzünden, so dafs sich dadurch nicht selten eine klappenähnliche lymphatisch-organische Verengerung bildet, die bei fortdauernder Reizung den Zustand des Kranken äufserst

qualvoll macht. Leider behalten zuweilen diese Art von Verengerungen auch nach dem Verschwinden der Entzündung eine so regsame Reproductionskraft, dafs sie sich fortwährend vergröfsern, und die Wunde des Mastdarms mehr und mehr in das Leiden mit hineinziehen. Lästiges Gefühl von Schwere im Mastdarm, schleimiger Ausflufs aus dem After, erschwerter Stuhlgang und die bekannte Beschaffenheit der Ausleerungen kündigen zuerst das Uebel an; sonderbare Nervenzufälle, z. B. plötzliches lähmungsartiges Einschlafen der Beine, kommen nur in seltenen Fällen vor, sympathische Schmerzen des männlichen Gliedes und schmerzhafte Harnverhaltung wie in Blasenkrankheiten, sind dagegen häufiger, und an Schlaflosigkeit und nächtlicher Unruhe leiden die meisten Kranken, selbst ohne örtliche Schmerzen.

Im übrigen bewirken eigenthümliche Ursachen keine wesentliche Verschiedenheit der Hauptzufälle, nur wird zuweilen dadurch die Diagnose erschwert, dafs höher gelegene mechanische Verstopfungen des dicken Darms sympathisch den beschriebenen ganz ähnliche Symptome erregen, während im Mastdarm selbst kein organisches Leiden bemerkbar ist. Bei der Zunahme des Uebels versucht zuweilen die Natur, um die Verstopfung zu heben, eine gefährliche Selbsthülfe; sie bildet nämlich in der Nachbarschaft einen Abscefs, der aber gewöhnlich andere edele Theile, besonders die Blase mitergreift, und durch die schlimmsten Zerstörungen dem Leben des Kranken ein trauriges Ende macht. Scirrhen des Mastdarms sind von gutartigen Stricturen nicht immer leicht, am besten aber durch die allgemeinen Merkmale zu unterscheiden, wobei man sich aber zu hüten hat, die Härte und Ausdehnung der Geschwulst für pathognomonisch zu halten, wie es noch am meisten ein eigenthümlicher schneidender Schmerz im leidenden Theile ist, verbunden mit einem anhaltenden deutlichen Gefühle von Wärme oder glimmender Hitze. War das Uebel sehr vorgeschritten, so zeigen sich bei der

Leichenöffnung die benachbarten Theile in grofser Ausdehnung mitergriffen und in eine scirrhöse Masse zusammengeflossen, in der sich nichts einzelnes mehr unterscheiden läfst, wie dies noch aus Formey's traurigem Falle allgemein erinnerlich ist [1]). Hat die Verengerung höher hinauf im Colon ihren Sitz, so sind alle Erscheinungen undeutlicher; und es bleibt hierin noch manches zu beobachten übrig; H. erzählt indessen, ohne sich auf eine umfassende Angabe der Symptome einzulassen, einige denkwürdige Beispiele von dergleichen organischen Uebeln, die sich aus älteren Schriften noch leicht vervielfältigen liefsen. — Die Versuche einiger französischen Chirurgen, den Charakter der Stricturen nach den krankhaften Veränderungen der innern Haut zu bestimmen, haben noch keinen Erfolg gegeben; denn Delpech's Behauptung, bei syphilitischen Verengerungen werde die innere Haut tuberculös, gilt nach H. nur von den scirrhösen. Desault will diese Veränderung bei allen Stricturen ohne Ausnahme beobachtet haben, Tuberkeln von harten Falten zu unterscheiden ist indessen nicht immer möglich, und überdies führt diese ganze Angabe ihrer Allgemeinheit wegen zu keinem diagnostischen Resultat.

Die Behandlung ist von H. nach einfachen Grundsätzen angeordnet. Verstopfung und Erschlaffung des leidenden Theils geben die Anzeige zum Gebrauch gelind eröffnender und zusammenziehender Mittel, unter denen das Eisen den ersten Rang behauptet, vorausgesetzt dafs seine verstopfende Wirkung mit der nöthigen Vorsicht abgehalten wird. Die Befolgung dieser Anzeigen leistet unglaublich viel bei hoher Reizbarkeit und Schwäche des Darmkanals, und wo überhaupt noch etwas von innern Mitteln zu erwarten ist; die Anwendung der Instrumente ist dagegen von untergeordnetem Erfolge. Es versteht sich von

---

1) Horn's, Nasse's, Henke's und Wagner's Archiv für med. Erfahrung. 1823. Mai, Juni. S. 537.

selbst, dafs die medicinische Behandlung nach Mafsgabe consensueller Symptome bedeutende Abänderungen erleiden müsse. Starke Abführungsmittel verschlimmern z. B. sympathische Harnbeschwerden, und müssen daher durch mildere ersetzt werden, die schon an sich das consensuelle Uebel zu bekämpfen vermögen. Rührt die Entzündung von scharfen Stoffen im Darmkanal her, so ist die diluirende Methode in ihrem ganzen Umfange neben der ausleerenden angezeigt, in Betracht der übrigen Zustände aber, die nur irgend Indicationen darbieten, stellt der Verf. praktische Regeln auf, gegen deren Richtigkeit durchaus nichts zu erinnern ist, die indessen hier mitzutheilen für die Leser dieser Annalen überflüssig sein würde. Mit Recht wird die Sorglosigkeit vieler Aerzte rücksichtlich der Folgekrankheiten der Mastdarmentzündung getadelt, die in der That noch mehr verbannt sein sollte, als bei der Entzündung anderer Ausführungsgänge, indem der Mastdarm zu lymphatischen Ausschwitzungen noch geneigter ist, als selbst die Harnröhre. Lymphatische Bänder trennt man zu Anfang am besten mit dem Finger, bei gröfserem Widerstand aber mit dem Knopfbistouri oder der Scheere, die jedoch nicht höher hinaufgebracht werden dürfen, als sie von dem Finger mit Sicherheit geleitet werden können. Ist die Verengerung vom Finger unerreichbar, so erwarte man, ohne den Erfolg erzwingen zu wollen, günstigere Umstände; denn es glückt zuweilen, dafs die verengerte Stelle sich tiefer senkt, und dann ohne Schwierigkeit erreicht wird, was der vom Verf. erzählte 27ste Fall hinreichend bestätigt.

Den allgemeinen Zustand des Darmkanals mit der gröfsten Aufmerksamkeit würdigend, macht hierauf H. eine Abschweifung zu den sogenannten krampfhaften Zusammenschnürungen desselben, die bekanntlich von den entzündlichen zuweilen schwer zu unterscheiden sind, und lobt in dieser Beziehung die grofse Heilsamkeit der Tabaksklystiere. Zweckmäfsig wäre es indessen gewesen, wenn er hier

Abercrombie's scharfsinnige Erörterungen über diesen Gegenstand berücksichtigt hätte, die viel zu wichtig sind, um in einer später erschienenen Schrift übergangen zu werden. Was man nämlich bis dahin im Ileus, die rein mechanischen Verstopfungen und das entzündliche Leiden abgerechnet, für örtlichen Krampf angesehen hatte, ist nach diesem erfahrenen Beobachter Lähmung einer Stelle, also ein dynamisches Hindernifs der Durchgängigkeit des Darmkanals, ohne eine mechanische Verstopfung, so dafs zwar der Koth bis an die gelähmte Stelle fortgeschoben wird, hier aber bei fehlender Thätigkeit der Muskelfasern nicht weitergeschafft werden kann, sondern angehäuft den gesunden Darm ausdehnt, in der ausgedehnten Stelle die peristaltische Bewegung verwirrt, und endlich ganz umkehrt, wovon dann die bekannten Erscheinungen herrühren. Diese Darstellung scheint der Natur des Ileus so völlig angemessen zu sein, in Rücksicht der Eigenthümlichkeit der Muscularhaut, die für einen tonischen Krampf von so langer Dauer durchaus nicht empfänglich, und in dieser Beziehung mit dem Mastdarm und dem Schliefsmuskel keinesweges zu vergleichen ist, dafs dagegen die Idee des tonischen Krampfes wenig Haltbarkeit zeigt, und mithin für jetzt den obsoleten beigezählt werden könnte. H. glaubt, dafs harte Körper, die in den Wänden des Darmkanals, ohne seine Durchgängigkeit aufzuheben, festsitzen, wie etwa Pflaumenkerne, durch jenen Krampf mechanische Verstopfung herbeizuführen vermögen, aber auch hier liegt die Erklärung durch örtliche Paralyse bei weitem näher. Auch über die Wirkungen der krankhaften Concremente und Enterolithen verbreitet sich der Verf., und erzählt einige denkwürdige Fälle, unter denen der einer fünfunddreifsigjährigen Frau wegen der periodischen Ordnung der Anfälle ausgezeichnet zu werden verdient. Die Kranke war von ihrem sechsten Jahre an regelmäfsig alle drei Monate und späterhin alle drei Wochen zwölfstündigen starken Schmerzen mit Geschwulst in der linken Seite des Unterleibes unterworfen

gewesen, in der Zwischenzeit aber von allen Beschwerden frei geblieben, und genas endlich nach dem Abgange eines zehn Drachmen schweren, über eine Pflaume gebildeten Darmsteins. Bauchgrimmen, Verstopfung, örtliche Geschwulst und fühlbare Gegenwart des Concrements sind freilich hier die sichersten Zeichen, die in einer Reihe oft dunkeler Zufälle zur Diagnose des Uebels geleiten.

Die örtliche Behandlung der Mastdarmverengerungen kann nicht frühzeitig genug angefangen werden, und besteht in dem anhaltenden Gebrauch gewöhnlicher Bougies, am besten von elastischem Gummi, der wo möglich alle Tage, oder wenigstens alle zwei bis drei Tage wiederholt werden mufs, vorausgesetzt dafs nicht die geringste Neigung zur Entzündung obwaltet, weil daraus die gröfste Gefahr, selbst der Abscefsbildung erwachsen könnte. Es versteht sich von selbst, dafs man von dünnern zu dickern Bougies allmählig übergehen mufs, und diesen auch nach Umständen auflösende Arzneimittel beimischen kann. Ein Gefühl von Unbehagen oder selbst geringem Schmerz nach dem Einbringen der Bougies giebt den sichersten Mafsstab des Umfanges derselben. Anderer Mittel bedarf es dann in der Regel gar nicht, sondern die Strictur wird durch die Bougies aufgelöst, wie die Verengerungen der Harnröhre. Die von Desault empfohlenen Charpiewieken, mit einer Sonde in die Verengerung zu bringen, hat H. nach vielfältigen Versuchen weniger zweckmäfsig, als die Bougies gefunden, schon weil ihre Anwendung bei weitem umständlicher ist. Scirrhöse Stricturen schliefsen ferner nach seiner Ansicht die chirurgische Behandlung gänzlich aus, und erlauben überhaupt nur eine symptomatische, zu welchem Zwecke Opium in Suppositorien und Klystieren ausgezeichnete Dienste leistet. Deshalb wird auch Delpech's Vorschlag, bei fast gänzlicher Verschliefsung einen Weg durch den Scirrhus mit dem Messer zu bahnen, von H. gebührend verworfen.

Ob nun aber der Grundsatz, Kranke dieser Art ihrem

Verderben hoffnungslos zu überlassen, überhaupt Billigung verdient, ist eine Frage von grofser Wichtigkeit, wenn auch die bisherige Akiurgie kein operatives Verfahren zu ihrer Rettung darbot. Gewifs sind wenigstens die Scirrhen des Mastdarms unter gleichen Verhältnissen eben so exstirpationsfähig, wie die Scirrhen irgend eines andern Organs, bei der gröfsten Operationsscheu mufs man also zugeben, dafs unter ihnen die rein örtlichen mit dem Messer entfernt werden können, und mithin die Rettung jener Verlorenen möglich ist, sobald nur eine sichere Methode feststeht, diesen Zweck zu erreichen. Der H. freut sich bei dieser Gelegenheit das Wesentliche einer solchen Methode mittheilen zu können, die bereits vor mehreren Jahren von Gräfe erfunden, bis jetzt aber noch nirgends beschrieben worden ist. Es kommt zuvörderst darauf an, den scirrhösen Mastdarm umzustülpen, oder einen künstlichen Vorfall desselben zu bewirken; der übrige Theil der Operation ist alsdann ganz einfach, der Scirrhus wird exstirpirt, wie an einem äufsern Theile. Den Vorfall aber zu veranlassen dient eine Art Dilatatorium mit drei Armen, die in einem dreifachen Gelenke gegen die Mitte hin verbunden sind, und dann in einen dreitheiligen gemeinschaftlichen Handgriff auslaufen. Das ganze Instrument ist sieben Zoll lang, so dafs auf die Arme bis an das Gelenk drei und ein halber Zoll kommen, und eben so viel auf den Handgriff mit dem Gelenk. Das letztere ist wie bei einer Wachsstockscheere gebildet. Ein gleichseitig dreieckiger eiserner Block von zwei Linien Dicke, die Ecken bis auf eine Breite von sechs Linien abgestumpft, macht den Körper desselben aus. Die Zwischenräume zwischen den abgestumpften Ecken sind ausgeschweift, und von der Mitte einer jeden derselben bis zur Mitte der gegenüberliegenden bogenförmig ausgeschweiften Seite beträgt die Entfernung etwa acht Linien. Alle drei Ecken sind drei Linien tief und zwei Linien breit eingefeilt, und nehmen in diese Vertiefungen die hineinpassenden mittleren Theile der Arme auf, die darin, jeder vermittelst eines

eingenieteten Drathes, beweglich erhalten werden. Die drei Theile des Handgriffs, die für die Hand des Operateurs bequem abgerundet, und an ihren Enden einer vom andern anderthalb Zoll entfernt sind, haben jeder auf seiner innern Fläche eine aufgenietete Feder, und diese drei Federn laufen auf einer halbzölligen, dreikantig canellirten Säule zusammen, die nach unten aus dem Körper des Gelenkes, in der Mitte zwischen den drei Theilen des Handgriffs senkrecht hervorsteht. Die Arme des Dilatatoriums bilden, wenn das Instrument geschlossen ist, gemeinschaftlich einen Cylinder von der Dicke eines mäfsigen Fingers, und an seinem Ende abgerundet, jeder einzelne Arm schliefst also mit den beiden übrigen mit zwei ebenen, stumpfwinkelig sich vereinigenden Flächen zusammen. Wird nun das Instrument geschlossen und bis an das Gelenk in den Mastdarm eingeführt, und ist sein Griff von der vollen Hand des Operateurs gefafst, so gehen auf einen gleichmäfsigen Druck derselben seine Arme bis auf eine Entfernung von zwei Zoll einer vom andern aus einander, und ein kräftiger Zug nach aufsen bewirkt alsdann den künstlichen Vorfall des Mastdarms, der nun den Scirrhus zum Exstirpiren darbietet. Gräfe hat diese Exstirpation des Mastdarmscirrhus bisher nur einmal, und zwar mit ausgezeichnetem Erfolg an einem Manne ausgeübt, und diesen dadurch von dem Keime eines qualvollen Todes befreit, so dafs an ihrer Ausführbarkeit im geringsten nicht mehr zu zweifeln, und es demnach zu wünschen ist, dafs dies eben so einfache als hülfreiche Verfahren allgemein nachgeahmt werde.

Nach einem gerechten Tadel von Delpech's anderweitigem Vorschlag, die krampfhafte Zusammenschnürung des Schliefsmuskels durch Dilatation, und wenn diese unwirksam bleibt, vermittelst der Durchschneidung der Muskelfasern zu heben, folgen dann bei H. dreiunddreifsig ausgewählte Beobachtungen, neunzehn über Strictur des Mastdarms, die übrigen der Diagnose wegen über Mastdarmentzündung, hartnäckige Verstopfung aus tiefer liegenden

Ursachen, Strictur des dicken Darms, Entzündung desselben, u. s. w. Die mitgetheilten Sätze beruhen fast ausschliefslich auf diesen Beobachtungen; eben dadurch erhält das ganze Werk wahre Gediegenheit, die ihm einen bleibenden Werth sichern wird.

Das zweite Kapitel handelt über die Verschwärung *(ulceration)* der innern Fläche des Darmkanals, einen Gegenstand, der durch neuere Beobachtungen und Versuche helleres Licht bekommen hat. Die bisherige Annahme, dafs Darmgeschwüre allein aus Entzündung entstehen, ist bereits der besseren und ganz erfahrungsmäfsigen Ueberzeugung gewichen, dafs diese zuweilen gar keinen Antheil an ihnen hat, sondern eben so wohl blofse Erschlaffung und Lähmung der Gefäfsthätigkeit, mit verstärkter Resorption, selbst auch der Einfluſs einer reizenden Substanz auf die innere Fläche des Darms diese Wirkung hervorbringen können. Scharfe Galle, die selbst ruhrartige Zufälle erzeugen kann, wirkt auch durch Erregung von Darmgeschwüren verderblich, die praktische Regel des Verf., in hitzigen Unterleibsübeln und bei Absonderungen schädlicher Art jederzeit organische Nachkrankheiten des Darmkanals zu befürchten, und deshalb frühzeitig die prophylactische Behandlung derselben einzuleiten, erhält also hierdurch eine neue Bestätigung. Es ist sogar in dieser Beziehung ein Zustand von grofser Reizbarkeit des Darmkanals, der leicht in gefährliche Erschlaffung übergeht, wenn er auch das Wohlbefinden nicht bedeutend stört, nicht gleichgültig anzusehen. In seltenen Fällen kommt nach H. Erfahrung bei chronischer Reizung der innern Darmfläche eine reichliche Absonderung plastischer Lymphe auf derselben vor, die alsdann in grofsen Flocken und Streifen abgeht, und wegen zu befürchtender Geschwüre und Verengerungen zur gröfsten Sorgfalt auffordern mufs. Zuweilen hängt aber auch der gereizte Zustand des Darmkanals von einer örtlichen oder allgemeinen scorbutischen Disposition ab, und kann unbeachtet durch Putrescenz ohne vorausgegangene Ent-

zündung, deren Möglichkeit in andern Organen, z. B. der Gebärmutter [1]) bereits dargethan ist, den Tod herbeiführen, der anfänglich leicht wäre abzuwenden gewesen. In Folge von Entzündung entstehen aber Darmgeschwüre bei weitem am häufigsten, und jederzeit um so leichter, wenn scharfe Stoffe das Eingreifen derselben begünstigen, wie denn endlich auch äufsere Gewaltthätigkeit und Verletzung unter den Ursachen des Uebels mit aufzuführen sind.

Unter den Symptomen dieser Verschwärung zeichnet sich ein örtlicher Schmerz des Unterleibes von verschiedener Stärke aus, im übrigen ist aber der Zustand, in seiner Entstehung besonders, fast immer mit anderweitigen Unterleibsübeln complicirt, die als seine Ursachen durch ihre gröfseren Zufälle das beginnende Folgeübel zuweilen sehr verdunkeln. Es sind daher die Erscheinungen der Darmentzündung nach ihrem verschiedenen Sitz (wobei man Abercrombie's treffliche Abhandlung über diese Krankheit beherzigen möge) des Gallenfiebers, der Cholera u. s. w. wohl im Auge zu behalten. Zu beklagen ist es aber freilich, dafs gerade der Schmerz durch die Eigenthümlichkeit des Lebens der Unterleibsorgane von seiner Bedeutsamkeit vieles verliert, ja es ist selbst von H. im Verfolg dieser Abhandlung ein Beispiel angeführt, wo sehr ausgedehnte Geschwüre des dünnen und dicken Darms, da wo beide sich miteinander verbinden, bei einem aus anderweitiger Ursache gestorbenen Säufer wegen völliger Schmerzlosigkeit unbemerkt geblieben waren.

---

1) J. Locher, Diss. de Putrescentia uteri. Berol. 1819. 8.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 8.

XI.

Practical Observations on the Symptoms, Discrimination, and Treatment of some of the most important Diseases of the Lower Intestines, and Anus. By John Howship, etc. London, 1824. 8.

(Beschluſs.)

Was nun die exulcerirte Stelle selbst betrifft, so ist es weit schlimmer, wenn sie scharf umschrieben ist, als wenn sie verwischte Gränzen, selbst auch bei einer groſsen Ausdehnung hat. Im ersten Fall bildet sich leicht ein Darmloch mit unfehlbar tödtlichem Ausgange, wenn nicht die Natur durch Verwachsung der äuſsern Darmfläche den Tod abwendet, im letztern dagegen bleibt das Uebel in der Regel auf die Schleimhaut beschränkt, und das Durchfressen durch alle Darmhäute wird selten oder nie beobachtet, auch erfolgt hier unter günstigen Umständen der Uebergang in Vernarbung viel leichter, wenn nicht bei gar zu groſser Ausdehnung des Geschwürs der hektische Zustand unvermeidlich ist. In den späteren Stadien tritt zuweilen Steifheit, Lähmung, und endlich Zusammenziehung eines oder beider Schenkel hinzu, die die Kranken zum Gebrauch der Krücken nöthigen, in einem Falle war sogar nach heftigen Schmerzen im Cruralnerven Oedem des Oberschenkels entstanden. Hat das Geschwür im Mastdarm seinen Sitz, so ist nach beschwerlichen ruhrartigen Zufällen, beständiger Neigung zum Durchfall, und bei fortwährender Reizung durch scharfen Koth tödtliche brandige Verderbniſs nicht selten. Höher

gelegene Geschwüre und Abscesse erregen oft die hartnäckigste Verstopfung; nach H. Ansicht durch Krampf, es fragt sich indessen, ob nicht viel wahrscheinlicher eine Erschlaffung der Muskelhaut an der leidenden Stelle davon die Veranlassung sei.

Blutiger Stuhlgang ist, gegen die Meinung vieler englischen Aerzte (in Deutschland möchte auf dieselbe schwerlich einiges Gewicht gelegt werden,) ein völlig unzuverlässiges Zeichen der Ulceration im Darmkanal. Blutung findet in den meisten Fällen ohne sie statt, und umgekehrt zeigt sie sich oft im ganzen Verlaufe der Darmverschwärung gar nicht. Leider ist noch der Ursprung und das Wesen der Blutung im Darmkanal viel zu wenig erkannt, und wird selbst nicht einmal durchgängig nach den feststehenden Grundsätzen über diesen krankhaften Prozefs im Allgemeinen beurtheilt. H. folgt auch hier nur seiner eigenen Erfahrung; seine mitgetheilten Resultate von Leichenöffnungen, nach denen das Blut offenbar aus der ganzen innern Fläche des Darms ohne Entzündung oder Verletzung hervorgesiepert war, sind wichtig genug, wenn auch nicht ganz neu, und seine Behauptung, dafs den Darmblutungen zuweilen ein örtlicher scorbutischer Zustand, selbst ohne die allgemeinen Zeichen dieses Uebels zum Grunde liege, gewifs um so beachtenswerther, da er auch versichert, in der Behandlung nach dieser Idee sehr glücklich gewesen zu sein. Schon Portal hat bemerkt, dafs sich aus den Gefäfsenden des Magens und der dünnen Därme an Blutbrechen Verstorbener Blut hervorstreichen läfst; H. hat diese Erscheinung auch im dicken Darme beobachtet. In mehreren Leichen hat er überdies Darmgeschwüre in verschiedenen Stadien gesehen. Ganz zu Anfang erschienen rothe Flecke, die wahrscheinlich in Geschwüre übergegangen wären, weit verbreitet und ohne bestimmte Gränzen; in ihnen waren späterhin einzelne Punkte bemerkbar, in denen sich die Congestion oder Entzündung gleichsam zu concentriren schien, so dafs sie in den Zwischenräumen mehr und mehr

verschwunden war, und endlich zeigte sich dann das Geschwür, auf diesen Concentrationspunkten augenscheinlich entstanden. Narben geben sich durch ein feineres Gewebe leicht zu erkennen, sie erlangen die frühere Structur der innern Darmhaut niemals wieder, und behalten während des Lebens beständig noch einen hohen Grad von unheilbarer Reizbarkeit, die eine grofse Neigung zum Durchfall herbeiführt, und unter ungünstigen Umständen, auch schon bei beträchtlicher Ausdehnung der Narben leicht einen übeln Ausgang nehmen kann.

In der Behandlung kommt es nun auf die begleitenden und primären Uebel an. Wir wollen hierüber die bekannten Regeln nicht wiederholen, sondern nur bemerken, dafs H. nach der Beseitigung jener die allerstrengste Diät, verbunden mit dem Gebrauche gelind stärkender, zusammenziehender und aromatischer Mittel, auch der Opiate, für nothwendig hält, und von der gelind diaphoretischen Methode gute Erfolge gesehen hat. Auch hier sind nach seiner Erfahrung die Eisenpräparate, vorsichtig angewandt, und Ricinusöl zwischendurch gegeben, von ausgezeichnetem Nutzen. Zusammenziehende Klystiere, wenn die Geschwüre tief unten sitzen, sind dagegen bei ihrer zu heftigen Wirkung weniger anzurathen, und überhaupt ist die indirecte Behandlung durch Verbesserung des allgemeinen Zustandes bei weitem die sicherste. Die Reizbarkeit der vernarbten Stellen bekämpft man am besten mit Opium, hat sich aber wohl dabei vorzusehen, dafs sich der Kranke nicht an dies Mittel gewöhne, und dafs es nicht Verstopfung errege. Erkältung ist unter diesen Umständen jederzeit sehr bedenklich, und deshalb das Tragen von Flanell auf dem blofsen Leibe nicht genug zu empfehlen.

Beigefügt sind hier wiederum achtzehn Beobachtungen über Exulceration des Darmkanals, Melaena, Unterleibsabscesse und ähnliche idiopathische und consensuelle Uebel, deren Resultate das bereits Vorgetragene enthält.

Ueber die Geschwülste im Darmkanal, und namentlich

im Mastdarm, die im dritten Kapitel abgehandelt werden, hat es dem Verf. an eigener Erfahrung gefehlt, es steht also dieser Abschnitt den übrigen an werthvollem Gehalte bei weitem nach, indem selbst nicht einmal der verschiedene Bau dieser Geschwülste gehörig ins Licht gesetzt ist, und die hierhergehörigen Angaben anderer Schriftsteller nur historisch mitgetheilt werden.

Im vierten Kapitel erhalten wir dagegen mehrere sehr schätzbare Beobachtungen über den Mastdarmvorfall und die Intussusception, neben dem, was über diese beiden Krankheiten bereits feststeht. Nicht unwichtig für die pathologische Anatomie ist H. auf Erfahrung gegründete Bemerkung, dafs bei habituellem Vorfall des Mastdarms der herabsinkende Theil desselben beträchtlich erweitert und erschlafft zu sein pflegt. Diese Erweiterung zeigte sich bei einer Leichenöffnung so beträchtlich, dafs die Längefasern vom Rande des gesunden Theils an sternförmig mehr und mehr auseinander gingen. Die übrigen organischen Veränderungen des vorgefallenen Mastdarms bedürfen hier keiner Erwähnung; wichtig ist es aber für die Diagnose des Uebels, auf Intussusception beständig aufmerksam zu sein, die im Mastdarm gar nicht selten, selbst auch habituell vorkommt, äufserlich ganz wie ein *Prolapsus ani* aussieht, und den Kranken immerwährend der Gefahr aussetzt, unter ungünstigen Umständen durch Entzündung der leidenden Theile in die traurigsten Folgekrankheiten zu verfallen. Die Unterschiede beider Krankheiten liegen jedoch gewöhnlich so offen am Tage, dafs es bei der Untersuchung nur einiger Vorsicht und Genauigkeit bedarf, um den Irrthum zu vermeiden. Sehr richtig deutet H. bei dieser Gelegenheit die verschiedenen Wirkungen der Intussusception überhaupt nach dem Lebenszustande des Darmkanals an. Dasselbe Uebel, das bei Kindern meist tödtlich abläuft, kann oft von Alten, in denen das Leben des Darmkanals auf den unentbehrlichsten Theil der Function gesunken ist, lange Zeit ohne allen Schaden ertragen werden, und ist

dann auch für schädliche Einflüsse viel unempfänglicher. An merkwürdigen Fällen dieses Uebels fehlt es in den Sammlungen der Beobachter durchaus nicht, wir brauchen auch nur, um in der englischen Litteratur stehen zu bleiben, auf Abercrombie's Abhandlung [1]) hinzuweisen, in der sich dergleichen mehrere sehr belehrende finden. Aeufserst denkwürdig sind aber gewifs drei von H. erzählte Lebensrettungen an Ileus aus Intussusception Erkrankter, die die Unerschöpflichkeit der Natur in ihren heilsamen Bemühungen auffallend genug bestätigen. Ein junger Mann hatte (1818) bereits elf Tage an Ileus gelitten, der tödtlich zu werden drohte, als mit dem Stuhl ein dreifsig Zoll langes, gröfstentheils intussuscipirtes Darmstück aus dem Ileum abging, und hierauf die Wiedergenesung ohne erhebliches Hinderniſs erfolgte. An beiden Enden war dies Stück offenbar durch Ulceration abgestofsen, und der Darm mufste sich zugleich in einer günstigen Lage durch Adhäsion vereinigt haben, indem der abgestofsene Theil ihm wahrscheinlich zur Unterlage gedient hatte. Der zweite, diesem ganz ähnliche Fall ist von Bowman schon früher mitgetheilt [2]). Bei einem elfjährigen Mädchen hatte sich unter gleichen Umständen ein dreizehn Zoll langes Stück des dicken Darms mit dem Coecum, mit Koth überladen abgestofsen, und die Wiedergenesung erfolgte ebenfalls wider alles Erwarten. Der dritte endlich ist von Renton beobachtet worden [3]). Bei einem starken Manne entschied sich ein nach Verhebung entstandener Ileus am vierten Tage durch reichliche Darmausleerung zur Besserung, und vierzehn Tage danach ging ein achtzehn Zoll langes Stück dünner Darm mit einem beträchtlichen Theile des Gekröses ab, das wahrscheinlich schon am vierten Tage der Krankheit abgestofsen wor-

---

1) A. a. O.

2) Edinb. med. and surg. Journ. Vol. IX.

3) Ebend. Vol. XIII.

den war. Die dereinstige Leichenöffnung wäre in diesen drei Fällen für die pathologische Anatomie sehr zu wünschen.

Die Nothwendigkeit einer Operation des veralteten Mastdarmvorfalls haben neuerdings mehrere eingesehen; auch H. entscheidet sich für dieselbe, und bemerkenswerth ist es, dafs fast zu derselben Zeit Dupuytren, und zwar durch dieselbe Analogie, dafs nämlich nach der Exstirpation von Hämorrhoidalknoten der damit verbundene Mastdarmvorfall von selbst aufzuhören pflegt, auf ein von dem seinigen verschiedenes operatives Heilverfahren geleitet wurde. Er schneidet nämlich mit Hülfe einer geeigneten Pincette die vom Rande des Schliefsmuskels nach innen convergirenden Falten des Mastdarms vermittelst einer Scheere aus, indem er sie so hoch als möglich verfolgt, und hat durch diese an sich kunstlose Operation, die auch nur eine ganz einfache Nachbehandlung nothwendig macht, bereits eine ziemliche Anzahl für unheilbar gehaltener Kranken hergestellt [1]). H., der von Dupuytren's Verfahren keine Kenntnifs hat, zieht die Unterbindung dem Ausschneiden der degenerirten Schleimhaut vor, es fragt sich indessen, ob mit Recht, und ob nicht mehr die Unvollkommenheit der von ihm nicht selbst angestellten Versuche an dem unbelohnenden Erfolge des Ausschneidens schuld gewesen sei. Die convergirende Richtung der Schnitte nach der Lage der Falten scheint allerdings wesentlich zu sein, indem das früher auch von Dupuytren angewandte peripherische Ausschneiden leicht eine unbezähmbare Eiterung veranlafst, die bei jener Methode nicht zu befürchten steht, indem die gleichmäfsige Zusammenziehung des Mastdarms selbst die Wunden verkleinert, und gewöhnlich schon in vierzehn Tagen zur Verheilung bringt. Hervorstehende Falten fafst H. nach der nöthigen Vorbereitung in den Faden, und bindet sie ab; zeigt sich indessen keine bedeutend hervorste-

1) Gräfe's und v. Walther's Journal der Chirurgie und Augenheilkunde, Bd. V. St. 4. S. 521.

hende Stelle, so zieht er denselben unter einem kleinen Theile der Schleimhaut weg, indem er den Schliefsmuskel vor Verletzung hütet, und bewirkt die Unterbindung auf dieselbe Art. Zwei oder mehrere Ligaturen sind bei grofser Erschlaffung des Vorfalls erforderlich, um einen gehörigen Grad von Entzündung zu erregen, auf den es hier wesentlich ankommt. Denselben Zweck zu erreichen hat er auch mehrmals Silberdrath mit Erfolg durch den zu unterbindenden Theil gezogen, wodurch das Gelingen der Unterbindung gewifs auf eine zuverlässige Art gesichert wird. Die ganze Operation steht indessen ihrer Umständlichkeit wegen dem Ausschneiden der Mastdarmfalten bei weitem nach.

Die Behandlung der Intussusception im Mastdarm ist von H. sehr umsichtig und zweckmäfsig angegeben. Zu beherzigen ist zuvörderst seine praktische Regel, bei hartnäckiger, mehrere Tage andauernder Verstopfung zarter Kinder Intussusception anzunehmen, und die nöthigen Mafsregeln dagegen zu ergreifen, die wenigstens auf keinen Fall schaden können. Ist man mit der Diagnose der Inversion aufs Reine gekommen, so hat man vor allen Dingen der krampfhaften Constriction zu begegnen, die im leidenden Darmstück jederzeit statt findet. Das warme Bad und Klystiere von warmem Wasser, das mit möglichster Kraft eingespritzt werden mufs, thun hier ausgezeichnete Dienste; in hartnäckigen Fällen wirkt jedoch der Tabaksrauch viel sicherer, und es versteht sich von selbst, dafs man die Wirkung beider Mittel durch Streichen und sanften Druck des Unterleibes unterstützen müsse. Wasser und Rauch gelangen nicht weiter, als bis zum umgekehrten Darmstück, und man hat auf keine Weise übele Folgen von dem letztern zu befürchten, ist aber jenes Darmstück aus dem Mastdarm vorgefallen, so mufs zur Verhütung derselben, und um die Wirkung des Rauches auf den leidenden Theil zu beschränken, die Spitze des Rohrs zwischen den Rand des Afters und den Vorfall gebracht werden, indem sonst leicht

der ganze Darmkanal mit Tabaksrauch überfüllt werden und dies sehr störende Zufälle veranlassen könnte.

Neunzehn Beobachtungen bilden auch von dieser Abhandlung eine werthvolle Erfahrungsgrundlage.

Unter dem Namen der Hämorrhoidalgeschwülste *(haemorrhoidal tumours or piles)* beschreibt H. im fünften Kapitel die blutigen und serösen Extravasate (nicht die gewöhnlichen Hämorrhoidalknoten) die sich nicht selten im Umkreise des Afters unter der äufsern Haut zeigen, und hier die bekannten mannigfachen Beschwerden erregen. Die blutigen sind von dunkeler Farbe, indem das Blut durch die Haut durchscheint; sie sind fester und bilden sich langsamer, gewöhnlich innerhalb einiger Tage. Die serösen dagegen sind blafs, meist durchscheinend, sehr elastisch, leicht zusammenzudrücken, und entstehen oft innerhalb einiger Stunden, aber nur bei schwachen und reizbaren Kranken, wogegen die blutigen mehr bei robusten beobachtet werden. Die Blutung selbst geschieht aus den Gefäfsenden im Zellgewebe, und keinesweges bilden variköse Venen den Kern dieser Geschwülste. Was nun H. über die Hämorrhoidalkrankheit im Allgemeinen beigebracht hat, kann hier füglich übergangen werden, über die Behandlung nur so viel, dafs er die Unterbindung der einzelnen Geschwülste, nicht mehrerer zusammengenommen, für das zweckmäfsigste örtliche Radicalmittel hält, und ihr unbedingt vor dem Messer den Vorzug giebt. Es brauchen nach seiner Erfahrung nicht alle Geschwülste unterbunden zu werden, sondern die Ligatur einiger ist hinreichend, durch hervorgebrachte Entzündung der Haut und dem Zellgewebe den nöthigen Tonus wiederzugeben, der der Rückkehr des Uebels für immer oder für lange Zeit vorbeugt. Einundzwanzig zugehörige Fälle nehmen den gröfsten Theil dieses Kapitels ein.

Von den beschriebenen Geschwülsten sind die Hämorrhoidalauswüchse *(haemorrhoidal excrescences,* Kap. 7.) zu unterscheiden, kleine weiche und schwammige

Gewächse, meistentheils mit dünnerem Stiele am Rande des Afters, die gewöhnlich venerischen Ursprungs (und also Condylome) sind, aber auch in seltenen Fällen, wie unter andern Wiseman beobachtet hat, bei Kranken vorkommen, die der Verdacht einer venerischen Ansteckung durchaus nicht treffen kann. Die Beschwerden, die sie erregen, werden noch zuweilen durch Fissuren *(Rhagades)* vermehrt, die mit den venerischen ganz übereinkommen. Ihre örtliche Behandlung ist ganz einfach, indem die Unterbindung oder das Abschneiden mit der Scheere oder dem Messer völlig ausreicht.

Eine ausführliche Abhandlung über die Mastdarmfistel (Kap. 6.) mit sieben Fällen, enthält über diesen Gegenstand nichts neues, indem H. auch in der Operation bei Pott stehen geblieben ist.

Den Beschluſs des Werkes machen endlich im achten Kapitel einige praktische Regeln über die Behandlung habitueller Verstopfung. Sie beschränken sich fast nur auf die Schwäche des Darmkanals, gegen die Chinarinde mit gelind ausleerenden Mitteln empfohlen wird, und hätten sich mithin leicht vervielfältigen lassen, wenn der Verf. mehr darauf ausgegangen wäre, ein abgeschlossenes Ganze zu liefern, als seine eigenen Erfahrungen niederzulegen. Wollte man diesen Gesichtspunkt aus den Augen verlieren, so würden auch in den übrigen Abschnitten bedeutende Lücken leicht zu entdecken, und gegen die unvollständige Berücksichtigung der Vorarbeiten, so wie gegen die Ordnung des Vortrages manches zu erinnern sein. Die Kritik schweigt indessen, wo ein so wesentliches Verdienst auf beifällge Anerkennung so wohlbegründete und bescheidene Ansprüche macht.

Hecker.

XII.

Zeitschriften.

The medical Review, and analectic Journal. Conducted by John Eberle, M. D. Member of the Am. phil. Society, of the med. chirurg. Society of Berlin, of the Academy of nat. sciences, Philadelphia, etc. and George M'Clellan, M. D. Lecturer on Anatomy, Physiology and Surgery. Philadelphia, published (quarterly) by A. Sherman, 1824. 8. Vol. I. June, 1824. No. 1. VIII a. 160 p.

Diese neue Zeitschrift ist von ihren rühmlichst bekannten Herausgebern nach einem sehr umfassenden und dem Zustande der Medicin in den Vereinigten Staaten sehr angemessenen Entwurf angelegt. Sie soll in Vierteljahrsheften das Wichtigste von dem enthalten, was bei allen Nationen für die Heilkunde geleistet wird, und verspricht demnach bei dem regen Streben nach Vervollkommnung in allen Zweigen des menschlichen Wissens, das der Cultur der Nordamerikaner ein mächtiges, seegensreiches Fortschreiten verbürgt, und bei dem jede wichtige Belehrung ihre Stelle findet, einem wesentlichen Bedürfnifs ihrer Leser abzuhelfen, indem alle amerikanischen Zeitschriften [1]) sich bisher nur auf Originalabhandlungen, Localitäten und Auszüge aus englischen, höchstens aus französischen Schriften beschränkt haben. Bei der Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Sprachkenntnifs des Herrn Eberle, die der von ihm bis zum Juli 1823 herausgegebene American medical

1) New-York Medical Repository. — New-England Journal of Medicine and Surgery. — New-York Medical and Physical Journal. — Philadelphia Journal of Medical and Physical Sciences. — Medical Recorder of Medicine and Surgery.

Recorder und seine Arzneimittellehre [1]) hinreichend beweisen, so wie dem talentvollen Eifer des Herrn M'Clellan wird diesem litterarischen Unternehmen ohne Zweifel ein glänzender Erfolg entgegenkommen.

Kritische Anzeigen der bedeutendsten medicinischen Werke sollen den meisten Raum in den einzelnen Heften einnehmen, und ihnen eine oder mehrere Originalabhandlungen folgen, verbunden mit einer Sammlung aphoristischer Analecten. Aus dem Inhalt des vorliegenden ersten Stückes mögen nun die Leser ersehen, auf welche Art die Herausgeber ihr Versprechen zu lösen gedenken.

Angezeigt sind zuvörderst folgende Werke:

1) Recueil de Mémoires de chirurgie; par M. le Bar. Larrey. Paris, 1821. 8., in einer englischen Uebersetzung:

Surgical Essays. By Baron D. J. Larrey, Surgeon in Chief of the Hospital of the Royal Guard, etc. Translated from the French, by John Revere, M. D. Baltimore 1823. 8.

Diese in Deutschland allgemein bekannte Schrift hat besonders zur allgemeineren Anwendung der Moxa in Frankreich wesentlich beigetragen.

2) Recherches et observations sur les effets des préparations d'or, du Docteur Chrestien dans les traitemens de plusieurs maladies et notament dans celui des maladies syphilitiques; par J. G. Neil, M. D. Paris, 1823. 8.

Neil vertheidigt die Wirksamkeit der Goldpräparate in syphilitischen Krankheiten, Scrofeln, Rheumatismen, Kropf, mancherlei Haut- und Gelenkübeln u. s. w. gegen den ungünstigen Bericht einer Commission der Akademie der Wissenschaften, vom Jahr 1818, an deren Spitze

---

1) A Treatise on the Materia medica and Therapeutics. By John Eberle, M. D. etc. 2 Voll. Philadelphia, 1822, 23. 8.

Percy stand [1]), und erzählt mehrere nicht unwichtige Fälle aus seiner Erfahrung, in denen das regulinische und das salzsaure Gold, so wie das Goldoxyd treffliche Dienste geleistet haben. Eberle macht bei dieser Gelegenheit elf eigene Beobachtungen bekannt, die die Wirksamkeit des Goldes gegen venerische und scrofulöse Uebel, selbst auch gegen anderweitige Exulcerationen im Munde noch auffallender bestätigen, so dafs er nicht ansteht, in den ersteren, besonders in ausgebildeter Lues, ihm selbst Vorzüge vor dem Quecksilber einzuräumen. Er hat durchgängig nur das Aurum muriaticum in den von Chrestien verordneten Gaben entweder in Pillen mit Cicuta oder aufgelöst in Sarsaparillendecoct angewandt.

3) Elfter Jahresbericht des Königl. poliklinischen Instituts der Universität zu Berlin, umfassend die Jahre 1820, 21, 22. Von Dr. C. W. Hufeland und Dr. E. Osann, Berlin 1823. 8.

4) A Practical Essay on Typhous Fever. By Nathan Smith, M. D. Professor of the theory and practice of Physic and Surgery in Yale College. New-York, 1824, 8.

Berücksichtigt man, dafs es gegenwärtig in Amerika mit der Diagnose und Behandlung des Typhus ungefähr so steht, wie vor etwa dreifsig Jahren in Deutschland, so erscheint das Verdienst, darüber richtige Begriffe, und in einem Vortrage, der jeden Leser anspricht, verbreitet zu haben, als sehr bedeutend. Ueber die Ursachen der Krankheit stimmen Smith's Ideen ganz mit den in Deutschland bewährt gefundenen überein, und es wäre besonders zu wünschen, dafs die durchaus richtig dargestellte Entwickelung des Typhus aus einem Miasma und sein nachheriger Uebergang zur Contagiosität von den amerikanischen Aerzten recht eifrig beherzigt würde, indem viele unter ihnen in den neueren Abhandlungen über das gelbe Fieber, auch

1) Journal complémentaire etc. 1818. Oct.

in Gesellschaft mit französischen Aerzten, gerade in der Lehre von der Ansteckung, den miasmatischen Einflüssen, der epidemischen und endemischen Constitution, und was damit verwandt ist, unverzeihliche Blöfsen gegeben haben. Ueber die Localentzündung im Typhus äufsert sich S. sehr beifallswürdig, dafs sie mit dem Wesen der Krankheit nichts zu thun habe, wenn er auch den Sitz des Fiebers überhaupt mehr in den Gefäfsenden als im Herzen sucht, wir sehen also, wie dieselbe Beobachtung einen vorurtheilsfreien Praktiker zur richtigen Würdigung der Sache auffordert, die in Deutschland noch vor wenigen Jahren überall den einseitigen Ausspruch wiederhallen liefs, der Typhus beruhe wesentlich auf Entzündung! Smith steht wegen seiner Gelehrsamkeit und seiner ausgebreiteten fünfundzwanzigjährigen Erfahrung in seinem Vaterlande in grofsem Ansehn, es ist also zu hoffen, dafs diese treffliche, auf amerikanischem Boden entstandene Schrift, zu der Eberle in dieser Anzeige die Erfahrungen eines Wedekind und anderer deutschenAerzte hinzugethan hat, ihre gute Wirkung nicht verfehlen werde.

5) Ideen zur Diagnostik. Angefangen von J. E. Wichmann, fortgesetzt von W. Sachse, Grofsherzogl. Mecklenb. Schwerin. Leibarzte u. Med. Rathe. Vierter Band. Mit Kupfern. Hannover 1821. 8.

Die Diagnostik in Wichmann's Sinne ist noch bei den Engländern und Amerikanern fast gar nicht bearbeitet, und Sachse's treffliches Werk über die Kehlkopfs- und Luftröhrenschwindsuchten ganz dazu geeignet, ihnen diese Lücke in ihrer Medicin bemerklich zu machen.

5) Essays on Phrenology, or an Inquiry into the principles and utility of the system of Drs. Gall and Spurzheim, and into the objections made against it. By George Coombe; with notes and additions (by the American Editor) comprehending memoirs on the anatomy of the brain, and on Insanity. Philadelphia, 1822. 8.

Coombe trat 1819 in England als ein scharfsinniger

Vertheidiger der Gall'schen Lehre auf; der ungenannte amerikanische Herausgeber seines Werkes scheint nichts von Bedeutung hinzugefügt zu haben.

7) Surgical Anatomy of the Head and Neck, illustrated by cases and engravings, by the late Mr. Allan Burns, of Glasgow. First American edition, with a life of the author, and additional cases and observations, by Granville Sharp Pattison, Surgeon, Prof. of Surgery in the University of Maryland, etc. Baltimore, 1823. 8.

Burns klassisches, bereits 1811 erschienenes Werk erhält in dieser neuen Ausgabe einige wichtige Vervollständigungen aus der neueren amerikanischen Chirurgie, die den Lesern zum Theil schon bekannt sind, z. B. über die von Mott zuerst ausgeführte Unterbindung der Arteria innominata, die Gräfe [1]) zwar mit längerer Lebenserhaltung, aber aus demselben Grunde, der bei Mott's Operirtem den Tod herbeiführte, ohne Rettung des Kranken zum zweiten Mal unternommen hat. Mott's Kranker starb am sechsundzwanzigsten, Gräfe's am siebenundsechzigsten Tage, beide an parenchymatösen Blutungen, die seitdem nach Unterbindungen von Hauptstämmen öfters beobachtet worden sind. Burns hat zuerst die Idee zu dieser Operation angegeben.

8) The medical Recorder of Medicine and Surgery. Conducted by Samuel Colhoun, M. D. For April, 1824.

9) Jahresbericht über das clinische chirurgisch-augenärztliche Institut der Universität zu Berlin, für 1821. Abgestattet von dem Director der genannten Anstalt, Geh. R. Gräfe. Berlin 1822. 4.

Ferner enthält dies Heft zwei Originalabhandlungen:

1) Observations on the Operation of Medicinal Substances, vom Herausgeber dieser Annalen, ein

---

1) Journal der Chirurgie und Augenheilkunde. B. IV. St. 4. S. 587.

Versuch die Lehre von der Venenresorption auf die Theorie der innern Wirkungen der Arzneimittel anzuwenden. Die wichtigsten in dieser Abhandlung entwickelten Lehrsätze sind folgende: 1. Die Blutadern nehmen die mehr heterogenen Stoffe, die Saugadern dagegen mehr die zur Nahrung des Körpers bestimmten auf. Die meisten Arzneimittel sind dem Organismus völlig heterogen, es ergiebt sich also, dafs ein grofser Theil ihrer Wirkung sich nach den Gesetzen der Venenresorption bestimmen läfst. 2. Die erste Wirkung der Arzneimittel ist die auf das Blut, wobei ihr Einfluſs auf die Leber nicht zu übersehen ist. 3. Das wichtigste Organ für die materielle Wirkung der Heilmittel, dessen Einfluſs am weitesten reicht, ist das Herz. 4. Durch den Kreislauf wirken die Arzneimittel mehr oder minder zersetzt auf alle Theile des Körpers, auf den einen mehr, auf den andern weniger. Es lassen sich daraus die sogenannten specifischen Wirkungen auf einzelne Theile erklären. 5. Heterogene Stoffe werden nur zum kleineren Theile aufgenommen, der gröfsere Theil geht durch den Darmkanal ab, und bringt auf diesen besondere Wirkungen hervor, die wieder durch den Consensus auf die übrigen Organe des Körpers verschiedentlich einfliefsen. 6. Die Wirkung der Arzneien auf das Nervensystem geschieht entweder mittelbar durch den Kreislauf, oder unmittelbar durch Affection der Magennerven und die consensuelle Verbreitung von hieraus.

2) Ein Fall von Osteosarcom des Unterkiefers, das die Exstirpation des Körpers desselben nothwendig machte, von M'Clellan. — Ein vierjähriges Mädchen fiel im Frühjahr 1821 auf das Kinn, so dafs die Vorderzähne lose wurden und sich nicht wieder befestigten. Drei Monate später war eine kleine, harte, fleischig aussehende Geschwulst vor der Zungenspitze bemerkbar, und alsbald dehnte sich der mittlere Theil des Unterkiefers unter anhaltenden Schmerzen nach vorn und unten aus. Die Geschwulst nahm fortwährend zu, und erreichte im Sommer 1823 eine so ungeheuere Gröfse, dafs das Kind dem sichern Erstickungs- oder Hungertode entgegenzugehen schien. Am 13ten Juli wurde die Operation vorgenommen. M'Clellan führte zuerst einen Schnitt vom linken Mundwinkel schief nach unten und hinten bis über den vordern Rand des M. sternocleidomastoideus, um die Carotis in seiner Gewalt zu haben, im Fall es nothwendig geworden wäre, sie im Verlauf der Operation zu unterbinden. Der ganze Hautlappen bis zum rechten Mundwinkel wurde nun schnell losgetrennt, und so die ganze Knochengeschwulst bloſsgelegt; nur die Arteria facialis auf beiden Seiten

brauchte unterbunden zu werden. Nach der Durchschneidung der Masseteren an ihrer untern Insertion kam der gesunde Theil des Knochens zum Vorschein, den der Operateur sogleich vermittelst einer Fingersäge auf beiden Seiten durchsägte. Die weitere Exstirpation gelang ohne Schwierigkeit, und es wurde nur ein Theil der Zungenspeicheldrüsen, so wie ein gröfserer der linken Submaxillardrüse als krankhaft mit hinweggenommen. Drei Unterbindungen waren noch erforderlich. Es erfolgte während der Operation, die vier und eine halbe Minute dauerte, keine Ohnmacht, sondern nur zu Anfang ein Erstickungszufall vom ergossenen Blut, dessen Verlust überhaupt sechs bis acht Unzen betrug. Die Wiedervereinigung des Hautlappens geschah durch drei blutige Hefte und Pflasterstreifen; der grofse hohle Raum unter der Zunge wurde mit Charpie ausgefüllt, und eine zweckmäfsige Binde angelegt. Nach Vollendung des Verbandes konnte das Kind sogleich wieder sprechen, es machte schon nach acht Tagen zur Erholung eine Wasserfahrt, nach drei Wochen war die Vernarbung bei vollkommenem Wohlbefinden beendigt, und es bildete sich sogar von den beiden Knochenstumpfen aus feste Substanz bis auf einen zollbreiten Zwischenraum am Kinn, in dem die weichen Theile ligamentös verhärteten. Leider entwickelte sich aber nach vier Monaten, in denen das Kind auffallend schnell gewachsen war, in der linken Submaxillardrüse der Keim eines tödtlichen Recidivs, zu dem ein Katarrhalfieber die Veranlassung gab. Es entstanden bei grofser Geschwulst tiefe Spalten im Kinn, die endlich durchdrangen, und der Tod erfolgte am 22sten März 1824. Es sind diesem wichtigen Falle drei vorzügliche Abbildungen in Kupfer beigefügt, von denen die erste das Kind vor der Operation, die zweite nach derselben, und die dritte den mit beiden Backenzähnen exstirpirten osteosarcomatösen Unterkiefer darstellt.

Diese Operation schliefst sich an Gräfe's ersten Fall von Resection des Unterkiefers, in dem bei einer Frau der Körper desselben wegen eines Osteosarcoms auf ähnliche Weise entfernt wurde. Die Exarticulation des Unterkiefers ist bisher nur in zwei Fällen von Gräfe [1]) und Mott mit Erfolg zur Ausführung gekommen.

Hecker.

---

1) S. den oben angeführten Jahresbericht.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 9.

I.

Das pathologische Verhalten des Augapfels und seiner Häute während des Verlaufs der sogenannten Augenentzündung neugeborner Kinder.

Ein pathologisch-anatomisches Fragment

von

Dr. F. A. Ammon,

praktischem Arzte in Dresden.

Discrimen est in hoc ophthalmiae genere, si exteriores tunicae laborant, vel si aliae, quae intus in oculo sunt, inflammantur.

Zachar. Platneri Instit. chirurg. §. 275.

Die Beobachtungen der meisten Aerzte, welche über die sogenannte Augenliedentzündung neugeborner Kinder geschrieben haben, stimmen darin überein, dafs der Sitz dieser furchtbaren Krankheit sich allein auf die Augenlieder, wie auf deren Drüsen und Bindehaut beschränke, und dafs der Augapfel nur selten in Mitleidenschaft gezogen werde. Einige neuere Schriftsteller über diese Krankheit, unter denen vorzüglich Saunders [1]) genannt werden mufs, rich-

---

1) A treatise on some practical points relating to the diseases of the eye; by the late John Cunningham Saunders. London 1811. Siehe einen Auszug davon in C. Himly's neuer Bibliothek für die Sinne. Hannover 1816. Bd. I. S. 89.

teten ihre Aufmerksamkeit bei der Beobachtung dieser Kinderkrankheit auf den Augapfel selbst, und zeigten die dieser Entzündung eigenthümliche Neigung, die Lamellen der Hornhaut stellenweise gleichsam zu tödten, und dann abzusöndern; allein das Verhalten der innern Häute des Bulbus während des Verlaufes einer Ophthalmie bei Neugebornen ist, soviel uns bekannt geworden, bis jetzt noch nie geprüft, noch nie beschrieben worden. Konnten nun auch schon die eben nicht seltenen, tief im Auge liegenden Nachkrankheiten den Beobachter auf den Gedanken führen, dafs während einer Entzündung des Augenliedes und der Bindehaut überhaupt, bisweilen das Auge selbst mit seinen Häuten, dem Glaskörper und der Krystalllinse an der auf der Oberfläche tobenden Krankheit Antheil nehmen müsse, so fehlte es doch nur zu sehr an der schicklichen Gelegenheit, der Sache durch Leichenöffnungen auf den Grund zu kommen, weil Kinder nur selten, oder fast nie, wenn nicht andere Krankheiten dazwischen kommen oder die Augenliedentzündung nicht blofs eine symptomatische ist, an dieser Krankheit sterben, die Untersuchung einzelner kranker Augen zu keinem Resultat führt, und endlich die Untersuchung kranker Augen mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist.

Während seines Aufenthaltes zu Paris (1822) war Ref. so glücklich von dem Professor Bréschet, dem Chirurgien en chef des Findelhauses (Hôpital des enfans trouvés), die Erlaubnifs zu erhalten, die im genannten Institute damals sehr häufig vorkommende Ophthalmia neonatorum zu beobachten. Durch intercurrente Krankheiten, wie durch die aus einigen Verhältnissen des sonst trefflich eingerichteten Institutes entspringenden Mängel (wohin wir hauptsächlich die Verfügung rechnen, dafs jedes kranke Kind die Muttermilch entbehren lernen mufs, weil sich für kranke Kinder keine Ammen zum Säugen hergeben wollen), starben viele Kinder während der verschiedenen Stadien der Augenliedentzündung. Professor Breschet überliefs mir alle Leich-

name zur genauesten Untersuchung; es waren deren 27. Auf diese Weise gelang es mir, das Verhalten der innern Gebilde des Auges während der verschiedenen Stadien der Ophthalmia neonatorum genau kennen zu lernen. Dieses pathologische Verhalten ist aber um so merkwürdiger, je überraschender und constanter es ist. Eine einfache Darstellung desselben möge hier ihren Platz finden. Die Menge von Schlüssen aber, welche sich aus den gefundenen Thatsachen für die Behandlung des Uebels selbst mit seinen Nachkrankheiten ziehen lassen, sei einer Monographie der Ophthalmia neonatorum vorbehalten, an welcher Ref. seit geraumer Zeit arbeitet.

Während die von der innern Fläche der Augenliedbindehaut auf die Conjunctiva des Bulbus langsam übergehende Entzündung sich schnell in eine sehr copiöse Schleimabsonderung und in jene in der neuern Zeit bei der Betrachtung der contagiösen Ophthalmie vielfach besprochene, aber noch nicht genau erkannte Granulation auflöst, gehen im Innern des Auges folgende Veränderungen vor, deren Geschichte wir so mittheilen, wie sie die anatomische Lage der Theile, in welchen jene entstehen, von selbst giebt.

Es geschieht nicht selten, dafs die Cornea rein und hell bleibt, während das ganze übrige Auge, so weit es mit den Augenliedern von der Conjunctiva bedeckt wird, in eine granulirende Wucherung gesetzt ist. Wird nun endlich auch die Conjunctiva corneae ergriffen, so bilden sich auf derselben nicht jene warzenähnlichen Granulationen der Augen und Augenliedbindehaut, sondern es zeigen sich nun von allen Seiten gegen die Mitte der Hornhaut hin laufende Gefäfse in derselben, die sich unglaublich schnell vermehren, und dann noch schneller zu Exsudaten Veranlassung geben, die weniger auf der Oberfläche der Conjunctiva corneae, als auf der innern Fläche derselben geschehen.

Durch das Ausschwitzen coagulabler Lymphe oder die Production wirklichen Eiters zwischen der Conjunctiva corneae und der Cornea selbst, ist jetzt der Grund zu allen

den Nachkrankheiten gelegt, die sich nach Verlauf der Ophthalmie selbst in der Structur der Cornea zeigen als: Hornhautflecken, furchtbaren Leucomen, Absterben mehrerer Lamellen der Hornhaut, oft aller, wodurch die Hornhaut geöffnet und dann gewöhnlich die völlige Atrophie des Auges herbeigeführt wird. Diese Bildung neuer Gefäfse, oder die Anfüllung der nicht blutführenden Gefäfse mit Blut, zeigt sich aber nicht allein auf der hintern Fläche der Conjunctiva corneae, nein, wir sehen dieselbe in höherem Grade auch zwischen der Bindehaut der Sclerotica und der letztern, wie überhaupt auf der Sclerotica bis zur Insertion der Nervenscheide des Nervus opticus. Diese in mancherlei Windungen sich schlängelnden Gefäfse befinden sich theils in den feinen Schichten des die Bindehaut und die Sclerotica zusammenheftenden Zellgewebes, theils aber auch auf der Sclerotica selbst, ja sie umgeben nicht selten in den wunderbarsten Windungen den Nervus opticus bis zu seinem Eintritt in die Orbita, deren Auskleidung, so weit sie in Zellgewebe besteht, in allen Leichnamen sehr blut- und saftreich gefunden ward. Die Thränendrüse war immer gesund.

Sind die auf der äufsern Fläche der Sclerotica befindlichen Gefäfse zahlreich, so übertrifft die auf der innern Fläche der Sclerotica entstandene Menge solcher kleinen Gefäfse die Anzahl der äufsern bei weitem. Wir fanden nicht selten, wenn die Krankheit einen hohen Grad erreicht hatte, die ganze innere Fläche der Sclerotica mit einer solchen Menge der beschriebenen Blutgefäfse bedeckt, dafs sie fast eine Membran zu bilden schienen. Dieses zur Membran sich entfaltende Convolut von Gefäfsen entsprang allemal wie aus Einem Punkte, begann wie aus Einem Focus seine einzelnen Gefäfse zu schicken, und entfaltete sich so in Zirkelform. Betrachtete man das Centrum dieses Gefäfsconvoluts durch das Vergröfserungsglas, so nahm man sehr leicht wahr, dafs ein grofses Gefäfs auf der innern

Seite der Sclerotica mit den neuen Blutgefäfsen auf der Aufsenseite derselben durch einen die Sclerotica durchbohrenden Stamm auf das Bestimmteste anastomosirte, und dafs so beide neue Gefäfsconvolute auf den beiden Seiten der Sclerotica auf das genaueste correspondirten. Es gelang uns zu wiederholten Malen, solche Membranen gänzlich von der innern Fläche der Sclerotica ohne grofse Mühe zu trennen. Dann erschienen sie wie coagulirtes Blut, allein durch das Vergröfserungsglas liefsen sich die einzelnen Gefäfse sehr gut unterscheiden, und in Wasser gelegt, in welchem sie über 8 Tage liegen blieben, behielten sie den membranartigen Habitus, blieben dunkelroth gefärbt, und gingen erst bei fortgesetzter Maceration in Auflösung über. Für Schichten geronnenen aus den Gefäfsen zwischen die Sclerotica und Choroidea ergossenen Blutes kann also wohl diese Erscheinung nicht gehalten werden. Ein gleiches gilt von ähnlichen zwischen den andern Häuten des Auges gefundenen Membranen, auf die wir später kommen werden. Gesetzt endlich, es wären die genannten membranösen Gebilde nichts anderes, als das die Solerotica und Choroidea verbindende Zellgewebe, obgleich hiergegen die leichte Trennbarkeit derselben von beiden Häuten laut spricht, so bleibt doch die rothe Färbung derselben, wie die starke Ueberfüllung der Gefäfse mit Blut, eine sehr bemerkbare, höchst wichtige pathologische Erscheinung.

Fassen wir die hintere Seite der Cornea, wie die verschiedenen Lagen ihrer Lamellen näher ins Auge, so zeigen sich auch hier mancherlei Abweichungen vom normalen Bau. Eine constante Erscheinung war eine durch alle Lamellen der Hornhaut durchgehende Auflockerung, so dafs jene sehr leicht von einander getrennt werden konnten. Dabei war die ganze Hornhaut, ohne dadurch an ihrer Durchsichtigkeit zu verlieren, sehr oft durchaus blutroth gefärbt, eine Eigenschaft, die sich nur mit der völligen Maceration verlor, und die sehr lebhaft an eine Beobach-

tung Mauchart's [1]) erinnert, der bei einer Wittwe, die viele Wochen hindurch an der Gelbsucht litt, an beiden Augen die Hornhaut gelb gefärbt sah. Der Frau erschienen alle Gegenstände gelb, doch verdient hier bemerkt zu werden, dafs rothe Färbung der Cornea nur dann wahrgenommen ward, wenn dieselbe weder durch Absterben einzelner Lamellen, noch durch Eiterergiefsungen, Ulcera u. s. w. in ihrer Organisation gestört war; fand sich die rothe Färbung vor, so nahmen wir auch jene Blutgefäfse oder Eiterexsudate in den Lamellen der Cornea wahr. — War die Cornea durchlöchert, so war die Form der Durchlöcherung immer eine runde, und das fehlende Lamellensegment schien wie durch das schärfste Messer entfernt zu sein, so glatt und eben waren die zurückgebliebenen Wundränder. Aehnliche Gefäfsconvolu , welche wir oben beschrieben haben, fanden sich e Fortsetzung der Untersuchungen zwischen der innern Fläche der Choroidea und der äufsern Fläche der Retina. Waren diese Gefäfsconvolute vorhanden, so zeigten sich auf der, wie bekannt im Fötus und bei Neugebornen, sehr gefäfsreichen Choroidea, eine Menge den Streifen der Choroidea parallel laufender Gefäfse, die sich jedoch nur bis zum Corpus ciliare erstreckten; auf letzterem aber konnte ganz deutlich mit bloſsem Auge ein neuer Gefäfskranz entdeckt werden, und von diesem aus liefen nun auf der Uvea wiederum die schönsten Capillargefäfse nach dem innern Pupillarrande hin, so dafs die Uvea von denselben bedeckt war. Dieses Gefäfsconvolut erinnerte durch den Lauf der einzelnen

---

1) Commemorat Mauchart in dissertat. de tunica cornea (Vid. Reufs Collect. dissertat. Tubingens. T. II. §. 20.) exemplum viduae plus quam quinquagenariae, quae per plures septimanas ictero laborans non solum utrinsque oculi corneam flavam habuit, sed omnia quoque obiecta flavo colore tincta se vidisse testata est. Haller (Element. physiol. T. V. p. 359.) leugnet die Erscheinung aller Gegenstände in gelber Farbe bei den Icterischen.

Gefäfse sehr an das Gewebe der Membrana pupillaris des Fötus. Sehr häufig sahen wir auf der innern Fläche der Choroidea Blutsuggillationen, die sich bald weiter erstreckten, bald nur eine kleine Stelle einnahmen. Eine eigentliche Entzündung der Choroidea konnte ich nie entdecken; denn fand sich dieselbe auch immer sehr gefäfsreich und mit Blut überladen in den Augen der Kinder, welche an der Ophthalmie gelitten hatten, so war dies in allen den gesunden Augen neugeborner Kinder, welche wir zu wiederholten Malen zur Vergleichung öffneten, derselbe Fall. Auch stimmen hiermit die Beobachtungen älterer Aerzte überein; [1]) und warum endlich fand ich, obgleich meine Untersuchungen auf eine Menge Augen aus allen Stadien der Krankheit sich erstreckten, in denen die Choroidea bis auf einen Fall, den wir weiter unten erwähnen werden, immer sich gleich bleibend getroffen ward, auch nicht ein einziges Mal entweder Exsudate coagulabler Lymphe, oder einzelne Eiterpunkte, oder überhaupt in dem letzten Stadium Verdickungen und Desorganisationen der Choroidea selbst? Allein fanden wir nun auch nie die Choroidea entzündlich afficirt, müssen wir auch den Gefäfsreichthum dieser Haut als eine nicht kranke Erscheinung erkennen, sondern dieselbe für ein Evolutionsmoment halten; so können wir doch durchaus nicht dazu uns verstehen, die von uns so häufig gefundenen Blutextravasate zwischen der Cho-

---

1) J. Godofred. Brendel, Professor. Gottingens. Fabrica oculi in fetubus abortivis observata. Gotting. 1752. 4. in dessen Opusculis mathematici et medici argumenti ed. Wrisberg. Gotting. 1769. 4. Jean Petit, Académ. royale des sciences. 1726. et 1735. spricht an genannten Orten viel über die verschiedene Farbe der Choroidea in verschiedenen Thieren, und in den verschiedenen Altern des Menschen. Auch fand Breschet, dem ich die Resultate meiner Untersuchungen kranker Augen mittheilte, und der deshalb eine grofse Anzahl gesunder Augen öffnete und öffnen liefs, die Choroidea immer sehr gefäfsreich, ja bisweilen ganz roth gefärbt.

roidea und Retina, für eine nicht pathologische Erscheinung zu erklären. Fast dieselben Blutextravasate sind zwischen der innern Fläche der Retina und dem Corpus vitreum keine seltene Erscheinung. Dieselben sind dünne Blättchen geronnenen Blutes, die da am stärksten erscheinen, wo sich das Strahlenblättchen (Corona ciliaris) an Linse und Corpus vitreum anheftet; ein, wie sich wohl mit grofser Wahrscheinlichkeit annehmen läfst, unmittelbares Ergebnifs des oben von uns beschriebenen Gefäfskranzes, welcher sich so häufig auf der Uvea findet, und hier dann das Blut ausschwitzt. Die zwischen der Retina und dem Corpus vitreum vorhandenen Blutextravasate hängen auf eben die Weise von der auf der innern Fläche der Retina befindlichen Menge sehr stark mit Blut überfüllter Gefäfse zusammen. Vergleichen wir nämlich eine gesunde mit ihrer Arteria centralis ausgestattete Retina mit der aus einem von der genannten Entzündung afficirten Auge genommenen Netzhaut, so zeigt sich die gröfsere Anzahl von Venen und Arterien, welche sich auf letzterer findet, beim ersten Anblick. Die geringe Dicke der Retina aber giebt bei einer so grofsen Menge von Blutgefäfsen sehr leicht Gelegenheit in den Irrthum zu verfallen, als befänden sich dieselben auf der äufsern Fläche der Netzhaut; allein bei der überall sich zeigenden Anfüllung zwar vorhandener, aber nicht blutführender Gefäfse mit Blut, müssen diese neu erscheinenden Gefäfse die Fortsetzung der Arteria centralis retinae sein, und können so ihrer gröfsten Anzahl nach nur auf der innern Fläche derselben sich befinden. Daher läfst sich aber auch das Extravasiren des Blutes in die zwischen den verschiedenen Häuten befindlichen Interstitien erklären, weil alle diejenigen Gefäfse, welche kein rothes Blut führen, nicht die starken Wandungen der Capillargefäfse haben, und deshalb, wenn sie durch vorhandene Congestion mit Blut gefüllt werden, dasselbe leicht durch diese dünnen Wandungen schwitzen lassen. Hiermit hängt aber auch endlich die rothe Färbung der Nervenmasse des Nervus opticus,

so weit dieselbe sich in ihrem Neurilem befindet, zusammen. Diese Röthe erreicht freilich sehr verschiedene Grade; bald beschränkt sie sich auf ein Rosenroth, bald ist sie aber auch sehr dunkelroth; allein es mufs hier hemerkt werden, dafs selbst dann ein leichtes Spielen ins Rothe am benannten Organ zu erkennen war, wenn alle übrigen Theile des Auges gesund gefunden wurden.

Sind auf diese Weise die verschiedenen Lagen der das Auge bildenden Membranen auf verschiedene Weise in Mitleidenschaft gezogen, so entsteht wohl von selbst die Frage, ob die durchsichtigen im Innern des Auges liegenden Flüssigkeiten mit ihren Häuten, als: das Corpus vitreum mit der Hyaloidea und die Linse mit ihrer Kapsel, in ihrer Integrität verbleiben.

Folgende Resulsate mühsamer, zu diesem Behufe angestellter Untersuchungen mögen dieselbe beantworten.

In den von der Ophthalmia neonatorum befallen gewesenen Augen fand sich die Hyoloidea sehr häufig blutroth gefärbt. Um uns zu überzeugen, ob dem Phänomen keine optische Täuschung zum Grunde läge, ward das Corpus vitreum, in Verbindung mit der Linse, mit der gröfsten Behutsamkeit in frisches Wasser gelegt, wo es mehrere Tage hindurch liegen blieb. Allein auch im hellen Wasser schwimmend behielt dasselbe seine rothe Farbe, die der Durchsichtigkeit keinen Eintrag that, und erst dann als die Hyaloidea aufgelockert und undurchsichtig ward, wie dieses bei der Maceration dieser Theile zu geschehen pflegt, zu opalisiren anfing, sich ganz verlor. Auch auf der hintern Seite des Corpus vitreum waren oft zahlreiche Gefäfse zu sehen; jedoch war es nie zu bemerken, dafs sich auch nur ein einziges Aestchen bis zur hintern Kapselwand erstreckt hätte.

Diese Röthe erstreckte sich, wenn sie in der Hyaloidea wahrgenommen ward, allemal auch auf die Linsenkapsel; eine um so merkwürdigere Erscheinung, je häufiger es der Fall ist, dafs Verdunkelungen der Linsenkapsel auf diese

allein beschränkt bleiben, und nie auf die Hyaloidea übergehen; und dafs bei Affectionen der Hyaloidea, z. B. der glaucomatösen grünen Färbung, die Linsenkapsel durchaus hell und ungefärbt bleibt. Was die Linse selbst betrifft, so lag sie bald durchsichtig, aber schwachroth gefärbt, in ihrer Kapsel; bald schien sie mehr in dem Zustande einer hellen Undurchsichtigkeit, ins Weifse spielend zu sein, und gewährte dann, von ihrer rothen Kapsel eingeschlossen, einen eigenen Anblick. Ueber die Farbe des Humor Morgagni, an dessen Existenz ich, durch unzählige Untersuchungen des Auges belehrt, mit de la Rue [1]) nicht zweifeln kann, vermag ich nichts Bestimmtes zu sagen, da alle hierüber mit der gröfsten Sorgfalt angestellten Versuche kein bestimmtes Resultat gaben.

Von selbst drängt sich hier die Frage auf, wie denn wohl diese rothe Färbung der Hyaloidea und der Linsenkapsel geschehen könne; ob sie die Folge einer Entzündung sei, oder ob sie durch den fortdauernden Contact mit den beschriebenen Blutextravasaten entstehe, oder ob sie ein Evolutionsact der Bildung des Auges im Fötus und Neugebornen sei, oder ob dieselbe gar erst nach dem Tode geschehe?

Für die erste Meinung, dafs die rothe Farbe des Corporis vitrei, wie der Linsenkapsel, eine angehende Entzündung dieses Organs sei, vermag ich nur einen Grund, und zwar nur eine schwache Stütze zu bringen. Ich fand nämlich einst in einem durch die Ophthalmie atrophisch gewordenen Auge, an dem ein grofser Prolapsus iridis sich befand, das ganze Corpus vitreum, bis auf einzelne Stellen, die roth gefärbt noch hier und da durchsichtig waren und ganz das Ansehn der oben beschriebenen rothen Hyoloidea

---

1) Cours complet des maladies des yeux. Paris 1820. Ire édit. 8. p. 42. Quant à l'humeur de Morgagni, que l'on dit exister entre le cristallin et sa capsule, j'ai fait plusieurs tentatives pour m'en assurer, qui toutes ont été infructueuses.

hatten, in eine granulirende Masse verändert, auf der sich gr ss Eiterpunkte und eine grofse Menge von Gefäfsconvoluten befanden. Dagegen fand ich freilich nie, selbst in den Augen, deren Bindehaut und Hornhaut durch die auf der Oberfläche wüthende Phlogose, starke Desorganisationen erlitten hatten, und deren Hyaloideen sich roth zeigten, auf letztgenannten Membranen weder Ausschwitzungen coagulabler Lymphe, noch Eiterpunkte, noch Verdickungen oder Wucherungen. Allein da die Hyaloidea eine in ihrer Art einzige Membran ist, da ihr im ganzen Organismus nichts ähnliches an die Seite gesetzt werden kann, von dessen Erkennen man durch Analogie auf sie und ihre krankhaften Affectionen schliefsen könnte, da sie endlich so höchst selten eine günstige Gelegenheit ihrer Untersuchung darbietet, so sind die pathognomonischen Zeichen ihrer Entzündung sehr schwer festzusetzen, und die in Frage stehende Sache ist eben so wenig widerlegt, als bestätigt.

Nehmen wir nun aber an, dafs die rothe Färbung des Corporis vitrei mit der Linsenkapsel auf eben die Weise (durch Einsaugung des Färbestoffes des Blutes) geschehen könne, als wir wissen, dafs diese Organe öfters bei Icterischen [1]) (durch Aufsaugung der Galle) gelb gefärbt gefunden werden, so spricht für diese Hypothese freilich kaum etwas mehr, als für die erst genannte Ursache dieses Phänomens — die Entzündung.

Am wahrscheinlichsten scheint die Ansicht, dafs diese Röthe der Hyaloidea und der Linsenkapsel ein Evolutionsact in der Bildung des Auges während dieser Zeit sei. Schon früher nämlich fanden, wie wir oben gesagt haben,

---

1) Ich hatte während meiner Untersuchungen kranker und gesunder Augen an Neugebornen Gelegenheit, auch die beiden Augen eines an Icterus Verstorbenen zu untersuchen. Die Sclerotica und Cornea waren durchaus gelb, die übrigen Häute hatten nur eine leise gelbe Färbung; dagegen waren das Corpus vitreum und die Linsenkapsel durchaus dunkelgelb, behielten aber ihre Durchsichtigkeit.

mehrere Anatomen [1]) ähnliche Erscheinungen im Auge des Fötus und der Neugebornen. Wir selbst stiefsen oft auf rothe Corpora vitrea in den gesunden Augen von Neugebornen; aber dann fehlten doch immer jene so oft genannten Blutausschwitzungen zwischen der Retina und der Hyaloidea, und den andern Häuten des Auges überhaupt; dafs aber eine rothe Färbung der Linse aus Congestionen des Blutes nach dem Kopfe entstehen könne, und zwar selbst bei Erwachsenen, dafs also diese rothe Farbe der Linse, selbst wenn sie die Integrität des Gesichtes nicht stört, zu den pathologischen Umstimmungen gerechnet werden könne, dazu liefern die Beobachtungen der Aerzte in neuerer Zeit interessante Belege. So lesen wir in einer russischen Zeitschrift [2]), dafs nach einem wiederholt gegebenen Brechmittel die Krystalllinsen rosenroth gefärbt wurden, ohne dafs dem Kranken dabei die äufsern Gegenstände unnatürlich tingirt erschienen. Und wer würde denn endlich hier nicht an die verschiedenen Farben der Linse wenn sie verdunkelt ist denken, die bekanntlich bald perlfarben, gelb, braun, grün, blau, selbst ganz schwarz angetroffen ward? Hier kann allein eine lange Reihe von auf das genaueste fortgesetzten Untersuchungen kranker und gesunder Augen Neugeborner zu einem bestimmten Resultat führen; denn unsere oft sehr mühsam gemachten Zergliederungen kranker und gesunder Augen liefsen uns hierüber ganz in Ungewifsheit, weil das Corpus vitreum nicht selten auch roth in gesunden Augen erschien — doch fanden wir dasselbe nie in seiner

---

1) So schreibt Haller (Bibl. anatom. T. II. p. 305.) aus J. Gottfried Brendel's oben schon angeführter Schrift, Fabrica oculi in fetubus abortivis observata. Gottingae 1752. 4.: „Lentis crystallinae corticem exteriorem rubere, aliquantum et vitreum corpus, tum retinam."

2) Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde von einer Gesellschaft praktischer Aerzte zu St. Petersburg. 1ste Sammlung. Petersburg 1821. 8. p. 230.

natürlichen Farbe in kranken Augen, d. h. solcher Neugebornen, welche an der Ophthalmie gelitten hatten, ein Umstand, der sich wohl durch die während der Entzündung unterhaltene Congestion erklären läfst. Nur darf hier der Umstand nicht mit Stillschweigen übergangen werden, dafs in allen den Augen, in welchen das Corpus vitreum roth war, durchgängig das Pigmentum nigrum auf der Aderhaut sehr sparsam erschien, und sehr wenig mit dieser zusammenhängend war, während in den Augen, in welchen das Corpus vitreum natürlich (ausgebildet) war, das Pigment schon dicker und consistenter sich zeigte.

Um nun endlich die vierte Meinung, nämlich die, dafs die rothe Farbe des Glaskörpers erst nach dem Tode entstehe, zu widerlegen, so bedarf es, um die Stütze derselben, dafs man nämlich in den Augen der Neugebornen, während ihres Lebens, keine rothe Färbung der Linse u. s. w. entdecken könne, niederzureifsen, blofs des Beweises, dafs gewöhnlich die Pupille Neugeborner so eng ist, dafs eine Einsicht auf die Linse durch die Pupille unmöglich wird.

Fassen wir bei dem Schlusse dieser kurzen Untersuchungen die Punkte, auf welche es hier ankommt, noch einmal ins Auge, so ergiebt sich hieraus, dafs selbst dann, wenn wir viele von den genannten Phänomenen in den tiefern Theilen des Auges für Evolutionsmomente in der Bildung des Auges der Neugebornen halten müssen, doch eine grofse Congestion des Blutes nach den innern Theilen des Auges, die sich bisweilen der Entzündung nähert, durch die angeführten Thatsachen aufser allen Zweifel gesetzt ist. Wunderbar aber überrascht eine Vergleichung der Resultate unserer anatomisch-pathologischen Untersuchungen kranker von der Ophthalmia neonatorum ergriffen gewesener Augen mit denen der anatomischen Untersuchungen und Sectionsberichte über Individuen, welche an der contagiösen Augenentzündung gelitten hatten, von Professor

Mayer in Bonn [1]), wegen der grofsen Aehnlichkeit des pathologischen Verhaltens der innern Organe des Auges während des Verlaufs beider Krankheiten. Ein neuer Beweis der wie es uns scheint nicht schwer zu beweisenden Identität beider Krankheiten! Möchten doch recht bald alle Aerzte, welche Gelegenheit haben die begonnenen Untersuchungen fortzusetzen, die noch übrigen Zweifel vernichten, und uns in einer Sache Gewifsheit geben, die für die Physiologie und Pathologie des Auges von der gröfsten Wichtigkeit ist. Wie die Sachen jetzt stehen, so kann ich leider nur mit Zachar. Platner schliefsen: «Discrimen est in hoc ophthalmiae genere, si exteriores tunicae laborant, vel si aliae quae intus in oculo sunt inflammantur!»

N. S. Vorliegendes Fragment war schon längst niedergeschrieben, als mir ein Aufsatz vom Herrn Regimentsarzt Dr. Wolf in Potsdam «Ueber die Aetiologie der contagiösen Augenentzündung» (Rust's Magazin, Bd. XVIII. Heft 2. p. 274.) in die Hände kam. Ich freue mich sehr, dafs unsere in verschiedenen Jahren gemachten anatomisch-pathologischen Untersuchungen über die von der Ophthalmia neonatorum ergriffen gewesenen Augen beinahe Ein Resultat liefern. Unsere beiderseitigen Untersuchungen sind an solchen Individuen gemacht worden, die in denselben Verhältnissen lebten, und wahrscheinlich auch an denselben Krankheiten (Zellgewebeverhärtungen, Unterleibsentzündungen u. s. w.) gestorben waren; denn die genannten Krankheiten tödteten zu der Zeit als ich das Findelhaus zu Paris besuchte (Februar, März, April 1822.) die meisten Kinder. Die Untersuchungen des Regimentsarztes Dr. Wolf fallen wahrscheinlich in das Ende des Jahres 1822, oder in den Anfang des Jahres 1823.

---

1) Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von C. F. Gräfe und Ph. v. Walther. II. Bd. I. Stück. p. 100 etc.

II.

Ueber die Verwundungen des Linsensystems. Eine von der med. Facultät zu Tübingen gekrönte academische Preisschrift von Friedr. Christ. Dieterich, Dr. der Chirurgie. Nebst einer Vorrede von Dr. L. S. Riecke, Professor der Chirurgie und Geburtshülfe zu Tübingen. Mit 1 Steintafel. Tübingen, bei H. Laupp. 1824. 8. VIII u. 100 S.

Dafs diese Abhandlung die Inaugural-Dissertation des Verf. und zugleich die Lösung der Preisaufgabe ist, welche die medicinische Facultät zu Tübingen für das Jahr 1821 bis 22 gab, erfahren wir aus der Vorrede des H. Prof. Riecke. — Die Preisaufgabe war folgende:

« Quum successiva evolutio cataractae traumaticae nondum satis accurate observata sit, diligentius iam exponantur phaenomena, quae lentis crystallinae systemate punctione vulnerato in mammalium oculo de die in diem sese excipiunt. Imprimis disquiratur, primum quomodo haec phaenomena modificentur, prout aut sola capsula lentis, sive anterior sive posterior, aut etiam ipsa lens vulneratur, deinde quodnam momentum vapores acidorum concentratorum et naphtharum ad excitandam cataractam liquoris Morgagni habeant, denique num capsulae, lentem afficiens inflammatio et lentis obscuratio incipiens, iterata evacuatione humoris aquei, tolli queant? — Omnia, quoad fieri potest, additis delineationibus et praeparatis anatomicis illustrentur. » —

Inwiefern Hr. D. diese Aufgabe wirklich gelöst hat, und hat lösen können, wird aus einer Darlegung der Hauptmomente seiner lesenswerthen Arbeit erhellen. Eine genaue Beschreibung der vielen, sorgfältig angestellten Versuche, und eine klare Auseinandersetzung und Zusammen-

stellung der Resultate, zeichnet dieselbe sehr vortheilhaft aus. Sie liefert einen wichtigen Beitrag zur Lehre von den Verwundungen des Auges und der Heilung der verletzten Theile desselben. Ueber die Entstehung und die ersten Anfänge des grauen Staars verbreiten diese Versuche helles Licht, und auch mehrere praktische Vortheile für Staaroperationen dürften aus ihnen zu ziehen sein.

Die ganze Schrift zerfällt in fünf Hauptabtheilungen, die wir jetzt der Reihe nach durchgehen wollen.

I. Verwundung der vordern Kapsel.

Der Verf. beschreibt hier sechsunddreifsig Versuche. Die Verwundungen der vordern Linsenkapsel wurden immer durch die Hornhaut mittelst einer geraden Depressionsnadel und bei künstlich erweiterter Pupille gemacht. Bei vierzehn Versuchen wurde die vordere Linsenkapsel durchstochen; sechzehnmal wurde sie durch einfache Schnittwunden verletzt, und zwar neunmal durch Querwunden und siebenmal durch senkrechte Wunden. In sechs Versuchen endlich wurde die vordere Kapsel nach mehreren Richtungen hin zerschnitten. Diese Versuche sind meist an Kaninchen, einige an Katzen, und einer an einem Hunde angestellt. Durch keine Verwundung konnte eine staarige Verdunkelung der Linsenkapsel hervorgebracht werden. Nur einmal veranlafste eine Stichwunde einen pyramidenförmigen weifsen Fleck auf der vordern Linsenkapsel, der aus weifsen, gefäfsartig verlaufenden Streifen bestand. Einmal zeigte sich auch Linsenstaar bei gleichzeitiger Verwundung der Linse. Beinahe jedesmal aber entstand durch die Verwundung eine weifsliche Flocke von unbestimmter Gröfse. Die queren und senkrechten Wunden der vordern Kapsel hatten einmal Iritis, ein andermal Linsenstaar zur Folge, je nachdem gleichzeitige zufällige Verwundungen dabei statt fanden.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 10.

II.

F. C. Dieterich, über die Verwundungen des Linsensystems etc. Tübingen, 1824. 8.

(Beschluss.)

Durch die Schnittwunden in die vordere Kapsel nach verschiedenen Richtungen entstand ebenfalls nie Kapselstaar, sondern nur einmal ein kleiner weifser Fleck auf der vordern Kapsel, der aus geraden, feinen, weifsen und parallelen Linien gebildet wurde. Durch die nach verschiedenen Richtungen geführten Schnitte starben die dadurch gebildeten Lappen der vordern Kapsel meist ab, und wurden resorbirt, so dafs dadurch in der Mitte derselben eine grofse, gewöhnlich runde Oeffnung hervorgebracht wurde. — Hieraus zieht nun der Verf. ganz richtig folgende Schlüsse: 1) Dafs die vordere Kapsel wenig zur Ernährung der Linse beitrage, da selbst die gröfsten Zerstörungen derselben, wenn nur keine Erschütterung oder Zerrung statt fand, keinen Einfluss auf die Linse hatten. 2) Dafs die vordere Kapsel eine grofse Lebenszähigkeit habe, da sie bei den vielen und grofsen Verwundungen sich nie staarig verdunkelte, und einfache, besonders quere Schnittwunden wieder vollkommen, meist mit nur sehr wenig Narbensubstanz heilten. — Der Verf. handelt nun ausführlicher von der schon oben erwähnten Flocke, die auch auf der Steintafel in verschiedenen Formen abgebildet ist. Es bildete sich nämlich beinahe nach jeder Verwundung der vordern Kapsel, wenn diese noch nie oder doch mehrere Wochen vorher nicht verwundet war, eine weifse, undurchsichtige Flocke, die mit den Wundrändern der Kapsel und zum Theil mit der

Linse in Verbindung stand, mit ihrer Spitze aber meist an der Hornhautwunde befestigt war. Sie bildete sich gewöhnlich 6 bis 12 Stunden nach der Operation, und in 8 bis 12 Tagen war sie in der Regel schon wieder resorbirt. Ihre Entstehung aus dem Humor Morgagni hat nach den angeführten Gründen die gröfste Wahrscheinlichkeit für sich. Ihr Nutzen besteht darin, dafs sie anfangs die Wunde der Kapsel verschliefst, und später ihre Vernarbung erleichtert. —

II. Verwundung der hintern Kapsel.

Bei diesen Verwundungen wurde eine gerade Depressionsnadel nach den bei der Reclination vorgeschriebenen Regeln durch die Sclerotica ins Innere des Auges geführt. In sieben Versuchen wurden Stichwunden der hintern Kapsel, und in zwölf Versuchen Schnittwunden derselben gemacht. Auch hier konnte der Verf. keinen Kapselstaar veranlassen. Die Stichwunden brachten mehrmals gar keine Veränderungen im Auge hervor; die Schnittwunden dagegen hatten beinahe jedesmal Linsenstaar zur Folge. Gröfsere Wunden der hintern Kapsel heilten nicht, und klafften sehr. Es folgt hieraus, dafs die hintere Kapsel beinah eben so wenig verwundbar ist, als die vordere. Dafs diese Verwundungen nicht Linsenstaar bewirkten, hat seinen Grund darin, dafs die Linse vorzugsweise aus der hintern Kapsel ernährt wird. Ferner scheint der Humor Morgagni sehr wenig zur Ernährung der Linse beizutragen, da er bei Verwundung der vordern Kapsel viel vollständiger ausgeleert wird, als bei Verwundung der hintern, wo das Corpus vitreum es hindert, und die erstere viel seltener Linsenstaar zur Folge hatte, als die letztere. Der Verf. schlägt also vor, bei rein Morgagnischem Staar nur die vordere Kapsel anzustechen, und die getrübte Feuchtigkeit ausfliefsen zu lassen, weil diese vordern Wunden so leicht heilen, der Humor Morgagni sich wieder ersetzt, und der dadurch getrübte Humor aqueus in wenigen Tagen wieder hell wird.

III. Verwundung der Krystalllinse.

1) Von ihrer vordern Fläche aus:
   a) Stichwunden derselben; siebzehn Versuche.
   b) Schnittwunden derselben, sowohl einfache, als nach mehreren Richtungen; siebzehn Versuche.
2) Verwundungen der Linse an ihrer hintern Fläche, und zwar nur durch Schnittwunden; fünf Versuche.
3) Verrückung der Linse aus ihrer Lage; elf Versuche.

Auch aus allen diesen Versuchen geht eine grofse Unverwundbarkeit der Linse hervor, und dafs ihre Oberfläche weniger verwundbar ist, als ihr Kern, so wie dafs die Verwundungen ihrer vordern Fläche seltener Staar erzeugen, als die ihrer hintern. Auch zeigte sich, dafs die weiche Linse junger Thiere die gröfsten Verwundungen ohne Nachtheil ertrug. Verrückung der Linse aus ihrer Lage verursachte fast immer Absterben derselben, wobei jedoch die Kapsel hell blieb. Mehrmals entstand Linsenstaar, indem die Linse bis in ihr Centrum durchstochen, und dann durch die oft gewaltsame Herausziehung der Nadel sehr erschüttert wurde. Einmal folgte beim Herausziehen der Nadel die Linse bis in die vordere Augenkapsel, wo sie sich schnell verdunkelte, anfangs heftige Iritis hervorbrachte, und in einundzwanzig Tagen bis auf ein Drittheil resorbirt wurde. Unter den einfachen Schnittwunden auf der vordern Fläche der Linse waren mehrere, die nur einen Theil derselben verletzten ohne alle pathologische Folgen; in den Fällen hingegen, wo die Linse beinahe ganz durchschnitten wurde, erfolgte jedesmal Linsenstaar. Die Durchschneidungen der vordern Fläche nach mehreren Richtungen waren besonders bei jungen Thieren ohne nachtheiligen Einfluss. Einmal wurde sogar ein Stück der Linse ausgeschnitten, welches sich trübte, und resorbirt wurde; der übrige Theil der Linse aber blieb hell. In einem andern Falle, wo die zerschnittene Linse fast ganz, ohne vorhergegangene deutliche Trübung resorbirt wurde, zeigte sich eine Trübung der innern Fläche der Hornhaut, welche der Verf. einer

Entzündung der Membrana humoris aquei zuzuschreiben geneigt ist. Oberflächliche Verwundungen der hintern Fläche der Linse brachten keinen Staar hervor, derselbe erfolgte aber bei tiefern Wunden zugleich mit Vereiterung des ganzen Auges. Die Verrückung der Linse hatte meist Linsenstaar zur Folge, wozu noch gewöhnlich starke Iritis und Entzündung des Corpus ciliare kam.

IV. Anwendung der concentrirten Säuren und Naphthen, theils in Dampfform, theils unmittelbar an das Auge.

Diese Versuche sollten erläutern, wie viel die Säuren und Naphthen zur Bildung eines Morgagnischen Staars beitrügen; es zeigte sich aber in funfzig Versuchen nie eine Cataracta humoris Morgagni. Die Salpeter-, Salz- und Schwefelsäure hatten im Allgemeinen gleiche Wirkung. Ihre Dämpfe hatten nur eine oberflächliche Entzündung der Hornhaut und zuweilen der Augenliedbindehaut zur Folge. Die unmittelbare Berührung dieser Säuren mit der Hornhaut zerstörte theils ihre obersten Schichten schnell, theils wurde ein Theil derselben allmählig zerfressen, und es bildete sich so ein durchdringendes Geschwür. Durchdrang ein Geschwür die Hornhaut nicht ganz, so trat die Heilung gewöhnlich schnell ein. Aus allen Versuchen ging hervor, dafs die Augen junger Thiere mehr von diesen Säuren ergriffen wurden, als die alter Thiere; was also mit den Verwundungen des Linsensystems im Gegensatz steht. — Bemerkenswerth ist noch die ausführliche Beschreibung der Gefäfse des Corpus ciliare, welches sich an einem Kaninchen nach Anwendung der Phosphorsäure entzündet zeigte. — Folgende an den Augen desselben Thiers angestellte Beobachtung verdient mit des Verf. eigenen Worten hier mitgetheilt zu werden: «Bei genauer Beobachtung des Linsensystems mit der Loupe zeigte sich sowohl an der hintern als vordern Abtheilung der Kapsel, dafs sie einen faserigen Bau hat, dafs die Fasern alle auf eine eigene Art mit einander parallel laufen, und jede Faser demnach einen

in sich geschlossenen Ring bildet (Fig. 15. u. 16.). Derselbe faserige Bau war auch an der Linsenkapsel des rechten Auges desselben Thiers zu bemerken, obgleich die hier auf das Auge gebrachte Vitriolnaphthe fast gar keinen Einfluſs äusserte; es läſst sich daher nicht wohl annehmen, daſs diese Erscheinung durch die Einwirkung dieser Mittel hervorgebracht sei, sie scheint vielmehr angeboren zu sein; und weil ich diese Fasern der Linsenkapsel auch früher einmal, nur weniger deutlich an einem andern Auge sah, weil das Klaffen und Heilen der Kapselwunden mit diesem Bau übereinstimmt, so möchte ich annehmen, daſs es der normale sei, daſs er gewöhnlich, nur nicht so deutlich ist, wie in diesen angeführten Fällen. Ob diese Ansicht die richtige sei, könnte durch fortgesetzte Untersuchungen an den Augen gröſserer Thiere wohl am besten entschieden werden, was mir aber die schon früher angeführten Umstände nicht erlaubten.» — Hierdurch aufmerksam gemacht, stellte Ref. sogleich Versuche an Kalbsaugen an: Weder durch die Loupe, noch durch das zusammengesetzte Microscop, war an der frischen Linsenkapsel ein solcher Bau zu entdecken. Es wurde darauf eine Kapsel in nicht sehr starke Salpetersäure gelegt, und vierundzwanzig Stunden darin gelassen, aber auch danach gab sich nicht der geringste faserige Bau zu erkennen. Es ist daher anzunehmen, daſs diese Fasern, welche Hr. D. gesehen und sehr deutlich abgebildet hat, durch die Einwirkung der Phosphorsäure auf das lebende Auge entstanden sind; denn daſs sie eine Eigenthümlichkeit der Linsenkapsel des Kaninchens und der verwandten Thiere sein sollten, scheint sich doch kaum annehmen zu lassen. Es wäre zu wünschen, daſs darüber noch an mehreren Thieren Untersuchungen angestellt würden.

V. Entleerung des Humor aqueus.

Wenn schon Verdunkelung im Linsensystem vorhanden war, so wurde sie durch die Entleerung des Humor aqueus nicht gehoben, höchstens ihre Ausbildung verzögert. Fand die Entleerung mehrmals statt, und war vorher schon Ent-

zündung des Auges, besonders der Iris vorhanden, so vermehrte sich diese, und beinahe das ganze Auge vereiterte. Wenn die Kapsel geöffnet war, so wurde durch die wiederholte Entleerung der wässerigen Feuchtigkeit die Resorption der Linse sehr befördert, und daher empfiehlt der Verf. dieses Mittel, um die völlige Aufsaugung der zerstükkelten Linse zu veranlassen; doch darf diese Operation nicht vorgenommen werden, wenn schon Entzündung im Auge vorhanden ist. —

Es wäre noch zu wünschen, dafs Hr. D. auch über die Regeneration weggenommener Theile des Linsensystems Versuche angestellt hätte. Vielleicht hätte sich das runde Loch, das mehrmals nach Durchschneidung der vordern Linsenkapsel in verschiedenen Richtungen in der Mitte derselben entstand, endlich bei längerem Leben der verwundeten Thiere durch neue Substanz geschlossen. Eben so wäre es wünschenswerth zu wissen, ob sich ausgeschnittene Theile der Linse wiedererzeugt hätten. Solche Versuche hätten an jungen Thieren angestellt werden müssen, wo sich nach bedeutender Verletzung die Linse nicht trübte, und denen überhaupt eine gröfsere Regenerationskraft zukommt. Unter den vom Verf. benutzten Kaninchen müssen viele leucopathisch gewesen sein, da er sich hauptsächlich weifser bediente; sollten die Augen solcher bei der Verwundung nicht modificirte Phänomene gezeigt haben? Es ist dieser Punkt gar nicht berücksichtigt. Auf die Individualität der zu den Versuchen angewandten Thiere, auf ihr Alter, ihre Lebenskraft, auf ihre Ruhe bei und nach der Operation, und auf ihr Befinden nach derselben überhaupt, hätte vielleicht mehr Aufmerksamkeit gerichtet werden können; dies ist freilich einer der schwierigsten Punkte, doch ist es wahrscheinlich, dafs er über mehrere der verschiedenen Resultate bei ganz gleichen Operationen Aufschlufs gegeben hätte.

—*l*—

III.

Monographie sur la Rage. Mémoire auquel le cercle médical de Paris décerna la première médaille d'or au concours proposé sur la rage par cette société, depuis 1813 jusqu'à 1817; par A. F. C. de Saint-Martin, Docteur en médecine de la Fac. de Paris, membre du cercle médical. A Paris, chez Mme. Huzard et Béchet jeune, 1823. 8. 394 p. — Mit dem Motto aus Bagliv: „Duo sunt praecipui medicinae cardines, ratio et observatio; observatio tamen est filum, ad quod dirigi debent medicorum ratiocinia.

Dr. A. F. C. von Saint-Martin's, praktischen Arztes zu Mayenne, Mitgliedes der medic. Gesellschaft zu Paris, Monographie der Hundswuth. Von der medicinischen Gesellschaft zu Paris mit dem ersten Preise gekrönt, und ins Deutsche übersetzt von Dr. C. C. Fitzler, Arzte und Physicus zu Ilmenau. Ilmenau, bei Voigt. 1824. 8. XX u. 260 S.

Veranlassung zu dieser Schrift gab eine Preisaufgabe des « Cercle medical » zu Paris über die Natur der Hundswuth. Keine der eingegangenen Abhandlungen entsprach den Erwartungen der Gesellschaft vollkommen. Die vorliegende, als die beste, erhielt im Jahre 1817 den ersten Preis; andere, von Gorcy, Druge und Delondre, wurden ausgezeichnet.

Die Hundswuth ist uralt, und nach den Symptomen längst bekannt. Das Empirische für die Erkenntnifs des ausgebrochenen Uebels ist abgeschlossen; aber es fehlt die Deutung der Symptome, es fehlt ein sicheres Verfahren, die verderbliche Krankheit zu heilen. Treffliche Aerzte

aus vielen Völkern, aus zwanzig Jahrhunderten, haben um den Preis sich beworben, errungen hat ihn keiner. Wer das Wesen irgend einer Krankheit ganz erkannt hätte, dem wäre das Geheimnifs des Lebens entschleiert; wer dieses durchschaute, hätte jenes erfafst. Unmögliches fordern ist Thorheit, aber das Streben nach dem Höchsten bezeichnet den gediegenen Mann. Ein solcher erscheint der Verfasser, ausgerüstet mit manchem materiellen Wissen, obwohl nicht alle Ansichten und Ergebnisse der Vorzeit wie der Mitwelt ihm bekannt sein mögen, wenigstens nicht angezeigt sind, wie es eine Monographie mit Recht erheischt. Mit Liebe umfafst er seinen Gegenstand, möchte ihn gern durchdringen; da hemmen die Schranken des menschlichen Wissens; mit Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, wie sie immer sein sollten, gesteht er die eigene Schwäche. Eine Richtung der Schrift ist polemisch gegen die jüngst entstandene Ansicht in Frankreich, und das ist gewifs nicht ohne Verdienst. Wo Neues sich gestaltet, mufs das Alte zu Grunde gehn; aber nicht selten steht jenes wie eine winzige Hütte neben oder auf den Ruinen eines zerstörten Pallastes. Die Wahrheit wird beschnitten, damit sie für den neuen Bau passe; will sie sich gar nicht fügen, so bleibt sie unter den Trümmern des Alten begraben. Wer mag die Speculation verbieten, wenn nur nicht das Leben nach ihr sich formen soll. Der Irrthum, wie überall, so in den Theorien, ist bald zu finden, denn er liegt an der Oberfläche; die Wahrheit zu erforschen ist um so schwieriger. Für die Medicin scheint uns der Weg der Induction, obwohl mühevoll, am sichersten zum Ziele zu führen. Nur eine Bedingung ist zu erfüllen, weder die Materie abgesondert, noch das geistige Verhältnifs des Organismus allein zu berücksichtigen, sondern die gegenseitige Durchdringung von beiden festzuhalten, weil Geistiges und Leibliches im Leben niemals getrennt erscheinen. Unser Verf. wandelt in dem zweifelhaften Dämmerlichte der humoralpathologischen Ansicht.

So viel zur allgemeinen Charakteristik dieser Schrift.

Das Einzelne werden wir, so viel es sich thun läfst, mit des Verf. eigenen Worten angeben, das Fehlende und Mangelhafte wenigstens andeuten, wenn auch wegen der Beschränktheit des Raumes nicht ergänzen.

Wir bezweifeln die Behauptung des Uebersetzers, dafs Frankreich vor jedem andern Lande vorzugsweise mit der wissenschaftlichen Bearbeitung der Hundswuth sich beschäftigt und ihrer Heilung nachgestrebt habe. Man darf nicht verkennen, dafs auch in anderen Ländern, namentlich in Deutschland und England, wohl eben so viel für diesen Zweck geschehen ist. — Unter den von ihm in der Anmerkung S. 2. aufgeführten seit dem Jahre 1779 in Frankreich erschienenen Schriften über diese Krankheit, vermissen wir: Coup d'oeil sur la rage (par Douplain) à Paris 1792.

Das erste Kapitel enthält geschichtliche Bemerkungen über die Hundswuth. — Zwei Fragen werden zur Beantwortung aufgeworfen: 1) war diese Krankheit den Alten bekannt? 2) existirte sie zu allen Zeiten, oder erschien sie erst in Folge der prädisponirenden Ursachen?

Was die erste Frage betrifft, so meint Herr St. M., dafs aus den Stellen des Homer, Euripides, Apollodorus, Hippocrates und Caelius Aurelianus, wie aus den Nachrichten des Horapollo und Diogenes Laërtius sich nicht mit Sicherheit erweisen lasse, die Alten hätten die Hundswuth wirklich gekannt; aus dem Xenophon und Aristoteles werde so viel klar, dafs man etwa 400 J. v. Chr. wufste, die Hunde seien dieser Krankheit unterworfen, wenngleich man die Uebertragung auf den Menschen nicht kannte; vom Aristoteles bis auf den Celsus, also in einem Zeitraum von beinahe 350 Jahren, finde sich nichts über dies Uebel, indefs gehe aus den Citaten des Caelius Aurelianus und Galenus hervor, dafs man dasselbe etwa 200 bis 220 Jahre v. Chr. als eine Krankheit des Menschen beobachtet habe. Wir halten es übrigens nach der Anführung des Caelius Aurelianus (de Acutis Lib. III. Cap. XV. Lugd. Batav. 1569. p. 203.)

für höchst wahrscheinlich, dafs schon Polybus, welcher ungefähr 400 J. v. Chr. lebte, die Hundswuth bei Menschen gekannt habe. Aus allen desfalsigen Untersuchungen geht wenigstens mit Bestimmtheit hervor, dafs die Behauptung des Plutarch (Symp. Lib. VIII. Qu. IX.), die Hundswuth bei Menschen sei zuerst zu den Zeiten des Asclepiades beobachtet worden, welche Meinung auch neuerdings Combes-Brassard zu vertheidigen versucht hat, falsch ist.

Die zweite Frage beantwortet der Verf. gegen Percy dahin: Es sei sehr wahrscheinlich, dafs das Menschengeschlecht nicht allein zu den Zeiten des Homer und Aristoteles dieser Krankheit blofsgestellt gewesen, sondern sogar in der Zeit, welche weit vor unserer Kenntnifs liege, wenngleich sie nicht früher als etwa 200 bis 220 Jahre vor Chr. Gegenstand der Beobachtung geworden sei. Wer sich genauer hiervon unterrichten will, den müssen wir aufser den bekannten älteren Schriften auf zwei neuere Abhandlungen von John Hunter (Transactions of a Society for the improvement of med. and chir. knowledge Vol. I. p. 294.) und Hecker (Gräfe's und v. Walther's Journal für Chir. und Augenheilkunde Bd. II. Hft. 2. S. 325.) verweisen.

Nach diesen Entwickelungen geht der Verf. zu den vorzüglichsten Schriftstellern über, welche über diese Krankheit geschrieben haben, namentlich Celsus, Pedacius Dioscorides, Plinius, Galenus, Caelius Aurelianus, Aëtius, Paulus Aegineta, Actuarius, Avicenna u. s. w. bis auf Astruc und das Jahr 1778, wo die Königl. Societät der Medicin durch Aussetzung eines Preises Veranlassung zu neuen Forschungen gab.

Unter den griechischen Schriften hat Herr St. M. nicht die von James Sims (Mem. of the medical Society of London Vol. II. p. 1.) zuerst bekannt gemachte und hernach von Bernard (Arnheim 1791) besonders herausgegebene Abhandlung über die Hydrophobie erwähnt, zur

Erklärung des Caelius Aurelianus aber nicht eine neuere kleine Schrift von Möller benutzt (Animadversiones in Caelii Aureliani de hydrophobia tractatum. Marb. 1818.). Zu bedauern ist, dafs auf die neueren aufserhalb Frankreich erschienenen Schriften fast gar keine Rücksicht genommen wird, ungeachtet der Verf. doch von einigen, z. B. denen von Rehmann, Wolf, Huber, Swiajin und Spalding mufs gehört haben, da er, obwohl nur beiläufig, in dem Kapitel über die Therapie des Alisma Plantago und der Scutellaria lateriflora als kürzlich empfohlener Heilmittel gegen die Wasserscheu gedenkt.

Synonyme, Definitionen, Eintheilungen und Classificationen der Hundswuth füllen das zweite Kapitel. — Unter den Synonymen werden lediglich die griechischen Benennungen der Krankheit angegeben. — Nachdem der Verf. einige von anderen gegebene Definitionen verworfen hat, stellt er seine eigene folgendermafsen auf: «Die Hundswuth ist eine übermäfsige Steigerung der Sensibilität, mit einer abnormen Richtung dieses Vermögens. Hieraus gehen von der einen Seite die Schmerzen, die Krämpfe, die Verzuckungen, die Raserei durch die leisesten Anregungen veranlafst, hervor; von der anderen Seite die Wasserscheu, die Lust zu beifsen, die Sinnestäuschungen, der panische Schrecken u. s. w.» — Mit unserer Ansicht völlig übereinstimmend, hält der Verf. die Eintheilung in eine idiopathische und symptomatische Hydrophobie für unrichtig, denn die Wasserscheu sei jederzeit nur Symptom sowohl der Hundswuth als mehrerer anderen Krankheiten. Mag man immer die Benennung Hydrophobie auf die in Rede stehende Krankheit übertragen, so giebt das keinen Grund, sie die idiopathische Hydrophobie zu nennen. — Eben so sind wir damit einverstanden, dafs es nur eine Gattung der Hundswuth giebt, die am häufigsten freilich durch Ansteckung entsteht, aber zuweilen sich auch von selbst entwickelt, überall dieselben Symptome, denselben Verlauf, dieselbe Dauer hat, und so wie sie ausgebrochen

ist, mit denselben Mitteln behandelt wird. Bleiben ja Pocken, Pest, Scharlach u. s. w. doch auch dieselben Krankheiten, sie mögen sich freiwillig entwickeln, oder durch Ansteckung mitgetheilt sein.

Im dritten Kapitel werden die Ursachen der Hundswuth abgehandelt. — Um eine möglichst klare Uebersicht von diesem wichtigen Gegenstande zu gewinnen, dürfen wir uns nicht streng an den Gang des Verf. binden. Er giebt nur eine Art der Rabies zu, und meint, der Mensch aber weit mehr das Geschlecht der Hunde, von Natur zur Hundswuth disponirt, vermöge sich durch eine Anzahl verschiedenartiger Ursachen diese Krankheit zuzuziehen, welche dann ein eigenthümliches Gift erzeugt, welches sie fortzupflanzen vermag. Der völligen Gleichheit der Symptome bei der spontanen wie bei der durch Ansteckung entstandenen Wuth könne unmöglich eine ungleiche Störung der thierischen Oekonomie zum Grunde liegen; man habe also keine Veranlassung, zwei verschiedene Krankheiten anzunehmen, deren Differenz blofs in der Ursache begründet sei. Mehrere Neuere, unter andern Gorcy [1]), haben dieselbe Meinung, welche auch die unsrige ist, aufgestellt. Eine und dieselbe Krankheit also, welche wir Hundswuth nennen, entsteht entweder freiwillig durch mancherlei Ursachen, oder durch den Bifs wüthender Thiere. 1) Um die spontane Entwickelung bei Menschen zu erweisen, werden elf Beobachtungen von Audry, le Roux, Lavirotte, Gallet Duplessis, Girard, Pontcau, Marcellus Donatus, Pinel und einigen Ungenannten mitgetheilt, wo die Krankheit durch Gram, Aerger, Furcht, Schreck, grofse Anstrengung, Erhitzung und Erkältung, durch den Bifs eines Eifersüchtigen in seinen eigenen Finger u. s. w. entstand und tödtlich ablief, ohne dafs irgend ein Verdacht des Gebissenseins von einem tollen Hunde

1) Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte. Band 24.

vorhanden war. Wenn wir auch nicht gerade allen diesen Beobachtungen unbedingt glauben mögen, so läfst es sich doch nach vielfältigen anderen Erfahrungen auf keine Weise bestreiten, dafs die wahre Rabies canina im Menschen sich ohne vorhergegangene Ansteckung entwickeln könne. Herr St. M. theilt folgende Ansicht hierüber mit: « Die Beobachtung und die Theorie lassen glauben, die Anlage zur Hundswuth sei weniger selten bei Menschen von einem nervösen, melancholischen oder galligen Temperamente, als bei anderen. Alle physischen und moralischen Erregungen, hauptsächlich aber der Schreck, können die Entwickelung der Hundswuth veranlassen, und veranlassen sie zuweilen auch wirklich, wenn die Individuen dazu disponirt sind. Darum haben sie häufig Bisse von Menschen, Enten, Hühnern, von nicht tollen Hunden u. s. w. hervorgerufen. Nur äufserst selten ist die Anlage bei den Menschen so stark, dafs jene Veranlassungen zu ihrer Entwickelung ausreichend wären. Das beweist die grofse Seltenheit der sogenannten spontanen Wuth. »

Wir bedauern es sehr, dafs der Verf. sich nicht auf die Ursachen der spontanen Entwickelung der Hundswuth bei den Thieren einläfst, sondern nur ganz beiläufig anführt, dafs die Krankheit in gemäfsigten Klimaten am häufigsten vorkomme, nicht selten einen halb epidemischen Charakter annehme und in einigen Gegenden, namentlich im südlichen Amerika, in Aegypten und Syrien gänzlich unbekannt sei, und dafs der Mangel an Wasser und Nahrung, deren schlechte Beschaffenheit, und die Laufzeit zu ihrer Entstehung beizutragen scheinen. — Der Wichtigkeit der Sache halber mag es uns vergönnt sein, einige Worte hierüber zu sagen. Dafs in einigen Gegenden die Hundswuth sehr selten oder gänzlich unbekannt ist, hat seine Richtigkeit, wenigstens wird es von Cypern, Sidon, Tripolis und Syrien durch Saury versichert, von Aegypten durch Le Cointre, von Morea durch Pouqueville, von Jamaica durch Hunter, von der Barbarei durch Poiret,

von den Philippinen durch v. Leskow, von Kamtschatka durch Lassay. In andern Gegenden dagegen kommt sie ungemein häufig vor, wie schon Caelius Aurelianus von Carien und Creta erzählt; so versichert du Choiseul, dafs die Hundswuth auf der Küste Coromandel sehr gewöhnlich sei, und Hillary berichtet, dafs man sie auf der Insel Barbados fast als eine endemische Krankheit betrachten könne. Da diese letzten sehr heifse Gegenden sind, so fällt dadurch die Behauptung von St. M., dafs die Hundswuth in gemäfsigten Klimaten am häufigsten vorkomme, weg. Von vielen andern Dingen aufser dem Klima hat man behauptet, dafs sie Ursachen der Hydrophobie wären; bald gab man den Tollwurm unter der Zunge, Würmer im Gehirn, Verstopfung der Afterdrüsen, Zahndurchbruch, unbefriedigten Geschlechtstrieb; bald Mangel an Wasser, Genufs von faulem Wasser und faulem Fleisch und übermäfsige Anstrengung für Veranlassungen dieser Krankheit aus. Paulus glaubt, dafs nicht sowohl grofse Hitze und Kälte allein, als vielmehr der plötzliche Wechsel beider Extreme die Wuth hervorbringe. Jäger hielten dafür, dafs Thiere aus dem ersten und zweiten Wurf einer Hündin besondere Anlage zu diesem Uebel hätten (Kopp's Jahrb. der Staatsarzneik. 3ter Jahrg. 1810. S. 273.). Aber bei genauer Untersuchung ergiebt sich, dafs alle diese Momente den zureichenden Grund zur Entwickelung der Hundswuth nicht enthalten können. Wie bei dem Menschen, so bei dem Hunde, scheint eine ihrem Wesen nach unbekannte Anlage am meisten zur Entstehung und Entwickelung dieser Krankheit beizutragen. Nach Roserus kommt diese Anlage vorzugsweise den Hunden mit cholerischem Temperamente zu, den Schäferhunden und Spitzen.

Ob die Hunde allein, wie Galen, Ardoynus, Lister und Tissot behaupten, fähig sind die spontane Wuth in sich zu entwickeln, oder auch andere Thiere, namentlich Katzen, Füchse, Wölfe, Bären, Pferde, Esel u. s. w., wie andere Aerzte behaupten, wird in dieser Schrift nicht er-

örtert. Darin hat St. M. Recht, dafs die Hundswuth zu gewissen Zeiten häufiger vorkommt, und nicht selten einen epizootischen Charakter annimmt. Diese Behauptung Lagard's hat Waldinger (Med. Jahrb. d. K. K. Oesterr. Staates. Wien 1815. Bd. III.) bestätigt. — Eine Berichtigung müssen wir noch machen, weil der Irrthum sich leichter von Mund zu Munde fortspricht, als die Wahrheit. Desgenettes hat Herrn St. M. versichert, dafs die ganze arabische Sprache keinen Ausdruck für die Hundswuth besitze. Dies ist grundfalsch, wie man sich aus dem Avicenna überzeugen kann. Kalibun heifst ein wüthender Hund oder ein von der Hundswuth ergriffener Mensch, und Kalabun die Hundswuth [1]).

2) Die bei weitem häufigste Ursache der Entstehung der Wuth, ist der Bifs eines mit dieser Krankheit befallenen Hundes; deshalb hat man seit langer Zeit die Contagiosität des Uebels angenommen. «Die Ursache der Hundswuth, sagt Herr St. M., ist der durch das kranke Thier in die Wunde abgesetzte Geifer; es ist ein Gift eigenthümlicher Art, welches durch Absorption in den Organismus übergeht, und auf das Gehirn und Nervensystem auf eine specifische Weise einwirkt.» Indefs wird nicht jedes Individuum, das von einem tollen Hunde gebissen war, von der Wuth befallen, sondern häufig müssen noch andere Umstände die Entwickelnng begünstigen, beschleunigen und entscheiden, während sie ohne diese Gelegenheitsursachen nicht entstanden sein würde. Diese Umstände sind: a) die individuelle Disposition, welche aber äufserst selten ist, weshalb der gröfsere Theil der Bisse wüthender Thiere die Hundswuth nicht zur Folge hat; b) Gemüthsaffecte nach dem Bisse, wie Aerger, Furcht, Verdrufs, Schreck;

---

1) Diese Wörter sind ächt arabisch, wie man aus Meninski und Golius ersehen kann. Wer diesen Männern aber so wenig wie Reiske trauen will, der überzeuge sich von der Wahrheit aus dem Gienbaris, auf den sich Golius beruft.

c) physische Verletzungen, z. B. ein Fufstritt auf die Narbe der Bifswunde; endlich d) Diätfehler. — Was der Verf. über Krankheitsgifte überhaupt sagt, ist besonders gegen Broussais und seine Ansichten gerichtet, und dürfte deutschen Lesern schwerlich genügen; so heifst es unter andern auch vom Quecksilber: «Es kann nicht direct auf die Entzündung einwirken und sie verringern; man hält es ohne Zweifel, und das mit Recht, für ein Excitans, und es müfste folglich den Krankheitsreiz vielmehr steigern, statt ihn mindern.» Dieselbe Behauptung findet sich noch einmal. — Ueber das Wuthgift heben wir die wichtigsten Stellen aus. «Die Natur des Wuthgiftes ist uns völlig unbekannt, aber es ist anderen Krankheitsgiften, wie denen der Blattern, der Kuhpocken und der Syphilis analog; das Vehikel desselben scheint einzig der Geifer zu sein, der in dem Rachen des wüthenden Thieres sich absetzt. Aufser der Disposition, die unerläfslich vorhanden sein mufs, ist es wahrscheinlich, dafs die Einführung des Giftes unter die Epidermis zur Hervorrufung der Krankheit nothwendig sei. Es wirkt von da aus nicht sympathisch durch Reizung der Nerven; es nimmt nicht, wie die anderen Krankheitsgifte, das Lymphsystem, die Schleimhäute, das Knochengewebe in Anspruch, vielmehr überträgt es seine ganze Wirksamkeit auf das Prinzip der Sensibilität und der Contractilität, auf die Nerven und das Gehirn, das es auf andere Weise, wie die übrigen Reize modificirt. Es ist zudem sehr wahrscheinlich, um nicht zu sagen gewifs, dafs es auf eine specielle aber unbekannte Weise auf die Schleimhäute der Bronchien und des Pharynx einwirke. Findet die Anlage gar nicht statt, so vermag das Gift für sich allein die Wuth nicht zu veranlassen; jede physische und moralische Aufregung begünstigt die Wirkung des Giftes bedeutend; es ist mehr oder weniger wirksam nach Mafsgabe der Gattung und selbst der Idiosyncrasie des Thieres, von dem es kommt, nach Mafsgabe der Periode seines Krankseins u. s. w.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 11.

III.

A. F. C. de Saint-Martin, Monographie sur la Rage etc. Paris, 1823. 8.

(Beschluſs.)

Man kann behaupten, daſs es kein Krankheitsgift gebe, dessen Wirkung so sehr dem Einflusse verschiedenartiger fremder Ursachen untergeordnet sei, als das der Wuth.» — Wie viel, fragen wir, bleibt nach allen gemachten Bedingungen und Einschränkungen von dem Wuthgifte noch übrig? Sagt Herr St. M. von dem Gifte nicht ungefähr dasselbe, was der ehrliche Unzer von der Galle?: «Obgleich unsere Galle so leicht zum Verderben geneigt ist, so thut sie doch gewöhnlicher Weise ganz andere Wirkungen, und bringt bei Menschen sehr selten die Wuth hervor. Sie kann die Ruhr, sie kann hitzige Gallenfieber, sie kann Magenentzündungen und faulende Fieber erregen; aber sie verursacht nicht leicht den Wasserabscheu, auſser bei zornigen und grimmigen Thieren.» [1]). — Zwei Meinungen über das Wuthgift stehen sich diametral entgegen. Nach der einen kann durch das bloſse Anhauchen, das Blut, oder gar durch den an Leinwand getrockneten Speichel des wüthenden Thieres oder Menschen die Krankheit fortgepflanzt werden. Zu dieser bekennen sich Caelius Aurelianus, Aretaeus Cappadox, Zacutus Lusitanus, Fabricius Hildanus, Joh. Pierius, Abel Roscius, Martin Lister, Lieutaud, Boerhaave und andere.

1) Der Arzt. Theil IV. S. 501.

Die entgegengesetzte Ansicht glaubt an ein Wuthgift gar nicht, läugnet seine Existenz gänzlich, und schreibt die Folgen des Bisses wüthender Thiere entweder mit Bosquillon auf Rechnung der Furcht der Gebissenen, oder leitet sie mit Girard von der physischen Verletzung des gebissenen Theiles und der Beschaffenheit der Verletzung her, oder nimmt mit Simon einen in der Narbe befindlichen Reiz und Andrang einer zu grofsen Blutmenge, die durch die Eiterung nicht hinweggeschafft worden sei, als Ursache der Entwickelung der Hundswuth an. — Herr St. M. hat diese Behauptungen zu widerlegen gesucht. —

Die Erfahrung hat uns, die wir zu keiner dieser beiden Partheien gehören, gelehrt, dafs alle festen und flüssigen Theile eines wüthenden Thieres genossen, die Wuth nicht erzeugen, ja überhaupt nicht von einem Gifte durchdrungen zu sein scheinen, dafs die Krankheit weder durch die Ausdünstung, noch das Küssen und den Beischlaf fortgepflanzt werde, dafs der Speichel des kranken Thieres das einzige Secretum sei, das etwa eine giftige Eigenschaft besitzt, aber nach den Versuchen von Bruce, Harrer und Viborg diese nicht äufsert, wenn es in den Magen aufgenommen, noch sonst mittelbar oder unmittelbar auf die unverletzte Haut übertragen wird, sondern höchstens wirken kann, wenn es in eine frische Wunde gelangt. Uns ist übrigens kein einziges Beispiel bekannt, aus dem sich mit Sicherheit abnehmen liefse, dafs die Hundswuth von einem Menschen dem anderen mitgetheilt wäre. Um sich über die Contagiosität Aufklärung zu verschaffen, hat man gesunden Thieren das Wuthgift eingeimpft, indem man den Speichel eines wüthenden Menschen oder Thieres in frische Wunden brachte. Solche Versuche haben bekanntlich Bader, Fincke, Vaughan, Babington und Cline, A. Cooper, Königsdörfer, Magendie und Breschet angestellt. Nur in einem einzigen Falle, indem Magendie und Breschet im Jahre 1823 zwei Hunde mit dem Speichel eines an der Hundswuth leidenden Men-

schen, der noch denselben Tag im Hôtel Dieu starb, impften, wurde der eine Hund von dieser Krankheit befallen, und theilte sie durch den Bifs anderen Thieren mit; in allen übrigen Versuchen wurde das Gift nicht vom Menschen auf Thiere, und nur in wenigen von Thieren auf Thiere übertragen. Bei solchen Resultaten mufs man entweder die Disposition zur Wuth als sehr gering und äufserst selten ansehen, oder die behauptete Contagiosität sehr eingeschränkt finden. Es giebt Erfahrungen, dafs die Wuth sowohl nach dem Bisse eines Hundes entstand, in welchem sich die Krankheit noch gar nicht entwickelt hatte, oder nach dem Bisse in Leidenschaft versetzter Menschen und Thiere. Da in dem letzten Falle noch weniger als in dem ersten von einem Contagium der Hydrophobie die Rede sein kann, so haben sich mehrere angesehene Aerzte zu Girard's Meinung hingeneigt und geglaubt, der Act des Beifsens sei in den meisten Fällen das eigentlich Bedingende zur Entstehung dieser Krankheit. Aber auch nach dem Bisse wüthender Thiere werden, wie St. M. richtig bemerkt, die wenigsten Menschen von der Hundswuth befallen. Vaughan berichtet, dafs von zwanzig bis dreifsig Personen, die von einem tollen Hunde gebissen waren, nur eine einzige die Wasserscheu bekam, obgleich die meisten von ihnen sich keines Gegenmittels bedient hatten; Herr St. M. erzählt, man habe zu Charenton einen und denselben Hund von dreifsig (?) wüthenden Thieren zu verschiedenen Zeiten beifsen lassen, ohne dafs jemals bei ihm die Wuth entstanden wäre. Um dies zu erklären, behaupteten unter andern Boerhaave, Tissot, Lieutaud und Selle, das Stadium der Krankheit, in welchem der Hund sich befinde, habe Einfluss darauf, und der Bifs sei um so gefährlicher, je weiter die Wuth in ihrer Entwickelung vorgeschritten sei. Indefs giebt es Beispiele genug, dafs der Bifs von noch anscheinend gesunden Hunden die Wuth zur Folge hatte. Herr St. M. erklärt den Bifs wüthender Thiere für nicht gefährlich, wenn der Geifer fehlt, indem ihr Tod

früher statthaben kann, als das Gift reproducirt ist, das ihn verursacht. Andere haben gemeint, je weiter der Bifs vom Gesichte und den Speicheldrüsen entfernt sei, desto langsamer und schwächer breche die Wuth aus. Ohne andere Gründe zur Widerlegung anzuführen, berufen wir uns auf neuere Erfahrungen, namentlich die von Goeden und Vogelsang. — Wenn sich aus allen über die Contagiosität der Hundswuth vorliegenden Erfahrungen und Verhandlungen ergiebt, dafs der Speichel das einzige Vehikel des Wuthgiftes sei, aber nur wirken könne, wenn er in eine frische Wunde gebracht wird, und dann auch in den meisten Fällen nur, indem er durch einen Bifs applicirt wird, dafs aber auch hierbei eine Menge von Umständen, die an und für sich geeignet sein sollen, die spontane Wuth hervorzubringen (Disposition, Gemüthsbewegungen u. s. w.) die Entwickelung der Krankheit bedingen, dafs auf der andern Seite eine Krankheit, welche der Hydrophobie so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern, nicht selten nach dem Bisse leidenschaftlicher Menschen und Thiere entsteht, so möchte man entweder das Contagium ganz abläugnen und den zureichenden Grund der Entstehung der Hundswuth lediglich in der Individualität der Gebissenen suchen, oder man mufs, da einige gelungene Impfversuche die völlige Negirung des Contagii verhindern, zugestehen, dafs Zorn, Liebeswuth, unbefriedigter Geschlechtstrieb u. s. w. in dem Speichel dasselbe Contagium zu entwickeln vermögen, als die wahre Hundswuth. Auf welcher Seite die Wahrheit liegt, wird, wie wir hoffen, die Zukunft lehren; gewifs aber ist die Contagiosität der Hundswuth ungleich beschränkter, als man es sonst geglaubt hat.

Viertes Kapitel. Allgemeine Geschichte der Hundswuth. Symptome, Verschiedenheiten, Verlauf, Dauer und Ende dieser Krankheit. Der Verf. beschreibt die Krankheit gut und treffend, giebt die Verschiedenheiten an, mit welchen sie zuweilen erscheint, und sagt endlich das Bekannte über den Verlauf, die Dauer und den Ausgang. — „Die

Krankheit, heifst es, wird einen milden Charakter annehmen bei lymphatischen Subjecten, sie wird dagegen mehr Heftigkeit und einen schnelleren Verlauf bei denen haben, die mit einem sanguinischen oder reizbaren Temperament begabt sind; aber die Symptome erreichen gleichwohl die Intensität nicht, deren sie nur bei galligen, melancholischen, von Natur zum Zorn, zur Traurigkeit geneigten Individuen, oder bei denen fähig sind, die der Gewalt der stärksten Leidenschaften unterliegen.» — Uebrigens nimmt Hr. St. M. drei Perioden der Krankheit an, von denen die erste mit dem Bisse und der Aufnahme des Giftes beginnt, die zweite mit den ersten Erscheinungen des Uebelbefindens, die dritte endlich mit der Beschwerde zu schlingen.

Fünftes Kapitel. Diagnostik. Da die Wunde von einem wüthenden Thiere verursacht dem Auge nichts Eigenthümliches darbietet, und eben so heilt als wäre sie von einem gesunden Thiere beigebracht, so kann der Verfasser für die erste Periode dieser Krankheit keine Diagnose angeben. Man müsse indefs wissen ob das Thier, welches gebissen hat, wüthend gewesen sei oder nicht. Es folgt nun die Charakteristik der Wuth bei den Hunden, und die Vergleichung derselben mit der sogenannten Hundekrankheit. Rec. enthält sich hierüber jeder Bemerkung, da es ihm an eigener Erfahrung von den Krankheiten des Hundegeschlechts gebricht; doch scheint es ihm, als wäre das von St. M. Beigebrachte der Beachtung nicht unwerth. In der dritten Periode ist die Krankheit erst unverkennbar. Steigerung der Sensibilität und Abscheu vor dem Flüssigen sind im Allgemeinen die bestehendsten Symtome. — Angabe der Modificationen der Erscheinungen und Hindeutungen auf den Unterschied zwischen der Hundswuth und den nervösen Erscheinungen, die durch Einbildung u. s. w. hervorgebracht werden. Dieser letztere hätte offenbar mit gröfserem Fleifs und mehr Gründlichkeit ausgeführt werden sollen. Besonders hier hätten wir eine durchgeführte Vergleichung der *συνδρομὴ συμπτωμάτων* der Hundswuth

mit der des Tetanus, der Manie und der Hysterie erwartet. —

Sechstes Kapitel. Prognostik. In der ersten Periode, wenn der Bifs erst beigebracht ist, und man dagegen die passenden Mittel anwenden kann, ist die Prognose im Allgemeinen wenig bedenklich, sie ändert sich jedoch nach einer grofsen Anzahl von Umständen, als da sind: «die Idiosyakrasie, das Temperament, das Alter, das Geschlecht, der Charakter des Individuums, sein Zustand im Augenblick des Bisses; sie ändert sich ferner nach der Jahres- und Tageszeit, wo der Bifs geschah, nach der Art seiner Entstehung, nach der Stelle die er einnimmt, nach seinem Umfange, hinsichtlich des Thieres das ihn verursachte, und der Periode seines Krankseins.» — Ob der Sommer die Entwickelung der Hundswuth begünstige, wie Herr St. M. meint, und ob der Bifs um so gefährlicher sei, je näher die Krankheit des Thieres ihrem Ende, und je heftiger während des Bisses der Paroxysmus war, liefse sich wohl aus mehreren Gründen in Zweifel ziehen. Dafs aber ein Bifs am Kopfe zum Theil deshalb gefährlicher sein soll, weil die Absorption daselbst stärker von statten gehe und folglich das Gift viel schneller zu den Theilen gelangen könne, woselbst es seine Wirkung ausspricht, ist gegen die Erfahrung, wie wir schon vorhin erwähnten. Der einzige Grund, warum ein Bifs im Gesichte gefährlicher sein könnte, als an anderen Stellen, ist die zuweilen eintretende Schwierigkeit der gründlichen Localbehandlung. — So wie der Aufbruch der Narbe die Einwirkung des Giftes ankündigt, verschwindet die Hoffnung zur Heilung fast ganz. Je weiter die Krankheit vorschreitet, desto ungünstiger wird die Prognose, indefs giebt es eine sehr kleine Zahl authentischer Beobachtungen, dafs auch im letzten Stadium der Tod noch nicht als unausbleiblich anzusehen sei. Ob die spontane Wuth gefährlicher sei als die mitgetheilte, läfst sich nach St. M. nicht entscheiden.

Siebentes Kapitel. Leichenbefund. «Wir könn-

ten, sagt der Verfasser, eine Anzahl von Beobachtungen verschiedener Autoren nachweisen, die unwidersprechlich bewähren würden, dafs in keinem Theile des Organismus derer, die an der Wasserscheu starben, eine bestehende Verletzung aufzufinden war.» Darin hat Hr. St. M. Recht, indefs dürfte es in einer Monographie der Hundswuth doch wohl unerläfslich sein, das von anderen bei den Obductionen Gefundene sorgfältig anzugeben, um so mehr, als die Natur der Krankheit noch im Dunkeln liegt. Das Interessanteste in diesem Abschnitte ist offenbar die Mittheilung des Befundes bei sechs Leichenöffnungen, die Trolliet veranstaltete (Nouveau traité de la rage p. 82 — 160.); ferner die Obduction eines an der Wuth verstorbenen Hundes, welche der Verf. selbst machte, und endlich die Resultate, welche Dupuy zu Alfort von Hunden, Pferden, Kühen und Schafen, die an der Wuth gestorben waren, erhielt. (Journal universel des sciences médicales. Mars 1822, und Dictionaire des sciences médic. Tom. XLVII.). — Neu, und unseres Wissens noch nicht beobachtet, ist ein Emphysem der Lungen, des Zellgewebes der Brust, des Halses und des Unterleibes, ferner eine Menge glänzender Punkte im Blute, die ihm ein öliges Ansehn gaben. Beides fand Trolliet in mehreren Fällen. Das Uebrige müssen wir unsere Leser in dem Buche selbst nachzuschlagen bitten.

Achtes Kapitel. Betrachtungen über die Symptome, das Wesen und den Sitz der Hundswuth. — Zunächst eine Vergleichung der Symptome dieser Krankheit bei dem Menschen und dem Hunde. Sodann eine Untersuchung warum der wüthende Hund umherläuft und alles beifst, der von der Hundswuth befallene Mensch dies aber in der Regel nicht thut. Sämmtliche Symptome der Wuth, sowohl die Vorboten als die Phänomene der wirklich entwickelten Krankheit verrathen, dafs sie von einer Steigerung der Sensibilität abhängen, die durch die Einwirkung des Giftes auf das Nervensystem bedingt ist. Auch die Beifslust und die

Wasserscheu, die Sinnestäuschungen, der panische Schreck, der Hafs gegen Personen die man am meisten liebte, haben ihren Grund lediglich in einer Verkehrtheit der Sensibilität. Ob der schaumige Geifer das Product einer vermehrten Absonderung der Speicheldrüsen sei, oder von einer krankhaften Secretion der den Pharynx, den Larynx und die Trachea bekleidenden Schleimhaut herrühre, will der Verf. nicht entscheiden, neigt sich aber doch zur letzteren Erklärungsweise, weil man nach dem Tode gewöhnlich die Speicheldrüsen gesund, jene Membran aber entzündet und mit dieser schaumigen Flüssigkeit bedeckt finde. — Um über den Sitz und die Natur der Hundswuth seine Ansicht beizubringen, holt Herr St. M. etwas weit aus. Er ist, wie schon erwähnt, den neuerdings in Frankreich verbreiteten Lehren abhold, und meint, er könne über keinen einzigen Krankheitsfall die nöthige Auskunft geben, noch auch in Beziehung auf ihn eine falsliche Theorie aufstellen, bevor er sich nicht darüber ausgesprochen habe, wie er die ganze Pathologie ansehe. Er beginnt also damit, einige Ansichten Broussais, namentlich über die Sympathie und die Einwirkungen der Reize, kritisch zu beleuchten, und weist die Einseitigkeit dieser Lehre nach; indefs hat er, wie es uns scheint, bei dieser Beurtheilung eben so wenig den rechten Fleck getroffen als Chomel, Dardonville, Lesage, Authenac u. a. Die Physiologie der Krankheitsgifte, glaubt unser Verf., verbreite mit einer wundervollen Leichtigkeit Licht über die Beobachtungen aller Zeiten, welche Broussais abzuläugnen oder für ungenügend und falsch zu erklären sich häufig genöthigt fand. Der Grund aller jener Irrungen liege darin, dafs man vergessen habe, die circulirenden Flüssigkeiten des Körpers könnten und müfsten der ursprüngliche Sitz von vielen Krankheiten sein, kurz, dafs man die Lehren der Humoralpathologie vernachlässigt habe. Nach diesen Vorbereitungen geht der Verf. zur Aufstellung seines eigenen Systems über, in welchem er zwei Klassen von Krankheiten annimmt, je nachdem sie

in einer primären Affection der festen oder der flüssigen Theile gegründet sind. Um einiges hieraus anzuführen, heifst es, Krankheiten der ersten Klasse seien selten epidemisch, niemals contagiös, und stets örtlich; Symptome, Gefahr und Behandlung gründen sich lediglich auf die organische Störung, niemals auf die Eigenthümlichkeit der Ursache; die Gesundheit kehre mittelst der allmähligen Minderung der Entzündung zurück, ohne dafs eine eigentliche Krise statt finde u. s. w. Das Entgegengesetzte wird von den Krankheiten ausgesagt, die auf einer primären Affection der flüssigen Theile beruhen. Die Behandlung der letzteren Krankheiten sei in jeder einzelnen verschieden; man dürfe hoffen für jede derselben, wie für die Syphilis, ein Specificum zu finden. Die Krankheiten beider Klassen können sich übrigens compliciren. Wo von dem Nutzen dieser Eintheilung die Rede ist, findet sich folgende Stelle: «Der Lungenkatarrh, die Lungenentzündung, die Pleuresie, die Schwindsucht, die Brustwassersucht, das Asthma, — Krankheiten, die untereinander so viel Aehnlichkeit haben, und die man eben so leicht verwechseln kann, als es hinwiederum schwer ist, die eine von der andern zu unterscheiden, — würden sich nicht mehr in verschiedene Ordnungen und Klassen vertheilt finden, wie sich das in den Klassificationen mehrerer Nosologen nachweisen läfst.» —

Wiewohl wir es achten, dafs Herr St. M. den Lehren der neuen Schule nicht blindlings folgt, sondern eine Selbstständigkeit in seinen Ansichten zu erringen sucht, so können wir doch auch seinem System unsern Beifall nicht zollen. Allein auf dem unsicheren Boden der Materie gegründet, steht es ohne Halt und innere Verknüpfung, weil es auf das höhere organische Leben, welches die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen erst zur Einheit verbindet und ihnen ihre wahre Bedeutung giebt, keine Rücksicht nimmt.

Nach dieser Diatribe geht der Verf. zur Beantwortung der Frage über den Sitz und das Wesen der Hundswuth über. Die Schriftsteller können sich über den Sitz dersel-

ben nicht vereinigen, aber sie hat auch keinen eigenthümlichen. « Man kann sie in der That eben so wenig localisiren, wie alle die Krankheiten, die wir in der zweiten Klasse obiger Klassification neben einander stellten. Die Fluida sind primär afficirt; alle Organe empfinden ihre Störung. Die, welche dieser letzteren vorzüglich Preis gegeben und für sie am empfänglichsten scheinen, nehmen eine grofse Menge Blut auf, sind aber dessenungeachtet nicht der Sitz der Krankheit, noch begründen sie alle die Symptome. Noch weit weniger sind letztere das Resultat der Mitleidenheit der Organe unter sich; vielmehr entspringen sie einzig aus der unmittelbaren und eigenthümlichen Wirkung des Wuthgiftes auf die verschiedenen Systeme, und vorzugsweise auf das Nervensystem.« — Ueber das Wesen der Hundswuth etwas Bestimmtes auszusagen, bekennt Herr St. M. seine Unwissenheit. « Wir thaten alles, was wir konnten, indem wir klar und bestimmt dasjenige auseinander setzten, was die Hundswuth charakterisirt, und können uns gegenwärtig blofs auf die Erklärung beschränken, dafs diese Krankheit eine unbekannte Störung der flüssigen Theile sei, die auf eine grofse Anzahl von Organen, und vorzugsweise auf das nervöse System einwirkt, und dafs sie, so weit wir es übersehen können, in einer ungewöhnlichen Steigerung der Sensibilität mit einer Verirrung dieses Vermögens besteht.» — Eine Entzündung sei diese Krankheit auf keine Weise, die Ursache derselben sei aller Orten verbreitet, ihre Wirkungen zeigen sich überall, das Uebel sei eine Affectio sui generis — die Hundswuth. — Für ein Nervenleiden könne man die Hydrophobie auch nicht halten; überhaupt sei die Bedeutung des Nervösen noch nicht hinreichend bestimmt und, wie in der Anmerkung S. 199 zu lesen, die Worte nervöse Krankheiten, Nervenaffectionen u. s. w. seien eigentlich Worte ohne Sinn, die nur als Vorhang dienten, um hinter demselben seine Ignoranz zu verstecken oder jede tiefere Nachforschung zu umgehen. —

Aus dieser Darstellung erhellt, dafs Herr St. M. weder

die Ansichten der verschiedenen Schulen über die Natur und das Wesen der Hundswuth kritisch durchgegangen ist, noch auch selbst eine ihm eigenthümliche und neue Ansicht aufgestellt und zu begründen versucht hat. Ja seine eigenen Genossen beachtet er nicht, da doch nicht alle Anhänger der Humoralpathologie dieselbe Hypothese haben. Einige glaubten, die Hundswuth beruhe auf einer primären Affection des Blutes, andere suchten sie aus der scharfen und verdorbenen Galle oder einem Leiden der Verdauungssäfte überhaupt u. s. w. zu erklären. Den abentheuerlichsten Einfall hatten unter den Humoralpathologen J. H. Schultze und J. C. Schurzmann, indem sie behaupteten, der Speichel eines wüthenden Hundes enthalte eine grofse Menge lebendiger Würmer, die mit Hundsköpfen versehen und aus dem zurückgesogenen Hundssamen entstanden wären, in dieser besonderen Verderbnifs des Speichels aber sei die nächste Ursache der Wuth zu suchen. Die Gründe gegen die Annahme, dafs die Hundswuth eine Krankheit der Säfte sei, als bekannt voraussetzend, glauben wir vielmehr, dafs alle krankhaften Erscheinungen in dem Blute, der Galle und den übrigen Säften Hydrophobischer, nur Producte des Krankheitsprozesses, keinesweges aber primäre Störungen sind. Fafst man alle Erscheinungen der Hundswuth rein empirisch auf, so ist nicht zu verkennen, dafs sie theils den Symptomen des Tetanus ähnlich sind, theils mit denen der Hysterie übereinkommen. Es wird daher wahrscheinlich, dafs schon der alte Democritus der Wahrheit nahe gekommen sei, wenn er die Rabies für eine Krankheit der Nerven im Sinne der Alten hielt. In welchem Theile dieses Systems die Hydrophobie wurzelt, ist zwar zur Zeit mit Evidenz nicht zu erweisen, indefs führen die Verschiedenheit der Symptome in verschiedenen Subjecten, und die noch gröfsere Mannigfaltigkeit der pathologischen Producte in den Leichnamen zu dem Schlusse, dafs das Rumpf-Nervensystem, welches allerdings vorzugsweise zu leiden scheint, nebst allen organischen Gebilden, in welche es

eingreift, nur von einem consensuellen Leiden ergriffen sei, dessen Quelle anderswo gefunden werden mufs. An welchem anderen Orte aber dürften wir sie suchen, wenn nicht in dem Centraltheile des gesammten Nervensystems, in dem Rückenmarke, welches nach den Versuchen von Cruikshank, Ducrotay de Blainville, Bichat, Legallois, Brodie, Clift, Wilson Philip, Magendie, Emmert, Nasse, Ure und Shaw nach allen Richtungen hin eine belebende Ausströmung in alle Theile verbreitet, die von dorther ihre Nerven empfangen, und alle consensuellen Erscheinungen vermittelt. Wenn sich nach dieser Ansicht alle Symptome der Hydrophobie, wie es uns scheint, auf eine ungezwungene Weise deuten lassen, so fragt es sich, wie leidet das Rückenmark? Einige haben eine Entzündung desselben angenommen, andere erklären das Wesen der Hydrophobie für reinen Krampf; Osann hält die Hundswuth weder für eine rein inflammatorische, noch für eine rein nervöse Krankheit. Wir glauben, dafs der Character dieses Uebels nach den Stadien verschieden sei, und zwar im Anfange desselben entzündlich, im weiteren Verlaufe nervös. Indefs erscheinen auch dann noch alle Nervenzufälle immer unter der Form des Erethismus und der gröfseren Beweglichkeit, bis zuletzt ein Zustand der Paralyse eintritt, der unmittelbar in den Tod übergeht.

Neuntes Kapitel. Behandlung der Hundswuth. Im Allgemeinen bemerkt der Verfasser, dafs es der in dieser Krankheit empfohlenen Mittel, sowohl bekannter als geheimer, aufserordentlich viele gebe, ohne dafs ein einziges darunter die Eigenschaft besitze, welche man ihm zuschreibt. Das halten wir für völlig richtig und glauben, dafs unseres grofsen P. Frank's Ausspruch: Nullibi semper maior est in morbis gravioribus remediorum, quam in quibus insignis istorum copia venditari solet, penuria, auf die Hydrophobie seine ausgedehnteste Anwendung finde. Das Verzeichnifs aller sogenannten Specifica, welches in der Urschrift gege-

ben worden, hat der Uebersetzer mit Recht übergangen, dagegen einige Receptformeln in einer Anmerkung mitgetheilt. Der Verf. will eine rationelle Behandlung der Hundswuth angeben, und zwar nach den von ihm aufgestellten drei Perioden.

In der ersten Periode wird eine örtliche und eine allgemeine Behandlung in Anwendung gebracht. «Die örtlichen Mittel, sagt der Verf., haben den dreifachen Zweck, erstens das Wuthgift aus der Wunde zu entfernen, zweitens es zu zersetzen, und drittens dadurch, dafs man die Theile auf die es abgesetzt war, ihres Lebens beraubt, seiner Einsaugung zuvorzukommen.» Demgemäfs wird das sorgfältige Auswaschen der Wunde mit lauem Wasser, die Unterhaltung des Blutens derselben, und endlich die Cauterisation, wobei bald dem Glüheisen, bald dem Aetzmittel der Vorzug zu geben ist, empfohlen. Wenn ein Finger fast ganz durchgebissen, oder die Hand von einem wüthenden Wolfe zerfressen ist, so möge man lieber die Amputation anwenden. Bei dem zweiten Verbande ein Vesicans über die Wunde zu legen und die Eiterung 40 bis 50 Tage zu unterhalten, scheint dem Verf. unnütz und überflüssig. Auf die Frage, ob man die Localbehandlung auch dann in Anwendung zu bringen habe, wenn die Verwundung bereits vor mehreren Tagen oder Wochen erfolgt war, antwortet Herr St. M., dafs er diesen Rath unbedingt verwerfen würde, wenn man wissen könnte, wie viele Zeit zur Absorption des Giftes erforderlich sei. — Die allgemeine Behandlung ist eigentlich rein empirisch, indem man aus den von den Vorfahren angewandten Mitteln diejenigen wählt, nach deren Anwendung in der gröfsten Zahl der Fälle die Hundswuth nicht zum Vorschein kam. Unser Verf. giebt nach dieser Ansicht den Präparaten des Quecksilbers den Vorzug vor allen übrigen Mitteln. Er wendet sie sogleich nach der Cauterisation an, und bemerkt, ohne sich für eines dieser Präparate zu entscheiden, dafs man die Einwirkung der Quecksilbersalbe am meisten empfohlen habe.

Dabei solle man schweifstreibende und etwas zusammenziehende Decocte aus Sarsaparille und China, und einen Aufgufs der Hollunderblüthen verordnen. Da dies die vorzüglichsten Mittel sind, aber dennoch trotz ihrer Anwendung sich nicht selten das Uebel entwickelt, «so dürfen wir vermuthen, dafs das verderbliche Fluidum, wiewohl wir seine Natur nicht kennen, in gleichem Mafse auf die mit ihm in Wechselwirkung getretenen Agentien zurückwirkt, und solchergestalt dem Siege oder der Vernichtung entgegeneilt.» — In Beziehung auf das diätetische Verhalten wird die Vermeidung und Entfernung alles dessen angerathen, was im dritten Kapitel als die Entwickelung der Krankheit begünstigend aufgeführt worden ist. «Wenn trotz aller dieser Vorkehrungen die Gesundheit gestört zu werden scheint, so begegne man zunächst und eiligst mit den dazu erforderlichen Mitteln, unter denen man jedoch die activen und reizenden zu vermeiden hat, den Symptomen der Plethora, des gastrischen und Intestinal-Rezies, und nächstdem jeder anderen Krankheitserscheinung.» — Es folgt die Mittheilung einiger Beobachtungen des Verf., wo bei der angegebenen Behandlungsweise die Wuth nicht zum Ausbruch kam, obwohl der Hund, welcher jene Personen gebissen hatte, gewifs toll war, da einiges von ihm gebissene Vieh der Krankheit unterlag. Sehr vorsichtig und, wie uns dünkt, sehr ehrenwerth ist es, dafs Herr St. M. es unentschieden läfst, ob jene Personen wirklich durch die Behandlung vor der Hundswuth geschützt blieben, indem möglicher Weise entweder kein Gift in die Wunden abgesetzt wurde, oder die Individuen keine Disposition zur Rabies hatten.

Die Mittheilung des Briefes von Salvatori und ein Auszug aus dem Aufsatze von Marochetti (beides aus dem Journal universel des sciences médicales), bilden den Uebergang zur Angabe der Behandlung in der zweiten Periode. Wenn das Gift seine Wirkung zu äufsern bereits begonnen hat, so ist die Cauterisation und selbst die Am-

putation des gebissenen Theiles nicht allein unnütz, sondern sogar schädlich. Da das zweite Stadium übrigens nur die erste Stufe des dritten ausmacht, so mufs man sogleich diejenige Behandlungsweise in Anwendung bringen, welche sich für die eigentliche Entwickelung der Krankheit oder die dritte Periode eignet. Gegen mehrere Autoren, namentlich gegen Merat, stellt der Verfasser die Behauptung auf, dafs die Hundswuth auch in ihrer völligen Entwickelung nicht absolut unheilbar sei, und führt zum Beweise dafür drei Beobachtungen einer glücklichen Cur von Nugent, Shooltred und Kluyskens an. Ein anderer Fall von Hunauld hatte deshalb wahrscheinlich keinen günstigen Erfolg, weil die Blutentziehungen nicht wiederholt wurden. Inzwischen giebt es keine Behandlungsweise, die in der Mehrzahl von Fällen durch einen günstigen Ausgang belohnt werde, und das Gelingen einer solchen Cur ist immer nur als Ausnahme von der Regel zu betrachten. Da noch kein Specificum gegen die Hundswuth entdeckt ist, man auch die Zusammensetzung, das Wesen und Wirken des Giftes, welches sie erzeugt, nicht kennt, so kann man auch nicht direct der Quelle des Uebels entgegentreten, sondern ist genöthigt, wie in allen primären Krankheiten der Säfte, eine symptomatische oder empirische Behandlung anzuwenden. Man mufs die Krankheit energisch und mit den kräftigsten Mitteln behandeln, ohne dabei besondere Rücksicht auf vorhandene Complicationen, oder den individuellen Zustand des kranken Subjektes zu nehmen. Vorzüglich sind starke Blutentziehungen, Narcotica (Opium, Belladonna und Hyoscyamus) und Antispasmodica zu empfehlen. Man mufs sich überall möglichst hüten, dem Kranken Schmerzen zu erregen, und wenn Besserung eintritt, die gröfste Sorgfalt gegen einen Rückfall anwenden. Da jedoch diese rationelle Behandlung häufig ohne günstigen Erfolg ist, so darf es wohl erlaubt sein, nebenbei Versuche mit noch nicht angewandten oder von dem Epirismus empfohlenen Heilmitteln zu machen (Mercurialeinrei-

bungen, Sturzbäder, Galvanismus, Arsenik, Alisma Plantago, Scutellaria lateriflora.).

Der strenge Humoral-Patholog möchte die Hundswuth anders behandeln, als Herr St. M. Nach dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens von dieser Krankheit, dürfte die angegebene Heilmethode ganz zweckmäfsig sein. Die Localbehandlung ist auch nach unserer Ueberzeugung das Erste und Nothwendigste. Beginnt die Entwickelung der Krankheit, so würden wir mit Berücksichtigung der Individualität des Kranken starke Venäsectionen, wobei das Blut rasch entleert wird, veranstalten. Die Erfahrung der Vorzeit (Celsus, Arrigonius u.s.w.), und noch mehr der Gegenwart (Tymon, Shooltred, Wynne, Kluyskens, Burton, Hartley, Peters, Vogelsang, Göden), ist für dies Verfahren, welches der von uns oben aufgestellten Ansicht von dem Charakter und dem Verlaufe der Hundswuth entspricht. Das Blutlassen hilft nicht immer, wie es keine Krankheit unter allen Umständen heilt; es rettet in der Rabies seltener, entweder weil nicht eine hinreichende Quantität in kurzer Zeit entleert wurde, oder weil das entzündliche Stadium, das oft reissend schnell verläuft, schon dem nervösen Platz gemacht hatte. So lange noch die antiphlogistische Behandlung angezeigt ist, würden wir Calomel und Quecksilber-Innunctionen anwenden. Bei dem Uebergange in das Stadium nervosum hoffen wir von der Belladonna noch Rettung; hat sich dieses aber vollständig ausgebildet, so halten wir nach unserer Kenntnifs von der Sache die Hundswuth für völlig unheilbar. Es ist gleichgültig, was man thut; die Unglücklichen sind verloren, wofern nicht etwa das gerühmte Specificum aus dem Morgenlande bekannt werden sollte, dessen Ankündigung, wenn man nach der vorliegenden Monographie darüber urtheilen soll, nach Frankreich noch nicht erschollen zu sein scheint.

Steffen.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 12.

IV.

Darstellung einer zweckmäfsigen und durch die Erfahrung erprobten Methode zur Verhütung der Wasserscheu nach dem Bisse eines tollen Hundes. Eine durch neuere Ereignisse veranlafste Schrift, von Dr. Johann Wendt. Breslau, bei J. A. Gosohorsky. 1824. 8. 87 S.

Ref. beeilt sich diese an Umfang kleine, an innerem Gehalt reiche und für die Verhütung der schrecklichsten Krankheit wichtige Schrift zur Kenntnifs des ärztlichen Publikums zu bringen. Die beschriebene Vorbauungsmethode bestcht nicht in der Anwendung eines specifischen oder neuen geheimen Mittels, sondern in der Verbindung mehrerer bereits zur Verhütung der Wasserscheu empfohlener bewährter Vorschriften, und hat zu ihrem Urheber den Herrn Medicinalrath und Oberphysicus der Stadt Breslau, Dr. Kruttge.

Seit dem Jahre 1797 hat dieser Arzt in dem allgemeinen Krankenhause zu Allerheiligen sein unten näher zu bezeichnendes Heilverfahren in allen Fällen mit dem glücklichsten Erfolge angewandt. Die Verletzung des Sohnes eines angesehenen Staatsbeamten und die Behandlung desselben vom Herrn Kruttge, veranlafste unter den Leuten allerlei Gerede und Urtheile (nicht zu verwundern, denn John Bull ist unter jedem Himmelsstriche derselbe). Theils um zu zeigen, dafs diese Vorbauungsmethode es nicht verdiene von jedem Unberufenen bekrittelt zu werden, und

weil in gewissen Fällen nur die Oeffentlichkeit Genugthuung zu geben vermöge, theils weil er sine ira et studio darüber urtheilen könne, hat Herr Wendt mit Bewilligung des Herrn Kruttge die Ausarbeitung dieser Schrift unternommen.

Gemäfs der polemischen Tendenz derselben wird (§. 2.) erwiesen, dafs die Competenz, über die Vorbauungsmethode nach dem Bisse eines verdächtigen Hundes ein Urtheil zu fällen, nur dem zustehe, welcher eine tiefe Einsicht in das Wesen der Wissenschaft hat, die ungetheilt das ganze Leben des Arztes in Anspruch nimmt und keine Trennung einzelner aus dem Zusammenhange gerissener Theile zuläfst. Den würdigen Herrn Verf. erkennen gewifs alle Aerzte als competenten Beurtheiler der fraglichen Angelegenheit an.

Die vorzüglichsten in Schlesien gebräuchlichen prophylaktischen Methoden gegen die Wasserscheu (§. 3.) sind, wie durch Thatsachen erwiesen wird, ohne günstigen Erfolg, mit Ausnahme des Gebrauches des Quecksilbers. Die Wirksamkeit dieses Mittels, selbst zur Heilung der ausgebrochenen Wasserscheu, bestätigen viele Fälle (ein sehr interessanter vom Dr. Guttwein in Guhrau wird hier mitgetheilt); indefs ist es keinesweges ein Specificum, und reicht bei gänzlicher Unterlassung aller örtlichen Behandlung der Bifswunde nicht aus.

Nach der Methode des Herrn Kruttge (§. 4.) wird die Bifswunde von dem anklebenden Blute mittelst eines in warmes Wasser getauchten Schwammes gereinigt; sodann streut man auf den Grund derselben eine Lage Canthariden-pulver, und legt oben darauf ein Cantharidenpflaster von solcher Gröfse, dafs es wenigstens einen halben Zoll an allen Stellen über die Wundränder hinausreicht. Eine ergiebige Eiterung wird durch erneuertes Einstreuen von Cantharidenpulver oder das Verbinden mit Unguentum cantharidum unterhalten. Aufserdem nimmt der Kranke jede dritte oder vierte Stunde einen halben oder ganzen Gran Calomel, und reibt sich Morgens und Abends einen Scrupel bis

eine halbe Drachme grauer Salbe, und zwar wo möglich zuerst über der Wunde ein, dann aber mit den anderen Extremitäten abwechselnd, wie es bei den gewöhnlichen Inunctionscuren zu geschehen pflegt. Mit dem Gebrauche des Calomelpulvers und den Einreibungen der grauen Salbe wird so lange fortgefahren, bis nicht nur Speichelfluſs entsteht, sondern auch zu dem Grade steigt, wo am Zahnfleische und an der Zunge kleine Mercurialgeschwüre entstehen, und der Kranke täglich gegen ein Pfund Speichel verliert. Ist dieser Zustand eingetreten, so wird keine Salbe mehr eingerieben, und nur noch so viel Calomel gegeben, als nöthig ist, um den Speichelfluſs in gelindem Grade bis zum Ende der Cur, welche volle sechs Wochen dauern muſs, zu unterhalten. Nach Verlauf dieser Zeit wird dem Kranken, noch ehe die Wunden ganz vernarben, nach Hufeland's Empfehlung, eine Fontanelle am Oberarm oder Unterschenkel gelegt, mit der Weisung, solche ein ganzes Jahr lang offen zu erhalten.

Um dies Verfahren theoretisch zu begründen (§. 5.), stellt Herr Wendt folgende Sätze auf: Ein schon in den menschlichen Körper eingegangener Ansteckungsstoff kann nur durch metallische, der tiefsten Ernährung zugewandte Mittel besiegt werden. Unter diesen ist das oberste, besonders für den Wuthstoff, das Quecksilber (Calomel und Unguentum hydrargyri cinereum). Joh. Adam Schmidt's Ansicht von der Wirkung des Mercurs auf den menschlichen Körper ist treu aus der Natur aufgefaſst. Da der Wuthstoff als Product der Krankheit aus den Speichel absondernden Organen hervortritt, so läſst sich schon a priori in den auf die Speichelsecretion wirkenden Mercurialpräparaten ein Mittel vermuthen, welches auf eine der Metallität eigenthümliche qualitative Weise nicht bloſs die absondernde Thätigkeit umzustimmen, sondern auch die Erzeugung eines jeden fremdartigen Products zu verhindern vermag. Das weiſsglühende Eisen und die stärkeren Potential-Cauterien können zwar den in der Wunde ruhenden Stoff zer-

stören, aber theils kann dieser Stoff so schnell eingesogen werden, dafs er von den Cauterien nicht mehr erreicht wird, theils werden die Endmündungen der lymphatischen Gefäfse durch das Brennen und Aetzen zur ferneren hier so nöthigen Thätigkeit unbrauchbar. Ganz anders verhält es sich mit den Canthariden; sie wirken nicht nachtheilig auf die Mündungen der Lymphgefäfse; sie erhalten die Thätigkeit des lymphatischen Systems, wirken specifisch auf dasselbe, und vermehren aufserdem die Harnsecretion, wodurch es möglich ist, dafs um so leichter alles ausgeschieden wird, was fremdartig in dem Organismus entwickelt und weder durch den Speichel noch die eiternde Wundfläche excernirt wurde.

Von der höchsten Wichtigkeit sind (§. 6.) die aus der Erfahrung entnommenen Beweise für die Richtigkeit der in Rede stehenden Vorbauungsmethode. Während in dem Regierungsbezirke von Breslau, welcher bis 1815 eine Zahl von 520,124 Einwohnern hatte, in sechs Jahren 245 Menschen an der Wasserscheu starben, und dann als dieser Bezirk ungefähr 851,423 Einwohner zählte, in vier Jahren 90 Personen an dieser Krankheit umkamen, starben in der Stadt Breslau, welche in den ersten sechs Jahren eine Volksmenge von 64,229 Einwohnern hatte, die in den zuletzt genannten vier Jahren bis auf die Zahl von 76,992 gestiegen war, in dem Zeitraume von 1810 bis zum 1. Mai 1824 überhaupt nur vier Menschen an der Wasserscheu, von denen einer ein aus Sachsen nach Breslau gekommener Fuhrmann war, die übrigen aber notorisch sich keiner prophylaktischen Behandlung unterworfen hatten. Da die in der Stadt von verdächtigen Hunden Gebissenen im Hospitale nach der Kruttgeschen Methode behandelt werden, so mufs jenes günstige Verhältnifs in Breslau nothwendig von der Zweckmäfsigkeit und Wirksamkeit dieser Methode herrühren. Ihre Bestätigung findet diese Behauptung in der tabellarischen Uebersicht aller seit 14 Jahren in dem Hospitale zu Allerheiligen nach Kruttge's Vorschrift be-

handelten Personen. Unter der Gesammtzahl von 184 finden sich 78, die von nicht tollen Hunden verletzt waren, eben so viele von verdächtigen, und 28 von tollen Hunden Gebissene. Von dieser ganzen Zahl starben nur zwei, der eine, weil von der grofsen Menge von Verletzungen, nach des Wundarztes Geständnifs, vielleicht einige übersehen und nicht gehörig verbunden worden waren. Der andere war der einzige unter allen, dem man die Wunde vermittelst des Glüheisens ausgebrannt hatte. Dafs wirklich gerade diese Methode rettete, ergiebt sich aus der Thatsache, dafs Individuen, die von demselben Hunde gebissen waren, wie die im Hospital Behandelten und Genesenen, von der Wasserscheu befallen wurden und starben, wenn sie sich der prophylaktischen Methode des Med. R. Kruttge nicht unterworfen hatten. Aber auch aufser dem Hospital beobachteten andere Aerzte Breslau's und der Verf. selbst mehrere Fälle, wo die sorgfältige Anwendung des Kruttgeschen Verfahrens alle übeln Folgen verhinderte.

Möge diese kurze Anzeige dazu beitragen, dafs das Büchlein fleifsig gelesen, und die in ihm enthaltenen Wahrheiten recht beherzigt werden.

Steffen.

V.

Dr. J. H. G. Schlegel's, Ritters des Grofsherzogl. Sachsen-Weimar. weifsen Falkenordens, des Ordens der Wachsamkeit, Hofrathes, Hofmedic., Sanitäts-Polizei-Directors des Herzogthums Sachsen-Meiningen, u. s. w. Fieberlehre, oder theoretisch-practisches Handbuch zur Erkenntnifs und Behandlung der Fieber. Auch unter dem Titel: Handwörterbuch der medic. Klinik, oder der pract. Arznei-

kunde, u. s. w., von Dr. W. F. Dreyssig, nach dessen Tode fortgesetzt von Dr. J. H. G. Schlegel. Vierten Bandes zweiter Theil. Febres. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung. 1824. S. VIII und 578 S.

Das von dem verdienstvollen Dreyssig im Jahre 1806 begonnene Handwörterbuch hatte, wie die Art seiner bisherigen Ausführung beweist, den Zweck, das allgemein Bewährte und Nothwendige aus der praktischen Arzneikunde kurz und vollständig zusammenzufassen. Bei einem Werke dieser Art müssen begreiflich die persönlichen Ansichten des Verfassers sehr in den Hintergrund treten; denn es hat nur das zum Gegenstande, was die Probe der Erfahrung bestanden hat. Demnach sind es auch weniger die Sachen, mit denen es die Kritik zu thun hat, als vielmehr die Auswahl derselben, und die Art des Vortrages. Der Kürze desselben steht schon die alphabetische Ordnung im Wege; wie sehr indessen trotz dieser, der erste Verf. des vorliegenden Handwörterbuches seine Aufgabe zu lösen wufste, beweist der allgemeine Beifall, der seinem Werke bisher zu Theil wurde. Der Fortsetzer desselben mufste mit einem unstreitig höchst schwierigen Theile der Arzneikunde beginnen, denn gewifs ist die richtige Auswahl der Sachen, die Verbindung der Vollständigkeit mit der Kürze, nirgends schwerer als in der Pathologie und Therapie der Fieber. Inwiefern Hr. S. diese Schwierigkeiten überwunden habe, wird aus einer kurzen Darstellung seines Werkes hervorgehen.

Die Definition des Fiebers, womit der Verf. beginnt, begreift, wenn man das, was das Fieber allein nicht charakterisirt, wegnimmt, nichts weiter als die Veränderung der Temperatur und des Pulses, und das periodische Zurückkehren, bietet demnach keine neue Rücksicht dar. In der Schilderung der Zufälle und des Verlaufes ist der Verf. ziemlich genau, nur mit einigen Auslassungen, der von

Walch in seiner Fieberlehre gegebenen Darstellung (Seite 11 bis 13) gefolgt; doch hat er die von diesem noch angegebenen begleitenden Zufälle, und die verschiedenen Arten der Krisen nicht mit aufgenommen, welches beides man vermifst. Nach einer sehr kurzen Aufzählung der gewöhnlichsten Eintheilungen des Fiebers, erklärt Hr. S. dafs hinsichtlich der Natur des Fiebers Robert Reid (1820) der Wahrheit am nächsten gekommen zu sein scheine, indem er dasselbe für das Resultat der Einwirkung einer Schädlichkeit ansieht, die geradezu auf das Nervensystem ihren Einfluſs äufsert, die Wirkung desselben aufhebt oder verstimmt, und so das Gleichgewicht im Organismus stört. Reid ist indessen schwerlich der erste, der die nächste Ursache des Fiebers in einer primären Affection des Nervensystems findet. — Zu allgemein und sehr mangelhaft sind die geneigtmachenden Ursachen und Anlagen zum Fieber aufgezählt. Es sind: beträchtliche Empfindlichkeit und Reizbarkeit, Jugend, Furcht und Ausschweifung, alle das System des Blutumlaufs, das Herz und die Arterien, alle das Nervensystem afficirende starke Reizungen. — Darauf beschränkt sich das, was der Verf. über diesen so reichhaltigen Abschnitt, nicht etwa ausführt, nein, auf einer halben Seite kurz andeutet. Ganz vergessen sind die schädlichen Ausdünstungen, die Winde, der Verlust, der Ueberfluſs, die Verderbniſs der Säfte, die cosmischen Einwirkungen; kein Wort sagt der Verf. darüber, welchen Einfluſs diese erregenden Ursachen auf den Charakter und den Verlauf des entstehenden Fiebers haben. Die allgemeine Vorhersagung in Fiebern begreift zuerst eine ordnungslose Aufzählung der guten und bösen Zeichen, welcher eine nach den drei Hauptsystemen geordnete Darstellung der Symptome folgt, wörtlich aus dem oben angeführten Walchschen Werke (Seite 205 bis 277) entnommen. Nun geht Hr. S. sogleich zu den einzelnen Fieberarten über. Unmöglich kann er aber glauben, durch das Vorgetragene den Ansprüchen genügt zu haben, die man an eine allgemeine

Einleitung in die Fieberlehre macht. Die Aetiologie ist, wie schon oben gesagt, sehr mangelhaft; die Lehre von den Krisen und kritischen Tagen gar nicht vorgetragen; bei Gelegenheit der Eintheilung nur wenig und Oberflächliches vom Charakter des Fiebers gesagt. Fast nur Worterklärungen sind vom epidemischen und endemischen Verhalten der Fieber gegeben; der Verwickelungen und des Heilverfahrens der Natur ist gar nicht gedacht. In dem Abschnitte von der Prognose findet sich nur eine Angabe der Bedeutung der einzelnen Symptome, nicht aber eine prognostische Beurtheilung des Fiebers überhaupt, seiner einzelnen Arten, der Krisen u. s. w. Man sieht leicht, dafs dieser Abschnitt auf Vollständigkeit keine Ansprüche machen kann.

Die nun aufgezählten und abgehandelten einzelnen Arten des Fiebers sind: Die Febris biliosa, gastrica, saburralis, inflammatoria, intermittens, lactea, lenta hectica, meseraica, nervosa, pestilentialis (europaea, occidentalis und orientalis), pituitosa, putrida, sudatoria und verminosa. Den Beschlufs macht die Diagnosis febrium. Nur die gewöhnlichsten und bekanntesten Dinge würden wir unsern Lesern vortragen können, wenn wir es versuchten, einen Auszug hieraus zu liefern; und wiewohl der Verf. in der Abhandlung dieser einzelnen Arten sich einer gröfseren Genauigkeit beflissen hat, als im übrigen Theile seines Werkes, so entspricht doch auch diese dem in der Vorrede Gesagten, « es solle compilatorisch, die bewährtesten Quellen benutzend, und mit eigenen Bemerkungen aus des Verf. Praxis versehen sein » — durchaus nicht. Schonte der Verf. in dem allgemeinen Abschnitte den Raum zu sehr, so dafs er nothwendige Dinge wegliefs, so geht er in den folgenden auf eine sehr unzweckmäfsige Weise verschwenderisch damit um; dies beweisen einige nicht kurze Einschiebsel, von denen man gar nicht begreift, wie sie in einem Buche der Art Platz finden konnten. So findet sich bei Gelegenheit der Febris inflammatoria eine naturhistorische

Beschreibung der Blutegel, eine Anleitung sie aufzubewahren, und — sie als eine Art lebendiger Barometer zu benutzen. In dem Abschnitte von der orientalischen Pest ist eine zehn Seiten lange Uebersetzung aus dem Boccaccio über die Pest in Florenz eingeschaltet, die, sei sie so schön als sie wolle, in ein Handwörterbuch für praktische Aerzte nicht gehört. Unzweckmäfsig scheinen uns ferner die sehr gedehnten Darstellungen des gelben Fiebers und der orientalischen Pest. Während das, für den praktischen Arzt unstreitig wichtigere Gallenfieber mit siebzehn Seiten abgefertigt wird, nimmt das gelbe Fieber zweiunddreifsig, und die Litteratur desselben allein sieben Seiten ein. Eben so unpassend ist der Sudor anglicus hier mit abgehandelt, dessen Litteratur ebenfalls nicht weniger als vier eng gedruckte Seiten umfafst. Wollte der Verf. alle typhösen Fieber mit einem hervorstechenden Symtome, die nur noch historische Wichtigkeit haben, aufnehmen, so mufste er seinem Werke eine noch bedeutendere Ausdehnung geben. Alle diese Raumverschwendungen, die nur auf Kosten des Käufers geschehen, beweisen, wie wenig Hr. S. den Zweck des Werkes vor Augen gehabt hat, dessen Fortsetzung er übernahm. Er wollte die bewährtesten Quellen benutzen, nur zu häufig aber begegnen wir den Namen Raimann, Conradi, Richter u. a. Hielt er vielleicht die an sich sehr schätzbaren Handbücher dieser Männer für Quellen? Sie sind es, für eine oder die andere, ihren Verfassern eigenthümliche Ansicht; im Ganzen genommen sind sie doch aber nichts als Handbücher, wie der Verf. selbst ein neues schreiben wollte. Stimmten seine Ansichten mit den ihrigen so sehr überein, dafs er ganze Abschnitte, über die Eintheilung, Symptomatologie und Heilung einzelner Fieber aus ihnen entnehmen konnte, ohne im geringsten etwas daran zu ändern, so ist sein Werk überflüssig, oder nur insofern von Nutzen, als der Buchstabe F nun neben den Buchstaben E in dem vorhergehenden Bande gestellt werden kann. Durchliest man nun einzelne Abschnitte,

und findet sie fast ganz genau nach jenen Handbüchern abgehandelt, so erscheint das schliefsliche Beifügen einer reichhaltigen Litteratur nicht eben im glänzendsten Lichte. Sicher heifst es doch nicht Quellen benutzen, wenn man lange Abschnitte aus anderen Werken abschreibt! Dafs dies der Verf. gethan habe, und ein Citat bei ihm nicht selten andeutet, es sei die ganze Folge aus dem citirten Schriftsteller entnommen, läfst sich sehr leicht beweisen. So entsprechen S. 21 bis 39 Wort für Wort, der Seite 265 bis 277 der Walch'schen Fieberlehre; eben so Seite 215 bis 225, der Seite 729 bis 740 des zweiten Bandes der gröfseren Richter'schen Therapie; Seite 515 bis 561 ist wörtlich aus Schmalz Diagnostik abgeschrieben (s. Seite 16 bis 21 des letzteren Werkes). Die Beispiele der Art liefsen sich, wenn man sich die Mühe der Vergleichung geben wollte, leicht vermehren, doch mögen die angeführten genügen, um zu beweisen, auf welche Art dies Buch sein Dasein erhalten hat. Freilich ist auf diese Art der Schriftsteller aller Mühe und Schwierigkeit überhoben; indessen scheint doch bei diesem Buche auch viel darauf gerechnet zu sein, dafs derjenige, der die ersten Bände gekauft hat, auch die folgenden kaufen müsse. Wir können nicht umhin den Wunsch auszusprechen, dafs der Hr. Verf. sich bei dem nächsten Bande die Arbeit etwas weniger leicht machen möge!

B—n.

VI.

Pathologische Fragmente von Dr. Karl Wilhelm Stark, Grofsh. S. Weim. Eisen. Hofrathe, Leibmedicus und Professor P. O. honor., so wie aufserord. Beisitzer der Facultät zu Jena und mehrerer gel. Gesellsch. Mitgliede. Erster Band. Wei-

mar, im Landes-Industriecomptoir. 1824. 8. XII und 402 S.

Es ist ein erfreuliches Geschäft, Werke kritisch zu bearbeiten, deren Verfasser sich überall als geistreich, selbstständig und erfahren zu erkennen geben. Dafs dies von dem Verf. des vorliegenden Werkes in vollem Mafse gelte, bekennt Rec. freudig und dankt aufrichtig für die ihm durch dasselbe gewordene Belehrung. Der eigenthümliche Standpunkt des Werkes erfordert eine eigenthümliche Weise der Beurtheilung, welcher Rec. dadurch am besten zu entsprechen hofft, dafs er seine eigene Ueberzeugung in den Ansichten des Verf. selbst, und wo möglich in dessen eigenen Worten hervortreten läfst. Der Gesichtspunkt des Verf. ist nach seiner eigenen Angabe der naturhistorische; jedoch wird derselbe wohl nicht in Abrede stellen, dafs viele seiner Ansichten auf einer Grundlage beruhen, für welche nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche die Bezeichnung « naturhistorisch » nicht geeignet ist. — Der Verf. wollte kein System liefern, da es ihm an guten systematischen Lehrbüchern nicht zu fehlen schien; dagegen liefert er einzelne gehaltvolle Untersuchungen, welche viele vollständige Lehrbücher an Werth überbieten. Er wählte daher den auch dem Rec. sehr werthen Sinnspruch Schillers:

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als ein dienendes Glied schliefs' an ein Ganzes dich an.

Diejenigen, welche mit ihrem Wissen schon ganz abgerundet sind, welche für alle Dinge schon eine Erklärung, ja sogar schon eine unverrückbare Stelle in einem bestimmten Systeme haben, würden die Fortschritte der Wissenschaft hemmen, wenn sie durch menschliche Willkühr hemmbar wären; nur die Ueberzeugung, dafs man niemals fertig sein könne und dürfe, kann gegen den wissenschaftlichen Uebermuth, wie gegen die unwissenschaftliche Ver-

zweiflung am Wissen schützen. — Wir gehen hiermit zu den einzelnen Fragmenten über, von denen uns das erste am gelungensten zu sein scheint, und daher am ausführlichsten angezeigt werden soll.

I. Ueber die naturhistorische Bedeutung der Krankheit.

Krankheit ist eine besondere Lebensform, aber keinesweges ein vom Leben dem Wesen nach verschiedener Zustand, also ebenfalls Lebensprozefs. — Durch den Bezug, in welchem ein organischer Prozefs zu den andern gesetzt wird, erscheint er als Krankheit oder als Gesundheit. — Krankheit unterscheidet sich von andern combinirten Lebenszuständen durch die Ungleichartigkeit der Zusammensetzung. — Gesundheit ist diejenige Lebensform eines organischen Individuums, welche sowohl die charakteristischen, räumlichen und zeitlichen Merkmale der Gattung desselben enthält, wie auch die eigene Selbsterhaltung bezweckt. Krankheit ist eine in einem Individuum sich entwickelnde, mit dessen Gattungscharakter nicht übereinstimmende und die individuelle Selbsterhaltung beschränkende Lebensform. (In den Zusätzen ist folgende Definition angegeben: Krankheit besteht in der Combination generisch verschiedener, ihre Existenz gegenseitig beschränkender, individueller Lebensprozesse in einem Individuum.) — Krankheit bezeichnet nicht etwas negatives, sondern einen positiven Zustand. Sie hat alle wesentlichen Eigenschaften jedes Lebensprozesses, nämlich Selbstständigkeit und Selbstbestimmung, aber auch Individualität, ferner einen eigenen Organismus, die nämliche Art des Ursprungs, Bestehens und Endens (nämlich Zeugung, Entwickelung, und natürlichen oder gewaltsamen Tod), die nämlichen wesentlichen Grundfunctionen (deren erste das bildende Leben), und die Möglichkeit einer Abweichung vom Urtypus, die Krankheitsanomalie. — Es giebt Krankheitselemente, aber keine Elementarkrankheiten, d. i. besondere Krankheiten der einfachsten organischen Theile. — Krankheit führt ein Doppelleben mit sich,

theils nämlich in Beziehung auf das Kranksein selbst, theils in Beziehung auf den beherbergenden Organismus, ähnlich dem Fötus im Mutterleibe und dem Menschen überhaupt in Beziehung auf die ganze Natur. — Es giebt keine wahrhaft allgemeinen Krankheiten. — Erkranken geschieht durch Umwandlung eines Vorhandenen, oder Erzeugung eines Neuen. — Das krankhafte Leben erscheint unter keiner völlig neuen eigenthümlichen Form, sondern hat einen in der Natur wirklich vorhandenen organischen Prozefs zum Vorbilde. Alle Krankheiten sind nur Wiederholungen normaler Lebensformen. — Da nun Krankheit in Beziehung auf das normale Leben eine niedere Form ist, so entsprechen die menschlichen Krankheiten bestimmten thierischen Lebensbildungen; die gesammten Thierbildungen können als Vorbilder möglicher Krankheitszustände angesehen werden. Meckel's Lehre von den Hemmungsbildungen ist auf die ganze Pathologie anwendbar. Es wird übrigens nicht eine völlige Einerleiheit der menschlichen Krankheitsformen mit normalen thierischen Lebenszuständen, sondern nur eine bedingte Gleichheit (Analogie), insofern sie unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist, behauptet. Die Hundswuth ruft in dem Menschen eine hündische Natur hervor; die Warze ist eine pflanzenartige Krankheit, gleich den Schwämmen; Erbrechen, Wiederkäuen, Magensäure, knorpelartiger Zustand des Knochensystems, kommen unter den Thieren als normale Zustände vor. — Das Gebiet der Krankheiten überhaupt, und das für jede Gattung lebender Wesen insbesondere, ist genau begränzt. — Eine vergleichende menschliche Pathologie hätte nicht sowohl die Krankheiten der Menschen mit denen der Thiere, sondern mit dem normalen Leben derselben zu vergleichen. Der Verf. hofft, dafs man auf diesem Wege zu einem natürlichen Systeme der einzelnen Krankheiten und zu einer Unterscheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen in jeder Krankheitsform einst gelangen, dafs selbst die specielle Therapie einst specifische Heilmittel durch Vergleichung dessen,

was den einzelnen Thierformen Mittel zur Erhaltung oder zur Tödtung ist, auffinden werde. Rec. giebt keine Beurtheilung dieser Ansichten, da er sich nicht im Stande fühlt, dieselben, da sie ihm zum Theil neu sind, völlig zu ergründen; nur bittet er, nicht vorschnell abzurtheilen zu wollen, und die Waffen eines nicht fern und nicht tief liegenden Witzes gegen ernsthafte Aufgaben nicht anzuwenden.

II. Vom Grundprincip der Krankheit.

Der Verf. prüft die verschiedenen in der neuern Zeit aufgestellten Lebensprincipe, die daher auch Krankheitsprincipe sind, und zeigt, wie keines derselben für sich allein, sondern nur alle vereint den Ansprüchen genügen. Zuerst wird die Erregbarkeit geprüft, und, wie längst erwiesen, für sich allein als völlig unbrauchbar zur Erklärung des Lebens angegeben. Das Leben als Selbstproduction, also in der bildenden Richtung, gewährt ebenfalls nur eine einseitige Richtung, da wesentliche Seiten desselben dabei ganz unbeachtet bleiben. Das Bild der Contraction und Expansion scheint dem Rec. noch viel ungenügender, als dem Verf. Hingegen die Ansicht des Lebens, als einer polaren Spannung, enthält allerdings vieles Gute; theils schliefst sie sich an allgemeingültige Naturansichten, theils schliefst sie die früher angegebenen Ansichten gewissermafsen in sich, und giebt endlich einen genügenden Grund für viele Erscheinungen. Es lassen sich dabei folgende Gesetze aufstellen, welche im Wesentlichen schon von Reil angegeben sind: 1. Die der Norm nach in einem Organe oder auch zwischen zwei und mehreren Organen bestehende Spannung kann aufgehoben werden und zu der gesetzmäfsigen Zeit nicht eintreten; 2. es kann sich eine der Norm nicht gemäfse Spannung entweder in einem einzelnen Organe oder zwischen mehreren erst bilden, oder auch zu einer Zeit, wo sie sich lösen sollte, gesetzwidrig länger fortbestehen; 3. es kann ein Pol vorschlagen, der zurückstehen oder mit dem andern das Gleichgewicht halten sollte, und umgekehrt; 4. es kann innormale Umkeh-

rung der Pole eintreten, also + statt — und umgekehrt; 5) ein peripherisches Organ erhebt sich zum centralen, eine untergeordnete Sphäre zur herrschenden. Dafs jedoch auch der Polarität nicht die Würde eines das Wesen des Lebens vollkommen erschöpfenden Princips zukomme, und dafs es zur Zeit noch an einem solchen fehle, wird vom Verf. gründlich erwiesen.

III. Von der Krankheitsanlage.

Da jede Krankheit als eigenthümlicher Lebensprozefs eine Zeugung, und zwar entweder eine dem Zeugenden gleichnamige, d. i. Ansteckung, oder eine dem Zeugenden nicht gleichnamige, d. i. generatio aequivoca voraussetzt, so lassen sich bei derselben ein männliches und weibliches Princip annehmen; als jenes ist die Gelegenheitsursache, als dieses die Anlage zu betrachten. Die verschiedenen Bedingungen der Anlage werden auf eine einleuchtende, jedoch durch Neuheit nicht ausgezeichnete Weise vorgetragen; das angehängte Schema der Krankheitsanlage hat nicht den Beifall des Rec. Es ist folgendes: A. Generelle Krankheitsanlage, Anlage der Gattung, a. normale. Momente derselben, Raçenverschiedenheit, Nationalität, Constitutio stationaria, annua, climatica; b. abnorme, Constitutio epidemica, contagiosa. B. Individuelle Krankheitsanlage, Anlage der Individuen, a. normale, Constitution, Temperament, Alter, Geschlecht, Gewohnheit; b. abnorme, Excefs von Temperament, Anstammung, Idiosyncrasie, allmählige schädliche Einwirkung des Aeufsern, Krankheit. C. Specifische Krankheitsanlage, Anlage der Organe, a. normale, physiologische Sympathie; b. abnorme, Idiosyncrasie der Organe, pathologische Sympathie, Metastase.

IV. Von den Wirkungen uhd Erscheinungen der Krankheit.

Der Verf. hebt vorzüglich den Unterschied zwischen mittelbaren und unmittelbaren Symptomen, so wie den zwischen Symptomen der Krankheit und des Individuums, und endlich die Reactions-Symptome hervor; zu den letz-

tern rechnet er Fieber und Entzündungen, die er ihrem Wesen nach für identisch hält, wobei er übrigens zugiebt, dafs dieselben nicht immer symptomatisch, sondern auch oft selbstständig erscheinen. Der Verf. stellt folgende, dem Rec. nicht naturgemäfs scheinende Eintheilung der Symptome auf: 1. Symptome der Krankheit, wesentliche Krankheitserscheinungen; 2. Symptome des kranken Individuums, unwesentliche Krankheitserscheinungen, a. sympathische, passive Symptome, aa. consensuelle, bb. antagonistische; b. Reactionssymptome, active.

Folgende Abschnitte haben, trotz ihrer Sonderung, einen genauen Zusammenhang:

V. Von den Zeitverhältnissen der Krankheit überhaupt, und ihrem Verlaufe insbesondere.

VI. Von der Dauer der Krankheit.

VII. Vom Typus der Krankheit.

Jede Krankheit hat bestimmte Gesetze der Entwickelung, der Periodicität und der Dauer; die allgemein anerkannte Nothwendigkeit solcher Gesetze sucht der Verf. durch eine Vergleichung mit dem Gange eines Musikstückes zu versinnlichen; allein es scheint uns nicht, dafs er im Stande gewesen sei, diese Gesetze auf eine zuverlässigere und umfassendere Weise als bisher geschehen ist, zu begründen. Auch legt er selbst die hier obwaltenden Schwierigkeiten so deutlich dar, dafs man eben dadurch an einer vollkommenen Lösung dieser Aufgabe, für jetzt wenigstens, verzweifeln mufs. Als eigenthümlich heben wir noch folgenden Punkt hervor: Der menschliche normale Entwickelungsgang kann nicht unbedingt als Musterbild des Krankheitsverlaufs im Menschen aufgestellt werden, da die Krankheit eine niedere Lebensform ist, und als solche einer anderen zeitlichen Entwickelung folgt, als das Wesen, an welchem sie hervortritt.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 13.

VI.

Dr. K. W. Stark, Pathologische Fragmente. Weimar, 1824. 8.

(Beschluſs.)

Der Grundsatz, daſs das Zusammengesetzte sich aus dem Einfachen (ein wahrhaft Einfaches giebt es im Leben nicht), das Höhere aus dem Niedern entwickele, findet bei der Krankheit volle Anwendung. Die bildende Seite des Lebens enthält daher in der Regel (die jedoch, zumal im Menschen, viele Ausnahmen gestattet) die erste Reihe der Glieder des krankhaften Lebens. — Der Gang der Krankheit läſst sich in Hauptabschnitte, und diese wieder in Unterabschnitte bringen. Jene sind Evolution und Revolution, Ausbildung und Rückbildung; jede derselben hat wiederum Anfang, Mitte und Ende, die sich als Altersepochen betrachten lassen. — Das erste Stadium der Krankheiten ist das verborgene (latente), wo sich allenfalls in dem erkrankenden Individuum Zeichen äuſsern, aber noch kein besonderer Krankheitsprozeſs vorhanden ist, entsprechend dem Zeitraume, wo Empfängniſs erfolgt ist, manche eigenthümliche Erscheinungen an der Mutter sich äuſsern, der Embryo selbst aber noch nicht aufzufinden ist. Das zweite Stadium (Initium morbi) giebt zwar besondere Krankheitserscheinungen, die sich aber doch von dem Individuum noch nicht ganz abgesondert haben; es entspricht dem Leben des Kindes in der Gebärmutter. Das dritte Stadium enthält das Wachsthum des nunmehr möglichst selbstständigen Krankheitsprozesses, entsprechend dem

Wachsthume des bereits gebornen Kindes. Das vierte Stadium enthält die Blüthe des Krankheitsprozesses, der Lebensblüthe entsprechend. Das fünfte enthält die Abnahme der Krankheitserscheinungen, der Abnahme der normalen Lebensthätigkeit entsprechend. Das sechste den Zeitraum des Verschwindens der Krankheitsform, indem nur noch Krankheitserscheinungen des Individuums hervortreten, entsprechend dem Greisenalter und der Abhängigkeit desselben von der Aufsenwelt. Das siebente die Wiedergenesung, enthält nur noch eine gewisse Richtung nach dem Krankhaften hin und entspricht dem Zeitraume des Todes vor Eintritt der Verwesung, wo noch manche eigentlich nur dem Leben angehörige Erscheinungen, z. B. Muskelreizbarkeit, vorhanden sind. Der Verf. nennt diesen von Kieser zuerst in dieser Beziehung hervorgehobenen Zustand mit Unrecht Scheintod. — Jede menschliche Krankheit hat eine kürzere Lebensdauer, als das normale Menschenleben selbst. (Scheint wohl in der Regel, aber nicht immer, besonders nicht in Beziehung auf angeerbte Uebel einzutreffen.) — Eine je unvollkommnere niedere Lebensform der Krankheitsprozefs wiederholt, desto länger ist verhältnifsmäfsig seine Dauer. — Je schneller ein Krankheitsprozefs sich entwickelt, um so kürzer ist auch seine Dauer. (Keinesweges unbedingt wahr.) — Je materieller ein Krankheitsprozefs ist, desto länger ist in der Regel auch seine Dauer. — So wie die gröfsere Fruchtbarkeit die Lebensdauer normaler Organismen verkürzt, so scheinen auch die der Fortpflanzung fähigen (contagiösen) Krankheitsprozesse im Allgemeinen mehr den kurzdauernden anzugehören. (Wie viele Beschränkungen dieser Ausspruch durch die Lustseuche, die Krätze und den Aussatz erleide, ist leicht einzusehen.). — Der Verlauf derjenigen Krankheiten, die in einseitiger Ausbildung einzelner Systeme bestehen, scheint eine der normalen Entwickelungszeit letzterer analoge Dauer zu haben. — Die Krankheit stirbt vor ihrem natürlichen Ende, wenn der Mutterorganismus im Laufe der Krankheit

erstirbt, wenn der Verlauf durch die Heilkraft des Individuums oder durch ein künstliches Verfahren gewaltsam unterbrochen wird, wenn die Krankheit in eine andere Lebensform übergeht, Metaschematismus. — Der Verf. bezeichnet mit Typus nur das Zeitgesetz in Beziehung auf Ruhe und Bewegung, und unterscheidet einen siebenjährigen, jährigen, monatlichen, siebentägigen, andertägigen, täglichen und zwölfstündigen. — Die Eigenthümlichkeit des Typus intermittens, remittens und continens ist durch Noten bezeichnet; jeder Tact enthält Remission und Exacerbation, und zwar so, dafs jede von beiden nach der Länge der Dauer $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ der Zeit des ganzen Tacts einnimmt, und dafs der zweite Tact im Ganzen höhere Noten enthält, als der erste; der erste Tact entspricht daher dem dritten, der zweite dem vierten. (Es giebt allerdings einen Typus dieser Art, aber er ist keinesweges allgemein, und darf nicht als Bild des Typus überhaupt aufgestellt werden. Vielmehr möchte man in vielen Fällen für jeden Zeitraum, der Exacerbation und Remission umfafst, immer dieselben Noten gebrauchen, was freilich eine sehr einförmige Musik abgiebt.)

VIII. Giebt es ein absolutes Gift?

Der Verf. erklärt zuerst, dafs er unter absolutem Gifte nicht etwas verstehe, was unbedingt, wo es auf das Leben stöfst, dasselbe vernichtet, sondern was auf alle lebenden Wesen in der Regel einen zerstörenden, tödtlichen Einfluss hat; hingegen unter relativem Gift, was nur auf gewisse lebende Wesen einen solchen Einfluss übt. (Allein da es immer wieder auf die Quantität ankommt, so kann der Verf. die Bezeichnung absolut doch nicht ganz vertheidigen. Alle Gifte sind daher, wie auch alle neuern Pathologen annehmen, mehr oder minder relativ.) Das Wesen der giftartigen Wirkung sucht der Verf. besonders in der Zerstörung des bildenden Lebens, und erkennt daher als absolute Gifte in seinem Sinne besonders das Schlangengift (was ja aber ohne Schaden in den Magen kommen

kann) und die Blausäure (die bekanntlich auch im gesunden Zustande ohne Tödtung gebraucht wird). Die giftige Wirkung der Blausäure für die Pflanzenwelt ist durch zahlreiche Versuche erwiesen, die ein Schüler des Verf., Herr Dr. Becker, angestellt und in seiner Inaugural-Dissertation, de Acidi hydrocyanici vi perniciosa in plantas, Jenae 1823. beschrieben hat. (Ein Freund des Rec., der oft vergeblich Pflanzen durch Arsenik und Sublimat zu tödten versuchte, hat auch mit der Blausäure viele vergebliche Versuche in derselben Beziehung angestellt. Auch ist es in der That aus vielen Gründen wahrscheinlich, dafs die Blausäure keinesweges das Leben aller Pflanzen zu tödten geeignet sein dürfte.)

IX. Ueber die Ansteckung durch Gesunde.

Dafs es einen wechselseitigen physischen Einfluss der Menschen, nämlich der Gesunden auf einander und auf Kranke, und dieser auf jene gebe, dafs durch diesen Einfluss Krankheit erzeugt und vertilgt werden könne, und dafs derselbe endlich den Charakter des activen Theiles auf den passiven übertrage, ist durch die Erscheinungen des thierischen Magnetismus, und durch viele andere, in unserer Zeit hinlänglich erwiesen, und auch schon oft genug behauptet worden. Es kann dies wohl, wie ebenfalls bereits geschehen, mit Ansteckung verglichen werden, ist aber, wenn dieser Begriff genau festgehalten wird, keine solche, da nur Mittheilung eines bestimmten gleichnamigen Krankheitsprozesses Ansteckung genannt werden kann. Rec. kann daher in dieser Beziehung dem Verf. nur sehr bedingt beistimmen. Hr. S. zieht zuvörderst die aus dem letzten Kriege bekannten Beispiele hierher, wo durch Einquartierung, die nicht vom Typhus ergriffen war, dieser mitgetheilt wurde. Allein theils waren dies Leute, in denen das erste Stadium des Typhus schon lag, und die einige Tage später an einem andern Orte zum vollen Erkranken gelangten; theils waren dieselben schon mit Typhus-Kranken in Berührung gewesen, und wurden durch die

Stoffe, welche sie an sich trugen, nicht durch sich selbst, Giftträger. Dies ist um so wahrscheinlicher, als in vielen Fällen der Typhus beim Reinigen der Wäsche solcher durchziehender, selbst noch nicht typhös erkrankter Soldaten entstand. Dafs aber ein Mensch ein Contagium an sich tragen kann, ohne unmittelbar selbst ergriffen zu werden, ist durch einen nicht seltenen Mangel an Empfänglichkeit leicht erklärbar. Mit Unrecht schreibt der Verf. auch die Acclimatisirungskrankheiten dem Einflusse fremder Menschen zu; hier hat offenbar das Klima am meisten, und die Menschen am wenigsten Schuld. Ein Völkerzug ist daher nicht einem « wandernden Klima » zu vergleichen, indem dadurch wohl die Eigenthümlichkeit der Menschen, aber nicht die des Klima's, in dem sie sich aufhielten, mitgetheilt wird. Die deutschen Heere in Italien verursachten im Laufe der Kriege häufiges Erkranken unter den Deutschen wie unter den Italienern; es wurde aber denselben auch nicht das geringste krankhafte Zeichen mitgetheilt, welches sich unmittelbar auf Deutschland als solches bezogen hätte; desto mehr hatten die Deutschen nicht blofs von den Italienern, sondern von dem Klima Italiens zu leiden. — Es ist also, trotz dem grofsen und auf keine Weise zu bestreitenden Einflusse der Menschen auf einander in Beziehung auf Krankheit und Gesundheit, dennoch eine Ansteckung durch Gesunde eigentlich nicht vorhanden. Interessant und für jenen Einfluſs beweisend, sind die von dem Verf. angeführten verschiedenen, besonders rohen Völkern, specifisch und nicht etwa durch Nahrung oder Lebensweise beiwohnenden Gerüche. Der Verf. sucht aus verschiedenen hieran sich anschliefsenden Sätzen zu beweisen, dafs die kaukasische Raçe das menschliche Gepräge am vollkommensten an sich trage, was denn auch wohl allgemein anerkannt wird. — Gelegentlich sucht der Verf. hier die Entstehung der Syphilis in Amerika wahrscheinlich zu machen, was wir um so mehr auf sich beruhen lassen müssen, als wir nicht im Stande sind, den Ursprung der contagiösen Krankheiten,

die in unserer Zeit entstanden, oder doch erst zu uns gekommen sind, genau nachzuweisen. Das Zusammentreffen und Wechselwirken grofser Völkermassen, und besonders die dabei nicht ausbleibenden Kriege und deren Folgen, so wie der ganze Gang des geschichtlichen Lebens der Völker, zumal in den bewegtesten Momenten, erzeugt Krankheiten; allein der Augenblick der Entstehung ist ein Mysterium, wie alle Zeugung.

Wir erwarten mit Freude die Fortsetzung dieser schönen Fragmente, bitten aber nicht, wie von Recensenten sonst oft geschieht, um Beschleunigung derselben; wir wünschen dieselbe nur insofern, als dem Verf. Zeit vergönnt ist, Reifes darzulegen. Von dem Bisherigen gestehen wir gern, dafs, so oft es auch unserer Ansicht widersprochen, es uns überall so erschienen ist, dafs wir es als ein reifes Erzeugnifs langer Studien betrachten mufsten.

R—h.

VII.

Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten Akologie, zur Begründung eines Systems derselben; von Julius Vincenz Krombholz, Dr. der Med. und Chir. und K. K. ordentl. öffentl. Prof. der Staatsarzneikunde an der Universität zu Prag. Erster Theil. Mit 9 lithographirten Tafeln. Prag, in der J. G. Calveschen Buchhandl. 1825. 4. 419 S.

Obgleich die deutsche Chirurgie eine bedeutende Anzahl von Instrumentarien aufzuweisen hat, die zu ihrer Zeit zum Theil sehr genügend waren, so entsprechen andererseits die in neuern Zeiten erschienenen Abbildungen chirurgischer Instrumente doch keinesweges den Anforderun-

gen, welche der gröfste Theil des wundärztlichen Publikums an ein solches Werk zu machen pflegt; denn gewöhnlich enthielten sie nur einen sehr kleinen Theil der bekannt gewordenen Werkzeuge, man hatte bei der Auswahl die gröfste Willkühr beobachtet, es fehlten oft die Namen der Erfinder und die Litteratur; und, was sehr zu beachten ist, sie hatten einen so hohen Preis, dafs sie gewöhnlich nur von öffentlichen Anstalten angeschafft werden konnten, der gröfsere Theil der praktischen Aerzte aber auf sie Verzicht leisten mufste.

Dagegen empfiehlt sich das vorliegende Werk durch seinen billigen Preis und durch die grofse Menge von Werkzeugen, die in demselben abgehandelt sind, denn die 9 lithographirten Tafeln stellen 780 verschiedene Instrumente dar, die, mit Ausnahme einiger wenigen, deren Verkleinerung jedesmal besonders bestimmt ist, nach dem alten Pariser Mafse bis auf die Hälfte verjüngt sind. Ungeachtet dieser Verjüngung sind die Abbildungen doch sehr deutlich, und können jedem Instrumentmacher als Muster dienen. Durch die gute Benutzung des Raumes und durch diese Verjüngung wurde es nur möglich, dafs für einen geringen Preis so viel Gutes geliefert werden konnte, und dafs das ärztliche Publikum nicht, wie früher, in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, allgemein bekannte Werkzeuge, als Klystier- und Mutterspritzen, Schröpflampen u. dergl. in ihrer ganzen Gröfse dargestellt, mit anzukaufen, wodurch der Preis unserer bisher erschienenen Werke so sehr gesteigert werden mufste.

In Hinsicht der Anwendung der Instrumente ist der Verf. von dem bisher betretenen Wege einigermafsen abgewichen, und hat sich bemüht, ein System aufzustellen, welchem die Form der Instrumente zum Grunde gelegt ist. Obgleich diese Anordnung auch ihr Gutes hat, so befürchtet doch Rec., dafs es dem Herausgeber schwer fallen werde, alle chirurgischen Werkzeuge diesem Systeme einzuverleiben, und dafs im Verfolge des Werkes vielleicht noch ein

anderes Eintheilungsprinzip erforderlich werden möchte, da die Gestalt der Instrumente so mannigfaltig ist. Ob der Verf. nicht besser gethan haben würde, wenn er das vorliegende Werk in zwei grofse Abschnitte hätte zerfallen lassen, von denen der erste die allgemeinen, an allen Theilen des Körpers in Anwendung zu setzenden Instrumente, und der zweite diejenigen enthalten hätte, welche zur Verrichtung der einzelnen Operationen an den verschiedenen Organen gebraucht werden, will Rec. dahin gestellt sein lassen; — wenigstens würde dem angehenden Wundarzt dadurch sehr zu Hülfe gekommen sein, der beim Studium der Acologie nach diesem Systeme nur mit Schwierigkeit und grofsem Zeitverlust einen Ueberblick von den Werkzeugen, welche zur Ausübung der einen oder andern Operation angegeben sind, sich verschaffen wird. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, und um das Werk auch für den Anfänger brauchbar zu machen, möchte Rec. rathen, dafs der Verf. dem letzten Theile seines Werkes ein Verzeichnifs beifügte, in welchem die chirurgischen Instrumente auf diese Art geordnet, und nur die Nummer der Tafel und der Figur, wo die zu einer bestimmten Operation bisher üblichen Werkzeuge zu finden wären, angezeigt würden. —

Ein anderer Umstand, den Rec. rügen mufs, ist der, dafs, obgleich in diesem Werke unendlich mehr als in jedem andern früher erschienenen geliefert wird, der Verf. nicht alle bisher bekannt gewordenen Werkzeuge seinem Systeme untergeordnet, beschrieben und abgebildet hat, sondern bei mehreren Abschnitten nur mit einigen Beispielen sich begnügt, und die übrigen hierhergehörigen nur namentlich angezeigt hat; auch sind mehrere beschrieben, zu denen die Abbildungen fehlen, und bei denen auf die Werke verwiesen wird, wo dieselben zu finden sind, welches besonders mit den Schriften seiner Landsleute, des Brambilla, Rudtorffer, Zang, Beer u. s. w. geschieht. Es würde dem Verf. eine geringe Mühe gewesen sein, seinem Werke eine noch gröfsere Ausführlichkeit zu geben,

wofür ihm jeder Besitzer den gröfsten Dank gewufst haben würde, da nicht jeder so bedeutende Summen auf die Anschaffung jener kostspieligen Werke verwenden kann. Nach Rec. Meinung würden die Lücken am bequemsten dadurch auszufüllen sein, wenn der Verf. durch einen Nachtrag die nur angedeuteten Werkzeuge beschreiben und abbilden liefse; und um das Werk fernerhin zu vervollständigen und den Werth desselben zu erhalten, durch spätere Nachträge, welche ungefähr nach Art der Froriepschen chirurgischen Kupfertafeln erscheinen könnten, diejenigen Werkzeuge nachlieferte, welche in der Folge noch erscheinen werden, die dann bei einer etwanigen zweiten Auflage in das System aufgenommen werden können. —

Was nun die einzelnen Abschnitte des vorliegenden ersten Bandes betrifft, so hat

die erste Abtheilung die Turnikets und Compressorien zum Gegenstande, und giebt die Beschreibung von 90 verschiedenen Arten derselben, die auf den ersten drei Tafeln abgebildet sind; aufser diesen werden in der Beschreibung auch die Werkzeuge von Morel, Petit, Bernstein, Steidele und Mayer erwähnt, wozu die Abbildungen fehlen. Zum Eintheilungsprinzip hat Krombholz die verschiedene Construction gewählt, und unterscheidet einfache und zusammengesetzte, die er ihrer nähern Beschaffenheit nach wieder in mehrere Unterabtheilungen zusammenfafst. Das §. 30. beschriebene und Tab. I. Fig. 21. abgebildete elastische Turniket für den Kopf und die Extremitäten ist nicht das Bellsche (Tab. III. Fig. 7.), welches diesem zufolge nur für die Art. temporalis bestimmt ist. —

Die zweite Abtheilung handelt von den scharfen Instrumenten, und zerfällt in sieben Unterabtheilungen, die den übrigen Raum des ersten Theils ausfüllen.

Die erste Unterabtheilung betrachtet die Lanzetten und Aderlafsinstrumente, deren 45 nach ihrer verschiedenen Form beschrieben und auf der vierten Tafel abge-

bildet sind. Bei der gersten- und haferkornförmigen Lanzette hat der Verf. mehrere nur namentlich aufgeführt, und zu der Beschreibung anderer keine Abbildungen geliefert. Bei den zusammengesetzten Werkzeugen dieser Art (p. 161.), zu denen die Pharyngotome, Cystitome, Abscefs- und Halslanzetten gerechnet werden, hat der Verf. sich sehr kurz gefafst, nur die Petitsche Halslanzette als Beispiel angeführt, und hinsichtlich der Abbildung auf Petit, Rudtorffer und Brambilla verwiesen.

Die zweite Unterabtheilung beschreibt 83 Bistouris, deren Abbildungen auch auf der vierten Tafel enthalten sind. Auch hier sind mehrere Instrumente erwähnt und beschrieben, aber nicht abgebildet. Geordnet sind sie nach der Beschaffenheit der Schneide, des Rückens und der Spitze. Das Bistouri royal, der Syringotom Galen's und das Fistelmesser von Bafs sind nicht aufgeführt; und p. 207. hätten unter die Lithotome für Frauen auch das myrtenblattförmige, mit zwei Klingen versehene Instrument von Louis und die Tenaille incisive des Franco aufgenommen werden müssen.

Die dritte Unterabtheilung giebt die Beschreibung von 99 Scheeren, von denen 87 auf der fünften Tafel abgebildet und nach der Beschaffenheit der Ränder, der Biegung und Richtung des Körpers angeordnet sind.

In der vierten Unterabtheilung werden 186 Scalpelle beschrieben, und auf der hierzu gehörigen sechsten Tafel nur 144 dargestellt. Die Eintheilung ist rücksichtlich des Verhaltens ihrer Schneide und Spitze jener der Bistouri's gleich. Zu bemerken ist, dafs Helling's Messer zur Exstirpation des Augapfels falsch gezeichnet ist; dasselbe mufs an seinem vordern Ende rund und nicht spitz sein, wie es hier abgebildet ist. Auch fehlen die Lithotome von Hunter und Rust.

Die fünfte Unterabtheilung hat die Messer im engern Sinne zum Gegenstande, unter welchen der Verf. diejenigen Werkzeuge versteht, welche durch eine grofse,

starke, in Hinsicht der Länge die des Heftes übertreffende Klinge und durch einen kurzen massiven Handgriff ausgezeichnet, und zu grofsen Schnitten bestimmt sind. Sie sind nach der Form der Klinge und nach Beschaffenheit der Schneide geordnet, und werden sämmtlich nur namentlich ohne specielle Beschreibung aufgeführt. Die dem Verzeichnifs vorangeschickte Erklärung ist eine allgemeine, in welcher auf die einzelnen Arten hingewiesen wird. Zu den 66 hier erwähnten Instrumenten sind auf der siebenten Tafel nur 46 Abbildungen; von den Gorgerets sind beiläufig nur drei, die von Hawkin, Cline und A. Cooper erwähnt, zu denen keine einzige Abbildung gegeben ist, und die der Verf. wegen ihrer Wichtigkeit wohl zum besonderen Gegenstande seiner Arbeit machen wird. Vom Weinholdschen Instrument, welches Messer und Säge zugleich ist, wird weder in dieser noch in der folgenden Abtheilung gesprochen.

Unter die sechste Unterabtheilung sind die Sägen, Meissel, Schabeisen und Knochenscheeren gebracht, von denen der Verf. die ersteren, nach vorangeschickten allgemeinen Bemerkungen über die Construction, in einem Verzeichnisse zusammenstellt, indem er die Beschaffenheit des Bogens und Spannstabes zum Grunde gelegt hat. In Hinsicht der Anzahl dieser Instrumente ist der Verf. ziemlich ausführlich gewesen, denn dieselbe beläuft sich auf 60 verschiedene Arten, von denen auf der achten Tafel 50 abgebildet sind. In Hinsicht der complicirten Sägen verweist der Verf., mit Ausnahme der Jeffreyschen Ketten- und modificirten Machellschen Scheibensäge, auf seinen zu erwartenden zweiten Band. — Von den Meisseln sind 16 für harte, und 10 für weiche Theile aufgeführt, zu denen 15 Abbildungen gegeben werden. Gräfe's Uranotom ist nur angeführt. — Bei den Schabeisen sind 19 Erfinder genannt, und die Werkzeuge von 7 abgebildet. In Hinsicht der Feilen und Raspeln, wird zum Theil auf den zweiten Band verwiesen. Als Beispiele von den Knochenscheeren

und Zangen sind auf der neunten Tafel die Werkzeuge nach Rudtorffer aufgeführt. Auffallend ist es, dafs Aitkens Scheere zur Operation der Hasenscharte (p. 378. Tab. IX. Fig. 195.) sich hierher verloren hat.

Die siebente Unterabtheilung betrachtet die stechenden Werkzeuge, von denen zunächst die zu den Nähten, dem Haarseile, der Hasenscharte und zur Unterbindung der Gefäfse bestimmten sehr vollständig abgehandelt werden. Die Tab. IX. Fig. 25. nach Heister abgebildete Hasenschartnadel ist wohl eine Petitsche, denn die Heisterschen Nadeln sind gerade und mit einem Oehr versehen (Heister's Chir. Tab. XI. Fig. 12. 28., und Tab. XIV. Fig. 10. 11.). Ferner sind nicht die Fig. 39., sondern die Fig. 35. abgebildeten Nadeln die Eckoldtschen, wenn Bell (Th. VI. Tab. V. Fig. 5. und 6.), der dem Refer. eben zur Hand liegt, sich nicht geirrt hat. — Von den Haken, die jetzt folgen, sind in der Erklärung der Abbildungen mehrere aufgeführt, deren in der Beschreibung nicht besonders erwähnt ist. Den Beschlufs dieser Abtheilung, und somit des ersten Bandes, machen die Troicarts und die der Form nach hierher gehörigen Werkzeuge, welche sehr vollständig abgehandelt sind, und bei denen (p. 414.) Ref. nur den Bellschen geraden Tracheotom (Th. II. Tab. VI. Fig. 38.) vermifst hat. Durch die Abbildung des Deschamps'schen Troicart's nebst Zubehör zum Blasenstich beim hohen Steinschnitt (Taf. IX. Fig. 189.), welcher, nach Angabe des Verf. (p. 416.), in der Encycl. method. pl. 102. Fig. 2. 3. 4. 6. beschrieben und abgebildet sein soll, ist ein grofser Irrthum gehoben, denn fast allgemein hat man diese Instrumente, deren Zang zum Blasenstich oberhalb der Schaambeine sich bedient, für eine Erfindung des letztern ausgegeben, obgleich derselbe keine Ansprüche darauf macht.

Schliefslich empfiehlt Ref. einem jeden, der die operative Chirurgie ausübt und die Akognosie zum besondern Gegenstande seines Studiums macht, dieses wahrhaft klas-

sische Werk, das einen unendlichen Schatz von Kenntnissen und litterarischen Notizen enthält, angelegentlichst, und wünscht beiläufig im Namen aller Geburtshelfer, dafs auch die Entbindungskunde durch die Fortsetzung der früher (1791) vom Herrn Prof. Schreger begonnene Abbildung der geburtshülflichen Werkzeuge ein solches klassisches Werk, wie das in Rede stehende, recht bald erhalten möge. —

R—r.

VIII.

System des chirurgischen Verbandes, philosophisch bearbeitet und auf bestimmte Prinzipien zurückgeführt von Dr. Carl Caspari. Neue, mit einem Register und zehn lithographirten Figuren vermehrte Ausgabe. Leipzig, bei W. Zirges. 1824. 8. VIII u. 248 S.

Herr C. hat eine unveränderte neue Ausgabe seiner vor zwei Jahren erschienenen Verbandlehre mit einem Register und einigen Abbildungen ausgestattet besorgt, woraus allerdings zu erkennen ist, dafs er von seiner Seite alles aufbietet, um seinem Systeme Eingang zu verschaffen, den es indessen, nach Ref. Ansicht, schwerlich finden möchte. In Hinsicht des Werthes der vorliegenden Schrift dem Urtheil, welches in andern litterarischen Zeitschriften gefällt worden ist, gänzlich beitretend, und ohne sich in eine nähere Erörterung des Inhaltes einzulassen, hält Ref. für nothwendig anzuführen, dafs der Weg, auf welchem der Verf. den angehenden Wundarzt zum Bandagisten machen will, ein ganz verfehlter ist; denn die Kunst, zweckmäfsige Verbände anzulegen, kann nur am Phantome erlernt, nicht aber aus allgemeinen Principien über die Wirkung der Binden erlernt werden. Die Aufnahme aller jener Verbände

und die Beibehaltung der Abbildungen, wie sie in den bessern Handbüchern über Verbandlehre bisher geliefert worden sind, hält Ref. fernerhin für durchaus erforderlich, und zwar nicht, damit der Wundarzt diese bestimmten Verbände in seinem einstigen Wirkungskreise in Anwendung bringe, sondern nur, damit er seinem Gedächtnifs zu Hülfe komme, und durch fernere Selbstübung alle die Geschicklichkeit sich erwerbe, die er in den Vorträgen nicht allein sich eigen machen kann und die doch vorausgesetzt wird, wenn ein Verband zweckmäfsig sitzen und wirken soll. Durch Selbststudium kann wohl selten jemand die Fertigkeit, einen zweckmäfsigen Verband anzulegen, sich verschaffen; diese kann nur durch das wiederholte Anlegen aller jener alten Verbände unter Aufsicht eines Lehrers, der auf die Wirkung des Verbandes, auf die unendlich vielen kleinen Kunstgriffe und auf das Savoir faire dabei aufmerksam macht, erworben werden; und hat der Schüler dies gelernt, so vermag er auch dereinst in seinem Wirken aus den allgemeinen Regeln, die ihm beim Anlegen der Verbände von seinem Lehrer mitgegeben sind, einen für jeden individuellen Fall zweckmäfsigen Verband sich zu construiren. Jene alten Verbände des Hippocrates, Galen, Bafs u. s. w., welche bis jetzt noch beibehalten sind, und die der Anfänger in den Uebungsstunden anlegen mufs, dienen, wie die Rezepte in den Therapien, gleichsam nur als Normen, die nur der handwerksmäfsige Wundarzt, der nicht zu individualisiren vermag, einem jeden ihm vorkommenden Falle anpafst. —

Ref. glaubt sich demgemäfs zu der Behauptung berechtigt, dafs der Verf. durch die in Rede stehende Schrift den Zweck, welchen er zu erreichen glaubt, ganz verfehlt habe, und dafs, wenngleich der angehende Wundarzt das vorliegende System der Bandagenphilosophie sich ganz eigen gemacht haben möchte, er kaum im Stande sein würde, eine geöffnete Ader zu verbinden, und noch viel weniger einen complicirteren Verband anzulegen. —

Die erste Tafel der lithographirten Figuren stellt die Form einer doppelten Tbinde, das einfache und doppelte Bruchband, und die Anlegung des Leistenbruchbandes dar; eine zweite Tafel enthält die Zeichnungen der Joergschen Maschine für Krümmungen des Unterschenkels, und des Verf. beständige Extensionsmaschine für den gebrochenen Unterschenkel, wodurch die Gewalt der Muskeln, welche das eine oder andere Bruchstück verrücken könnten, beschränkt werden soll. Die dritte und vierte Tafel enthalten die Abbildungen der Joergschen Maschine gegen höhere Grade der Scoliose.

—x—

IX.

De potioribus arteriae aneurysmaticae ligandae methodis, praemissis duorum aneurysmatum feliciter sanatorum historiis. Commentatio chirurgica auctore Carolo Augusto Kuhl, Philos. et Medic. Doctore, Chirurgiae in universitate litterarum Lipsiensi Professore P. O. Accedunt IV tabulae aeneae. Lipsiae apud C. F. Köhler, 1824. 4. 29 p.

Herr Prof. Kuhl theilt uns in dieser kleinen sehr lesenswerthen Schrift zwei Fälle von glücklich operirten Aneurysmen mit, denen er sieben Anmerkungen hinzufügt, die einige seiner Ansichten über Aneurysmen und deren Operation überhaupt kürzlich dargestellt enthalten, und von denen eine, als der wichtigste Theil des Werkchens, eine historische Uebersicht und Beschreibung der verschiedenen Aneurysmennadeln und des verschiedenen Ligaturmaterials enthält.

Der erste Krankheitsfall, ein Aneurysma inguinale be-

treffend, möge hier seiner Merkwürdigkeit wegen einen Platz finden.

Ein schon seit drei Jahren bestehendes Aneurysma, welches nach heftigen Anstrengungen die allgemeinen Decken bis zur Gangränescenz entzündete, und so aufzubrechen drohte, operirte der Verf. auf der Stelle, indem er durch einen grofsen Kreuzschnitt die Geschwulst entblöfste, und dann, bemerkend dafs das Aneurysma sich bis über das Ligamentum Poupartii ausdehnte, mit den benachbarten Theilen eng verbunden und hin und wieder fast verknöchert war, das Ligamentum Poupartii durchschnitt, das Aneurysma öffnete, den Finger in das Lumen der geöffneten Arterie einführte, sie so zur leichteren Trennung in die Höhe hob, und dann die Operation durch Anlegung einer einfachen Ligatur vollendete.

Wir wollen mit dem Verf. wegen der aufgeführten Operationsmodification keinesweges rechten; denn der mächtige Einflufs des Augenblicks, die dringende und nicht aufzuschiebende Anzeige zur Operation, und endlich wohl auch der glückliche Erfolg des Unternehmens, mögen sein Verfahren rechtfertigen. Aber diese Gründe können uns nicht zur Nachahmung seiner Methode bewegen, sondern es scheinen allerdings noch die von Abernethy und Hunter angegebenen Methoden den Vorzug zu verdienen; denn ein nach der Richtung des Ligamentum Poupartii oder mehr halbmondförmig geführter Einschnitt, gewährt einen gröfsern und zweckmäfsigern Raum, entblöfst eine Stelle der Arterie, die vom Aneurysma weiter entfernt, also auch wahrscheinlicher gesund ist (die wichtigste Bedingung zum Gelingen der Operation und zur Verhütung der Nachblutung), und die Unterbindung ohne Eröffnung des Sackes verursacht eine geringere und weniger gefährliche Verwundung, so dafs der geringere Blutverlust während der Operation und die schnellere Heilung nur auf diesem Wege erzielt wird.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 14.

IX.

De potioribus arteriae aneurysmaticae ligandae methodis. Commentatio chirurgica auctore Carolo Augusto Kuhl, etc. Lipsiae, 1824. 4.

(Beschluſs.)

Die Resorption der in dem aneurysmatischen Sacke abgelagerten Stoffe wird selbst in den veraltetsten Fällen fast immer durch die Natur bewirkt, und daſs es im Ganzen besser sei, sich auf die heilsame Thätigkeit derselben mehr, als auf die unzuverlässige Kunsthülfe zu verlassen, beweist ja auch der erzählte Fall, indem der Verf. keinesweges alle Concremente nach der Eröffnung des Sackes entfernen konnte.

Die in den Anmerkungen vorgetragenen Ansichten enthalten wenig Neues, und möchten dem, der Hodgson's Werk über Krankheiten der Arterien und Venen kennt, eben nicht wichtig vorkommen. Dieses scheint aber der Verf. nicht berücksichtigt zu haben, denn er citirt es nicht, und könnte auch, falls es ihm wichtig gewesen wäre, nicht behaupten, daſs die krankhafte Beschaffenheit der aneurysmatischen Arterie in ihrem ganzen Verlaufe von den Autoren nur oberflächlich erwähnt worden, oder daſs eine solche Beschaffenheit der Arterie vor der Operation nicht zu erkennen oder zu errathen sei.

Die historische Zusammenstellung der verschiedenen Aneurysmennadeln ist mit ausgezeichnetem Fleiſse und groſser Mühe gearbeitet; doch würde sie bei weitem gröſse-

ren Nutzen bringen, wenn der Verf. diese Menge von Instrumenten, die meistens mehr auf das mechanische Gelingen der Operation berechnet sind, als auf den organischen, vitalen Zweck derselben, den gehörigen Grad von adhäsiver Entzündung, kritisch beleuchtet hätte. Indefs wird dieser schätzbare Beitrag zur Geschichte der Chirurgie stets dankenswerth und verdienstlich bleiben. Die beigegebenen saubern Kupfertafeln erhöhen den Werth des Ganzen.

S—i.

X.

J. M. Churchill, Abhandlung über die Acupunctur. Aus dem Englischen übersetzt von J. Wagner, Cand. med., und mit einer Vorrede und Zusätzen herausgegeben von J. B. Friedreich, Professor der Medicin. Bamberg, bei Wesché. 1824. 8. XVI und 44 S.

Wir machen auf diese kleine Schrift aufmerksam, die sich weniger durch ihren Gehalt, als dadurch auszeichnet, dafs sie an einen der genaueren Prüfung und Untersuchung höchst würdigen Gegenstand erinnert. Das Bestreben, ein fast vergessenes Heilverfahren an das Licht zu ziehen, welches in hartnäckigen Krankheitsfällen ungemein schnelle Hülfe zu leisten vermag, verdient in der That volle Anerkennung, wenn dies auch bei näherer und von einer gröfseren Zahl von Aerzten angestellten Prüfung sich minder heilsam bewähren, und eine niedrigere Stelle in der Reihe der Heilmittel einnehmen sollte, als ihm der Verf. anzuweisen geneigt ist. —

Die Acupunctur ist ein aus China und Japan schon gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts nach Europa verpflanztes Mittel. In welchen Fällen und auf welche Weise sie in ihrem Vaterlande verrichtet werde, mag hier

unberührt bleiben; wir begnügen uns damit, die Erfahrungen des Verf. hier im Auszuge mitzutheilen. Diesem scheint das Mittel erst durch Berlioz (Mémoires sur les maladies chroniques, les évacuations sanguines et l'acupuncture. Paris 1817.) und Haime (Notice sur l'acupuncture et observations médicales sur ses effets thérapeutiques. Journal universel des sciences médicales. Vol. XIII.) bekannt geworden zu sein. Diese empfehlen das Mittel in schmerzhaften Krankheiten, vornehmlich rheumatischen Charakters, die jedoch frei von aller entzündlichen Complication sein müssen, eben so auch bei denjenigen Affectionen der fibrösen Gebilde des Körpers, welche man häufig als Folgen heftiger Anstrengungen bei Individuen der arbeitenden Klasse auftreten sieht. Es werden mehrere Krankheitsfälle, in denen die Acupunctur sich sehr nützlich bewiesen hat, theils von Haime, theils vom Verf. selbst mitgetheilt. Der erste Fall von Haime betrifft einen heftigen Rheumatismus der Brustmuskeln mit sehr starken Schmerzen und grofser Beängstigung, drei Tage dauernd, der den gewöhnlichen Mitteln nicht weichen wollte; der zweite einen wandernden Rheumatismus, der mit der Nadel förmlich verfolgt, und endlich glücklich vertrieben wurde; der dritte endlich ein seit mehreren Jahren bereits bestehendes nervöses Leiden, bei einem vierundzwanzigjährigen Mädchen, das in der Form von heftigen Convulsionen, häufigem Schluchzen, Erbrechen u. s. w. auftrat, und anfänglich mit Blutentziehungen, später mit kalten Bädern, allen bekannten krampfstillenden Mitteln, Blasenpflastern auf der Magengegend u. s. w. bekämpft wurde. Die folgenden vier Fälle sind aus der Erfahrung des Verf. Der erste ist ein Rheumatismus in der Gegend des Kreuzes und der Hüften; im zweiten fanden bei einem jungen Manne heftige Schmerzen in den Lenden statt, welche entstanden, als der Kranke eben ein schweres Stück Holz aufheben wollte; der dritte betrifft ein sehr zusammengesetztes Leiden, in welchem jedoch rheumatische Affectionen der Brustmuskeln die Hauptsache zu

sein schienen; der vierte endlich ist ebenfalls ein Rückfall von einem Rheumatismus acutus, bei dem die im ersten Krankheitsanfalle wirksam gewesenen gewöhnlichen Mittel fruchtlos blieben. Diesen Fällen ist noch ein Schreiben von Edward Jukes an den Verf. angehängt, nach welchem der Briefsteller gleichfalls sehr heftige rheumatische Lendenschmerzen mit gänzlichem Unvermögen, irgend eine Bewegung des Körpers ohne die heftigsten Schmerzen vorzunehmen, durch die Acupunctur heilte. —

Ref. kann die Mittheilungen aller dieser Fälle nicht als Muster guter Krankengeschichten aufstellen, wenn sie auch an sich hinreichen, den Leser von der rheumatischen Natur der beschriebenen Leiden zu überzeugen, und die schnelle, ja augenblickliche Wirksamkeit der Acupunctur in dergleichen Affectionen darthun. Von dieser ist nun am Schlusse der Abhandlung näher die Rede. Man bedient sich zur Operation einer, in einer Abbildung beigefügten, einen bis anderthalb Zoll langen Nadel (einer solchen wenigstens nach der Methode des Verf.; die längern, nach Berlioz, Haime und Demours, scheinen dem Ref. weniger zweckmäfsig), welche mit einem starken Griffe versehen ist, so dafs sie das Ansehn eines kleinen Dolches gewinnt. Die Japanesen verfertigen ihre Nadeln nur von Gold oder Silber, um das Abbrechen derselben während der Operation zu verhüten; der Verf. empfiehlt jedoch eine Nadel von Stahl, mit der Bemerkung, dafs ihm noch nie ein Fall bekannt geworden sei, in welchem eine solche abgebrochen; gewöhnlich bedient er sich einer einfachen Nähnadel mit einem elfenbeinernen Griffe. Die Verfahrungsweise bei der Operation ist folgende: «Man nimmt den Griff der Nadel zwischen den Daumen und Zeigefinger, und bringt ihre Spitze mit der Haut in Berührung; man drückt nun sanft auf, und bringt so die Nadel mittelst einer drehenden Bewegung, die man ihr durch den Daumen und Zeigefinger mittheilt, leicht bis in jede beliebige Tiefe (zuweilen selbst bis zur ganzen Länge der Nadel):

dann und wann soll der Operateur inne halten, und den Kranken fragen, ob er keine Erleichterung fühle; die Nadel soll immer fünf bis sechs Minuten liegen bleiben, ehe sie ausgezogen wird.» Schmerz entsteht dadurch nach des Verf. Versicherung fast gar nicht. «Die durch die Operation erzeugte Empfindung verdient in der That den Namen Schmerz so wenig, dafs sich der Kranke der geschehenen Einbringung der Nadel oft unbewufst ist.» Eben so wenig pflegt dabei eine Blutung zu entstehen. Was die Stellen anlangt, die die Anwendung der Nadel zulassen, so scheint die hier geltende Regel, stets an der vom Schmerz befallenen Stelle, oder an derjenigen zu operiren, an welcher man die Ursache des Leidens vermuthet, wie z. B. bei manchen Nervenzufällen in der epigastrischen Gegend, kaum eine Ausnahme zu erleiden. Bei den Versuchen des Dr. Bretonneau an jungen Hunden, wurden das grofse und kleine Gehirn, das Herz, die Lungen, der Magen u. s. w. ohne übele Folgen durchstochen; doch scheinen nach diesen Versuchen dennoch die Verletzungen des Herzens oder grofser Gefäfsstämme beim Menschen sowohl durch die entstehende Blutergiefsung, als auch durch eine vielleicht nachfolgende aneurysmatische Ausdehnung gefährlich werden zu können, aus welchem Grunde Ref. den in einer Anmerkung gemachten Vorschlag Friedreich's, bei Scheintodten einen Herzventrikel anzubohren, gänzlich widerrathen möchte. Eben so warnt der Verf. noch vor einer Verletzung gröfserer Nervenstämme oder Sehnen, und ist der Meinung, dafs die ganze an sich allerdings nur sehr unbedeutende Operation überhaupt nur sachverständigen und der Anatomie kundigen Männern zu überlassen sei. Verletzungen des Peritonaeums des Magens und der Gedärme, wie auch der Brusthöhle, wenn anders Ref. den Verf. recht versteht, brachten übrigens sowohl nach Haime's, als auch nach des Verf. Versicherung keine andern Zufälle hervor, als die Operation an minder wichtigen Theilen des Körpers. In manchen Fällen reichte ihre einmalige An-

wendung zur Heilung des Kranken hin, gewöhnlich aber mufste sie, theils weil das Uebel wiederkehrte, theils auch weil der Schmerz die Stelle veränderte, häufig (an demselben Tage oder am folgenden, selbst auch nach mehreren erst) wiederholt werden; der letztere Umstand erheischte eine förmliche Verfolgung des Schmerzes mit der Nadel, wird aber für ein gutes prognostisches Zeichen gehalten. In seltenen Fällen wurde mehr als eine Nadel gleichzeitig eingebracht, doch aber nur in denjenigen, in welchen ein Uebel seinen Sitz in mehreren Theilen des Körpers hatte, die durch Nerven mit einander verbunden sind. Friedreich wirft hier die gewifs zu beachtende Frage auf, ob hier nicht das gleichzeitige Einbringen zweier Nadeln von verschiedenem Metalle, welche man entweder unmittelbar oder mittelst einer dritten Nadel in Verbindung setzen müfste, durch Erregung einer Art (warum Art?) galvanischer Erschütterung von gröfserer Wirksamkeit sein möchte? Die gute Wirkung des Mittels war in allen mitgetheilten Fällen augenscheinlich; fast immer fühlten die Kranken schon während der Operation auffallende Erleichterung, häufig auch selbst gänzliche Befreiung von ihrem Leiden. Ref. bedauert nur, dafs der Verf. ganz darüber geschwiegen hat, ob ihn die Acupunctur nicht zuweilen auch in Fällen rheumatischer Art verlassen habe; die angeführten Fälle sind nur glückliche. Half das Mittel immer, so giebt es kein besseres bei rheumatischem Leiden einzelner Theile; ist das aber auch nicht der Fall, so verdient doch der glänzende Erfolg in den aufgeführten Krankheitsgeschichten Beachtung, besonders da wir beim chronischen Rheumatismus meist zu Heilmitteln greifen müssen, zu welchen sich der Schmerz scheuende Kranke nur ungern entschliefst, und auch diese uns oft im Stiche lassen, während ja die Acupunctur so ganz schmerzlos sein soll, und sie dabei auch so ungemein leicht und ohne alle Vorbereitungen zu verrichten ist. — Der Verf. hat übrigens alle seine Mittheilungen ziemlich regellos durcheinander geworfen, und

manche Sinn entstellende Undeutlichkeiten, wie Seite 38 Zeile 17 — 21, sich zu Schulden kommen lassen, wenn nicht etwa diese auf Rechnung des Uebersetzers, da Ref. das Original nicht zur Hand hat, geschrieben werden müssen. Die nicht uninteressanten Anmerkungen Friedreich's sind meist litterarischen Inhalts, und zur Vervollständigung des Ganzen an vielen Stellen sehr willkommen.

Rhades.

XI.

Die Kunst, die Krankheiten des Ohres und des Gehörs zu heilen. Nebst einer Beschreibung und Abbildung der besten Hörmaschinen, und der Angabe, dieselben verfertigen zu lassen. Für Aerzte und Kranke, welche ihren Zustand selbst erkennen und beobachten wollen; nach den neuesten Erfahrungen und Berichtigungen über diese Krankheiten bearbeitet. Mit einem Kupfer. Gotha und Erfurt, in der Henningsschen Buchhandlung. 1825. 8. VI und 508 S. — Auch unter dem Titel: Kunst, die äufserlichen und chirurgischen Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Wundarzneiwissenschaft. Von einem Verein praktischer Aerzte bearbeitet. Achter Theil.

Compilationen, Katechismen und Werke über die sogenannte populäre Medicin werden leider jetzt täglich häufiger, so dafs, wer den Standpunkt unserer Litteratur aus diesen ephemeren Geschöpfen der niedrigsten Beweggründe beurtheilen wollte, ein sehr ungünstiges, aber zu unserer Ehre auch ein sehr falsches Urtheil fällen würde. Zwar ist die Kritik über diese Werke weit erhaben, allein es

möchte zweckmäfsig scheinen, ein ernstes Wort über dergleichen wuchernde Auswüchse der Litteratur zu sprechen, um der verderblichen Tendenz ihrer anonymen Verfasser einigermafsen entgegen zu wirken.

Der wachsenden Menge dieser Art von Schriften schliefst sich das angezeigte Werk an, dessen Verfasser sich hinter dem Titel «Verein praktischer Aerzte« zu verbergen sucht, und nur zu deutlich zu erkennen giebt, dafs er weder theoretisch noch praktisch die Krankheiten des Gehörorgans kenne. Es ist nichts, als eine wenig brauchbare Compilation der bessern Schriftsteller des Auslandes über Gehörkrankheiten, der jede kritische Würdigung eines fremden Ausspruchs fremd ist. Mit fast beispielloser Unbefangenheit werden ganze Perioden der Uebersetzung der Werke von Itard und Curtis abgedruckt, ja alle Krankheitsfälle sind aus diesen Werken wörtlich entlehnt. Das einzige Eigenthümliche dieses Buches möchte wohl die Ordnung oder vielmehr Unordnung sein, in der die Krankheiten vorgetragen werden. Aber auch diese zeugt, so wie das ganze grofse Plagiat, von der Geistesarmuth und Unwissenheit des Verfassers.

Möge diese Schrift, zur Ehre deutscher Wissenschaftlichkeit, doch recht bald der Vergessenheit übergeben werden.

Der grofsen Armuth der Litteratur über die Gehörkrankheiten hat das erwähnte Werk von Curtis, wie sich wenigstens aus der Zahl seiner Auflagen schliefsen läfst, einigen Ruf zu verdanken, wiewohl sein Verfasser auf nichts weniger als auf einen wissenschaftlichen Standpunkt Anspruch machen kann. Wir erwähnen hier den Titel der dritten Ausgabe desselben, die vor der ersten keine wesentlichen Vorzüge zu haben scheint:

A Treatise on the Physiology and Diseases of the Ear, containing a comparative View of its

structure and functions and of its various diseases arranged according to the anatomy of the organ, or as they affect the external, the intermediate, and the internal Ear. By John Harrison Curtis, Aurist to his Majesty, Fellow of the medical Society of London, etc. Third Edition, with considerable additions and improvements. London, pr. for Th. and G. Underwood, 1823. 8. XXXV and 202 pp.

In der Einleitung setzt der Verfasser mit grofser Weitschweifigkeit die Vortheile auseinander, die durch die Theilung der Chirurgie in einzelne kleinere Theile und deren gesonderte Ausübung entstanden seien, behauptend, dafs dadurch erst die grofsen Fortschritte der Chirurgie in neuern Zeiten herbeigeführt wären. Es will uns dagegen bedünken, dafs die alleinige Bearbeitung und Ausbildung eines Theils der Chirurgie nur zur Einseitigkeit, nie zu etwas Ausgezeichnetem führen könne, und dafs die vernachlässigten Theile sich sehr leicht rächen. Ein Beweis für diese Behauptung möchte es vielleicht sein, dafs der Verf. Gibson als den ersten Erfinder der künstlichen Pupillenbildung nennt. Wenn Hr. C. zur Beurtheilung des Vorzugs der verschiedenen Sinne die Meinung derjenigen als das beste Criterium vorschlägt, welche eines Sinnes beraubt sind, so ist ihm hierin wohl nicht beizustimmen; denn, abgesehen von dem wirklich unnützen einer solchen Untersuchung, so mufs derjenige, der mit dem Sinne auch endlich die Vorstellungen, die dieser Sinn in uns erzeugt, verliert, wohl gerade der am wenigsten geeignete Richter hierbei sein. Mit Recht wird das Vorurtheil bekämpft, dafs die Krankheiten des Gehörs unheilbar seien, und der Verf. räth, nie Vortheil von der Zeit und den zu erwartenden Umänderungen des Organismus in diesen Krankheiten, besonders bei Kindern, zu erwarten. Die Litteratur ist in dieser Ausgabe eben so unvollständig, als in den früheren

mitgetheilt, indem fast nur Engländer und Franzosen, durchaus aber kein deutscher Schriftsteller über diesen Theil der Heilkunde genannt werden.

Das Werk selbst ist in vier Kapitel getheilt, denen ein Anhang und 59 Krankheitsfälle beigefügt sind.

Die physiologischen Fragmente des ersten Kapitels enthalten im Allgemeinen die bisher bekannten und unbestrittenen Ansichten, nur wenn Hr. C. behauptet, dafs die Tuba Eustachii zur Leitung der Töne in die Trommelhöhle beitrage, so ist diese Boerhaavesche Ansicht schon längst hinreichend genug widerlegt. Was der Verf. aus der vergleichenden Anatomie des Gehörorgans anführt, ist nur unvollständig, ungenügend und ohne Ordnung; so rechnet er die Wallfischarten zu den Fischen, setzt die Fische vor die Insekten, diese vor die Amphibien, und läfst die Würmer ganz aus, obgleich durch Scarpa, wenigstens bei den Cephalopoden, das Gehörorgan deutlich nachgewiesen ist. Doch sind übrigens die neueren Entdeckungen benutzt worden, und überhaupt hat diese Abtheilung des Werks die meisten Zusätze erhalten. So hat der Verf. die Bemerkungen des Dr. Robbi in der Uebersetzung der ersten Ausgabe [1]) über die Krankheiten der Tuba bestätigend aufgenommen.

Die Krankheiten des Ohrs theilt Hr. C. nach den Theilen ein, in denen sie vorkommen, und erwählt die verschiedenen Arten der Krankheiten zum Eintheilungsgrunde für die Unterabtheilungen. So viel sich auch gegen eine solche Anordnung sagen liefse, so wollen wir sie doch nicht weiter rügen; denn der Verf. selbst bleibt ihr nicht treu, sondern handelt im zweiten Kapitel die Krankheiten des äufsern Ohrs, Krankheiten und Krankheitsursachen vermischend, in folgender Ordnung ab: 1. Entzündung. 2. Flechten. 3. Krankhafte Verschliefsung des äufsern Ge-

---

1) Abhandlung über den gesunden und kranken Zustand des Ohres, a. d. Engl. v. Robbi, m. 1 Kpf. Leipzig, 1819. 8.

hörgangs. 4. Ohrpolypen. 5. Verdicktes Ohrenschmalz. 6. Aeufsere Verletzungen (Accidents), zu denen auch das Eindringen fremder Körper und Insecten gerechnet wird. 7. Angeborne Verdickung des Ohrenschmalzes.

Was über die Entzündung des äufsern Ohres gesagt wird, ist sehr mangelhaft. Aetiologie, Diagnose und Prognose fehlen fast gänzlich, nnd wenn der Verf. in dieser Krankheit bei Kindern, wo sie durch erschwertes Zahnen hervorgebracht werden soll, Opium als Palliativmittel empfiehlt, so möchte ihm wohl schwerlich ein deutscher Arzt beistimmen. Von den Flechten des äufsern Ohrs wird nur eine einzige Form beschrieben. Die Polypen des Gehörganges entstehen meistens nur als Folge vorangegangener Krankheiten der Paukenhöhle; doch benutzt der Verf. diesen Umstand nicht, um auf die zweifelhafte Prognose aufmerksam zu machen, welche sie in Bezug auf die Herstellung des Gehörs zulassen. Als eine der häufigsten Ursachen der Taubheit wird die Ansammlung des Ohrenschmalzes angesehen, wie auch auf der andern Seite die fehlende Secretion desselben Schwerhörigkeit nach sich zieht. Die angegebenen Symptome, durch die sich die Ansammlung des Ohrenschmalzes verräth, sind nicht genau und kommen gänzlich mit denen einer leichten katarrhalischen Entzündung der Trommelhöhle oder der Tuba überein; auch werden die Ursachen dieses Uebels, die nicht immer Unreinlichkeit sind, nicht angegeben. Dafs das Ohrenschmalz beim Fötus dazu diene, das Trommelfell vor dem Schaafwasser zu bewahren, möchte schwer zu beweisen sein.

Im dritten Kapitel werden der eiterartige Ausflufs aus der Trommelhöhle und die Verstopfung der Eustachischen Trompete abgehandelt. Bei der Beschreibung des ersten Uebels schliefst sich der Verf. an Saunders. Die Diagnose dieses Uebels würde an Vollständigkeit und Deutlichkeit gewonnen haben, wenn Hr. C. vorher die Ausflüsse aus dem äufsern Ohr abgehandelt hätte. Gesicht und Gefühl durch die Sonde geben uns allerdings eine bestätigende

Diagnose der Zerstörung des Trommelfells, nur in den seltenen Fällen nicht, wo das Eiter sich durch die Tuba entleert. Die Eintheilung in drei Stadien ist nicht aus der Natur entnommen; denn fungöse Excrescenzen und Caries können wohl Complicationen oder Folgekrankheiten, aber nicht Stadien des Otorrhöe sein. Wenn übrigens Hr. C. den Eiterflufs für eine rein idiopathische Krankheit erklärt, die so schnell als möglich unterdrückt werden müsse, und behauptet, dafs dies stets ohne Nachtheil geschehen könne, so stehen ihm Theorie und Erfahrung entgegen. Eben deshalb ist aber auch die Aetiologie so unvollständig abgehandelt, und die beiden häufigsten und wichtigsten Ursachen, Metastasen und unterdrückte Hautthätigkeit, werden gänzlich mit Stillschweigen übergangen. Die Winke zum Stellen einer vorsichtigen Prognose bei diesem Uebel sind dagegen beherzigungswerth, und zeugen von Erfahrung.

Die Diagnose der Verstopfung der Eustachischen Trompete wird nur unvollständig angegeben, aber einzelne ätiologische Momente gut gewürdigt. Dafs der Verf. Cooper an einer Stelle als den rühmt, der die Durchbohrung des Trommelfells zuerst gerathen und mit Erfolg geübt habe, (späterhin wird auch Eli erwähnt), unsern Himly aber ganz übergeht, beweist wohl seine völlige Unbekanntschaft mit unserer Litteratur. Nach den in Deutschland gemachten Erfahrungen leistet übrigens diese Operation nur selten dauernde Hülfe.

Das vierte Kapitel enthält die Krankheiten des innern Ohrs, die in allgemeine und örtliche eingetheilt werden, von denen jene solche begreifen, die von einer krankhaften Beschaffenheit des Gehirns abhängen, diese aber in Structurveränderungen der innern Gehörorgane begründet sind. Der Verf. wirft aber ohne Ordnung auch hier die Krankheiten untereinander, und beschreibt in beiden Abschnitten solche, die in einem Leiden des Gehörnerven bestehen, sei dieses nun idiopathisch oder deuteropathisch. Ueberhaupt scheint uns dieser Abschnitt am wenigsten gut bearbeitet

zu sein; denn die so schwierige Diagnose und Aetiologie dieser Gehörkrankheiten ist ungemein unvollständig, und die therapeutischen Vorschriften (innerlich Merkur, äufserlich Reizmittel) verrathen nur Empirismus. Die angeführten akustischen Hülfsmittel für Schwerhörende sind bekannt; doch scheint uns das Hörrohr mehr zu leisten, als die Nachbildungen der menschlichen Ohrmuschel.

Im Anhange macht der Verf. einige Bemerkungen über die Schwierigkeit der Bearbeitung und Behandlung der Gehörkrankheiten, giebt Nachricht von der Errichtung einer eigenen Krankenanstalt für Ohrkranke in Verbindung mit einem klinischen Lehrinstitut, und schliefst mit den etwas kühnen Worten: «Ich wünsche mir Glück zu sehen, dafs meine Behandlungsweise von den ausgezeichnetsten Aerzten Deutschlands, Frankreichs und Italiens mit Nutzen befolgt wird.» (?!)

Die Abbildungen eines ineinanderzuschiebenden Hörröhrs, von demselben Mechanismus, wie die blechernen Regenschirmscheiden, künstlicher Ohrmuscheln mit ihren Futteralen, so wie zweier Seemuscheln zur Verstärkung des Schalls, sind überflüssig, und die hinzugefügten Beobachtungen zu mangelhaft, um Nutzen gewähren zu können.

S—i.

XII.

Ueber die Zurechnungsfähigkeit bei gesetzwidrigen Handlungen überhaupt, und besonders in Beziehung auf die neuern Grundsätze in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft; von Dr. Hieronymus Luther, Physicus der Aemter Wachsenburg und Ichtershausen, und prakt. Arzte zu Neudietendorf. Eisenach, bei J. F. Bärecke. 1824. 8. 159 S.

Herr Dr. Luther ist mit den über Geisteskrankheiten in der neuern Zeit herrschend gewordenen Grundsätzen und mit der Art ihrer Anwendung unzufrieden. Seine Beweisführung ist aber so wenig streng und der Gang der Abhandlung so ungeordnet, dafs man am Ende derselben nicht weifs, was denn der Verf. eigentlich bezweckt habe, und wie er selbst es besser zu machen gedenke. Dafs es oft sehr schwer sei, über das Dasein einer Geisteskrankheit zu entscheiden, dafs die Gränzen derselben in Beziehung auf das Gebiet des Moralischbösen oft kaum zu bestimmen sind, dafs besonders über einzelne Anfälle von Geisteskrankheiten, die man nicht selbst beobachtet hat und nur aus Akten und dem gegenwärtigen nicht geisteskranken Zustande kennt, das Urtheil oft zweifelhaft ausfalle, und dafs nicht selten unzureichende Urtheile über diese Gegenstände aus Unkenntnifs oder unzeitiger Milde gefällt worden sind, wird wohl jeder Kenner dieses Faches gern zugeben; auch wird derselbe ohne Schwierigkeit anerkennen, dafs trotz vielen trefflichen Leistungen auf diesem Gebiete, welche die neuere Zeit herbeigeführt hat, noch vieles geschehen müsse, um Theorie und Praxis zu befriedigen. Allein unser Verf. mag durch vieljährige Praxis wohl in den Stand gesetzt sein, einzelne merkwürdige Fälle mitzutheilen; zur wissenschaftlichen Begründung seines Gegenstandes

hat er sich aber nicht den geeigneten Standpunkt gewählt. Als Resultat seiner Untersuchung stellt Hr. L. S. 124 folgenden Satz auf, der zugleich als Probe seiner Schreibart gelten mag. «In dem Vorhergehenden habe ich mich bemüht, nur anzudeuten, wie vorsichtig der Gerichtsarzt bei Abfassung eines Gutachtens über den Gemüthszustand sein müsse, weil davon allein die Bestimmung der Zurechnungsfähigkeit abhängt, und dafs nur erwiesener Wahnsinn und Blödsinn, wirkliche Seelenkrankheiten, oder solche, in welchen die Seelenvermögen sich auf eine ihrer Naturbestimmung zuwiderlaufende Art, und zwar unwillkührlich äussern, oder schon früher geäufsert haben; überhaupt dafs blofs unvermeidliche Beschränkung, sie mag aus physischen oder psychischen Ursachen entstehen, oder gänzliche Aufhebung des Selbstbestimmungsvermögens, sie sei nun anhaltend oder aussetzend, die Zurechnungsfähigkeit aufheben können; dahingegen vorübergehende Geistesabwesenheiten, wären sie durch verschuldete oder unverschuldete Einwirkungen bedingt, Aeufserungen heftiger Leidenschaften, vorsätzlich erregte, oder durch Vernachlässigung entstandene Einwirkungen, eben so wie wahrscheinliche Gemüthsstörungen, die während oder nach vollführter That, dem momentanen oder periodischen Wahnsinn ähnlich scheinen, nicht zu dieser Befreiung berechtigen; weil Irrsein und Wahnsinn, als ein schon früher ausgebildeter Krankheitszustand der Seele vorhanden und tiefer begründet war, der wohl auf gewaltsame Eindrücke plötzlich entstehen, aber nicht so schnell wieder verschwinden kann.»

Dafs in dieser Behauptung vieles Falsche und zahlreichen Erfahrungen Widersprechende liege, und dafs dadurch die Verurtheilung unschuldiger Personen veranlafst werden könne, glaubt Rec. nicht erst erweisen zu dürfen. Indem derselbe nunmehr die Tendenz der vorliegenden Schrift und ihren Werth hinlänglich angedeutet, bemerkt er nur noch, dafs der Verf. in einer vierzigjährigen geburtshülflichen Praxis keinen Fall beobachtet hat, welcher dem von

Weigand als Tetanus uteri bezeichneten Wuthzustande kürzlich entbundener Personen entspräche; vielmehr ist ihm überall, wo sich nach der Entbindung ein geisteskranker Zustand darstellte, derselbe als von Schwäche und Unthätigkeit begleitet erschienen, so dafs dadurch wohl eine Vernachlässigung einer Pflicht, aber nicht ein positives Handeln möglich schien. Wir geben gern zu, dafs dies der häufigere Fall sei; allein die Fälle einer activen Geisteskrankheit lassen sich deshalb nicht wegläugnen, noch a priori als unmöglich erweisen. — Am Schlusse der Schrift ist ein interessanter Fall von einem alten verabschiedeten Obristen erzählt, der bisher, obgleich launenhaft, jedoch ganz vernünftig, auf Veranlassung einer gerichtlichen Requisition, die ihn kränkte, in völlige Raserei ausbrach, und aus dieser in einen Zustand von Amentia senilis verfiel. — Auch über den Titel des Werks kann man mit dem Verf. rechten; wenigstens werden die Juristen wohl nicht zugestehen, dafs die Zurechnungsfähigkeit von einem Arzte gehörig untersucht werden könne, da dieser ja, wie Henke vollkommen erwiesen hat, nur einen Theil dessen, was auf die Zurechnung Einflufs hat, zu beurtheilen hat, und andere ganz aufser dem Kreise der ärztlichen Untersuchung liegende Momente hinzutreten müssen, um die Zurechnungsfähigkeit zu bestimmen, über welche im Wesentlichen zu entscheiden daher dem Richter, freilich oft nur mit Hülfe des ärztlichen Gutachtens, zukommt.

R—h.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 15.

XIII.

Die Fieberrinden in botanischer, chemischer und pharmaceutischer Beziehung. Dargestellt von Sigmund Graf, Doctor der Chemie. Wien, bei J. G. Heubner. 1824. 8. IV und 114 S.

Die Entdeckung des Chinins, die schönste und fruchtbringendste der neueren Chemie, hat die beklagenswerthe Unsicherheit in der Anwendung der Chinarinde grofsentheils gehoben, und wird sie in Zukunft noch mehr heben. Gleichviel, ob ein Gran Chinin aus einer halben Drachme guter, oder aus einer Unze schlechter Rinde ausgezogen ist, es ist dieselbe heilbringende und gleichwirkende Substanz, das erste aller Stärkungsmittel und unsere sicherste Waffe gegen das Wechselfieber. Dieser bedeutende Fortschritt der Arzneimittellehre macht indessen eine genaue Kenntnifs der Fieberrinden in jeder Beziehung nicht weniger nothwendig, ja es bedarf vielleicht nach den früheren, jetzt unvollständig gewordenen Arbeiten kein Heilmittel mehr als dieses einer gründlichen, all unser Wissen umfassenden Monographie. Die vorliegende des Herrn G. zeichnet sich durch eine sehr reichhaltige Sammlung von Materialien, zweckmäfsige Auswahl des Wissenswürdigsten und nicht zu weitschweifige Darstellung vortheilhaft aus.

In sechs Abschnitten hat der Verf. die Geschichte des Mittels, die botanische Bestimmung der Fieberrindenbäume, die Gewinnung der Fieberrinde, die Fieberrinden als Handelswaare, ihre bisherigen chemischen Analysen, und endlich die gebräuchlichsten Chinapräparate abgehandelt.

Die erste Entdeckung der Heilkräfte der Chinarinde läfst sich, bei der Unzuverlässigkeit der Sagen darüber, nicht ausmitteln. Die Eingebornen Südamerika's sollen, was freilich Humboldt bestreitet, zuerst Gebrauch von derselben gemacht haben, wie denn schon öfters die Arzneimittellehre von den amerikanischen Stämmen mit wichtigen Heilmitteln bereichert worden, und überhaupt die natürliche Medicin roher Völker für eine ergiebige Fundgrube nützlicher Kenntnisse zu halten ist [1]). Es war ein Eingeborner, der (nach Ruiz) dem fieberkranken Corregidor von Loxa, Don Juan Lopez de Cannizares im Jahr 1636 eine Abkochung der Fieberrinde anrieth, und ihn dadurch in wenigen Tagen von seinem langwierigen Uebel befreite [2]). Zwei Jahre darauf empfahl Cannizares der Vicekönigin von Perz, Gräfin von Chinchon, die an einem dreitägigen Wechselfieber litt, dasselbe Mittel. Auch sie genas in kurzer Zeit, und vertheilte nun aus Dankbarkeit die Rinde unentgeldlich an Fieberkranke, woher jene den Namen Pulvis Comitissae erhielt. Die Benennung Pulvis Jesuiticus, P. Patrum wurde indessen gebräuchlicher, nachdem die Gräfin 1640 in Spanien einen bedeutenden Vorrath des Mittels den Jesuiten zur Vertheilung übergeben hatte. Auf diesem Wege kam es bald nach Rom, und kurz darauf machte es der Kardinal de Lugo durch eine glückliche Kur Ludwigs 14. unter dem Namen Pulvis Cardinalis in Frankreich bekannt. Die Streitigkeiten in England über die Heilsamkeit der Fieberrinde wurden be-

---

1) Vergl. J. D. Hunter's Remarks on several Diseases prevalent among the Western Indians, with some Account of their Remedies and Modes of Treatment, im American medical Recorder, 1822, Nr. 19. p. 408.

2) Hippol. Ruiz, Quinologia, ò tratado del' arbol de la Quina. Madrid, 1792. — Ruiz unternahm bekanntlich 1777 auf Befehl des spanischen Hofes eine botanische Entdeckungsreise nach Peru, in Begleitung von Joseph Pavon und Dombey.

sonders durch Vorurtheile, mehr aber noch durch die grofse Verfälschung derselben veranlafst. Sydenham, vor dem sie bereits fünfundzwanzig Jahre lang in Gebrauch gewesen war, nahm indessen bei dem Widerspruch der meisten seiner Mitärzte keinen Anstand, sie für das erste aller bekannten Heilmittel und das einzige wahrhaft specifische zu erklären [1]). Auch Morton hat sich um ihre allgemeinere Einführung wesentlich verdient gemacht, so wie Torti und Ferrari in Italien, und Friedr. Hoffmann, so wie späterhin Werlhof in Deutschland. Unter ihren wichtigsten Gegnern nennen wir nur Boerhaave und Stahl.

Die erste nach Europa gebrachte Rinde war von Cinchona officinalis L. oder C. lancifolia Mutis. Sie wurde aber bald mit der Rinde des peruanischen Balsambaums, Myroxylon peruiferum L., verwechselt, der in Peru China-China heifst, und hieraus entstand die erste Verwirrung, aus der sich selbst die damaligen Botaniker, Oliver [2]), Ray [3]) u. a. nicht herauszufinden wufsten. Auch die späteren Botaniker stimmen wenig überein, nur etwa darin, dafs die Cascarilla colorada der Spanier, unsere rothe Chinarinde, für die ächte von Cinchona officinalis, Humboldt's Condaminea zu selten sei. Diesen letztern botanischen Namen führte zuerst Linné nach de la Condamine's Beschreibungen ein, um das Andenken der Gräfin von Chinchon zu erhalten. Ruiz unterschied sieben in seiner und Pavon's Flora Peruviana et Chilensis (Madrid 1798) abgebildete Arten der Cinchona, die später noch bedeutend vermehrt worden sind. Die ausgezeichnetsten Verdienste um diesen Gegenstand haben sich aber in neueren Zeiten Mutis und Humboldt

---

1) Opera, p. 186, 14. Ed. Genev. 1736.

2) A letter from Dr. W. Oliver to Mr. James Petiver concerning the Jesuits Bark, in Philosophic. Transact. Vol. 24. 1704. Nr. 290. p. 1596.

3) Raii Historia Plantarum. Londin. 1688. p. 1796.

erworben, deren klassische Arbeiten [1]) zwar noch manche Lücke unausgefüllt lassen, aber doch allen ferneren Nachforschungen zum Grunde zu legen sind. Jos. Cölestin Mutis lebte mehrere Jahre als Leibarzt des Vicekönigs de la Cerda in Südamerika, und Humboldt hat die Resultate seiner eigenen Untersuchungen mit denen von Mutis, Zea u. m. a. zusammengestellt. — Eine ausführliche Monographie der Chinarinden mit Abbildungen ist baldigst von Heinr. v. Bergen in Hamburg zu erwarten.

Aus dem botanischen, vollständig zusammengetragenen Abschnitt, wollen wir nur die Namen der bis jetzt mit Zuverlässigkeit beschriebenen Cinchonen ausheben. Es sind folgende: 1) C. Condaminea Humb., die kostbarste und von den Spaniern so genannte China von Urituſinga. Sie wurde immer nur für die Hofapotheke in Madrid geschält, und ist, wie der Verf. behauptet, nie in den Handel gekommen. 2) C. lancifolia Mutis. 3) C. oblongifolia Mutis, soll nach der Preuſs. Pharmacopöe die rothe Chinarinde liefern, so wie die erstgenannte die braune, und 4) C. cordifolia Mutis die gelbe oder Königs-Chinarinde. 5) C. rosea Ruiz. 6) C. scrobiculata Humb. 7) C. purpurea Ruiz. 8) C. ovalifolia Mutis. 9) C. Humboldtiana. 10) C. brasiliensis Hoffmansegg. 11) C. excelsa Roxburgh. 12) C. Kattukambar Retz, eine noch etwas zweifelhafte Species, die auf Malacca vorkommen und das beste Catechu liefern soll. 13) C. micrantha Ruiz. 14) C. glandulifera Ruiz. 15) C. dichotoma Ruiz. Diese drei bedürfen noch einer genaueren Bestimmung. 16) C. caroliniana Poiret. 17) C. parviflora Mutis. 18) C. caduciflora Humb. 19) C. afroinda Willemet.

---

1) Memoria sobre la Quina segun los principios del Sr. Mutis, por D. Franc. Anton. Zea, in Anales de historia natural. Madrid 1808. T. II. p. 196. — Ueber die China-Wälder in Südamerika, im Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Jahrg. I. S. 57.

Noch mehrere andere Arten sind von den Botanikern in die neuen Gattungen Exostema und Cosmibuena gebracht, über alles dies hat aber Hr. G. noch nicht Gelegenheit gehabt eigene Untersuchungen anzustellen.

Das Sammeln der Rinde von den umgehauenen Bäumen geschieht bei heiterem Wetter von eigenen dazu bestellten Arbeitern (Cascarilleros) ganz kunstlos. Sie wird auf Decken schnell getrocknet, und kommt dann, schon in Amerika verschiedentlich untereinandergeworfen, in den Handel. Nur etwa in Cadix wäre man im Stande mit Hülfe der erworbenen geographisch-botanischen Kenntnisse einigermafsen zu bestimmen, von welchem Baume jede Art der Rinde herstammt, weil man hier gröfstentheils schon genau weifs, aus welcher Gegend sie bezogen ist; von den dortigen Aerzten und Apothekern ist indessen nichts zu erwarten, und um so mehr bedauern wir, dafs eine kostbare, in dieser Stadt angelegte und für den Hrn. Prof. Hayne bestimmte Sammlung von Chinarinden, kürzlich zu Grunde gegangen ist.

In dem Abschnitt über die Fieberrinden als Handelswaare hätte der Verf. Link's vortreffliche Abhandlung [1]) benutzen sollen, die diesen schwierigen Gegenstand bei weitem mehr ins Klare setzt, als seine viel zu einfache Unterscheidung der China fusca (von Cinchona Condaminea oder nach Hayne wahrscheinlicher von C. scrobiculata), der China regia (nach ihm von C. lancifolia) und der China rubra (von C. oblongifolia). Der Vergleichung wegen wollen wir Link's Arten kürzlich anführen: I. China fusca. A. Ch. f. optima. 1. Die ächte von Loxa (Cinchona Condaminea). 2. Die Huamelies-Rinde von Lima. 3. Die Ten China der Engländer. 4. China fusca regia, oder Kronchina, sämmtlich nicht botanisch zu bestimmen.

---

1) Ueber die pharmaceutische und botanische Bestimmung der Chinarinden, in Hufeland's Journal der pract. Heilk. 1819. Juli. S. 58.

B. China fusca media oder ordinaria. — II. China rubra (C. oblongifolia). — III. China regia (unbestimmt). — IV. China flava, von Carthagena (C. lancifolia), wohl zu unterscheiden von der China flava von St. Fé (C. cordifolia). — V. China nova, aus Surinam, von einem unbekannten Baum, wahrscheinlich Cusparia oder Cosmibuena, und keine eigentliche Chinarinde, indem sie keinen Chinastoff enthält. — Als leicht anwendbares Reagens um die Güte einer Chinarinde zu erkennen empfiehlt Hr. G. den Galläpfelaufgufs, als mit den neueren Erweiterungen der Chemie übereinstimmend.

Jetzt folgen nun die chemischen Analysen der verschiedenen Fieberrinden, unstreitig der beste und brauchbarste Theil der ganzen Abhandlung. Auch die älteren unvollkommenen Versuche von Skeete, Kentish, le Vavasseur, Fourcroy, Berthollet, Hermbstädt, Vauquelin, der die Chinasäure und den Chinastoff als eigenthümliche Substanzen zuerst aufstellte, von Pfaff, Trommsdorff u. m. a. werden historisch und mit genauer Angabe der Litteratur aufgeführt, bis auf Gomès Entdeckung des Cinchonin's im Jahr 1811, die bekanntlich Pelletier und Caventou so trefflich benutzten, vervollständigten, und zur seegensreichsten der Pflanzenchemie erhoben. Die Darstellung des Cinchonins aus der rothen Chinarinde hat der Verf. selbst wiederholt, und die in den Verhältnissen der einzelnen Bestandtheile etwas abweichende Analyse von Buchholz mitgetheilt, deren Verschiedenheit von den Resultaten der übrigen Arbeiten sich aus der ungleichen Beschaffenheit der angewandten Rinden leicht erklären läfst. Die Angabe der Verbindungen des Cinchonins ist grofsentheils nach eigenen sehr genauen Versuchen des Verf. Mit Uebergehung des Bekannten wollen wir hier nur bemerken, dafs es ihm nicht gelang, kohlensaures Cinchonin darzustellen, und dafs in seinem blausauren Cinchonin die Blausäure sich zersetzt zu haben schien, so dafs

fast ganz reines, vielleicht nur wenig modificirtes Cinchonin zurückblieb.

Die Bereitungsarten des Chinins hat Hr. G. sehr genügend und mit vieler Sachkenntnifs zusammengetragen; für Pharmaceuten, denen die sehr zerstreute und kostbare Litteratur hierüber unzugänglich ist, möchte daher dieser Abschnitt sehr werthvoll sein. Die angegebene Analyse des reinen Chinins ist die von Dumas und Pelletier, und zur Vergleichung mit der des Cinchonins in einer Tabelle mitgetheilt, der sich eine zweite, ebenfalls vergleichende über die wichtigsten chemischen Eigenschaften beider Substanzen anschliefst. Die Verbindungen des Chinins mit den Säuren sind eben so ausführlich wie die des Cinchonins abgehandelt, und endlich hat der Verf. seine Resultate über den Gehalt der von ihm untersuchten drei Chinarinden, der fusca, rubra und regia an Chinin und Cinchonin tabellarisch aufgestellt, indem er zugleich über die wichtigsten Punkte der vorgenommenen Arbeiten Rechenschaft giebt. Vollständiger und für den praktischen Arzt ohne Zweifel viel brauchbarer sind die fast zu gleicher Zeit angestellten Versuche von Michaelis in Magdeburg über dreizehn verschiedene Chinarinden [1]), aus denen sich ergiebt, dafs die China regia vor allen Arten den Vorzug verdient, indem ein Pfund derselben 286 Gran, eine Drachme also beinah drei Gran Chinin enthält; (die China rubra gab nur 96 Gran Cinchonin und Chinin zusammengenommen.) Graf's Resultate sind durchgängig bedeutend geringer ausgefallen; völlige Uebereinstimmung läfst sich von verschiedenen Untersuchungen dieser Art nicht erwarten, ob aber auch der Grund dieser Abweichungen, wie es wohl

1) Vergleichende Uebersicht der verschiedenen Chinaarten in Beziehung auf ihren Gehalt an Chinin und Cinchonin, vom Hrn. Med. Assessor Michaelis zu Magdeburg, mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Roloff, in Hufeland's Journal der pract. Heilkunde. 1824. April. S. 109.

scheint, an den Verfahrungsweisen liegen möge, läfst sich nicht bestimmen, indem Michaelis die seinige nicht angegeben hat.

Hiernächst werden die übrigen näheren Bestandtheile der China zum Theil kurz aufgeführt, zum Theil nach den Angaben der neueren Chemiker ausführlicher gewürdigt: die Chinasäure, die schon 1785 von Hermbstädt geahnt wurde, die brenzliche Chinasäure, der Gerbestoff der Fieberrinde, das China-Roth, (von Reufs 1810 entdeckt, und von Pelletier bestätigt), das Gummi, das Stärkmehl, die gelbe färbende und die fette Materie, und endlich der fibröse Theil der Fieberrinde.

Zum Schlufs hat Hr. G. die gebräuchlichsten Chinapräparate aus mehreren Pharmacopöen ohne weitere Kritik zusammengestellt. Zusätze über das Chinin und Cinchonin wären hier allerdings nothwendig gewesen, wenn der Verf. noch mehr Quellen, als den allbekannten Codex medicamentarius hätte benutzen wollen, so wie er in den übrigen Abschnitten seiner gröfstentheils compilatorischen Arbeit durch Hinweisungen auf die zahlreichen Gewährsmänner einen leichten Ueberblick über seinen Gegenstand gewährt.

Hecker.

XIV.

Schriften über Bäder.

1. Selters und seine Heilkräfte, von Dr. Heinrich Fenner von Fenneberg, Herzogl. Nassauischem Geheimenrathe, Brunnen- und Badearzte in Schwalbach und Schlangenbad, des Königl. Preufs. rothen Adler-Ordens Ritter. Darmstadt, bei C. W. Leske. 1824. 8. VIII u. 124 S.

Die beste Lobrede für Selters ist das lange Stillschweigen der Aerzte über seine Heilkräfte. Man war von

seiner Wirksamkeit überzeugt, und über seine Anzeigen herrschte Uebereinstimmung, während die gehäuften Anpreisungen minder bedeutender Quellen der Vergessenheit übergeben wurden. Zuweilen wird über Heilmittel deshalb nicht gesprochen, weil nichts erhebliches mehr darüber zu sprechen ist. Seit Westrumb war indessen eine ausführliche Beschreibung von Selters sehr wünschenswerth, weil die, auch für den Arzt wichtigen statistischen Angaben nach so langer Zeit ihre Gültigkeit verlieren, und weil sich aus den Fortschritten der Chemie vielleicht Erweiterungen unserer theoretischen Kenntnisse von dieser unschätzbaren Quelle ergeben hätten.

Hr. Dr. F. hat in dieser Schrift allein den praktischen Gesichtspunkt im Auge behalten; er wollte eine Uebersicht der Heilkräfte von Selters geben, und somit ist der Abschnitt über den diätetischen und medicinischen Werth des Selterser Wassers in seiner Abhandlung bei weitem der gehaltreichste. Die kurze Einleitung enthält eine allgemeine Beschreibung von Selters und die nöthigen Bemerkungen über den physischen und chemischen Charakter der Quelle. Die Geschichte derselben beginnt erst von Tabernämontan († 1590), und ist früher in undurchdringliches Dunkel gehüllt; seit Friedrich Hoffmann, der sich überhaupt um die Mineralquellen unsterbliche Verdienste erworben hat, ist der Gebrauch des Selterser Wassers erst allgemein geworden. In der Angabe der chemischen Analyse des Wassers hat sich der Verf. vorzugsweise an Westrumb gehalten, der im Jahr 1793 die früheren Arbeiten von Bergmann durch die Nachweisung von $\frac{3}{4}$ Gran kohlensaurem Eisen, $4\frac{15}{16}$ Gran Glaubersalz und $1\frac{1}{4}$ Gran Kieselerde in 100 Kubikzoll Wasser vervollständigte [1]). (Die sonstigen Bestandtheile sind nach demselben $98\frac{23}{26}$ Gran

1) J. F. Westrumb's Beschreibung von Selters. Leipzig, 1813. 8. — Döbereiner's neuere Analyse ist nicht mit aufgeführt.

krystallisirtes Kochsalz, 97 Gran Mineral-Alkali, 14¼ Gran Kalkerde und 8¾ Gran Bittererde. Kohlensaures Gas waren in der genannten Quantität 124 Kubikzoll enthalten.) Von den statistischen Verhältnissen erfahren wir weiter nichts, als dafs in den letzten Jahren 1½ bis 2 Millionen Krüge versendet worden sind.

Der praktische Theil der Abhandlung zeichnet sich vorzüglich durch die Empfehlung des Selterser Wassers in hitzigen Krankheiten aus. Zuerst wird hierher die Lungenentzündung gerechnet, doch macht der Verf. selbst die dringend nöthige Einschränkung, dafs ein sthenischer Charakter derselben die Anwendung dieses Mittels verbiete, und nur etwa nach den erforderlichen Blutausleerungen in Verbindung mit einhüllenden Getränken, zulasse. — Dafs überhaupt ein rein entzündlicher Zustand, wo er sich auch zeigen möge, das Selterser Wasser nicht verträgt, ist allgemein anerkannt, und rührt von der Kohlensäure wahrscheinlicher, als von dem höchst unbedeutenden Gehalt an Eisen her. Wollte man in dieser Beziehung das letztere anklagen, so würden sich dagegen alle Schwindsüchtigen erheben, deren Krankheit ohne Zweifel ein viel empfindlicheres vitales Reagens gegen das Eisen, als selbst die Entzündung ist. Offenbar belebt das Selterser Wasser die Thätigkeit der Gefäfsenden, und befördert mithin die Absonderung; diese Vis a tergo, dies voreilige Beschleunigen dessen, was durch den Krankheitsprozefs von selbst schon erfolgt, ist der Natur in dem sogenannten rohen Zeitraume der Entzündung zuwider, so lange es noch darauf ankommt, dafs sie nur vorläufig von ihrer Bürde befreit werde. Ist aber die Absonderung erst zu Stande gekommen, so dient das Selterser Wasser, mit Vorsicht gebraucht, als ein treffliches Mittel die Krise zu befördern und zu vollenden. Diesem Grundsatze gemäfs sind die Indicationen des Selterser Wassers auch in den übrigen Entzündungen zu bestimmen, und ohne das Bekannte zu wiederholen begnügt sich Ref. zu bemerken, dafs dies vom Verf. durchgängig geschehen ist. Dem

Scharlach und den Masern entspricht dies Mittel in hohem Grade.

Als allgemein bekannt übergehen wir die von dem Verf. wie es sich erwarten liefs, vielseitig und nach unbestreitbaren praktischen Grundsätzen abgehandelte Anwendung des Selterser Wassers in chronischen Krankheiten. Tausenden ist es eine unersetzbare Panacee, Tausende erhalten von ihm wenigstens Linderung, wenn auch die Kunst den Zerstörungsprozefs in ihren Lungen nicht abzuwenden vermag, und sehnen sich nach dieser Linderung an der Quelle selbst, die ihnen jedoch wegen des Mangels an zweckmäfsigen Anstalten gröfstentheils unzugänglich ist. Ref. kennt die Ortsverhältnisse von Selters nicht, sollte aber vielleicht derselbe Grund den Schwindsüchtigen den Aufenthalt an der Quelle erschweren, der einst die hoffnungslos Erkrankten aus dem Gebiete mehrerer Aesculapstempel entfernte, so ist gewifs das Ansehn von Selters, man möchte sagen die Liebe, die die ganze Welt gegen diese Quelle hegt, viel zu fest begründet, als dafs sie durch die Sterblichkeit jener Kranken vermindert werden könnte; die Einrichtung geeigneter Wohnungen würde die glänzenden Erfolge der Brunnenkur in verzweifelten Uebeln vervielfältigen, und der leidenden Menschheit zum gröfsten und seegensreichsten Troste gereichen.

Durch die Mittheilung mehrerer denkwürdiger Fälle von Lungenschwindsucht und andern hartnäckigen oder verzweifelten Uebeln, in denen sich Selters als Rettungsmittel bewies, hat der Verf. seiner gehaltreichen Abhandlung einen bleibenden Werth gegeben. Sein Vorschlag, das Selterser Wasser als officinellen Artikel in die Apotheken aufzunehmen, um der Verfälschung vorzubeugen, hat vieles für sich, würde aber gewifs eine Vertheuerung des Wassers herbeiführen, weil nach den Grundsätzen der Preisbestimmung der Arzneimittel den Apothekern, besonders in kleinen Städten, eine Entschädigung für die Unsicherheit des Absatzes zusteht.

2. Schlangenbad und seine Heiltugenden, von Dr. H. Fenner von Fenneberg, Herzogl. Nass. Geheimenrathe, Badearzt, Ritter u. s. w. Darmstadt, bei C. W. Leske. 1824. kl. 8. VI u. 50 S.

Schon 1806 hat der Verf. eine kleine Schrift über das Schlangenbad herausgegeben, die er in der vorliegenden mit den Resultaten einer vieljährigen Erfahrung vervollständigt. Ortslage und Einrichtungen sind aus Mosch's Taschenbuch für Badereisende bekannt, wir wollen daher nur angeben, bei welchen Krankheitszuständen Hr. Dr. F. die Heilsamkeit Schlangenbads bestätigt. Minderung der Reizbarkeit, Erschlaffung und Erweichung sind seine eigenthümlichen Wirkungen, die es nur auf eine ganz sanfte Weise und allmählig äufsert. Disposition zu Entzündungen und Blutflüssen, krampfhafte Uebel aller Art und Complicationen dieser Zustände weichen daher vorzugsweise seinem Gebrauch; es lindert gichtische und rheumatische Beschwerden, hebt Contracturen, und wirkt vortheilhaft gegen chronische Hautkrankheiten. Bei ihrer Armuth an mineralischen Bestandtheilen (Kochsalz, salzsaure Kalkerde und Thonerde), kommt diese Quelle, innerlich gebraucht, wenig in Betracht. Eine genaue Analyse derselben hat der Verf. nicht mitgetheilt, indem sein Zweck nur ein praktischer war.

---

3. Kurze Darstellung der heilsamen Wirkungen der Heilquellen in Kaiser-Franzensbad bei Eger, und Anleitung zum Gebrauche derselben. Mit Hülfe einiger Gelehrten entworfen von G. J. M. Graumann, einem Nichtarzte. Neue, unveränderte Auflage. Wien, bei C. Schaumburg und Comp. 1825. 8. 87 S.

Badeschriften von Unberufenen sind leider in neuerer Zeit keine seltenen Erscheinungen. Hr. G. vermehrt ihre

Zahl mit der vorliegenden, die er zunächst, selbst ohne medicinische Kenntnisse, auch nur für Nichtärzte bestimmt hat. Es wäre daher zu erwarten gewesen, dafs er sich auf die äufsere Beschreibung der Quellen und statistische Nachrichten beschränkt hätte, diese Gegenstände werden aber nur auf wenigen Seiten abgethan, und den übrigen Raum dieser höchst oberflächlichen Darstellung füllen Bemerkungen über die Wirkung der genannten Quellen auf den menschlichen Körper, über den Gebrauch des Egerwassers, und eine verneinende Beantwortung der Frage, ob natürliche Mineralwässer durch künstliche ersetzt werden können; alles Dinge, über die dem Verf. durchaus keine Stimme, auch nicht vor Laien zusteht. Auffallend ist es, dafs Osann's trefflicher und den Gegenstand völlig erschöpfender Schrift, die ja auch Nichtärzten die genügendste Belehrung gewährt, über die Mineralquellen zu Kaiser-Franzensbad [1]) nirgends Erwähnung geschehen ist, und sich dadurch Hr. G. aller Entschuldigung wegen des Erscheinens einer neuen Auflage der seinigen auf eine unbefangene Art überhoben hat.

Hecker.

XV.

Zeitschriften.

Sphinx; neues Archiv für den thierischen Magnetismus und das Nachtleben überhaupt. In Verbindung mit mehreren Naturfor-

---

1) Die Mineralquellen zu Kaiser-Franzensbad bei Eger. Historisch-medicinisch dargestellt von Dr. E. Osann, und physikalisch-chemisch untersucht von Dr. B. Trommsdorff. Mit 4 Kupfert. Berlin, 1822. 8.

schern herausgegeben von Dr. D. G. Kieser, Hofrath und Professor zu Jena. Erster Band. Erstes Stück. Leipzig, bei F. L. Herbig. 1825. 8. 164 S.

Als Ref. vor nunmehr fast drei Quinquennien zuerst mit den Erscheinungen des thierischen Magnetismus bekannt gemacht wurde, geschah dies durch einen Lehrer, welchen Deutschland mit Recht zu den denkendsten und scharfsinnigsten Aerzten unserer Zeit rechnet, und welcher durch Wort und That seinen Beruf zu Untersuchungen dieser Art und zur Fällung eines Urtheils über den in Rede stehenden Gegenstand kund gegeben hat. Ref. ging, wie zu erwarten, willig in dessen Ansichten ein, und zweifelte eben so wenig an der Realität aller ihm genannten Erscheinungen, als an der Richtigkeit der versuchten Erklärungsweise. Späterhin wurde ihm an verschiedenen Orten und unter sehr verschiedenen Verhältnissen mehrfache Gelegenheit, die wirklichen oder angeblichen Erscheinungen des thierischen Magnetismus selbst zu beobachten, und hierbei kam er denn auf der einen Seite zu der Ueberzeugung, dafs in vielen Fällen, und namentlich bei den wunderbarsten Erscheinungen, theils Selbsttäuschung oder Betrug von Seiten der Kranken, theils Täuschung von Seiten der Aerzte zum Grunde lag, so wie er aber auch zugleich auf der andern Seite sich von der Wirklichkeit mancher mit dem Namen der magnetischen belegten Erscheinungen vergewisserte. Bei versuchter wissenschaftlicher Deutung dieser letzteren fand er, dafs die bisher gehegte, mehr die körperlichen Verhältnisse des Menschen ins Auge fassende Ansicht, theils zur Erklärung nicht genügend, theils überflüssig war, und dafs vielmehr diejenigen Erscheinungen, von deren Realität er sich überzeugt hatte, sämmtlich in den physischen Verhältnissen des Menschen, in den verschiedenen Thätigkeiten seiner Seele, ihre Erläuterung fanden. Von dem Grundsatze ausgehend: dafs zur Erklärung von Naturerscheinun-

gen nicht irgend ein unbekanntes Agens angenommen werden müsse, so lange als die schon anderweitig bekannten Kräfte hierzu hinreichen, ist daher Ref. von der Annahme irgend eines besonderen magnetischen Fluidums, oder wie man es sonst nennen möge, entfernt, und vielmehr geneigt, alle diejenigen sogenannten thierisch-magnetischen Erscheinungen, die ihm keinem Zweifel unterliegen, aus der Thätigkeit der Seelenkräfte und den physischen Verhältnissen der Menschen zu einander herzuleiten. Was für Erscheinungen es nun sind, von deren Wirklichkeit Ref. sich überzeugt hält, und was für welche er als auf Täuschung und Betrug beruhend betrachtet, oder vorerst, und bis fernere Beobachtungen darüber entschieden haben werden, dahin gestellt sein lassen will, möchte hier anzugeben theils nicht der Ort sein, theils den Sachkundigen aus der geäufserten Ansicht schon erhellen. Ref. glaubte aber, um allen Mifsverständnissen vorzubeugen, sein Glaubensbekenntnifs hier zuvörderst ablegen zu müssen, aus welchem denn freilich hervorgeht, dafs er sich zwar nicht auf einem geradezu entgegengesetzten, aber doch von dem des Herausgebers vorliegender Zeitschrift sehr verschiedenen Standpunkte befindet. Dieses soll jedoch auf die vom Archiv für den thierischen Magnetismus hier zu machende Anzeige um so weniger Einfluſs haben, als Referent gegen den Herausgeber, ohne persönliche Bekanntschaft, die gröfste Achtung hegt, und es für unverständig hält, die Ansichten Anderer zu tadeln, nicht deshalb, weil sie ungereimt sind, sondern nur weil sie mit den eigenen nicht übereinstimmrn. Welche Ansicht die richtige sei, wird, bei fortgesetzten Untersuchungen, die Zeit lehren.

Das vorliegende Heft des neuen Archivs für den thierischen Magnetismus beginnt mit einem Rückblick auf die bisher erschienenen zwölf Bände. Der Verf. weiset zuerst auf die bisherigen Leistungen des Archivs hin, und glaubt als Resultat der bisherigen Bemühungen besonders Folgendes auszeichnen zu können:

1) Der Gegenstand ist jetzt in der ihm zukommenden weder zu engen, noch zu allgemeinen (?) Bedeutung erkannt, und hiermit die frühere unvollkommene Erklärung desselben als nicht genügend zurückgewiesen worden. Denn durch die Ansicht: das thierisch-magnetische Verhältnifs beruhet in der Nachtseite des menschlichen Lebens, und es wurzelt, in sofern es nur Product der tellurischen Kraft des Erdlebens ist, mit allen seinen mannigfaltigen Erscheinungen nur in der tellurischen, der solaren entgegengesetzten Form des Erdlebens überhaupt, ist ein grofses, das Ganze erhellendes, und die Deutung jeder einzelnen Erscheinung vorbereitendes Licht über diesen Gegenstand verbreitet worden.

2) Einer Menge von Erscheinungen, deren Erklärung die bisherige Physiologie und Psychologie nicht zu geben vermochte, weil ihr die ganze Nachtseite des Lebens noch im Dunkeln lag, ist nun die ihnen zukommende Stellung in dem Reiche der Erscheinungen des Lebens angewiesen, und hierdurch auch deren Erklärung theils gegeben, theils wenigstens vorbereitet. Hiermit sind vorzüglich die sogenannten Wundererscheinungen gemeint. Der bisherige irrige Begriff des Wunders hat sich aufgelöst in dem Begriffe einer nur aus den bisher bekannten Lebensgesetzen unerklärbaren, aber nach den umfassenderen Kenntnissen des Lebens und seiner Gesetze allerdings erklärbaren Lebenserscheinung. — Die wissenschaftliche Entdeckung des Nachtlebens wird der Wissenschaft vom menschlichen Leben, die bisher nur die eine Hälfte desselben, das Tagleben kannte, eine neue Form verleihen.

3) Durch diese umfassendere und wissenschaftlichere Ansicht des Magnetismus reicht nun auch die Lehre desselben anderen Wissenschaften die Hand und erscheint als Verbindungsglied zwischen der Anthropologie und anderen Scienzen, die bisher gewöhnlich von einander getrennte Sphären beschrieben.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 16.

XV.

Zeitschriften.

Sphinx; neues Archiv für den thierischen Magnetismus etc.; herausgeg. von Dr. D. G. Kieser. Leipzig, 1825. 8.

(Beschlufs.)

Vorzüglich kommt hierbei die bisherige unnatürliche Trennung der Theologie und Jurisprudenz von der Natur und der Wissenschaft derselben in Betracht.

4) Aufser diesen allgemeinen Wirkungen der wissenschaftlichen Untersuchung des Nachtlebens, hat dieselbe aber noch mehrere besondere Folgen gehabt. Hierher gehört zuerst die wissenschaftliche Erkenntnifs der Homologie oder wesentlichen Gleichheit des Schlafes und des Somnambulismus, und die Erkenntnifs, dafs beide Zustände, hinsichtlich ihres Werthes mit dem wachenden Leben verglichen, unter demselben stehen und als niedere Zustände betrachtet werden müssen.

5) Ferner gehört hierher die Erkenntnifs der magnetischen oder tellurischen Wirkung auch anderer als blofs organisch-lebendiger Substanzen (?). Die magnetische Kraft ist als eine von allen übrigen Naturkräften sich wesentlich unterscheidende Kraft, als eine Kraft sui generis, die also von der Kraft der Schwere, von dem Licht, der Wärme, dem mineralischen Magnetismus, der Electricität, dem Galvanismus, der chemischen Kraft u. s. w. geschieden werden müsse, und der also in unserer Physik noch eine besondere Stelle anzuweisen sei, anerkannt worden.

6) In welchen Verhältnissen die magnetische Kraft zu anderen Naturkräften stehe, und wie sie hinsichtlich ihres Werthes und ihrer Wechselwirkung mit denselben zu betrachten sei, wie sie sich also, da die höhere Kraft die niedere beherrscht, aufhebt und zerstört, hinsichtlich ihrer Zerstörbarkeit durch andere besondere Naturkräfte verhalte, lag ebenfalls bisher noch im Dunkeln. Durchgreifende schöne Versuche, so wie die wissenschaftliche Ansicht dieses ganzen Verhältnisses, haben nun aber erwiesen und erklärt, dafs die magnetische Kraft in gleicher Dignität mit dem Lichte und über allen übrigen untergeordneten Naturkräften stehe, und dafs sie daher auch nur vom Lichte zerstörbar sei, und für alle übrigen Naturkräfte unzerstörbar erscheinen müsse. (?)

7) Warum in der magnetischen Manipulation die vordere Fläche des Menschen magnetisch, daher Striche mit der Fläche der Hand einschläfernd, die Rückenfläche aber antimagnetisch, und Striche mit dem Rücken der Hand erweckend wirken, konnte die bisherige Ansicht des thierischen Magnetismus nicht erklären. Es ist nun aber nachgewiesen, wie nach allgemeinen Naturgesetzen nothwendig die vordere Fläche des Menschen dem tellurischen Pole des menschlichen Körpers angehöre, also auch magnetisch wirke, die hintere Fläche aber dem solaren Pole untergeordnet sei, also auch antimagnetisch wirken müsse. (?)

8) Durch die psychologischen Untersuchungen im Felde des tellurischen Lebens ist es klar geworden, dafs es auch in der Sphäre des geistigen Lebens des Menschen eine Seite gebe, die der Nachtseite des Lebens entspreche, und die, als Gefühlsseite des physischen Lebens von den wissenschaftlichen Psychologen bezeichnet, ebenfalls eine Wirkung und Gegenwirkung auf und in dem geistigen und körperlichen Leben des Menschen erzeugen müsse, deren Intensität, wie bei aller Wirkung, theils von der Steigerung ihrer selbst, also von der Intensität ihres eigenen Lebens,

theils von der Empfänglichkeit des diese Einwirkung aufnehmenden Lebens abhänge.

9) In welcher Beziehung zur Wirklichkeit die Geistererscheinungen, die Erscheinungen der Engel und Heiligen, überhaupt aller anthropomorphischen Gestalten des Gefühlslebens stehen, konnte die bisherige Psychologie nicht hinreichend erklären, da das Wesen des Gefühlslebens von ihr nur unvollständig begriffen worden war. Die wissenschaftlichere Ansicht von dem Wesen des Gefühlslebens der menschlichen Seele, begründet in der Wissenschaft des Tellurismus, hat auch hier Licht verbreitet und nachgewiesen, dafs alle diese Gestaltungen nur Hypostasirungen innerer nicht von der Vernunft ihrem Wesen nach erkannter Gefühlsanschauungen sind, die also gar nicht als reale Wesen existiren, aber als ideale Gestalten in dem Inneren des Menschen erzeugt werden.

10) Hieran schliefsen sich manche andere psychologische Erscheinungen, die von der bisherigen Psychologie in das Reich der Mährchen verbannt worden waren. Der Dämon des Sokrates und anderer im Gefühlsleben excellirender Männer, das Vermögen des Fernsehens des vernunftlosen Gefühlsmenschen im zweiten Gesicht und in der Erscheinung des Ahnens ferner Begebenheiten, die Traumweissagungen, nebst dem ganzen Reiche des den wachenden Menschen durch seine bisherige Unerklärbarkeit erschreckenden und ihm gleichsam feindlich gegenüber stehenden Traumlebens, die wahren im Gefühlsleben das Kommende verkündenden Propheten alter und neuer Zeit, nebst den Orakeln der alten Welt, und alle übrigen sich hieran reihenden Erscheinungen sind nicht mehr unerklärbare θαυματα des physischen und psychischen Lebens, sondern erhalten ihre wissenschaftliche Deutung durch den Fortschritt, den unsere Psychologie aus der Lehre vom Tellurismus zu entnehmen gezwungen werden wird.

11) Welchen Nutzen die Geschichte der Philosophie

aus der Lehre des Tellurismus ziehe, und wie sich aus einer richtigen Erkenntnifs desselben, verbunden mit einer wissenschaftlichen Ansicht des Lebens des Menschengeschlechts oder der Menschheit überhaupt, ergebe, dafs die Form der Philosophie der alten Welt zu der der Philosophie der neuen Welt sich verhalte, wie der allgemeine Charakter des Menschheitlebens der alten Welt zu dem der neueren, ist in Kiesers Systeme des Tellurismus (§. 193.) angedeutet.

Endlich 12) ist hier noch die Berichtigung eines in manchen Beziehungen folgenreich auch ins praktische Leben eingreifenden Irrthums in der Ethik zu erwähnen, welche Berichtigung ebenfalls durch die richtige wissenschaftliche Ansicht des Tellurismus gegeben worden ist, nämlich des bisher fast allgemein verbreiteten Irrthums, dafs das somnambule gläubige Leben eine höhere moralische Reinheit zeige, also dem göttlichen Leben näher stehe, als das wachende Leben des Vernunftmenschen, ein Irrthum, der an die früher (No. 4.) bezeichnete irrige Ansicht sich anschliefst, dafs das somnambule Leben eine höhere Lebensform sei, als die des wachenden Lebens.

Ref. ist bei dieser Angabe der bisherigen Leistungen des Archivs absichtlich so ausführlich gewesen, da durch dieselben so ziemlich der gegenwärtige Standpunkt der Lehre vom thierischen Magnetismus bezeichnet wird, und bedauert nur, durch die Beschränktheit des Raumes an der kritischen Würdigung derselben verhindert zu werden, von der er um so mehr abstehen zu müssen glaubt, da dieselbe nothwendig zu weit hinausgehenden Untersuchungen und Erörterungen führen würde. Er hat sich begnügt diejenigen Punkte, die ihm besonders zweifelhaft erschienen, und in Ansehung deren seine Zweifel schon aus der früher von ihm angegebenen Ansicht vom thierischen Magnetismus entnommen werden konnten, mit einem Fragezeichen zu bezeichnen, und es wird sich dem denkenden Leser hieraus auch

leicht ergeben, in wiefern die hier aufgestellten Behauptungen seiner Ueberzeugung zuwider laufen.

Der Herausgeber gedenkt hierauf noch der Verhältnisse der Lehre des Tellurismus zum Publikum, — zum wissenschaftlichen, zum gelehrten und zum gebildeten überhaupt, — und läfst sodann, nachdem er noch den Plan für das Kommende mitgetheilt hat, in dem zweiten Aufsatze dieses Heftes die Angabe von den wichtigsten Desiderandis in der Lehre vom thierischen Magnetismus folgen. Als solche werden bezeichnet: 1) Eine Zusammenstellung der tellurischen Erscheinungen, besonders des psychischen Lebens, wie sie in der Geschichte der Heiligen des Mittelalters, der Magier der älteren Orientalen, bei den Hexen und Zauberern des Mittelalters, bei den Besessenen, bei den Extatischen und Convulsionairs der neueren Zeit, und unter mancher anderen Form auftraten. 2) Eine philosophische Geschichte des Tellurismus, in welcher das verschiedene Verhältnifs des tellurischen Lebens zum Leben überhaupt in den verschiedenen Perioden der Geschichte, besonders in der alten und neuen Zeit nachgewiesen würde. 3) Ein Tellurismus biblicus, nämlich eine physiologisch-psychologische Darstellung und Erklärung aller in der Bibel alten und neuen Testaments vorkommenden tellurischen Erscheinungen, wie man in ähnlicher Weise eine Medicina biblica, Botanica biblica u. s. w. aufzustellen versucht hat. 4) Eine Litteraturgeschichte des thierischen Magnetismus. 5) Eine ausführlichere Bearbeitung der Lehre von der Seelenwanderung der alten Griechen u. s. w. 6) Eine Anwendung der neueren weltgeschichtlichen Ansichten, wie sie aus der Lehre des Tellurismus nothwendig entspringen, auf die Geschichte der Philosophie, wodurch namentlich die Ansicht von der Eigenthümlichkeit der Philosophie der alten Welt verbessert werden würde. 7) Eine Untersuchung der Chiromantie der Zigeuner und ähnlicher Personen, und der astrologischen Mantik überhaupt. 8) Eben so des Astral-

magnetismus und der Wirkung der Sonne zur Erzeugung des Somnambulismus. Ferner 9) der Erscheinungen der Wünschelruthe und der mit denselben in Beziehung stehenden Pendelschwingungen, so wie der Rhabdomantie überhaupt. 10) Der siderischen Wirkung der siderischen Substanzen auf die Somnambulen. 11) Eine genaue Beachtung der Fälle, wo die Somnambulen, nicht vermittelst des Nachtlichts, der magnetischen Kraft, sondern auch vermittelst des Taglichts mit anderen Organen als den Augen sehen. 12) Eine Untersuchung über das physikalische Verhältnifs des Nachtlichtes zu den Körpern, im Gegensatz gegen das Verhältnifs des Taglichtes zu denselben. 13) Ueber die Uebertragung von Krankheiten, Transplantatio morborum, mittelst des thierischen Magnetismus. 14) Wie es komme, dafs die begeisterten Seher der Zukunft vorzugsweise das Unglück vorauszusehen vermögen? 15) Eine genauere Untersuchung derjenigen Abhängigkeit des Somnambuls vom Magnetiseur, welche sich als Beherrschung der körperlichen Bewegung des Somnambuls, als Anziehung desselben durch den Magnetiseur darstellt, wobei besonders drei Formen auftreten, nämlich: psychische Anziehung, — organische Anziehung und mechanische Anziehung. (!) 16) Eben so eine genauere Berücksichtigung der in den sogenannten Casibus inediae (in welchen Personen Wochen und Monate lang ohne Speise zu sich zu nehmen, lebten) statt findenden Verhältnisse des psychischen und physischen Lebens. Endlich 17) unter welchen Verhältnissen und durch welche besondere Eigenschaften des Leibes und des Geistes gröfsere Anlage zum Somnambulismus und leichtere Erzeugung desselben in der magnetischen Behandlung entstehe.

Einer genaueren Analyse des nun noch folgenden Aufsatzes: Die Kraft des Glaubens, dargestellt in den Wundern der ersten Jesuiten, und physiologisch erläutert vom Herausgeber, glaubt sich Ref. überheben zu können. — Den Beschlufs des vorliegenden Heftes machen eine scharfe Kritik von Wilbrands Darstellung des thierischen Magne-

tismus, und die Anzeige neuer Schriften über denselben, unter welchen sich auch die beiden vor einiger Zeit erschienenen Pamphlete über den angeblichen Magnetiseur Grabe befinden!

Wagner.

XVI.

Dissertationen.

I. Der Universität Berlin.

Die Inauguralschriften ordnen sich nach ihrem Gehalte in drei ungleiche Klassen, jenachdem sie bedeutende Untersuchungen, mit Geist unternommen und mit Kenntnifs durchgeführt, oder an sich wichtige Gegenstände darbieten, oder ihre Verfasser ohne Eifer und ohne Kenntnifs blofs dem Gesetz und der Form durch bedrucktes Papier genügt haben. Hierdurch ist ihnen ihre Stellung in diesen Annalen angewiesen. Wir werden die bedeutenden unter ihnen würdigen, wie jede andere Schrift von Belang, den Inhalt der durch den Gegenstand wichtigen kurz angeben, und die inhaltlosen nur der Vollständigkeit wegen aufführen.

1. De Tumore lymphatico. Diss. inaug. med. auctore Joann. August. Kothe, Marchic. Def. d. 6. Januar. 1825. 8. pp. 40.

Der Gegenstand ist nach den ältern Ansichten, die das Uebel aus der Zerreissung von Lymphgefäfsen entstehen lassen, ausführlich abgehandelt. Es ist aber diese bisherige Annahme von Wedemeyer [1]) und v. Walther [2]) gründ-

---

1) Bemerkungen über die sogenannten Lymphabscesse; in Gräfe's und v. Walther's Journal der Chirurgie und Augenheilkunde. Bd. V. St. 4. S. 601.

2) Ueber die Balggeschwülste. Ebend. Bd. IV. St. 3. S. 379, 396.

lich widerlegt worden, und hierauf hat der Verf. nicht Rücksicht genommen. Wedemeyer hat den arteriellen Ursprung der Lymphgeschwülste erwiesen, und dies ist nach Ref. Ueberzeugung ein wahrer Fortschritt in der Aetiologie derselben.

---

2 De Plantarum nutritione. Diss. inaug. physiologic. botanic. auctore Robert. Goeppert, Sprottaviens. Def. d. 11. Januar. 1825. 8. pp. 32.

Eine geistvolle Untersuchung der ersten Entwickelung der Pflanzen aus dem Samen. Hr. G. erkennt Saussure's Ansicht als unwiderlegbar an, dafs bei dem Keimen der Erbse und Bohne das in denselben enthaltene Stärkmehl, während beständig kohlensaures Gas aus dem Kohlenstoff des Samens und dem Sauerstoff der atmosphärischen Luft sich bildet, in Zuckerstoff umgewandelt wird, der aufgelöst in der feuchten Erde, der jungen Pflanze zur ersten Nahrung dient. Dies bestätigen auch die eigenen sehr genau angestellten Versuche des Verf. mit Zwiebeln, Kartoffeln, Erbsen und Bohnen, in verschlossenen Gefäfsen, bei denen sich jederzeit ein Verlust von Kohlenstoff durch die Bildung der Kohlensäure herbeigeführt ergab. Die Pflanzen in verschlossenen Gefäfsen, in denen eine bestimmte Quantität atmosphärischer Luft enthalten war, erhielten ihr Wachsthum nur bis zu einem gewissen Punkte durch den Kohlenstoff des Samens; nach Erschöpfung dieser Nahrungsquelle starben sie, ohne Ersatz für die fortwährende Aushauchung von Kohlensäure und Oxygen, indem weder das Licht noch das Wasser allein zu ihrer Erhaltung hinreichten. Die früheren Meinungen der Pflanzenphysiologen über diesen Gegenstand sind mit vieler Kenntnifs und durchgängiger Angabe der Quellen entwickelt. Eine klare, gedrungene und richtige Sprache gereicht dieser Abhandlung zur nicht geringen Zierde.

---

3. De Oculorum morborum examine. Diss. inaug. med. auctore Carol. Frideric. Neumann, Polon. Def. d. 14. Januar. 1825. 8. pp. 30.

Allgemeine Bemerkungen und Regeln über die Untersuchung kranker Augen.

---

4. Duorum Monstrorum duplicium humanorum descriptio anatomica. Spec. inaug. med. auctore Joann. Wirtensohn, Monasterio-Guestphal. Def. d. 15. Januar. 1825. 4. Acced. V Tabb. aen. pp. 28.

Die Universität Berlin hat in den letzten Jahren mehrere sehr wichtige Inauguralschriften über Mifsgeburten aufzuweisen, zu denen der grofse Reichthum unseres anatomischen Museums in diesem Theile der pathologischen Anatomie Gelegenheit gegeben hat. Wir erwähnen hier vorzüglich: Knape, Monstri humani maxime notabilis descriptio anatomica, c. III. Tabb. aen. 1823., Rosenstiel, Monstri duplicis rarissimi descriptio anatomica, c. III. Tabb. aen. 1824., Lieber, Monstri molae speciem prae se ferentis descriptio anatomica, c. II. Tabb. aen. 1821., Barkow, de Monstris duplicibus, verticibus inter se iunctis, c. IV. Tabb. aen. 1821. Die vorliegende Beschreibung zweier Doppelmifsgeburten schliefst sich zunächst an Barkow's und Rosenstiel's Arbeiten. Der Verf., von dessen Talent und gründlichem Wissen auch in Zukunft Ausgezeichnetes zu erwarten ist, hat seine Untersuchungen auf alle Theile ausgedehnt, über die man nur irgend Auskunft erwarten kann, und fünf der Klarheit der Beschreibung entsprechende Kupfertafeln beigegeben, die diesen Beitrag zur pathologischen Anatomie sehr schätzbar machen. Beide Mifsgeburten sind von vorn verwachsen, gehören also zur zweiten Ordnung Meckel's; die erste ist einköpfig, vierhändig und vierfüfsig, die zweite zweiköpfig, vierhändig und zweifüfsig. Das Herz der ersten ist einfach und dem Fischherzen ähnlich, indem es nur einen Ventrikel hat, das

der zweiten doppelt und in den Haupttheilen vollkommen. In Rücksicht der übrigen Theile verweisen wir auf die Abhandlung selbst.

Hecker.

II. Der Universität Breslau.

De cerebri laesi ad motum voluntarium relatione, certaque vertiginis directione ex certis cerebri regionibus laesis pendente. Diss. inaug. med. auctore Henric. Carol. Guilelm. Krauss, Vratislaviens. Def. d. 31. Decembr. 1824. 8. pp. 55.

Die vorliegende Abhandlung enthält die Erfolge sehr zahlreicher Versuche, die der Verf., ein durch seltenen Fleifs, ausgebreitete Kenntnisse und gehörige Vorbildung ausgezeichneter, auf der Universität zu Breslau ausgebildeter junger Mann, unter Anleitung des Hrn. Prof. Purkinje angestellt hat. Dieselben sind den Flourens'schen Versuchen nachgebildet, und bestätigen im Wesentlichen die Behauptungen des letztern; nur herrscht hier eine besondere Rücksicht auf den Schwindel, dessen Wesen Hr. Prof. Purkinje bekanntlich schon vor geraumer Zeit durch an sich selbst angestellte Versuche zu ermitteln sich bestrebt hat. — Hr. K. hat, was dem Rec. rücksichtlich der schon in vielen andern Beziehungen immer mangelhaften Sicherheit solcher Versuche nicht angemessen zu sein scheint, nicht die Methode des Hrn. F. befolgt, einen Theil des Schädels ganz zu entfernen, und erst nach Entfernung der Hirnhäute die Verletzungen vorzunehmen, sondern ist mehr der frühern Weise gefolgt. Nachdem er nämlich den Theil des Schädels ausgemittelt hat, an dessen innerer Seite der zu verletzende Hirntheil liegt, bohrt er eine hinlänglich grofse Oeffnung, durch welche die verletzenden Instrumente angebracht werden. Diese sind: Scalpellum latitudinis perexiguae, acus teres recta et curvata, utraque tamen capitulo

maiori instructa satisque firma. Des ersten bediente er sich bei oberflächlichen, des zweiten bei tiefgehenden Verletzungen, des dritten, wo ein innerer Theil des Gehirns, z. B. die Hirnschenkel, ohne (wohl gewifs selten vollkommen vermeidliche) Verletzung anderer Theile, durch einen Umweg erlangt werden sollte. Die angestellten Versuche werden nicht einzeln, sondern nach ihrem gemeinschaftlichen Erfolge aufgezählt. Auch dies ist zu bedauern, da dergleichen Versuche, wenn die Resultate anerkannt werden sollen, einzeln und mit diplomatischer Genauigkeit beschrieben werden müssen. Hierzu kommt noch, dafs die Gleichmäfsigkeit der Erfolge bei diesen so schwierigen und gewifs nicht immer ganz gleichmäfsig ausfallenden Versuchen, einen gewissen Verdacht gegen die Richtigkeit der Angaben veranlafst. Obgleich Rec. persönlich von der treuen Beobachtung des Verf. überzeugt ist, so wird es dennoch an Zweiflern gewifs nicht fehlen. — Wurde das kleine Gehirn von Säugethieren oberflächlich gestochen oder geschnitten, so blieb das Thier ruhig und kam höchstens in ein geringes Schwanken; wurde hingegen der Lebensbaum getrennt, so traten bedeutendere Erscheinungen ein. Erfolgte diese Trennung auf der rechten Seite, so wurde die linke Körperhälfte schwach und das Stehen oder Fortschreiten verhindert; der Kopf drehte sich immer nach rechts, und der Körper wälzte sich nach derselben Richtung gleich einem Rade um seine lange Axe, das linke Auge nach oben, das rechte nach unten gewendet; erschöpft durch vergebliche Anstrengungen zur Wiedererlangung des Gleichgewichts, bleibt das Thier endlich auf der linken Seite liegen, bis es durch irgend einen Reiz neuerdings in obige Richtung der Bewegung versetzt wird. Der Verf. nennt dieselbe Schwindel, weil sie ganz mit den Erscheinungen zusammentrifft, die man bei dem durch Krankheit oder durch schnelles Umdrehen veranlafsten Schwindel beobachtet. Die Sinne bleiben, Convulsionen treten nicht ein. Dasselbe, nur in entgegengesetzter Richtung, erfolgte,

wenn die Verletzung den linken Lappen des kleinen Gehirns traf; der Schwindel schien noch stärker; derselbe wurde um so bedeutender, je mehr das Thier gereizt und zu Bewegungen veranlafst wurde, so dafs sich endlich ein Zustand nach Art der Epilepsie entwickelte. Die Unruhe wurde vermindert, wenn das Thier zwischen beiden Händen gehalten wurde. Wurde die Verletzung genau in der Mitte des kleinen Gehirns, wo beide Seiten sich vereinigen, angebracht, so wurde der Kopf nach hinten gebogen, ohne dafs jedoch Starrkrampf eintrat; vielmehr war er leicht beweglich; die Augen blickten mit erweiterten Pupillen nach hinten und oben; die Vorderfüfse, und mit ihnen der ganze Körper, strebten gewaltsam nach oben, als ob sie in die Höhe wollten; dies dauert so lange, bis das immer wieder hinsinkende Thier ermattet ist; auch hier sind die Sinne ungestört. Der Verf. nennt auch diese Richtung der Bewegung Schwindel, ohne dafs er jedoch die Richtigkeit dieser Bezeichnung zu erweisen vermag. — Bei Verletzungen der rechten oder linken Seite des kleinen Gehirns der Vögel bemerkt man im Wesentlichen dasselbe, vorzüglich das Drehen um die Längen-Axe, bei Verletzungen in der Mitte desselben das Streben nach oben; das Thier fällt endlich auf den Rücken und bewegt sich nun, so lange es die Kräfte gestatten, um die Quer-Axe. Wird der obere Theil des kleinen Gehirns abgeschnitten, so können die Vögel, obzwar bei vollen Sinnen, weder fliegen noch stehen; erschreckt fliegen sie in die Höhe, fallen aber wieder zurück. Auch hier sieht der Verf. überall Schwindel. — An Fischen, besonders an Karpfen angestellte Versuche, zeigten im Wesentlichen dasselbe; bei Verletzung der rechten Seite des kleinen Gehirns schwamm der Fisch mit grofser Schnelligkeit um die lange Axe seines Körpers von links nach rechts; nachher schwamm er langsam auf der linken Seite. Alle übrigen Verhältnisse waren, wie bei den ähnlichen Verletzungen der ebengenannten Thiere. Verletzungen der linken Seite verhielten sich ebenfalls wie oben er-

wähnt. Eine Bewegung nach hinten und oben konnte nicht hervorgebracht werden. — Da nun alle Verletzungen des kleinen Gehirns der Thiere eine dem Schwindel ähnliche Bewegung hervorbringen (welcher nach Hrn. Purkinje in der Gefühlstäuschung beruht, welche die umgebenden Gegenstände in kreisender Bewegung begriffen glaubt), so nimmt der Verf. an, dafs jeder Schwindel auf ein Leiden des kleinen Gehirns zurückzuführen sei. Einige Beispiele, wo schwindelartige Zufälle bei Menschen mit Leiden des kleinen Gehirns zusammenzuhängen scheinen, hat der Verf. mühsam aufgesucht; dafs er nicht mehrere gefunden, schreibt er dem Mangel an Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu. Der Verf. übersieht den seiner Ansicht nachtheiligen Umstand, dafs bei den Schlagflüssen so oft vieljährige Neigung zum Schwindel vorhergeht, ohne dafs ein Leiden des kleinen Gehirns vorhanden ist. Vergeblich, obgleich scharfsinnig, vertheidigt sich der Verf. gegen die merkwürdige Beobachtung von Vingtrinier, dafs trotz einer grofsen Zerstörung im kleinen Gehirn und Zusammendrückung des verlängerten Rückenmarks und des Hirnknotens, dennoch die Bewegungsfähigkeit vorhanden war. — Merkwürdig ist in Beziehung auf die Verletzungen des kleinen Gehirns, dafs dabei Reizung der Geschlechtstheile entstand, dafs Vögel die verletzte Stelle mit dem Fufse schnell zu kratzen pflegten, und die Verletzung um so eher tödtlich wird, je schneller sie erfolgt ist.

Verletzungen der Vierhügel der Säugethiere brachten, wenn sie auf der rechten Seite geschahen, Erblindung des linken Auges und schnelle Kreisbewegungen nach rechts hervor; das erblindete Auge wendet sich ebenfalls nach rechts. Das Thier fällt und steht wieder auf, um jene Bewegung zu wiederholen. Das Gehen ist nicht verhindert, wie bei der Verletzung des kleinen Gehirns, aber durch jene Bewegung modificirt; bei Verletzung der linken Seite treten die genannten Erscheinungen nach der entgegengesetzten Richtung ein. — Verletzungen der Vierhügel bei

Vögeln, brachten ganz dasselbe hervor; sie vermochten zu fliegen, aber immer in kreisförmiger Richtung. Nur Eine Beobachtung an Menschen vermochte der Verf. aufzufinden, welche aber um so weniger beweist, als die erfolgte Heilung keinen Sectionsbeweis, der hier allein gültig ist, zu geben vermochte. Dennoch hofft der Verf. für die Zeichenlehre vieler Krankheiten, selbst des schwarzen Staars, aus jenem Verhalten der Vierhügel Gewinn hoffen zu dürfen. —

Verletzungen des Hirnknotens wurden vom Verfasser nur bei Vögeln unternommen, weil man nur bei diesen sicher sein konnte, keine andern Theile mit zu verletzen. Wurde er quer durchschnitten, so strebten die Vögel nach vorn, entflogen zuweilen und liefsen sich dann wieder ermattet nieder; sie bewegten sich zitternd um ihre lange Axe bald nach rechts, bald nach links. Der Verf. will nicht entscheiden, ob er diese Bewegungen mehr zum Schwindel oder zu den Convulsionen rechnen soll. Wurde der Hirnknoten aber nach der Länge gespalten, so gingen alle Bewegungen in gerader Linie nach unten. Der Kopf legte sich an den Bauch, und hob sich nur langsam wieder auf. Wenn die Vögel flogen, so suchten sie bald wieder die Erde, indem der Kopf seitwärts und nach unten zu bohren schien und die Bewegungen beschleunigt wurden. Obgleich der Verf. auch hier das Dasein von Convulsionen zugiebt, so sucht er doch die Bewegungen unter der Bezeichnung Schwindel aufzufassen. Merkwürdig und gegen die Behauptung mancher Schriftsteller streitend, ist der Mangel der Lähmung der Glieder. — Verwundungen der Hemisphären des grofsen Gehirns, obgleich schon sonst nach ihren Folgen sehr bekannt, wurden zur Vergleichung mit Flourens's Behauptungen angestellt. Die Oberfläche, auf verschiedene Weise verletzt, gab weder ein Zeichen von Schmerz, noch von veränderter Bewegung oder getrübtem Bewufstsein. Drang die Verletzung bis in die Seitenhöhlen, so wurden die Thiere zuerst traurig und träge, standen mit gesenktem Kopfe, waren nur durch

Gewalt oder Schmerz zu einer kleinen Ortsbewegung zu bringen, und geriethen endlich in Schlaf. Gesicht und Gehör schienen schwach. Manche Vögel entflogen jedoch noch zuweilen nach tiefer Verletzung beider Hemisphären; andere erlangten nach kurzer Betäubung völlige Bewegungsfähigkeit, wie auch Gesicht und Gehör wieder. Wurde eine ganze Hemisphäre weggenommen, so wurde die entgegengesetzte Körperseite mit dem dazu gehörigen Auge gelähmt; das Thier stürzte hin, war besinnungslos und zum Schlafe geneigt. Zuweilen nahm die Schwäche allmählig ab, selbst das Gesicht wurde wieder hergestellt, wenn nur der vordere Theil des Lappens entfernt war. Wurden aber beide Hemisphären bedeutend verletzt, so wurde das Thier, wie nach einer grofsen Anstrengung, von anhaltendem Schlafe ergriffen, war durch Gewalt wieder zu erwecken, aber aufser Stande irgend ein Hindernifs bei den, übrigens nur auf Veranlassung heftiger Reize eintretenden Bewegungen zu vermeiden, und kehrte bald in den vorigen Zustand zurück. Kein Laut wurde vernommen; es zeigte sich keine Begierde, sondern ein anhaltendes Verbleiben in derselben Stellung. Krämpfe treten nur ein, wenn noch andere Verletzungen vorhanden sind. Beispiele von Verletzungen dieser Art an Menschen mit ähnlichen Folgen sind, wie der Verf. richtig bemerkt, in Menge vorhanden; die von ihm angezogenen sind eben so passend als beweisend. — Der Verf. glaubt in Beziehung auf Kopfverletzungen behaupten zu können, dafs man, wo Schlaf und Lähmung obwalten, immer auf Leiden des grofsen, wo Unruhe und Schwindel vorhanden sind, auf Leiden des kleinen Gehirns, und zwar immer nach der entgegengesetzten Seite, schliefsen dürfe. Wir enthalten uns jedes bestimmten Urtheils in Beziehung auf die Hoffnung einer richtigern Erkenntnifs der Verletzungen und Leiden des Gehirns. Die dahin gerichtete Aufmerksamkeit der Beobachter wird in der Folge entscheiden. Der Verf. aber verdient, was man auch gegen die marternden Versuche dieser Art sagen mag,

aufrichtigen Dank für die angewendete Sorgfalt und Treue. Möge eine glückliche Laufbahn seinen Fleifs lohnen!

R—h.

III. Der Universität Leyden.

Disputatio medica inauguralis de Naturae vigore, maiori in sano et aegroto, graeco Hippocratis tempore, quam in nostris hominibus, quam pro gradu Doctoratus etc. publico ac solenni exam. subm. Gerardus de Vos, Amstelodamens., Lugduni Batavorum, a. d. 11. Jun. 1824. 8. pp. XII et 91.

Holland ist noch jetzt, was es in den Zeiten seiner Boerhaave, Gorter und Gaub war, der Sitz gründlicher, vielseitiger Gelehrsamkeit und klassischer Bildung. Das würdige Gepräge derselben tragen bei weitem die meisten Inauguralschriften der dortigen Universitäten, und wir freuen uns, dies auch von der angezeigten versichern zu können, deren Verf. seinen Lieblingsgegenstand mit einer seltenen Kenntnifs des griechischen Alterthums und nach unwiderlegbaren medicinischen Grundsätzen, in einer anziehenden Sprache bearbeitet hat. In der Hauptsache stimmen wir mit ihm überein, dafs die bekannte Vereinigung glücklicher Umstände zu Hippokrates Zeiten die menschliche Natur bei Gesunden und Kranken zu ihrer gröfsten Vollkommenheit entwickelt habe, fügen aber hinzu, dafs wir an eine eigentliche Verderbtheit der neueren Völker nicht glauben, indem diese zwar in Folge unterlassener guter und aufgekommener schlechter Gewohnheiten mancherlei Gebrechen unterworfen sind, die menschliche Natur aber das Vermögen besitzt, sich ungeachtet dieser Gebrechen rein und mit positiv unverminderter Lebenskraft zu erhalten (wir reden nur vom Ganzen), also auch unter gleichen Umständen zu gleicher Vollkommenheit wieder emporzustreben. Hätte sie dies nicht, so wäre das Menschengeschlecht in der Sittenverderbnifs und den Krankheiten des Alterthums und Mittelalters längst untergegangen.

Hecker.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. N° 17.

I.

Ueber den Gebrauch der Zeitlose (Colchicum), des Brechweinsteins und der Jodine,

von
Dr. Locher-Balber,
praktischem Arzte in Zürich.

1.

Unter den in neueren Zeiten hochgepriesenen Mitteln ist das Colchicum autumnale, die Zeitlose, ein nicht neu angewandter, sondern ein wieder hervorgezogener, schon lange bekannter Arzneistoff, dessen ungemein schnelle Wirksamkeit gegen eine äufserst schmerzhafte und äufserst häufige Krankheit gerühmt wird. Vor einiger Zeit hat Dr. Pitschaft mehrere Urtheile älterer Aerzte über die antiarthritischen Kräfte dieser Pflanze zusammengestellt [1]). Englische Aerzte haben damit die meisten Versuche gemacht. Mit Uebergehung derjenigen Wirkungen, welche von der sogenannten Eau d'Husson, deren Hauptbestandtheil das Colchicum ausmachen soll, schon seit längerer Zeit gegen Gicht bekannt sind, führe ich einiges Neuere kürzlich an.

1) Hufeland's und Osann's Journal der prakt. Heilk. 1823. Nov.

Armstrong [1]) will von einer Tinctur aus 2 Unzen der frischen Zwiebeln, im Anfange des Sommers gesammelt, 14 Tage lang mit 4 Unzen Weingeist digerirt und Morgens und Abends zu einer Drachme gegeben, schnellere und entscheidendere Erleichterung im acuten Rheumatismus gesehen haben, als von irgend einem andern Mittel. Bart sagt [2]): In keinem von mir selbst beobachteten Falle verfehlte eine Gabe von 60 Tropfen des Vinum colchici den Paroxysmus der Gicht zu heben. Es bedarf nur einer einzigen Gabe; eine zweite ist nicht eher nöthig, als bis ein zweiter Paroxysmus sich einstellt. Der Wein wird bereitet aus 2 Pfund frischer, Ende August oder Anfangs September gesammelter Wurzeln mit 24 Unzen Wein 6 Tage lang digerirt. Battley [3]) nennt als die beste Zeit zur Einsammlung der Wurzeln den Julius und August vor der Blüthe, läfst dieselben in transverselle Scheiben schneiden, bei 170 bis 180 Grad Fahr. trocknen, und trocken aufbewahren. Die zahlreichen günstigen Resultate von Williams [4]) sind aus Hufeland's Journal (1822. 8.) bekannt. Dieser giebt dem Samen den Vorzug vor den Zwiebeln, weil er weniger scharfen Stoff enthält, und bei gleicher Wirksamkeit gegen chronische Rheumatismen weniger oder keine unangenehmen Nebenwirkungen hat. Die Samenkörner werden gesammelt, wenn sie reif, d. h. wenn sie braun sind, und dürfen nicht zerquetscht werden; 2 Unzen davon werden mit einer Pinte (16 Unzen) spanischem Weine digerirt, und Morgens und Abends davon 1 Drachme

---

1) J. Armstrong über das Typhusfieber, übers. von Kühn. 1821. p. 415.

2) E. H. Bart on Strictures in the urethra. Vol. III. c. XVIII. Vergl. Götting. Gel. Anz. 1823. No. 91.

3) London. medic. Reposit. Vol. XIV. No. 79. Vergl. Med. chir. Zeitung. 1822. I. p. 388.

4) London. med. Repos. Vol. XIV. No. 80. 85. Vergl. ebend. 1822. I. p. 389. und II. p. 81.

mit einem aromatischen Wasser gegeben. Williams räth, beim Gebrauche karge Diät zu beobachten, und besonders blähende und stopfende Speisen zu vermeiden. Ein ungenannter Arzt [1]) hob mit dem Vinum colchici zu 40 Tropfen bis $1\frac{1}{2}$ Drachme mehrmals gereicht, den Paroxysmus von Gicht und Rheumatismus in fünf Fällen gänzlich, und auch Bang [2]) in Kopenhagen fand das Mittel gegen chronischen Rheumatismus und Podagra nicht ohne Nutzen. Endlich, wie es mit neuen Mitteln gewöhnlich geht, wurde die Wirksamkeit auch von diesem übertrieben. Wenigstens scheint mir dies in einer in England erschienenen Schrift der Fall zu sein, welche den Titel führt: Practical observations on the Colchicum autumnale as a general remedy of great power in the treatment of inflammatory diseases both acut and chronic; and therefore as a substitute for bleeding, by C. Th. Haden, von der ich freilich auch nur den Titel kenne.

Von weniger günstigen Urtheilen ist mir bis jetzt allein die Aeufserung des Ref. in der med. chirurg. Zeitung (1823. I. p. 161.) zu Gesicht gekommen, welcher von stärkern Gaben als 40 Tropfen bis $1\frac{1}{2}$ Drachmen keinen Nutzen sah.

Nach Vorausschickung dieser Urtheile anderer Aerzte will ich einige eigene Beobachtungen von den Wirkungen dieses Mittels mittheilen. Ich bediente mich des aus der frischen Wurzel nach der oben angeführten Vorschrift bereiteten Weines; 2 Pfund frischer, Anfangs September gesammelter, zerschnittener Zwiebeln wurden mit 22 Unzen unseres Landweins und einem Zusatze von 2 Unzen Weingeist, um das Verderben des Weines zu verhüten, 6 bis 8 Tage lang digerirt. Von den um diese Zeit gegrabenen

---

1) Lond. med. Repos. XIV. No. 94. Vergl. ebend. 1823. I. p. 161.

2) Observationes medic. Hafniae, 1822. Vergl. Bulletin des Sciences médic. 1824. I. p. 209.

Zwiebeln finden sich gewöhnlich zwei zusammengewachsen: die eine, die alte, aus welcher die Blume hervorgewachsen war, ist weich; die andere, jüngere, ist fest und hart, und einzig zur Bereitung des Weines anwendbar.

Der erste Versuch, den ich mit dem Vinum radicis colchici machte, ist zwar nicht in einer der oben genannten Krankheiten geschehen, allein er mag hier doch seine Stelle finden, weil er die Wirkungsart des Mittels recht deutlich zeigte.

1) Er betraf einen 55 Jahre alten, früher gesunden, seit Jahren jedoch öfters an arthritischen Schmerzen und vorübergehenden Anschwellungen der Hand- und Kniegelenke, jetzt an Ascites leidenden Uhrmacher. Schon vor 5 oder 6 Jahren, während der Theurung 1817 und 1818, hatte er bei ungewohnt schlechter Lebensart und vielem Verdrusse Oedem der Füfse, wahrscheinlich auch Ascites bekommen. Durch ärztliche Behandlung war er damals erleichtert, doch niemals ganz von der Anschwellung befreit worden, die im Sommer 1823 vielmehr zu einer sehr bedeutenden Ausdehnung und zur deutlich fühlbaren Schwappung angewachsen war. Das Befinden war jedoch im Ganzen sehr wenig gestört, der Appetit recht gut, und keine Spur von Desorganisation im Unterleibe; nur der mechanische Druck der Flüssigkeit erschwerte die Respiration, und machte durch ihr Gewicht das Gehen, besonders das Treppensteigen mühsam. Nach einer fruchtlosen Behandlung von mehreren Wochen mit abführenden und schweifstreibenden Mitteln, welche letztere ich wegen des beständigen Sitzens in einem feuchten Zimmer für indicirt hielt, begann auf Einreibung einer Abkochung der Herba digitalis purp. der Urin reichlich zu fliefsen, und Schenkel und Bauch fielen zusammen. Da hierbei Gefühl grofser Schwäche und Mangel an Appetit eintrat, so liefs ich zu gleicher Zeit ein Infuso-decoctum Radicis calami, Herb. salviae und Rad. caryophyllatae nehmen. Aber nach 3 bis 4 Tagen hörte der reichliche Abgang des hellen Urins auf, Schen-

kel und Bauch schwollen wieder an, und der Abfluſs trat auch nicht mehr ein, als statt des bittern Mittels eine Auflösung von Salpeter gereicht, und dem Decoctum Herbae digitalis Sal tartari zugesetzt wurde, sondern es brachen nun an den Schenkeln eine Menge schmerzhafter Pusteln oder kleiner Furunkeln aus, die Blut und Eiter ergossen, wenn sie sich öffneten. Das Hervorkommen solcher Furunkeln dauerte noch Monate lang nach dem Aussetzen der Einreibungen, und wich dann schnell dem Waschen mit einer Auflösung des Sublimats. Um den mangelnden Urinabgang wieder hervorzurufen, suchte ich Hülfe beim Colchicum. Allein eine Woche lang nahm der Kranke die Tinctura Rad. colchici spirituosa in starken Gaben ohne alle Wirkung. Inzwischen war das Vinum colchici auf oben beschriebene Art bereitet worden, und sobald der Kranke dieses Präparat gebrauchte, fing schon den zweiten Tag der Urin an reichlich zu flieſsen; zugleich traten häufige wässerige Stuhlgänge, und nach einigen Tagen auch Erbrechen ein. Innerhalb 10 Tagen waren Bauch und Schenkel ganz von wässeriger Ansammlung befreit, während welcher Zeit der Kranke 30 Drachmen des Zeitlosenweins, anfangs bloſs in Verbindung mit Pfeffermünzwasser, später in einem Aufgusse der Calmuswurzel genommen hatte. Der Appetit war nun gänzlich verloren, die Zunge dick mit braunem Schleime oder Schmutze bedeckt; die Speisen ekelten den Kranken an, und er fühlte sich so ermattet und kraftlos, daſs er sich kaum auf seinem Stuhle aufrecht halten konnte; die Stimme war ganz heiser. Doch hielt er sich, einige Stunden nach dem Mittagessen ausgenommen, immer auſser dem Bette auf, und setzte seine Arbeit als Uhrmacher fort. Unter dem Gebrauche von bittern, und nachher von Eisenmitteln, kehrte der Appetit allmählig zurück, die Kräfte nahmen zu, und das Befinden und Aussehen wurden recht gut, was bis jetzt (1824) immer fortdauert. Nur da er den ganzen Tag sitzt, und zwar den Winter durch in einem nur halbwarmen, feuchten Zimmer, so waren jeden

Abend die Füfse kalt und etwas angelaufen. Auf die arthritischen Affectionen hatte das Colchicum in sofern keinen Einflufs gehabt, als auch seit der Zeit wie vorher fast vor jedem Eintritte ungünstiger Witterung entweder die Gelenke der Handwurzel oder der Kniee anschwellen und schmerzen, was sich dann nach einigen Tagen von selbst wieder verliert.

2) Einen zweiten Versuch machte ich bei einem 20jährigen kräftigen Menschen, an dessen linkem Auge ich einen weichen Linsenstaar durch den Hornhautstich operirt hatte. Alljährlich wurde er sonst im Herbste von rheumatischen Schmerzen in den Extremitäten heimgesucht. Diese blieben nun aus, und statt derselben wurde er etwa 10 Wochen nach der Operation von einer Entzündung der Iris im operirten Auge befallen, mit bedeutenden Schmerzen, Röthe des Bulbus und Entfärbung der Iris. Er erhielt das Vinum Rad. colchici theelöffelweise. Schon die erste Nacht, nachdem er den Tag hindurch etwa eine halbe Unze genommen hatte, war er beinahe frei von Schmerz, den folgenden Tag aber vollkommen frei, und nach 4 Tagen war auch die Röthe so sehr vermindert, dafs das Mittel ausgesetzt werden konnte, nachdem ungefähr 2 Unzen davon genommen worden waren. Dicker, braungelber Ueberzug der Zunge, Verlust des Appetits und starkes Laxiren, waren auch hier die Begleiter von dem Gebrauche des Mittels. Allein nach 10 Tagen trat wieder eine neue Entzündung der Iris ein! Eine Unze des Zeitlosenweins reichte hin, um in 2 Tagen unter den gleichen Erscheinungen, wozu noch starkes galliges Erbrechen kam, das Uebel zu beseitigen.

3) Eine Wäscherin von etwa 50 Jahren, die gar häufig von Schmerzen in den Gelenken geplagt wurde, litt an einer arthritischen Entzündung der Iris, welche in Eiterung, in ein wahres Hypopyum übergegangen war. Vierzehn Tage lang war sie schon jeden Morgen von 2 Uhr an einige Stunden lang durch die heftigsten reifsenden

Schmerzen im ganzen Kopfe und Auge gepeinigt worden, die bis dahin jedem angewandten Mittel getrotzt hatten. Brech- und Abführungsmittel, Antiarthritica, China, Mineralsäuren, wiederholte Entleerung des Eiters, Einreibungen von Quecksilbersalbe mit Opium, aromatische Kräutersäckchen, Vesicantia, waren ohne Erfolg geblieben; blofs heifse Cataplasmen mit Bilsenkraut hatten einige Erleichterung verschafft. Ich nahm nun meine Zuflucht zum Vinum colchici. Mangel an Appetit, dick schmutzigbraun belegte Zunge, Laxiren, Erbrechen traten ein, allein ohne bedeutenden Einfluſs auf Schmerz und Entzündung, wobei jedoch zu bemerken ist, daſs es Ende October war, und die Kranke sich bei der damaligen höchst feuchten und nebeligen Witterung in einem ungeheizten Zimmer befand, unter dessen Fenstern ein Fluſs war, jeden Morgen mit dickem Nebel bedeckt. Zehn Tage lang wurde das Mittel nun ausgesetzt, und dann nochmals versucht. Jetzt trat allerdings sogleich bedeutende Linderung der Schmerzen und Verminderung der Röthe im Auge ein, was auch während des Gebrauches anhielt (in 5 Tagen nahm sie 14 Drachmen des Weines). Da aber aufser den oben angegebenen Erscheinungen eines angegriffenen Magens, starker Drang zum Uriniren, verbunden mit empfindlichem Brennen, sich zeigte, so muſste ausgesetzt werden. Der Urin wurde sehr häufig und in ganz geringen Quantitäten, von höchstens einer halben Tasse gelassen, und wenn er einige Stunden im Geschirr gestanden hatte, so war er beinahe zu einer Gallerte geronnen. Ungeachtet die Schmerzen auch nach dem Aussetzen des Zeitlosenweins nicht in hohem Grade wiederkehrten, so machten die localen und übrigen Verhältnisse der Kranken bei der vorgerückten Jahreszeit (November) ihre Aufnahme in das öffentliche Krankenhaus doch sehr wünschenswerth, und sie gab endlich meinen Aufforderungen nach, wodurch ich sie aus der Behandlung verlor.

4) Eine Frau von 30 bis 35 Jahren litt seit einigen Tagen, nach dem Scheuern in einem luftigen Hause, an tief-

tigen Schmerzen in den Zähnen der einen Seite, von wo aus Stiche bis durch die Ohren gingen. Sie erhielt 2 Drachmen Vinum colchici den Tag hindurch zu verbrauchen, und ein Decoctum Herbae hyoscyami et cicutae, in Milch lauwarm in den Mund zu nehmen. Letzteres vermehrte, so oft sie es in den Mund nahm, offenbar den Schmerz. In der Nacht kam die Kranke in Schweifs, und am Morgen war der Schmerz verschwunden. Den dritten Tag jedoch kehrte der Schmerz heftiger als vorher zurück, mit Stichen durch die Ohren, durch die Schläfe und durch das Wangenbein. Drei Drachmen des Weines, ohne ein anderes Mittel, mäfsigten den Schmerz am ersten Tage so, dafs nur noch im Munde eine geringe Empfindung übrig blieb. Am zweiten Tage war und blieb derselbe nun ganz weg. Weder Uebelkeit, noch Erbrechen, Laxiren oder Wirkung auf die Harnwerkzeuge waren hier eingetreten.

5) Eine Frau von einigen 40 Jahren, nicht ohne arthritische Anlage, hatte schon einige Tage lang Schmerzen in dem einen Schultergelenk empfunden, als sie in der Nacht von heftigen Schmerzen im Kopfe, in der Schulter, von einem Stechen in allen Gelenken der rechten Hand, verbunden mit grofser Unbehaglichkeit, mit innerer Hitze und doch gleichzeitigem Frieren befallen wurde, doch ohne eigentlichen Fieberpuls. Nach zwei Drachmen des Zeitlosenweins, den Tag hindurch genommen, fanden sich Abends alle jene Symptome, ohne anderweitige Erscheinungen, sehr vermindert, und den folgenden Tag war die Erkrankte wieder wohl. Jedesmal nach dem Einnehmen fühlte sie im Magen ein Brennen, das sich dann wieder von selbst verlor.

6) Ein letzter Fall endlich, in dem ich das Vinum colchici anwandte, war bei einem 27jährigen Tagelöhner, der an einer rheumatischen, allgemeinen Augenentzündung, einer wahren Chemosis von seltener Heftigkeit litt. Rheumatische Schmerzen, die er sonst bei feuchter, regnichter Witterung beinahe jedesmal in der rechten Schulter spürte,

zeigten sich jetzt, trotz des anhaltenden Regens, nicht. Dagegen stieg die Entzündung des ganzen Augapfels, ungeachtet zweier Aderlässe und starker Gaben Salpeter, immer höher, und im Kopfe und in der Stirn quälten ihn oft noch heftigere Schmerzen, als im Auge. Ich liefs nun den Zeitlosenwein zu 3 Drachmen des Tages nehmen, und schon den folgenden Tag waren die Schmerzen auf dem Scheitel, an der Stirn und im Auge etwas leidlicher, und hörten die drei folgenden Tage ganz auf. Dagegen erschien der gewohnte Schmerz in der rechten Schulter ziemlich heftig, so dafs der Kranke kaum den Arm bewegen konnte. Da er aber zufällig einen halben Tag ohne Arznei war, so kehrten bei der aufserordentlichen Feuchtigkeit seiner Wohnung, deren Wände ringsum mit Schimmel bedeckt waren, die Schmerzen mit Wuth zurück. Nun liefs ich mit dem Vinum colchici bis zu 2 Scrupeln alle 2 Stunden steigen, so dafs innerhalb zwölf Stunden eine halbe Unze bis fünf Drachmen genommen wurden. Brechen, Diarrhöe, äufserste Ermattung und grofses Uebelbefinden traten ein, und die Heftigkeit der Schmerzen im Kopfe, im Auge, in der Stirn und im Arme war gewichen. Ungeachtet dieses Nachlasses zeigte das Auge kein besseres Ansehn, und da bei der Feuchtigkeit seines Zimmers Recidive nur allzusehr zu befürchten waren, so drang ich aufs neue in ihn, sich in das öffentliche Krankenhaus zu begeben, was denn auch geschah.

Das sind die Fälle, in denen ich die Wirkungen der Wurzel der Zeitlose rein zu beobachten Gelegenheit gehabt zu haben glaube. Wollte man dieselben auch nicht als Beweise für die grofse Kraft des Mittels gegen rheumatische und arthritische Zustände ansehen, so sind sie doch ein Beitrag zur Kenntnifs der Art und Weise, wie dasselbe wirkt. Unverkennbar geht daraus hervor, dafs es den Verdauungswerkzeugen höchst zuwider ist, ihre Thätigkeit aufhebt, die Absonderung von Schleim vermehrt, und bei hinreichender Gabe eigentlich eine Art Cholera in denselben erregt. Weniger beständig ist die Wirkung auf

die Harnwerkzeuge. Dafs übrigens jenes Krankwerden der Verdauungsorgane zur heilsamen Wirkung nicht immer nöthig sei, dafs man aber auch bei hartnäckigen Uebeln ohne weitern Schaden die Gaben des Mittels bis zum Eintritte jener Erscheinungen steigern könne, scheint aus dem Angeführten sich ebenfalls zu ergeben. Vorsicht und genaue Beachtung der Symptome, um zu gehöriger Zeit einhalten zu können, versteht sich von selbst. Zwei bis drei Drachmen des Weines den Tag durch in getheilten Dosen, z. B. alle zwei Stunden zu 1 Scrupel bis zu einer halben Drachme gegeben, werden jene heftigen Erscheinungen weniger herbeiführen, als die gleiche Menge den Tag hindurch, aber in gröfsern Gaben gereicht.

Schliefslich füge ich noch bei, dafs in allen Fällen der Zeitlosenwein entweder allein angewandt wurde, oder dafs wenn noch andere Mittel, wie Blasenpflaster, Kräutersäckchen u. s. w. daneben gebraucht wurden, dieselben schon einige Tage ohne Erfolg geblieben waren, und dafs die Affection des Magens in den meisten Fällen ohne irgend ein Mittel sich nach Aussetzung des Zeitlosenweins von selbst verlor.

Ueber die Art, wie das Mittel Heilung bewirke, enthalte ich mich aller Bemerkungen, ungeachtet sich leicht mancherlei Vermuthungen aufstellen, und vielleicht eine Parallele zwischen der Wirkungsart der Radix colchici und derjenigen eines andern Mittels, wovon ich noch einiges mitzutheilen in Begriff bin, des Brechweinsteins, ziehen liefse, bei welchen beiden Arzneien die Affection der Verdauungsorgane vorzüglich zur Beseitigung des Entzündungsprozesses einzuwirken scheint.

2.

Wenn man geneigt ist, die Empfehlung neuer Mittel oder neuer Anwendungsarten alter, nur mit einem gewissen Mifstrauen und umsichtiger Zurückhaltung aufzunehmen, so

mufs doch ein übereinstimmendes Urtheil mehrerer Aerzte, die unabhängig von einander gleiche Erfahrungen gemacht haben, Zutrauen zu einem Mittel erwecken, und man darf mit desto gröfserem Rechte sich desselben bedienen, sollten seine Wirkungen auch stürmischer Natur sein.

Ein solcher Fall war es mit dem Tartarus stibiatus, von dem mir ungefähr zu gleicher Zeit Empfehlungen von den verschiedensten Seiten zu Gesicht kamen. Zuerst der Aufsatz von Peschier in Genf [1]) über die Anwendungsart des Brechweinsteins gegen Pneumonien in einer Auflösung von 6 bis 10 und 12 Gran auf 6 Unzen Wasser in 24 Studen efslöffelweise zu verbrauchen. Nachher las ich [2]), dafs in Neapel die Pneumonien ebenfalls ohne Aderlafs durch Tartarus stibiatus mit Glück behandelt würden; ferner die Beobachtungen von Balfours [3]) in Edinburgh, der von dem Brechweinsteine sagt, dafs er in vielen Fällen örtlicher Entzündung mit heftiger Reaction das Blutlassen gröfstentheils oder ganz ersetzen könne, und nachher beinahe alle Arten acuter Krankheiten aufzählt, Entzündungen, Exantheme, Fieber und von chronischen Uebeln das Asthma, die Auszehrung, den Schlagfluss nennt, in welchen er dessen heilsame Wirkung erprobt habe. Ferner sagt Jeffrey in London [4]): Stärke und Schnelligkeit des Pulses, Geschwulst, Schmerz des entzündeten Theiles, Durst, Unruhe hören meist in wunderbarer Schnelligkeit nach dem Gebrauche des Tartarus stibiatus auf; in keinem Falle trat zu starke Wirkung ein. Man löst 2 bis 4 Gran in 6 bis 8

---

1) Bibliothèque universelle. Juin. 1822., übersetzt in Hufeland's Journ. 1822. X. S. 45 ff.

2) Hufeland's Journ. 1822. XI. p. 106.

3) Illustrations of the Power of Tartar. emetic. in the cure of Fever cet. and in preventing Consumption and Inflammation.

4) Cases in Surgery. London, 1820. Vergl. Rhein. Jahrb. Suppl. Bd. 1822. p. 152.

Unzen Wasser auf, setzt 1 Unze Magnesia sulphurica hinzu, und läfst alle $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde 2 bis 3 Efslöffel voll nehmen, bis Brechen erfolgt, und dann blofs alle 3 bis 4 Stunden. Später bestätigten Wolf [1]), Maizier [2]) und Wiedemann die Methode von Peschier in der Pneumonie, so wie auch das Königl. poliklinische Institut [3]) in Berlin. Als Gegner dieser Anwendungsart trat Dr. Klaatsch [4]) auf, sich stützend auf einen Fall, in welchem die Krankheit dadurch, oder wenigstens danach, sich verschlimmert hatte. Doch brachte in diesem Falle das Mittel gar kein Erbrechen hervor, was vielleicht nicht aufser Acht zu lassen ist. Endlich bestätigte auch Dr. Ellisen [5]) den Nutzen des Tartarus stibiatus in Brechen erregenden Dosen in allen acuten Kinderkrankheiten aus langjähriger Erfahrung.

Durch alle diese Erfahrungen wurde ich aufmerksam gemacht auf die Wirkungen des Brechweinsteins, besonders in fieberhaften Krankheiten der Kinder mit entzündlicher Affection der Brust. Wenn ich früher die schnelle Heilung mehrerer Krankheiten dieser Art, welche nach mehrmaligem Erbrechen durch Tartarus stibiatus eingetreten war, der Entleerung von Unreinigkeiten zugeschrieben und eine gastrische Complication angenommen hatte, wenn auch anfangs die bekannten Zeichen derselben wirklich nicht vorhanden gewesen waren, so glaubte ich nun die Heilung der gerühmten antiphlogistischen Wirkung des Tartarus stibiatus zuschreiben zu müssen, und beschlofs, fernere Versuche anzustellen.

1) Ein gesunder, kräftiger Landmann von 35 bis 40 Jahren, litt schon einige Tage an Angina pharyngea mit starker Röthe, Geschwulst und Schmerz im Schlunde, doch

---

1) Hufeland's Journ. 1823. III. p. 42.

2) Rust's Magaz. XV. p. 329.

3) Hufeland's Journ. 1823. Bd. XII. p. 14.

4) Horn's Archiv. 1823. Heft VI. p. 523.

5) Hufeland's Journ. 1823. VI. p. 19.

ohne sehr bedeutendes Fieber. Beim Gebrauch einer Auflösung von einigen Drachmen Salpeter und Einreibung eines Liniments in den Hals, waren Schmerz und Geschwulst während zwei Tagen noch gestiegen, als ich jener Mischung von 2 Drachmen Nitrum in 10 Unzen Wasser noch 2 Gran Brechweinstein zusetzte, alle Stunden eine halbe Tasse voll zu nehmen. Schon nach einigen Gaben war der Schmerz im Halse, das Stechen durch die Ohren geringer, das Schlucken leichter, Frequenz und Stärke des Pulses vermindert. Ohne Uebelkeit oder Erbrechen erfolgten viele wässerige Stuhlgänge, und den folgenden Morgen waren Schmerz und Röthe am Halse fast ganz verschwunden.

2) Ein Buchdrucker von einigen 50 Jahren hatte heftiges Stechen auf der Brust, kurze, gehemmte Respiration, Lage blofs auf dem Rücken, Puls 88, kräftig und voll. Eine Auflösung von 4 Gran Brechweinstein und 1 Unze Magnesia sulphurica in 10 Unzen Wasser (nach Balfours Methode), alle Stunden zu einer kleinen halben Tasse genommen, erregte einmaliges Erbrechen, und dann eine Menge wässeriger Stuhlgänge die Nacht hindurch. Am Morgen war die Brust fast frei, die Stiche nur sehr schwach, der Athem tiefer, der Puls ruhig und weich. In den Knieen, wo er früher lange an rheumatischen Schmerzen gelitten, zeigten sich jetzt dieselben. Ein Brechmittel aus Ipecacuanha that nun der Diarrhöe Einhalt, und machte die Brust völlig frei.

3) Eine Frau von 40 bis 45 Jahren litt an Angina pharyngea ohne Fieber, aber mit ziemlicher Beengung der Brust. Zwei bis drei Gran Brechweinstein, die sie in einigen Dosen mit Wasser nahm, erregten fünfmaliges Erbrechen und drei Stuhlgänge. Abends war der Schmerz geringer, die Brust freier, und den folgenden Tag wieder nach zweimaligem Erbrechen und Laxiren auf eine gleiche Dose Brechweinstein das Uebel beinahe ganz gehoben.

4) Ein 50jähriger, kräftiger Schuster hatte schon etwa 14 Tage an Entzündung der Iris mit heftigen Schmerzen

in und um das Auge gelitten, welche Blutegeln und abführenden Mitteln nicht gewichen war, als ich ihn in Behandlung bekam. Sechs Gran Brechweinstein und eine Unze Magnesia sulphurica in sechs Unzen Wasser, die er in zwei Tagen eßlöffelweise nahm, erregten starken Ekel und wirkten etwa zwölfmal nach unten. Den folgenden Tag fand ich die Röthe sehr vermindert, und der Schmerz war beinahe ganz verschwunden. Allein den dritten Tag zeigte sich Eiterung in der vordern Augenkammer, die nun durch andere Mittel gehoben werden mußte.

5) In zwei andern Fällen von bedeutender Entzündung der Conjunctiva, die einer Entzündung der Iris sehr nahe war, bewirkten zwei Gran des Mittels, das einemal bei einem Knaben von 6 bis 7 Jahren mit 6 Drachmen Magnesia sulphurica, das anderemal mit einigen Drachmen Salpeter aufgelöst und in zwei Tagen genommen, reichliches Erbrechen und Laxiren, und machten der Krankheit schnell ein Ende.

6) Ein 30jähriger Schlosser litt schon Monate lang an einer chronischen Entzündung der Iris und Choroidea mit starker Trübung der Hornhaut und Ausschwitzungen in der Pupille, und spürte nun die letzten Tage noch mehr Trübung des Gesichtes und etwas Schmerz im Auge. Eine Auflösung von 8 Gran Tartarus stibiatus in 3 Unzen Wasser eßlöffelweise genommen, erregte nach der ersten Gabe dreimaliges Erbrechen, nachher aber weder dies noch auch Laxiren, und so auch eine zweite Auflösung mit 10 Gran, welche 18 Grane er in vier Tagen nahm. Schon den ersten Tag hatte sich das matte, trübe, glanzlose Ansehn der Cornea, und damit auch die Trübung des Gesichtes bedeutend aufgehellt, und der Schmerz ganz verloren. Mehr hatte ich nicht erwarten können, da die Verwachsung der Iris mit der Linsenkapsel, die Verengerung der Pupille, zum Theil noch von lymphatischen Ausschwitzungen bedeckt, kaum dies gestatteten.

7) Eine etwas schwächliche Frau von einigen dreißig

Jahren, war vor einigen Wochen von einer rheumatischen Iritis geheilt worden, als aufs neue Frost, Schmerz im Auge, im Kopfe, die sich Nachts bis zum Delirium steigerten, Röthe des Auges und Lichtscheu sie befielen. Sechs Gran Brechweinstein in sechs Unzen Wasser gelöst und stündlich eslöffelweise genommen, bewirkten etwa fünf- bis sechsmal reichliches Gallenerbrechen mit grofser Erleichterung, Abnahme der Hitze und Schmerzen im Kopfe und Auge, und später viermal wässerigen Stuhlgang. Am zweiten Tage schon war auch die Röthe des Auges beinahe ganz verschwunden.

8) Eben so hoben bei einer andern rheumatischen Iritis 3 Gran Brechweinstein mit $1\frac{1}{2}$ Drachmen Nitrum, in 9 Unzen Wasser gelöst und zu einer halben Tasse stündlich genommen, mit dem ersten Brechen die Stiche in der Stirn und im Auge; am zweiten Tage war alle Entzündung verschwunden, und blofs ein Drittheil der genannten Mischung genommen worden.

9) Der oben schon erwähnte am grauen Staar Operirte war etwa 2 Monate nach der Operation von Entzündung der Iris, anstatt seiner gewöhnlichen Herbstrheumatismen, befallen worden. Eine Lösung von 6 Gran Brechweinstein und einer Unze Magnesia sulphurica den Tag über genommen, erregte zweimal Erbrechen und drei Stuhlgänge. Schmerz und Röthe waren den folgenden Tag weit geringer. und das Sehen heller. Noch zwei Tage wurde das Mittel fortgesetzt, und zwar den dritten Tag bis auf 14 Gran Brechweinstein gestiegen, worauf zwar grofse Uebelkeit, doch nur dreimal Erbrechen und ein Stuhlgang erfolgte, und der Schmerz sich völlig, die Röthe aber fast ganz verlor. Allein am vierten Tage war ohne aufzufindende Ursache Schmerz und Röthe zurückgekehrt, und nun wurde, wie schon oben angeführt ist, durch das Vinum Rad. colchici autumn. Hülfe geschafft.

Absichtlich habe ich bis dahin gröfstentheils Beispiele von Augenkranken angeführt, die ich noch mit manchen

Fällen, besonders auch scrofulöser Augenentzündungen, vermehren könnte, bei denen ein kräftiges Brechmittel aus Tartarus stibiatus gar oft den ersten Anstofs zu einer, dann durch andere Mittel zu befestigenden, schnellen Heilung gab. Bei Augenkrankheiten kann nämlich weit weniger als bei Krankheiten anderer Organe die Entstehung derselben den in den Gedärmen liegenden Unreinigkeiten und die Heilung der Entfernung letzterer zugeschrieben werden; sondern dieselbe wird bedingt entweder durch eine eigenthümliche, entzündungswidrige Kraft des Brechweinsteins, oder, was noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, theils durch die zum Brechen nöthige Affection des Magens und die durch das Brechen bewirkte Erschütterung, theils von der durch die wässerigen Ausleerungen hervorgebrachte Säfteableitung und Säfteverminderung im ganzen Körper. Denn wie Uebelkeit und Erbrechen, und zwar beides in reichlichem Mafse sehr wohlthätig sei, davon habe ich mehrere auffallende Beispiele gesehen, wo Schmerz im Auge und Lichtscheu verschwanden, so lange jene dauerten, aber wieder eintraten, sobald die Uebelkeit und das Erbrechen nachliefsen.

In den ersten Monaten dieses Jahres (1824) wurden sehr viele Kinder von 4 bis 6 Jahren von einem heftigen catarrhalischen Fieber, einer wahren Entzündung der Bronchien befallen; sie zeigten trockene, heifse Haut, trockenen Husten, grofsen Durst, sehr unruhigen Schlaf und eine Pulsfrequenz von 120 bis 130 Schlägen in der Minute. Bei denjenigen von diesen Kindern, welche nach 1, 2 bis 3 Granen Brechweinstein mit $\frac{1}{2}$ bis 1 Drachme Nitrum in $1\frac{1}{2}$ bis 2 Unzen Wasser gelöst und in einem bis zwei Tagen verbraucht, mehrmals tüchtig gebrochen hatten, löste sich der Husten, der Schlaf wurde schon die erste Nacht ruhig, der Durst nahm ab, die Haut wurde weich, feucht und weniger heifs, und in 3 bis 4 Tagen waren die Kinder hergestellt.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 18.

I.

Ueber
den Gebrauch der Zeitlose (Colchicum), des Brechweinsteins und der Jodine,

von
Dr. Locher-Balber,
praktischem Arzte in Zürich.

(Beschluſs.)

Ein zehn Monate altes Kind hatte nach $\frac{1}{4}$ Gran Tartarus stibiatus, den Tag über genommen, nicht gebrochen, und während der folgenden drei Tage stiegen Fieberhitze, Unruhe und die übrigen Symptome; den vierten Tag erhielt es 2 Gran Brechweinstein in 2 Unzen Flüssigkeit, theelöffelweise, und brach darauf einigemal reichlich Schleim aus. In der folgenden Nacht schon war der Schlaf ruhig, die Hitze gemindert, der Husten selten. — Ein anderes Kind von drei Jahren brach nach 1 Gran Brechweinstein, in einige Gaben eingetheilt, nur höchst unbedeutend, und die Symptome blieben sich die folgenden 24 Stunden gleich; den dritten Tag nahm es beinahe 3 Gran davon, brach dann, aber nur einmal; doch verlor sich jetzt Fieber und Hitze, und den folgenden Tag konnte es aufser dem Bette zubringen. Ein um $1\frac{1}{2}$ Jahre älterer Bruder dieses Kindes, ganz mit den gleichen Symptomen erkrankt, hatte schon am ersten Tage reichlich gebrochen, und war am zweiten hergestellt.

Noch füge ich einige Folgerungen bei, welche sich mir aus den angeführten Thatsachen zu ergeben scheinen.

1) Die Anwendung des Brechweinsteins bis zum Erbrechen in manchen entzündlichen Krankheiten ohne gastrische Complication bringt keinen Schaden, weder durch die beim Brechen nöthige Anstrengung, noch durch die eintretenden Ausleerungen. Vielmehr schafft

2) derselbe schnelle Hülfe in manchen solcher Krankheiten, und zwar in sehr verschiedenen Stadien, sowohl gleich im Anfange der Krankheit, als nach einer Dauer von acht Tagen gereicht, und auch ohne vorhergegangene Blutentleerung.

3) Zu seiner vollen Wirkung ist es in vielen Fällen nöthig, dafs er reichliche Ausleerungen, wenn nicht nach oben, doch nach unten bewirke. Ich habe mich öfters überzeugt, dafs erst dann die gewünschte Wirkung eintrat, wenn jene Erscheinungen erfolgten, als Beweise, dafs das Mittel auf Magen und Darmkanal hinlänglich eingewirkt hatte. Freilich werden dazu bisweilen Gaben erfordert, die Besorgnisse erregen könnten, und zu denen man nur durch Intervalle steigen kann. So sah ich bei einem 14 Monate alten scrofulösen Kinde zuerst 3 Gran Brechweinstein in einem Tage genommen, und eben so 2 Gran mit 1 Skrupel Radix Ipecacuanhae in $1\frac{1}{2}$ Unzen Flüssigkeit theelöffelweise gegeben, ohne Wirkung bleiben. Erst 12 Gran des Mittels in 1 Unze Wasser gelöst, stündlich zu einem kleinen Kaffeelöffel voll gegeben und in einem Tage beinahe völlig verbraucht, brachten vier- bis fünfmaliges Erbrechen und eben so viel Stuhlgänge hervor; damit war aber auch die langwierige scrofulöse Augenentzündung mit einemmale gehoben, wenn auch noch keinesweges das Grundübel geheilt.

4) Unter den empfohlenen Methoden, entweder nach Peschier den Brechweinstein ohne Zusatz, oder nach Balfour mit Bittersalz, oder, wie ich es mehrmals that, mit Salpeter zu reichen, wüfste ich kaum, welcher der

Vorzug zu geben sei. Die beiden letztern Verbindungen, besonders die mit Bittersalz, wirkten stärker nach unten, was in einzelnen Fällen die Wahl bestimmen kann.

5) Endlich ist kaum nöthig zu erinnern, dafs mit dem Mittel an einem Tage ausgesetzt werde, wenn die Wirkung da ist; so wie es sicherer ist, die Zwischenräume zwischen den einzelnen Gaben gröfser zu machen, um übermäfsige Ausleerungen durch zeitiges Aussetzen zu verhüten.

3.

Ein drittes Mittel, von dem ich nur ganz kurz einige Beobachtungen angeben will, ist die Jodine-Tinctur.

1) Ein Frauenzimmer von 25 Jahren, gesunder Constitution, wurde seit dem ersten Erscheinen der Menstruation jedesmal beim Eintritte derselben von so heftigen Kopfschmerzen gequält, dafs sie das Bett hüten mufste, oder litt an eben so peinlichen Zahn- oder Kolikschmerzen. Eine halbe Unze Tinctura Jodae befreite sie von dieser Plage, und die Menstruation fliefst jetzt regelmäfsig mit sehr wenig Beschwerde.

2) Ein Kopfschmerz bei einer Magd von 30 bis 35 Jahren, welcher vor Eintritt der übrigens ganz regelmäfsigen Menstruation immer am heftigsten war, die Kranke sonst aber auch öfters befiel, verschwand nach 2 Drachmen Tinctura Jodae, während deren Gebrauch die Menstrua ungewohnt stark flossen.

3) Eine unverheirathete Person von 25 bis 30 Jahren, hatte seit 6 bis 8 Monaten ein beständiges Zucken im Schliefsmuskel des rechten Augenliedes und in dem Aufhebemuskel der Oberlippe dieser Seite. Der Umstand, dafs die zuckenden Bewegungen zur Zeit der Menstruation am stärksten waren, bestimmte mich, auch hier die Tinctura Jodae anzuwenden. In einigen Wochen war bei dem Gebrauche dieses Mittels das Zucken fast unmerklich geworden, und

während dieser Zeit floſs die Menstruation reichlicher und öfter als sonst.

4) Bei einigen kleinen, ganz gewöhnlichen Drüsenanschwellungen am Halse bei einem weiter nicht scrofulösen Frauenzimmer, blieben Einreibungen von einer Salbe mit Kali hydriodinicum, und die Tinctura Jodae innerlich gegeben, ohne Erfolg. Dagegen schmolz

5) bei dem Gebrauche dieser Einreibungen und der Tinctur eine angeschwollene Submaxillardrüse, deren einzelne Körner sich wie Traubenbeeren anfühlten, ganz zusammen.

In allen diesen Fällen, so wie in mehreren andern, wo das Mittel mit Erfolg gegen Anschwellungen der Schilddrüse in der gewohnten Gabe von 10 bis 15 Tropfen dreimal täglich angewendet wurde, blieb es ohne alle nachtheilige Wirkung, welche zum Aussetzen genöthigt hätte.

6) Bei einem Knaben von 5 bis 6 Jahren, dessen Hals von nuſsgroſs angeschwollenen Drüsen zu einer übermäſsigen Gröſse angewachsen war, und der zu gleicher Zeit schon Jahre lang an wahrer Tinea über den ganzen Kopf gelitten hatte, schmolzen die Drüsenverhärtungen unter dem Gebrauche der Tinctura Jodae zu 5 Tropfen dreimal täglich; der Hals wurde dünner, und die Krusten schälten sich los. Einigemal muſste mit der Jodine ausgesetzt werden, weil Brennen im Magen sich zeigte, was sich aber dann von selbst verlor. Ob die Heilung vollkommen zu Stande kam, weiſs ich nicht, da ich den Knaben aus der Behandlung verlor.

7) Eben so muſste, wegen des Brennens im Magen, bei einem Frauenzimmer mehrmals ausgesetzt werden, welches die Tinctur mit Erfolg gegen Anschwellungen der Glandula thyreoidea, Parotis, submaxillaris und sublingualis brauchte.

8) Ein anderes, sehr sensibles Frauenzimmer, das früher krampfhaften Schmerzen im Unterleibe unterworfen gewesen war, wurde nach etwa sieben Gaben der Tinctur

von 8 Tropfen, wieder davon befallen, und als sich dieselben wieder verloren hatten, so zeigten sich doch bei einem spätern Versuche mit 2 bis 4 Tropfen der Tinctur pro dosi, nach einigen Gaben wieder die Vorboten, worauf das Mittel ganz bei Seite gesetzt wurde. Die angeschwollene Schilddrüse war schon auffallend weicher geworden.

9) Endlich ist mir ein Fall bekannt, wo das Mittel ohne Aufsicht des Arztes gegen einen grofsen Kropf gebraucht wurde. Der dicke Hals wurde zwar allerdings dünner, aber zu gleicher Zeit auch der ganze Körper. Trotz des ungewohnt starken Appetites, magerte die Kranke zur Unkenntlichkeit ab, und jetzt, nach Jahresfrist, ist allgemeine Muskelschwäche und Magerkeit sich gleich geblieben.

Auch gegen scrofulöse Angenentzündungen fand ich die Jodine wirksam, doch nicht in dem ausgezeichneten Verhältnifs, das andere davon rühmen.

II.

System der Materia medica nach chemischen Principien, mit Rücksicht auf die sinnlichen Merkmale und die Heilverhältnisse der Arzneimittel. Für Aerzte und Chemiker, von C. H. Pfaff, Dr. der Philosophie und Medicin, ordentl. öffentl. Lehrer der Medicin und Chemie an der Universität zu Kiel u. s. w. Erster Band, 1808. XII u. 252 S. Zweiter Band, 1811. XVI u. 325 S. Dritter Band, 1814. XIV. u. 336 S. Vierter Band, 1815. XIV. u. 446 S. Fünfter Band, 1817. XX u. 418 S. Supplementband, 1821. XXII u. 534 S. Zweiter Supplementband, 1824. XIV u. 424 S. (Die beiden Supplementbände auch unter dem beson-

dern Titel: Die neuesten Entdeckungen in der Chemie der Materia medica.) Leipzig, bei F. C. W. Vogel. 8.

Es kann nicht die Aufgabe einer im Jahre 1825 beginnenden kritischen Zeitschrift sein, die Kritik eines Werkes zu liefern, das bereits im Jahre 1808 hervorzutreten angefangen hat; vielmehr kann dieselbe eigentlich nur die Beurtheilung des im letzten Jahre erschienenen Bandes übernehmen und dabei zugleich versuchen, den Standpunkt anzugeben, welchen dieses Werk überhaupt in Beziehung auf die wissenschaftliche Medicin haben dürfte. Es ist darin mit grofsem Fleifse alles aufgenommen, was die Chemie der neuern Zeit in Beziehung auf die Heilstoffe, die dem organischen Reiche angehören, entdeckt hat; dieses ist jedoch nicht so geschehen, dafs nur die Resultate angegeben wären, vielmehr ist bei jeder Thatsache der Weg der chemischen Untersuchung angegeben, auf welchem es gefunden worden, so dafs jeder im Stande ist, durch abermaligen Versuch die Wahrheit der angegebenen Resultate zu prüfen. Auch sind nicht selten vom Verf., oder von Schülern desselben, neue Versuche angestellt oder Berichtigungen der frühern angegeben worden. Da nun vielfältige Prüfungen mancher Gegenstände vorhanden, und diese in verschiedenen Jahren geschehen sind, so ist derselbe Gegenstand in den nach langen Zwischenräumen erschienenen Bänden zum öftern abgehandelt; so kommen z. B. fast in jedem Bande Nachträge zu den im ersten Bande abgehandelten schleimigen Mitteln vor. Dafs hierdurch der Gebrauch dieses Werkes sehr erschwert werde, versteht sich von selbst; das Register, eine jedem weitschichtigen Werke unentbehrliche Zugabe, war daher diesem Werke durchaus unentbehrlich. Sollte eine zweite Ausgabe nothwendig werden, so würde diese gewifs eine ganz andere Gestalt erhalten, indem das an vielen Orten Zerstreute zusammengestellt und dadurch der Umfang des Ganzen vermindert werden würde.

Das Werk charakterisirt sich ferner durch die rein chemische Richtung; in den ersten Bänden kommen wohl therapeutische Beziehungen vor, jedoch so, dafs dieselben in eben so vielen Zeilen, als das Chemische in Seiten abgehandelt werden. In den spätern Bänden verlieren sich diese Bemerkungen immer mehr, so dafs das Werk für den angehenden Arzt in praktischer Beziehung wenig brauchbar wird. Es scheint uns, als ob der Verf. den Standpunkt der Arzneimittellehre ganz mit dem der Pharmacie verwechselt habe. In der letztern soll das Chemische bis in die genauesten Einzelheiten der Bereitung der Mittel, die therapeutische Bedeutung aber gar nicht, oder nur in den allgemeinsten Zügen angegeben werden. Ein solches Werk ist für Apotheker und Aerzte, die Materia medica hingegen ist nur für den Arzt bestimmt; sie soll ihn zwar über die Stoffverhältnisse belehren, aber nicht in das Besonderste der Bereitung eingehen, und hauptsächlich die Beziehung auf das kranke Leben festhalten. Die Gegner der Anwendung chemischer Principien in der Medicin finden in diesem in chemischer Beziehung trefflichen Werke einen grofsen Beweis für die Ansicht, dafs die Chemie der Medicin eine unpraktische Richtung gebe. In der That halten wir es für unmöglich, dafs ein angehender Arzt ohne Beihülfe anderer Lehrbücher über Materia medica sich durch Pfaff's System das zu eigen mache, was er gerade bedarf, nämlich die Kenntnifs der Beziehungen der Stoffe auf das Leben überhaupt und der bedeutendsten Erfahrungen, die von zuverlässigen Beobachtern bei bestimmten Krankheiten gemacht worden sind. Hierzu kommt noch der Umstand, dafs die unorganischen Stoffe, welche die jetzige ärztliche Praxis fast mehr benutzt, als die organischen, hier nur als Nebensache behandelt sind, und von sieben Bänden nur einen halben Band ausmachen. Es wird daher nur derjenige, welcher mehrere bedeutende Werke über Materia medica anzuschaffen im Stande ist, und der sich zugleich für die Phytochemie besonders interessirt, diese schätzbare Samm-

lung der phytochemischen Erfahrungen über Materia medica anschaffen können; wo aber, wie jetzt wohl bei den meisten, besonders aber bei fast allen jüngern Aerzten, curta supellex obwaltet, und daher über die Hauptgegenstände nur Ein Werk angeschafft werden kann, wird das vorliegende nicht erwählt werden dürfen. Ob übrigens der Name System nicht zu hochtönend sei, lassen wir dahin gestellt sein; der Rec. macht an ein System den Anspruch einer organischen Gliederung und lebendigen Einheit, Eigenschaften, die dieser Lehre zu unserer Zeit noch nicht zugeschrieben werden dürften.

Indem wir hiermit das schliefsen wollen, was über das Ganze gesagt werden sollte, fügen wir nur noch die in diesem Werke befolgte und im Laufe desselben zum Theil schon abgeänderte Eintheilung hinzu. Arzneimittel aus dem organischen Reiche. Erste Klasse. Schleimige Arzneimittel. Erste Ordnung. Gummi. Zweite Ordnung. Schleimige Arzneimittel im engern Sinne. — Zweite Klasse. Stärkeartige Arzneien. — Dritte Klasse. Gallertartige Mittel. — Vierte Klasse. Zuckerartige Arzneien. — Fünfte Klasse. Arzneien mit süfsem Extractivstoffe. — Sechste Klasse. Fettige Arzneien. a. Aus dem Pflanzenreiche. b. Aus dem Thierreiche. — Zweite Abtheilung. (Die erste Abtheilung, welche die eben aufgeführten sechs Klassen umfafst, ist unter keinem besondern Titel angegeben.) Arzneimittel aus den organischen Reichen mit potenzirten Grundstoffen fixerer Natur. Siebente Klasse. Arzneimittel mit bitterem Extractivstoffe. Erste Ordnung. Bittere Mittel mit schwachem bittern Extractivstoffe. Zweite Ordnung. Bittere Mittel mit starkem bittern Extractivstoffe. Dritte Ordnung. Bittere Mittel mit starkem bittern Extractivstoffe und narkotischer Wirkung. — Achte Klasse. Picrotoxin. (Diese Klasse ist erst im sechsten Bande gebildet, und scheint mit der dritten Ordnung der neunten Klasse identisch.) — Neunte Klasse. Arzneimittel mit kratzendem Extractivstoffe. — Zehnte Klasse. Arzneimittel mit starkfärbendem Extractiv-

stoffe. — Elfte Klasse. Arzneimittel mit vorwaltendem zusammenziehenden Grundstoffe, sogenanntem Gerbestoffe. — Zwölfte Klasse. Arzneimittel mit Chinastoff und Gerbestoff in inniger Verbindung. — Dreizehnte Klasse. Kaffeestoffhaltige Arzneimittel. — Vierzehnte Klasse. Rhabarberstoffhaltige Arzneimittel. — Funfzehnte Klasse. Aloëstoffhaltige Arzneimittel. — Sechzehnte Klasse. Picromelhaltige Arzneimittel. — Siebzehnte Klasse. — Emetinhaltige Arzneimittel. — Achtzehnte Klasse. Harze uud Harzstoffhaltige Arzneimittel. a. Indifferente Harze. b. Aromatische Harze. c. Benzoësäurehaltige Harze. d. Guajak. e. Purgirende Harze. f. Scharfe Harze. — Neunzehnte Klasse. Gummiharze. a. Mit ätherischem Oele. b. Ohne ätherisches Oel. — Zwanzigste Klasse. Natürliche Balsame. a. Harzartige Balsame. b. Benzoësäurehaltige Balsame. — Einundzwanzigste Klasse. Aetherische Oele und ätherisches Oel als vorzüglich wirksamen Bestandtheil enthaltende Arzneimittel. Erste Ordnung. Vegetabilische Arzneimittel mit Riechstoff, der dem ätherischen Oele analog ist. Zweite Ordnung. Arzneimittel mit substantiellem ätherischen Oele, in achtzehn Abtheilungen. — Zweiundzwanzigste Klasse. Kampherhaltige Arzneimittel. — Dreiundzwanzigste Klasse. Anemonenstoffhaltige Arzneimittel. — Vierundzwanzigste Klasse. Arzneimittel mit narkotischem Stoffe. a. Ohne Beimischung von scharfem Prinzip, b. mit demselben. — Fünfundzwanzigste Klasse. Blausäurehaltige Arzneimittel. — Sechsundzwanzigste Klasse. Arzneimittel mit flüchtiger Schärfe. — Siebenundzwanzigste Klasse. Säuren organischen Ursprungs. — Achtundzwanzigste Klasse. Weingeist und weingeisthaltige Substanzen. — Arzneimittel aus dem mineralischen Reiche. Erste Klasse. Einfache, verbrennliche, nicht metallische Körper (Metalloide). — Zweite Klasse. Salzfähige Grundlagen. Reine Laugensalze und Erden. — Dritte Klasse. Säuren. — Vierte Klasse. Verbindungen der salzfähigen Grundlagen mit den einfachen, nicht metallischen brennbaren Körpern. — Fünfte Klasse. Verbindungen der salzfähigen Grundlagen mit Säuren, soge-

nannte Neutral- und Mittelsalze. — Sechste Klasse. Aetherarten und ätherisch-geistige Flüssigkeiten. — Siebente Klasse. Metallische Mittel. — Der Rec. erlaubt sich in Beziehung auf diese für den praktischen Arzt fast ganz unbrauchbare Eintheilung nur die Bemerkung, dafs zu viele Klassen angegeben sind, und dafs wir nach einiger Zeit und bei dem jetzigen Gange der chemischen Forschungen dahin kommen können, eben so viele Klassen anzunehmen, als es besondere Arzneien giebt, wenn man anders dem Beispiele folgt, Stoffe, wie Kaffee, Rhabarber und Aloë als eben so viele Klassen zu betrachten.

Indem wir uns nun zu dem im Jahre 1824 erschienenen zweiten Supplementbande wenden, bemerken wir, dafs derselbe theils Zusätze und Berichtigungen zu den bereits abgehandelten Stoffen, theils einige in den letzten Jahren in Gebrauch gekommene, endlich aber auch mehrere ältere, in den frühern Bänden unbeachtet gebliebene Arzneien enthält. Da durch den letztern Umstand eine bedeutende frühere Lücke entfernt wird, so heben wir die einzelnen nachgetragenen Stoffe besonders hervor. Das Crotonöl, S. 49, dessen Wirkung durch eine flüchtige scharfe Säure erklärt wird; der Hopfen, S. 77, wo besonders auf die bedeutende Kraft der kleinen Körnchen, die an der untern Fläche der Hopfenschuppen sitzen, und wahrscheinlich allein das Lupulin enthalten, hingewiesen wird; die Sarsaparilla; die Sandriedgraswurzel, Radix Caricis arenariae; die Herba Uvae ursi; die gebräuchlichen Arten des Rumex; das Elaterium; die Ringelblumen, Flor. Calendulae; das Farrenkraut, Rad. und Herb. filicis; der Samen der Sabadilla, welcher an die scharfen Alkaloide angereiht wird; weifse Niesewurz, Radix Hellebori albi; Bernstein und Asphalt, an die organischen Stoffe angereiht; und eine nicht unbedeutende Anzahl aus dem Gebiete der anorganischen Stoffe. — Unter den Nachträgen zu den früher abgehandelten Stoffen, sind die über China und Opium am bedeutendsten. Bei Gelegenheit des letztern hätte Rec. gewünscht, dafs

die vornehme und von vielen Unbefangenen sehr mifsfällig aufgenommene Weise, mit welcher der Verf. den verdienstvollen Sertürner in einem frühern Bande behandelt hatte, hier durch offene Anerkennung dessen, was früher gegen Sertürner bestritten wurde und jetzt nicht mehr bestritten ist, wieder gut gemacht worden wäre. — Mehrere berühmt gewordene neue Arzneimittel hält der Verf. für entbehrlich, z. B. Arrow Root (worin ihm um so mehr beizustimmen sein möchte, als es nicht hinlängliche gegen Verfälschung sichernde Kennzeichen in dem mehlartigen Stoffe giebt, und wir an der Farina hordei praeparata und ähnlichen Mitteln hinlänglichen Ersatz besitzen), das Strychnin (welches in einem bedeutenden Hospitale mit grofsem Nutzen angewandt worden, und nicht, wie der Verf. glaubt, durch das geistige Extract der Krähenaugen entbehrlich ist), das Emetin (welches jedoch, wenn es das leistet, was Magendie angiebt, in vielen Fällen vor der reinen Ipecacuanha, die so schwer zu nehmen ist, und vor dem Brechweinstein, der so leicht Durchfall erregt, den Vorzug verdienen dürfte), und das essigsaure Morphium. — Unter den einzelnen Bemerkungen des Verf. erlaubt sich Rec. besonders folgende hervorzuheben. Der bittere Extractivstoff in seiner gröfsten Reinheit, z. B. das Gentianin und Quassin, ist nicht sowohl als ein Alkaloid, sondern als ein Stoff mehr saurer Natur, ähnlich dem Walther'schen Bitter, zu betrachten; hingegen die China und die bitternarkotischen Stoffe enthalten in der That wahre Alkaloide, auf welchen ihre wesentlichsten Eigenschaften zu beruhen scheinen. — Der Verf. stimmt Kastner bei, dafs die Stöchiometrie in der organischen Natur anwendbar sei, indem bei gleichen Mengen der einzelnen Grundlagen doch verschiedene organische Stoffe bestehen können; letztere entstehen nämlich nicht sowohl durch die absoluten Mengen der Grundlagen, sondern durch das polarische Verhalten der letztern, welches ohne Vermehrung oder Verminderung der Menge umgestaltet werden kann, wie durch For-

meln leicht zu erweisen ist. — Die Ranzigkeit der Fette beruht auf der Erzeugung einer eigenthümlichen Säure; der Verf. bezieht sich hier besonders auf die von Kerner in den verdorbenen Würsten aufgefundene Fettsäure, welcher derselbe die giftige Wirkung jener Würste zuschreibt. Indessen hat diese Behauptung noch nicht erwiesen werden können, indem die Giftigkeit vielmehr auf einem anderweitigen durch die Fäulnifs neu entwickelten organischen Stoffe zu beruhen scheint. — Eine Menge schätzbarer Bemerkungen in Beziehung auf die Bereitung einzelner Arzneistoffe, müssen wir an diesem Orte um so eher übergehen, weil wir sie nicht in der Ausführlichkeit mittheilen können, welche für solche Gegenstände erforderlich ist, und weil wir überhaupt weit von der Ansicht entfernt sind, durch eine Recension das Studium eines bedeutenden Werkes entbehrlich machen zu wollen.

Lichtenstädt.

III.

Traité de la Méthode fumigatoire ou de l'emploi médical des bains et douches de vapeurs. Avec Planches. Par T. Rapou, D. M. P., ancien Chirurgien en chef de l'hospice de l'Antiquaille, membre de plusieurs sociétés savantes etc. Tome premier. A Paris, chez Gabon et Comp. 1823. 8. 416 pp. Tome second. 1824. 430 pp.

Die Klagen des Verf., dafs viele Aerzte (was besonders von den deutschen gelten soll) nur einen guten Erfolg von ihrer Behandlungsweise erwarten, wenn die erforderlichen Arzneimittel durch Recepte aus den Apotheken verschrieben werden, sind so wie ein anderer Vorwurf; dafs man nur immer den Magen zunächst in Anspruch

nehme und die übrigen Zugänge, welche uns der Organismus darbietet, zu sehr vernachlässige, allerdings gegründet; denn erst in den neuern Zeiten hat man mit der Einrichtung gröfserer Dampfbadeanstalten, zunächst nur zur Anwendung des Wassers bestimmt, in Deutschland begonnen, und nur im südlichen Theile Europa's hat man diesen Vorrichtungen eine gröfsere Ausdehnung gegeben, als es anderswo geschehen ist. Man übergiebt selbst das, was eine vielfache Erfahrung über diese Form von einzelnen Arzneimitteln für bewährt und wirksam befunden hat, wieder der Vergessenheit und fährt fort, ohne Rücksicht auf den Sitz und die Natur des Uebels, den Focus des Ernährungsapparates mit den heterogensten Stoffen zu beschweren und so das bestehende Uebel zu steigern, während man, wenn andere Zugänge des Organismus öfter benutzt würden, und man bei idiopathischen Leiden auf das kranke Organ unmittelbar einwirkte, weit öfter zu einem erwünschten Ziele kommen möchte.

Eben so einseitig als die Behandlung der Aerzte ist, welchen dieser Vorwurf gemacht wird, erscheint aber auch die Anwendung der Arzneimittel in Dampf- nnd Rauchgestalt bei allen Krankheiten ohne Unterschied, die Hr. R. einzuführen beabsichtigt. Nicht allein zur Heilung von idiopathischen Krankheiten oder denen solcher Organe, die mit der Haut, auf welche des Verf. Behandlung zunächst gerichtet ist, in der engsten consensuellen Verbindung stehen, sondern gegen alle nur mögliche Krankheiten werden die Dämpfe als Hauptmittel mit einem Enthusiasmus empfohlen, der, wenn die Proclamationsart der französischen Aerzte in Deutschland nicht zn sehr bekannt wäre, sehr leicht verleiten könnte, dieser Behandlungsart ein blindes Vertrauen zu schenken. Durch eine unzählige Menge von Krankheitsgeschichten, so wie durch langweilende allgemeine Bemerkungen über jede einzelne Krankheitsklasse, die nur das allgemein Bekannte enthalten und hin und wieder mit Theorien durchflochten sind, welche der Behandlungs-

weise des Verf. einen rationellen Anstrich geben sollen, wurde es nur möglich, ein Werk von zwei Bänden in die Welt zu schicken.

Einen grofsen Raum des ersten Bandes nehmen allgemeine Bemerkungen über die Bereitungs- und Anwendungsart der Dämpfe in der vom Verf. zu Lyon zu diesem Zwecke eingerichteten Anstalt ein, wovon, so wie von den Erfahrungen in den einzelnen Krankheitsformen, das Wissenswertheste mitgetheilt werden soll.

Aus der Klasse der Vegetabilien empfiehlt Hr. R. zur Bereitung von Dämpfen nur die, welche ein ätherisches Princip enthalten, als: Salbei, Rosmarin, Pfeffermünze, Melisse, Isop, Marrubium, Scordium, Majoran, Dictamnus, Lavendel, Marum, Thymian, Quendel, Origanum, Angelica, Körbel, Anis, Coriander, Fenchel, Wermuth, Tanacetum, Chamillen, Alant, Löffelkraut, Kresse, Ehrenpreis, Senf u. dergl., auch die Wurzeln, den Samen, den Saft, die Früchte u. s. w., der Meerzwiebel, des Knoblauchs, den Zimmt, Sassafras, die Muskatennufs, die Gewürznelken, Vanille, den Pfeffer, Orangenblätter und Blüthen, die Pomeranzen- und Citronenschalen, den Flieder, den Baldrian, die Cascarille, Serpentaria und die Wacholderbeeren fanden Anwendung, und von den Harzen das Galbanum, Opopanax, Sagapenum, die Asa, das Olibanum, der Bernstein; eben so auch der Kampher. — Aus der Klasse der narkotischen Gewächse wurden benutzt: das Bilsenkraut, das Stramonium, die Belladonna, der Nachtschatten, das Bittersüfs, die Lactuca virosa, der Schierling, die Klatschrose und die Mohnköpfe.

Die brennbaren Stoffe wurden auf heifsen Metallplatten verdampft; die wirksamen Bestandtheile der Vegetabilien sollen durch Wasserdämpfe, welche man durch diese Stoffe durchleitet, indem sie auf einer durchlöcherten Platte ausgebreitet sind, mit fortgerissen werden. Um das wirksame Princip aus ihnen zu entwickeln, müssen viele dieser Pflanzen, und besonders die narkotischen, im frischen Zustande

angewendet werden, weil sie durchs Trocknen sehr viel verlieren. Die eigentlichen Gewürze, die Samen und aromatischen Beeren wurden aufserdem noch auf ein heifses Blech gestreut, um das ätherische Oel, die Benzoësäure und die kampherhaltigen Stoffe gehörig zu entwickeln.

Aus dem Thierreiche zeigten sich nur der Moschus, das Castoreum und die Ambra wirksam; um ihr Verkohlen zu verhüten, wodurch ganz andere Produkte wären herbeigeführt worden, konnte Hr. R. sie nur dem Strome einer heifsen Luft aussetzen. Ref. kann sich von dieser Entwickelungsart der Dämpfe wenig versprechen; denn sowohl bei vielen Vegetabilien als bei den letztgenannten Stoffen ist das eigentlich Wirksame wohl so fest gebunden, dafs ein heifser Strom von Luft oder Wasser kaum hinreichend sein möchte, dasselbe zu entwickeln und somit eine Wirkung zu zeigen, die jenen Substanzen in jeder anderen Form zukommt. Auch möchte Ref. die Wirksamkeit der narkotischen Pflanzen auf das Hautsystem, nach jener Art benutzt, bezweifeln, und kann sich von ihnen nur bei der Anwendung auf Organe mit einer zarteren Ueberkleidung, als bei den Lungen und dem Mastdarm, etwas versprechen, wie es von dem Stramonium, der Belladonna, der Lactuca virosa, dem Hyoscyamus und dem Tabak schon längst dargethan ist. Alle Aerzte, welche die Dämpfe dieser Pflanzen anwendeten, bereiteten sie aber dadurch, dafs sie die Stoffe verbrannten, und fanden, dafs das narkotische Princip durch die Verkohlung in seiner Wirksamkeit nicht viel verliert, wie man auch bei jedem angehenden Tabaksraucher zu beobachten Gelegenheit hat.

Aus dem Mineralreiche wurde der Schwefel, das Lallouettesche Pulver (aus gleichen Theilen lebendigen Quecksilbers und Thonerde), das Calomel, der Sublimat, Zink und das Arsenikoxyd, so wie das Schwefelwasserstoffgas gebraucht. Bei der Verdampfung des Schwefels wendete Hr. R. zuweilen auch zugleich Wasserdämpfe an, und erhielt so durch die Zersetzung des Wassers schwefelicht-

saures Gas. Bei der Verdampfung des Zinnobers soll der Zutritt der Luft so viel als möglich abgehalten werden, weil ebenfalls schwefelichte Säure sich bildet, und der Mercur dann allein sich verflüchtigt. Das Calomel wurde mit einem Strome heifser Luft verdampft, weil Wasserdämpfe dasselbe nicht aufnehmen können. Der Sublimat und das Arsenikoxyd sollen in gläsernen Gefäfsen durch Erhöhung der Temperatur bis zur Rothglühhitze verflüchtigt, und bei ersterem Wasserdämpfe, bei letzterem heifse Luft als Hülfsmittel angewendet werden. Der Zink mufs pulverisirt auf eine heifse Platte gebracht werden, worauf er brennt, sich oxydirt und dann durch einen Luftstrom weggeführt werden kann.

Die Anwendungsart der Dämpfe, wie sie in der Rapouschen Anstalt statt findet, ist eine dreifache; entweder werden allgemeine Bäder in eigens hierzu eingerichteten Zimmern, oder örtliche in Dampfkasten für den Körper und seine einzelnen Glieder, oder die Dampfdouche in Gebrauch gezogen.

Nach Anführung mehrerer geschichtlicher Momente über die Dampfbäder und die Wirkung der Wärme auf den Organismus, geht Hr. R. nun zu den Erscheinungen über, welche bei und nach dem Gebrauch der einen oder anderen Form von Dämpfen am Körper bemerkt werden. Die Dampfdouche wirkt, der gegebenen Schilderung zufolge, ganz so wie die bekannte Dzondische Maschine, man kann den betreffenden Theil, je nach der Dauer der Anwendung, der Stärke des Strahls und der Entfernung der leidenden Stelle, in jeden beliebigen Grad von Entzündung setzen und selbst cauterisiren. Demzufolge hält der Verf. dieselbe für sehr ersprielslich zur Ableitung chronischer Entzündungen und Congestionen von tiefer liegenden Organen, zur Wiederhervorrufung verschwundener Entzündungen und zur Zertheilung chronischer Geschwülste und Obstructionen, bei denen es einer örtlichen Anregung der Lebensthätigkeit bedarf.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 19.

III.

Traité de la Méthode fumigatoire ou de l'emploi médical des bains et douches de vapeurs etc. Par T. Rapou. Paris, 1823, 24. 8.

(Beschlufs.)

Ueber die Wirkung der einzelnen Mittel läfst sich Hr. R. folgendermafsen aus: Will man das ätherische Prinzip der oben aufgeführten Pflanzen benutzen, um die Wirksamkeit der einfachen Wasserdämpfe zu erhöhen, so mufs die Quantität dieser Mittel sehr bedeutend sein. Krampfstillend sollen wirken die Chamillen, Rosen, Fliederblüthen und die Pfeffermünze (?); als Emmenagoga der Beifufs, der Wermuth und der Rhabarber, wodurch der Verf. die Menstruation oft wieder hervorgerufen haben will, welche Wirkung Ref. zwar nicht bezweifeln, aber doch von den genannten Substanzen nicht herleiten möchte, indem es eine bekannte Erfahrung ist, dafs die einfachen Wasserdämpfe, zum Insessus benutzt, allein schon ein sehr wirksames Attrahens abgeben. Die ausländischen Gewürze, die Wacholderbeeren, der Lavendel und das Tausendgüldenkraut sollen eine stärkende Eigenschaft haben; inwiefern und unter welchen Umständen sie diese Wirkung äufsern, ist nicht angegeben. Bernstein und Kampher wirken krampfstillend; die narkotischen Pflanzen äufsern dieselbe Wirkung auf die Haut, als auf den Magen angewandt; was sehr bezweifelt werden mufs, indem die Wirkung dieser Mittel, wenn sie unmittelbar und im festen Zustande unter der Form von Einreibungen, Fomentationen und Cataplasmen mit der Haut

in Berührung gebracht werden, eine sehr schwache und unzuverlässige ist. Auch der Aether zeigte eine antispasmodische Kraft; die Säuren adstringirten bei geringer Hitze, und excitirten bei hohem Grade; Weinessig und Essigsäure beförderten die Transpiration. Die animalischen Substanzen zeigten keine besonders heilbringenden Kräfte. Was den Schwefel betrifft, der zu zwei Drachmen bis zu einer halben Unze angewandt wurde, so zeigte er sich als trockner Dampf reizender, als in Verbindung mit Wasserdämpfen, wo er stärker absorbirt wurde und eine sehr profuse und lange anhaltende Transpiration hervorbrachte. Die Epidermis trennte sich häufig nach längerer Anwendung. Der Zinnober, das Lallouettesche Pulver und Calomel wurden pro dosi zu 1 bis 2 Drachmen angewandt; ersterer unterschied sich hinsichtlich seiner primären Wirkung von dem Schwefel nicht bedeutend; die beiden letzten Mittel reizten die Haut nicht. Der Arsenik, zu 5 Gran auf eine Räucherung, steigerte die Thätigkeit der Capillargefäfse und röthete die Haut in geringerem Grade; er soll bei sehr bösartigen Hautausschlägen von Nutzen gewesen sein. Die letztgenannten metallischen Mittel möchten bei dem ärztlichen Publikum wohl nicht so leicht Eingang finden, da schon Fracastorius im sechzehnten Jahrhunderte das Gefährliche dieser Behandlungsweise gezeigt, und die Erfahrungen der spätern Zeit die Unzweckmäfsigkeit und den Nachtheil, welcher für die Gesundheit hierdurch herbeigeführt wird, hinreichend dargethan haben. Dafs das verflüchtigte Zinkoxyd, welches zu 10 bis 20 Gran angewandt wurde, krampfstillend wirke, wie Hr. R. meint, mufs man ebenfalls bezweifeln; denn der auf diese Art herbeigeführte Zustand dieses Metalles möchte wohl kaum eine Aufnahme in den Organismus erlauben, und wenn diese wirklich statt finden sollte, der Erfolg ein ganz anderer sein als der, welcher aus der unmittelbaren Wirkung dieses Metalls auf das Gangliensystem, das es zunächst anspricht, hervorgeht. Dem Schwefelwasserstoffgas werden alle

möglichen Tugenden zugeschrieben, es soll auflösen, Entzündung erregen und zertheilen, beruhigend, krampfstillend und auch kühlend wirken.

Zur Erhöhung der Wirksamkeit der verschiedenen Dämpfe bedient sich Hr. R. als Hülfsmittel noch des Reibens des Körpers mittelst wollener Handschuhe, des Birken-, Weiden- und Lindenlaubes, der Einreibungen aus Oel, Seife, aromatischen Stoffen, des Peitschens und Knetens der Theile. Auch örtliche und allgemeine Blutentziehungen, so wie Purgirmittel, wurden, wenn sie erforderlich waren, vorangeschickt.

Hr. R. giebt nun eine Beschreibung seiner in Lyon errichteten Räucherungsanstalt, und erwähnt hier noch der Construction eines tragbaren Apparats, mittelst dessen man die Dämpfe auch bei Kranken anwenden kann, die das Bett zu verlassen nicht im Stande sind. In Hinsicht der äufsern Form gleicht dieser Apparat dem Dzondischen. Zur Wegleitung der Dämpfe ist er mit einer langen kupfernen Röhre versehen, an der die nöthige Anzahl von Gelenken und Hähnen zur Handhabung und Sperrung angebracht sind. In seinem Innern enthält er eine durchlöcherte Platte, auf welche die Arzneistoffe gebracht werden, um ihr wirksames Prinzip den unter derselben aus dem Wasser sich entwickelnden Dämpfen mitzutheilen. Unter der Bettdecke des Kranken wird der leidende Theil mit einem aus Weidenruthen verfertigten und mit Firnifs oder Kautschuk bestrichenen Korbe bedeckt, und so die Räucherung des Gliedes ohne Nachtheil vollzogen.

Zum diätetischen Gebrauch werden die Dämpfe empfohlen bei vorwaltender Thätigkeit der Digestionsorgane und schlaffer, atonischer Haut, welches Mifsverhältnifs dieser Organe bejahrte Leute oft darbieten; bei erhöhter Empfänglichkeit der Schleimmembranen in den Unterleibs- und Brustorganen; bei Zufällen in der Entwickelungsperiode und zur Restauration nach Reisen und körperlichen Anstrengungen.

Auch als Präservativmittel leisteten die Dämpfe nach Erkältung, bei schlechter Verdauung, spröder Haut, die zum Aufspringen neigt, bei Katarrhen, Schwindsuchten, nervösen Affectionen, kurz bei allen Krankheiten Hülfe, ja sogar beginnende Rückgratskrümmungen wurden durch sie aufgehalten.

Bei dieser so allgemeinen Anpreisung der Dämpfe wird selbst der Glaube an das, was man vielleicht noch für möglich halten möchte, wankend gemacht, und man wird genöthigt anzunehmen, dafs ein grofser Theil der Aussagen ein Traum der Phantasie ist, oder dafs der Verf., von seiner Einrichtung blindlings eingenommen, jede günstige Wirkung, die während der Behandlung in seiner Anstalt sich äufserte, und durch andere Nebenumstände, durch die Hülfe der Natur und durch den Gebrauch anderer, gleichzeitig genommener Mittel herbeigeführt worden ist, den für die einzelnen Fälle oft so schuldlosen Dämpfen zugeschrieben hat. Eine kurze Uebersicht der Resultate, die Hr. R. bei den einzelnen Krankheiten erhalten haben will, und mit einer Unzahl von Krankheitsgeschichten belegt, wird das Urtheil des Ref. noch mehr bestätigen.

Nicht wagend, dem ärztlichen Publikum einzureden, dafs auch die remittirenden Fieber seiner Behandlung weichen müssen, sondern eingestehend, dafs die Dämpfe hier nur Hülfs- und Nebenmittel sein konnten, will der Verf. um so gröfseren Nutzen bei den Wechselfiebern bemerkt haben, und er ging bei der Behandlung dieser Krankheitsform von dem Gesichtspunkte aus, dafs den Wechselfiebern eine Congestion nach irgend einem innern Organe zum Grunde liege, von welcher das Allgemeinleiden nur der Reflex sein soll. Um daher nach der Haut hin zu deriviren, wendete er die Dämpfe oft sogar im Anfalle selbst zu einer Temperatur von 34 bis 36 Grad Réaumur an, und will durch einige zwanzig Bäder selbst in den Fällen Hülfe geschafft haben, wo bittere Extracte, China und auch das schwefelsaure Chinin unwirksam blieben. Hr. R. benutzte hierzu die-

selben Stoffe, die man als sogenannte Febrifuga kennt, nämlich: bittere Substanzen, China und ihre Extracte, das schwefelsaure Chinin, aromatische Substanzen, und in sehr eingewurzelten Fällen selbst Kampher, Schwefel, Bernstein und Arsenik. Von demselben Gesichtspunkte ging er bei der Behandlung innerer Entzündungen aus, und setzte neben den Gebrauch des Aderlasses, der Blutegel und anderer antiphlogistischer Mittel die allgemeinen Dampfbäder und auch die Dampfdouche aus Schwefelwasserstoffgas in Anwendung. Der Entzündung der Schleimmembranen begegnete Hr. R. durch allgemeine Bäder aus erweichenden Kräutern, als: Malven, Kürbisblättern, Flieder, Chamillen, Lattich und Milch. Bei chronischen Entzündungen wurde die reizende Wirkung der Dampfbäder auf die Haut, Behufs der Ableitung, durch die mehr ätherischen Mittel, als: Münze, Lavendel, Thymian, Wermuth, Isop, Zimmt, Bernstein, Myrrhe und andere Harze erhöht, auch nach Umständen Schwefel und Zinnober angewandt, wenn es darauf ankam, die unterdrückte Hautfunction oder von der Oberfläche zurückgetretene Exantheme wieder hervorzurufen.

In dem zweiten Bande dieses Werkes, welcher die übrigen acuten und chronischen Krankheiten und ihre Behandlung durch die Dampfbäder zum Gegenstande hat, verräth der Verf. gleich im Anfange seine Unbekanntschaft mit der ausländischen Litteratur. Es wird nämlich den Aerzten der Vorwurf gemacht, dafs sie die Hautausschläge für für sich bestehende Krankheiten halten, und empirisch gegen sie nur ihre Behandlung richten, ohne das primäre Leiden, dessen Reflex jene seien, zu berücksichtigen. Dieser Vorwurf kann aber wohl nur seine Landsleute treffen, die bekanntlich die äufsere Behandlung, und namentlich die durch Dämpfe, für die allein heilbringende halten; die deutschen Aerzte sind schon längst von der ausgesprochenen Wahrheit des Hrn. R. hinreichend überzeugt, und wissen sehr wohl, dafs, mit den bekannten Ausnahmen, diese

Krankheitsformen aus einem innern Leiden entkeimen, weshalb die in neueren Zeiten von Frankreich aus empfohlene örtliche Behandlung nie einen recht allgemeinen Eingang gefunden hat, und man es stets vorzog, diese Produkte einer alienirten Vegetation durch eine Behandlung zu beseitigen, welche auf die Quelle dieser Leiden, den Blutbereitungsheerd, gerichtet war, und jedes äufsere Heilmittel, von welcher Art und Form es auch sein mochte, nur als Nebenmittel zu betrachten. Hr. R. verfährt bei der Behandlung der chronischen Exantheme, auf welche seine Bemerkungen gröfstentheils nur bezogen werden können, eben so einseitig als manche seiner Landsleute; denn obgleich er versichert, den Gebrauch innerer Mittel nicht vernachlässigt zu haben, so läfst er doch in allen hierher gehörigen Krankheitsgeschichten die Schwefel- und Schwefelwasserstoffgasdämpfe in Form der Douche stets die Hauptrolle spielen, und nur Blutegel, Cataplasmen und höchstens die Milchdiät wurden nebenbei angewandt. Durch die acht- bis zwölftägige Behandlung mittelst der Dämpfe wurde die Krätze und jeder Herpes, mit Ausnahme des exedens und crustaceus, weggezaubert; ja, es spielten die Schwefelwasserstoffgasdämpfe sogar die Hauptrolle bei der Behandlung einer angeborenen Elephantiasis und der Tinea! — Bei der Scrofelkrankheit leisteten die allgemeinen orientalischen Bäder, die aromatische, schwefelwasserstoffgashaltige und Schwefel-Douche, auf die Anschwellungen geleitet, viel Hülfe, desgleichen bei Verhärtung des Zellgewebes und Anschwellung einzelner Drüsen, bei Verhärtung der Testikeln und bei der Kniegeschwulst. Um die Wirkung der Dämpfe auf einzelne Punkte zu concentriren und die nahegelegenen Theile zu schützen, brauchte Hr. R. einen Deckel von Gummi elasticum, der für die Fläche, auf welche eingewirkt werden sollte, einen Ausschnitt hatte. — Rheumatische und nervöse Coxalgien wurden ebenfalls durch die Douche und allgemeine Bäder beseitigt; bei Krümmungen des Rückgrates, wenn die Ursache in dem aufgehobenen

Gleichgewicht der Muskelthätigkeit beider Seiten des Körpers lag, gaben die erweichenden Dämpfe auf die contrahirten, und die aromatische und schwefelwasserstoffhaltige Douche auf die expandirten Muskeln geleitet, ein gutes Unterstützungsmittel ab. Bei der Lungensucht fanden verschiedene Dämpfe Anwendung, je nachdem die Ursache eine verschiedene war, vorzüglich aber ging Hr. R. hierbei von dem Gesichtspunkte aus, durch Erhöhung der Thätigkeit der Haut die der Lungen zu vermindern; zum Einathmen wurden nur die beruhigenden Dämpfe aus Malven, Milch, Flieder u. s. w. benutzt. Als ganz vorzüglich rühmt der Verf. seine Dampfbäder bei den Wassersuchten; hier sollen sie durch Steigerung der Thätigkeit der Haut, deren Function immer unterdrückt ist, nicht nur den Fortschritten der Wasseransammlung Einhalt thun, sondern auch, indem sie das Blut nach der Peripherie des Körpers locken, Congestionen und subinflammatorische Zustände einzelner Blutbereitungsorgane ableiten und heben. Dafs die einfachen Wasserdämpfe bei einem idiopathischen, frisch entstandenen Hydrops ein sehr grofses Heilmittel abgeben, ist längst bekannt und durch die Erfahrung hinreichend bestätigt; ob aber durch die aromatischen und schwefelhaltigen Douchebäder u. s. w. die Obstruction eines Organs und somit die symptomatische Wassersucht gehoben werden kann, möchte man, einiger sehr merkwürdigen Krankheitsgeschichten ungeachtet, fast bezweifeln, indem die Mittel hierzu zu unkräftig zu sein scheinen. Die Hydrocele zertheilte der Verf. durch Dämpfe genannter Art ebenfalls in vier Wochen; der Hydarthrus wich, wenn nicht bedeutende Desorganisationen die Ursache desselben waren, derselben Behandlung, und zuweilen wurden Blutegel und ein comprimirender Verband noch erforderlich. Nervenkrankheiten wurden nicht minder durch diese Bäder oft beseitigt; örtliche Krankheiten dieser Art entfernte die Douche; Hysterie mit Chlorosis gepaart, wich Halbbädern aus Beifufs, Wermuth, Bernstein, Myrrhe, Kampher, Castoreum, Asa,

zuweilen aus Asphalt, empyreumatischen Oelen und dergleichen; auch versagten die Schwefeldämpfe in ihren verschiedenen Formen ihre Wirkung nicht bei chronischer Blei- und Kupfervergiftung und Lähmungen, so wie die orientalischen Bäder bei der Atrophie, Tabes u. s. w. — Die verschiedenen Formen der Syphilis wurden durch die Dämpfe aus dem Zinnober und dem Lallouetteschen Pulver behandelt; Calomel und Sublimat zeigten hinsichtlich ihrer Wirkung keine Vorzüge vor diesen. Bei vorhandenem Entzündungszustande der einzelnen Formen dieser Krankheit, als bei der Orchitis, den Bubonen und der Gonorrhöe, wurden erst Blutegel vorangeschickt, und dann wurde von den erweichenden Bädern zu den mercuriellen übergegangen. Was diese Art der Behandlung betrifft, so möchte sie wohl, da über das Nachtheilige derselben längst entschieden ist, nicht so leicht allgemeinen Eingang finden; in Rücksicht der übrigen in diesem Werke ausgesprochenen Erfahrungen kann man, obgleich mancher derselben kaum Zutrauen zu schenken ist, doch nicht über alle geradezu absprechen; und man mufs von der Zukunft erwarten, dafs durch die Bemühungen deutscher Aerzte, die Alles prüfen und (gewöhnlich) nur das Gute behalten, dereinst näher hierüber entschieden werden wird. —

R—r.

IV.

Mémoire Rapports et Observations sur les Fumigations sulfureuses. Par J. C. Galés, Docteur en médecine de la Faculté de Paris, Membre de plusieurs sociétés sav. Deuxième Edition, considérablement augmentée, entièrement refondue, et ornée de vingt figures coloriées. Paris,

chez l'auteur, Rue de Grammont, No, 1. 1824. 8, VI et 283 pp.

In Hinsicht der Bereitungs- und Anwendungsart der Schwefeldämpfe, deren Gebrauch Galés dem ärztlichen Publikum vor acht Jahren gegen Haut- und andere Krankheiten empfahl, enthält diese zweite Auflage des benannten Werkes nichts Neues, und die hierüber belehrenden Artikel und Gutachten sind hier von neuem abgedruckt. Einen Zuwachs hat das vorliegende Werk an Beobachtungen über die einzelnen Krankheitsformen (deren Anzahl sich auf 87 beläuft, und die theils vom Verf., theils von anderen Aerzten gemacht worden sind) erhalten, aus denen hervorgeht, dafs die Schwefelräucherungen nicht allein bei Exanthemen, sondern auch bei Lähmungen, bei der Gicht, Rheumatismen, Verhärtung und Geschwülsten der Gelenke sehr viel vermochten, und oft allein in einer ziemlich kurzen Zeit vollkommene Hülfe schafften, weshalb sie eine gröfsere Aufmerksamkeit der Aerzte wohl verdienen möchten. Bei syphilitischen Krankheiten wurde der innere Gebrauch des Quecksilbers nie vernachlässigt; zufolge der 85sten Beobachtung wurde die Harnruhr bei einem sechzigjährigen Manne durch drei Schwefeldampfbäder beseitigt. — Den Beschlufs des Werkes machen eine Menge von Belegen von Aerzten aus allen Ländern Europa's und selbst Amerika's, die zum Theil in Briefen an Hrn. Galés gelangten, zum Theil aus Schriften von de Carro, Assalini, Wachter und Horn entlehnt sind, und durch welche die Wirksamkeit der Galésschen Behandlungsweise gröfstentheils bestätigt wird. — Die dem Werke beigegebenen colorirten Abbildungen weichen von denen der ersten Auflage etwas ab, und stellen zum Theil neue merkwürdige Fälle chronischer Hautausschläge dar.

R—r.

Wir verbinden mit der vorstehenden Anzeige eine belehrende und ohne Zweifel allen unsern Lesern interessante Angabe über die Wirksamkeit der Schwefelräucherungen in einem bedeutenden Krankenhause, die uns durch die Güte des Herrn Dr. Locher-Balber zugekommen ist.

Ueber die Wirksamkeit der schwefelsauren Räucherungen und ihre Vorzüge vor andern Heilmitteln, sind bis jetzt die Stimmen der Aerzte noch getheilt. Die Ergebnisse der Anwendung derselben im Hospitale zu Zürich sind von der Art, dafs jene bis jetzt fortdauernd gebraucht werden, weil kein anderes Mittel sich so schnell und sicher gegen Krätze hülfreich bewiesen hat, und die Zahl der damit gemachten Proben ist so bedeutend, dafs sie einen wichtigen Beitrag zur nähern Würdigung des Mittels abgeben.

In sechs Jahren (1818 bis 1823) wurden gegeben 20,715 Schwefelräucherungen, und dadurch geheilt 714 Krätzige, so dafs im Durchschnitt auf einen Kranken 29 Bäder fallen, was eine Kurzeit von etwa 15 Tagen macht, welche mit dem vorgängigen Purgiren und dem Aussetzen der Räucherungen an den Sonntagen, gegen drei Wochen steigt. Schwefel wurde dazu gebraucht jährlich 60 bis 70Pfund, zu 36 Loth, also im Ganzen etwa 4 Zentner. Feuchte Krätze wurde schneller geheilt als trockene. Trockene, warme Witterung beförderte die Heilung; feuchte, kalte Witterung, hielt sie auf. — Von den 714 Krätzkranken waren 345 Landleute, 106 Schneider, 68 Schuster, 79 Dienstboten, 44 Individuen aus Baumwollenspinnereien, u. s. w.

	Räucherungen.	Geräucherte.	Trockene Krätze.	Feuchte Krätze.	Durchschnitt der Bäder.
1818.	3795.	115.	90.	25.	33.
1819.	3224.	124.	108.	16.	26.
1820.	3900.	130.	124.	6.	30.
1821.	3660.	122.			30.
1822.	2916.	108.			27.
1823.	3220.	115.			28.
	20,715.	714.			29.

Nicht so wirksam haben sich die Schwefelräucherungen gegen Flechten bewiesen. Frische, nicht inveterirte Flechten wichen denselben erst nach längerem Gebrauche; inveterirte oder wohl angeborne Flechten, wurden auch durch anhaltenden Gebrauch höchstens erleichtert; zuweilen blieb das Uebel ganz unverändert. In allen sechs Jahren wurden 81 Herpetische geräuchert. Im Jahr 1819 wurden von 20 solchen Kranken 8 geheilt, 5 erleichtert, 7 unverändert gelassen; im Jahr 1820 von 15 Kranken 4 geheilt, 5 erleichtert, 6 unverändert.

Endlich wurden diese Räucherungen auch gegen die Tinea capitis versucht, und die meisten der in den sechs Jahren auf diese Art Behandelten (32) geheilt. Der Durchschnitt der Räucherungen für Tineose und Herpetische in den Jahren 1818 bis 1823 ist auf einen Kranken 69. Die Zahl der in den sechs Jahren gegen diese Krankheiten gegebenen Räucherungen ist 7863, also die Gesammtzahl aller Räucherungen 28,578.

	Tineose.	Herpetische.	Räucherungen.	Durchschnitt.
1818.	4.	10.	983.	70.
1819.	—	20.	1368.	68.
1820.	5.	15.	1651.	82.
1821.	9.	11.	1063.	53.
1822.	7.	13.	1191.	59.
1823.	7.	12.	1607.	84.
	32.	81.	7863.	69.

Zu dieser Zahl kommen dann noch 792 sogenannte aromatische Räucherungen, welche in den gleichen Räucherungskasten mit Mastix, Sandarach, Benzoë, Weihrauch und Kampher gegen Arthritis und Rheumatismus, in unserer so wasserreichen und daher häufig mit Nebel bedeckten Gegend aufserordentlich häufige Krankheiten, nicht ohne Erfolg in Anwendung gebracht wurden. Die Zahl der auf diese Art Behandelten ist 57, die Durchschnittszahl der Bäder also 14 auf ein Individuum.

V.

Abhandlung über das Jodin, oder kurze Zusammenstellung aller bis jetzt über diesen Stoff gemachten Erfahrungen, mit Rücksicht auf die officinellen Präparate und ihre Anwendung; von Valentin Joseph Molitor, chemischem Laboranten. Cöln, 1824. 12. 82 S.

Ein Arzneimittel, das, nachdem es kaum ein Alter von 15 Jahren erreicht hat, in einer Zeit, in welcher heroische Mittel und heroische Gaben dieser Mittel mehr als je ihr Glück machen, bereits einen nicht unbedeutenden Rang einzunehmen angefangen hat, war es wohl werth, dafs ihm eine eigene Schrift gewidmet wurde, in welcher von seinem Verhalten gegen leblose Substanzen, wie gegen lebende Organismen die Rede war. Wenn nun aber Ref. nach dem Titel der vorliegenden kleinen Abhandlung sich zu der Hoffnung berechtigt glaubte, den Gegenstand nach diesen beiden Richtungen hin behandelt zu finden, so vermochte doch schon der angegebene Stand des Verf.: «Chemischer Laborant,» ihm die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme begreiflich zu machen. Und in der That ist in dieser Schrift von der Jodine fast nur in chemischer Beziehung die Rede; denn das wenige, was auf drei Seiten von ihrer Wirkung auf den Menschen und auf Thiere gesagt wird, ist so ungemein kümmerlich, dafs es gar nicht verdient erwähnt zu werden. Was indessen den chemischen Theil der Abhandlung anlangt, so mufs Ref. dem verdienten Verf. das Lob ertheilen, dafs er alles über diesen Gegenstand Bekannte mit vollständiger Sachkenntnifs, hinreichender Ausführlichkeit und in guter Ordnung vorgetragen, und so für Chemiker und Apotheker eine eben so nützliche als nothwendige Zusammenstellung alles hierher gehörigen Wissenswerthen geliefert hat. Ref. mufs sich

hier, wo es sich mehr um einen andern Zweck handelt, begnügen, den Inhalt nur ganz kurz anzudeuten.

Courtois, ein Seifenfabrikant zu Paris, entdeckte die Jodine im Jahr 1811; Davy, vorzugsweise aber Gay-Lussac, machten sich um die Auffindung der Eigenschaften dieser Substanz verdient. Es ist nun von ihrem Vorkommen als jodin-wasserstoffsaures Natron in Seegewächsen, von der Darstellung der Jodine, wobei auch die Wollastonsche Methode angegeben wird, von ihren Eigenschaften (Aussehn, Form, specifischem Gewicht, Schmelzbarkeit, Geruch u. s. w.) und der Prüfung auf Verfälschung (durch Mangan und Graphit) die Rede, und dann werden einige Formeln zu Arzneimitteln mit reiner Jodine angegeben. Von Seite 8 ab folgen nun die verschiedenen Verbindungen der Jodine. Folgende werden da der Reihe nach, aber immer nur in rein chemischer Beziehung betrachtet: Jodine mit Wasser, Weingeist, Aether, Sauerstoff (Jodinsäure, und die Verbindungen dieser mit Wasser, mit Säuren und mit salzfähigen Grundlagen), Wasserstoff (hydriodinige Säure und Hydriodinsäure), Kohlenwasserstoff, Phosphor, Schwefel, Stärkmehl, Chlor, Salzsäure, Stickstoff, Kali; hierbei wieder ein Anhang verschiedener Formeln: Natron, Baryt, Strontium, Kalk, Bittererde, Arsenik, Antimonium, Tellur, Wismuth, Zink, Cadmium, Zinn, Blei, Eisen, Kupfer, Quecksilber, Silber, Gold, und verschiedenen Pflanzenstoffen, als: Strychnin, Veratrin, Daturin und China-Alkalien. Den Beschluss macht die Wirkungsart der Jodine auf den Menschen und die Thiere, und die Aufzählung der Fälle, in welchen sie angewandt wird. Die Dürftigkeit dieses Abschnitts, deren oben schon Erwähnung geschehen ist, will nun wohl Ref. dem Verf. gern nachsehen; wäre es aber nicht besser gewesen, die medicinische Seite der Jodine, da die Bearbeitung derselben aufserhalb der Sphäre des Verf. lag, lieber ganz fallen zu lassen, als nach einem Scheine der Vollständigkeit zu ringen, die der Verf. in dieser Beziehung

doch nicht hat erreichen können? Dann wäre wenigstens auch der Titel anders zu stehen gekommen, der freilich wohl, wie er jetzt gestellt ist, dem Verleger vortheilhafter sein mag. Tadel verdient es, dafs, wenn schon der Verf. an vielen Orten seine Gewährsmänner, wie Davy, Gay-Lussac, Stromeyer, Vauquelin u. a. m. nennt, er es dennoch an einer eigentlichen Litteratur ganz fehlen läfst, welche Ref. in einer Monographie ungern vermifst zu haben gestehen mufs.

Rhades.

VI.

Versuche und Beobachtungen über die Kleesäure, das Wurst- und das Käsegift. Aus dem Englischen und Lateinischen von Dr. Carl Gottlob Kühn, Prof., und M. Otto Bernhard Kühn, d. Med. Baccal. Leipzig, bei C. Cnobloch. 1824. 8. XV u. 190 S.

Die giftigen Eigenschaften der Substanzen, mit denen uns die vorliegende Schrift bekannt macht, sind erst in neueren Zeiten entdeckt und beachtet worden, und bieten der medicinischen Polizei einen Gegenstand von um so gröfserer Wichtigkeit dar, da es zum Theil sehr schwer, zum Theil unmöglich ist, dieselben aus dem alltäglichen Gebrauche zu entfernen, da ferner die gegen ihre Folgen vorgeschlagenen Mittel bis jetzt wenig sich bewährt haben, und endlich die eine von ihnen nicht allein durch Unvorsichtigkeit schädlich werden, sondern auch der vorsätzlichen Bosheit leicht als Werkzeug dienen kann. Der erste Fall einer Vergiftung durch Kleesäure ereignete sich in England im Jahre 1814. Hier, wie fast in allen übrigen Fällen, fand eine

Verwechselung statt, die Säure wurde anstatt des Bittersalzes genommen, und da das letztere auch in Deutschland ein gewöhnliches Abführungsmittel ist, so mufs man sich wundern, dafs aufser dem einen, vom Herausgeber obiger Schrift, in der Vorrede erzählten Fall, nicht mehrere bei uns beobachtet sind. Der Grund davon liegt vielleicht in dem Umstande, dafs der gemeine Mann bei uns sich meist nur des Glaubersalzes, als eines Hausmittels bedient, wobei eine Verwechselung weniger leicht möglich ist; während in England das Bittersalz zu diesem Zwecke weit gebräuchlicher ist. Thomson war der erste, der im Jahre 1815 Versuche an Thieren mit der Säure anstellte. Er schlofs aus diesen, dafs die Säure und die Magenhäute sich gegenseitig zersetzten; dafs ein Theil davon in das Blut überginge, weil dieses an verschiedenen Orten Lackmus röthete, dafs jedoch diese Erscheinungen nicht hinreichten, um ihre Tödtlichkeit zu erklären, und dafs die nächste Ursache des Todes, die Verletzung des Herzens und Gehirns, welche sympathisch durch die des Magens erfolge, sei. Ihm stimmte Percy bei (Diss. inaug. Edinb. 1821), während Orfila die Kleesäure mit den Mineralsäuren in eine Klasse setzt, und ihre Wirkung als rein ätzend betrachtet. Die nächsten Versuche sind die (hier mitgetheilten) von Christison und Coindet; aufserdem machte Klostermann elf Versuche an Thieren, und beschrieb sie in seiner (den Hrn. K. nicht bekannt gewordenen) Diss. inaug. de Acidi oxalici in organismum animalem efficacia, Berolin. 1824. Hr. Prof. K. stellte, wie er in der Vorrede sagt, zwei Versuche an Thieren an, theilt aber deren Resultate nicht mit. Am wichtigsten und entscheidendsten bleibt die hier mitgetheilte Abhandlung von Christison und Coindet, in der uns die Ergebnisse einer grofsen Menge sorgfältig angestellter Versuche, und die Anwendung derselben auf den Menschen, bekannt gemacht werden. Es zeigte sich, dafs die Säure, in starken Gaben und sehr concentrirt in den Magen gebracht, beträchtliche Extravasate in der Schleim-

haut hervorbringe; so wie häufig eine Ablösung des innersten Häutchens, und bisweilen, wiewohl selten, eine eigenthümliche Erweichung seiner Häute. Es ist also ihre Wirkung auf den lebenden Organismus, der der rein reizenden Mittel viel ähnlicher. Beim todten Magen ist hingegen die Wirkung so schnell, dafs die ganzen Häute aufgelöst gefunden werden, wenn man die Untersuchung des Körpers nur einige Minuten aufschiebt. Die Verdünnung der Säure hatte, anstatt die Einwirkung, wie man glauben sollte, zu mindern, im Gegentheil einen schnellen Tod zur Folge. Es wirkt dieselbe eben so wenig ätzend, als sympathisch; das letztere vielleicht nur in dem seltenen Falle einer ausgedehnten örtlichen Zerstörung. Unbestreitbar beweisen es die Versuche, dafs sie in den Kreislauf eingeht, allein sie konnte durchaus niemals in dem Blute wahrgenommen werden, und somit wird es wahrscheinlich, dafs sie durch einen vitalen Prozefs zersetzt werde, und mit den Grundstoffen des Blutes Verbindungen bilde, in welchen keine unveränderte Oxalsäure vorhanden ist. Vermuthlich geschieht dies in den Lungen, doch ist es unerwiesen. Die Symptome und die Erscheinungen nach dem Tode machen es wahrscheinlich, dafs das Gift besonders auf das Rückenmark, das Gehirn, das Herz und die Lungen wirke. Die Symptome, die die Sauerkleesäure bei Menschen hervorgebracht hat, sind nur unvollkommen bekannt; von elf Vergifteten kamen nur zwei mit dem Leben davon. Lückenhaft und nicht selten widersprechend sind die Resultate der Leichenöffnungen, und fast nichts besseres läfst sich von der Behandlungsart sagen. Verdünnung des Giftes kann hier nicht statt finden, da sie nur den Tod durch Aufsaugung beschleunigt. Kalk und Magnesia sind, der Wahrscheinlichkeit nach, die besten Gegengifte; nach diesen, eine kräftig reizende Kurmethode vorzugsweise einzuschlagen.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 20.

VI.

Versuche und Beobachtungen über die Kleesäure, das Wurst- und das Käsegift; übers. von Dr. C. G. Kühn. Leipzig, 1824. 8.

(Beschluſs.)

Die medicinische Polizei hat zunächst der möglichen Vergiftung vorzubeugen, dann aber die schon geschehene auszumitteln. Die Beweise müssen sich aus den Zufällen, dem Befunde im Körper und der chemischen Analyse ergeben. Die letztere wird besonders durch einen sehr verdünnten Zustand des Giftes aufserordentlich erschwert. —

Die Vergiftungen durch verdorbene Würste wurden vorzüglich im Würtembergischen, doch nicht minder auch in anderen deutschen Ländern bemerkt. Man suchte die Ursache davon zuerst in der Blausäure, die in den Würsten sich bilden sollte; doch nahm der Urheber dieser Meinung (Emmert) dieselbe bald selbst wieder zurück. Kerner nahm zuerst ein eigenthümliches Wurstgift an, fand aber späterhin, dafs dasselbe nichts anderes als die Fettsäure sei, was jedoch durch Versuche von Buchner wieder zweifelhaft gemacht wurde. Noch andere fanden die Ursache der Vergiftung in der brenzlichten Holzsäure, oder in dem mit Kokkelskörnern vermischten englischen Gewürze. Die gegen die Vergiftung angewandten Mittel sind sehr verschieden; man gab Catechu, Säuren, reine und Schwefelkalien. Die letzteren, die Säuren, und ein Brechmittel, möchten wohl am sichersten anzuwenden sein. —

Von der Vergiftung durch Käse werden einige Beispiele angeführt, und der Verf. setzt auseinander, wie der Käse entweder durch die dazu verwendete Milch, oder durch giftige Theile, die bei der Zubereitung ihm beigemischt wurden, oder durch eine Art von Fäulnifs schädliche Eigenschaften erlangen könne. —

Wir haben hier dem Leser eine Uebersicht des für die medicinische Polizei unstreitig höchst wichtigen Inhalts des vorliegenden Werkes mitgetheilt. — Die erste, schon in den Zeitschriften von Horn und Meckel mitgetheilte Abhandlung, aufs neue übersetzen zu lassen, bewog den Hrn. Prof. K. die Abkürzung beider Uebersetzungen, und die Fehlerhaftigkeit der letztern Die letztere beweist er auch; doch hat uns eine Vergleichung der in Horn's Archiv gegebenen Uebersetzung mit dem Originale, gezeigt, dafs diese, nur in Nebensachen abgekürzt, das Wesentliche vollkommen mittheilt, und somit eine jede andere überflüssig macht. Die Mittheilung der beiden anderen, vom Hrn. Prof. K. selbst herrührenden, und durch einige Promotionen in Leipzig veranlafsten Abhandlungen, ist allerdings dankenswerth, hätte aber, mit Hinweglassung jener Uebersetzung, eben sowohl durch eine Zeitschrift geschehen können.

Brüggemann.

VII.

Die neuesten Vergiftungen durch verdorbene Würste, beobachtet an neunundzwanzig Menschen in und um Murrhardt im Königreich Würtemberg; nebst dem Versuch einer physiologisch-pathologischen Darstellung der Einwirkung dieses Giftes auf den Menschen, von Dr. Weifs,

mit Vorrede und Anhang begleitet von Dr. J. Kerner. Karlsruhe, bei Braun. 1824. 8. XX und 247 S.

Wir erhalten in dieser Schrift neue Beobachtungen von zahlreichen Unglücksfällen durch jene Vergiftungen, und durch sie zugleich den Beweis, wie aufserordentlich schwer es sei, auch durch die strengsten medicinisch-polizeilichen Mafsregeln sie zu verhüten, und das Volk zu überzeugen, dafs der Genufs dieser verdorbenen Nahrungsmittel fast unausbleiblich den Tod nach sich ziehe. Manche der erzählten Krankengeschichten liefern Beispiele von einer unglaublichen Halsstarrigkeit und Gefühllosigkeit, die die eindringlichsten Ermahnungen fruchtlos machte. — Der besondere Werth des vorliegenden Werkes liegt in der genauen Aufzählung der beobachteten Krankheitserscheinungen, von denen die meisten mit den früher wahrgenommenen übereinstimmen, andere aber Verschiedenheiten darbieten, aus denen man schliefsen kann, dafs das Gift sich dem Grade nach verschieden ausbilde, und hiernach die Erscheinungen sich modificiren. Niemals offenbarte sich der Einflufs des Giftes gleich nach dem Genufs der verdorbenen Speise, wenigstens verging ein Tag ohne beunruhigende Erscheinungen; war aber das Gift in das Blut aufgenommen, so zeigte sich seine vorzüglichste Folge als Lähmung des sympathischen Nerven, daraus entstehende überwiegende Venosität, Zersetzung der Blutmasse, Stillstand der thierischen Wärmebildung und aller Secretionen, und zuletzt der ganzen thierischen Maschine, in Folge der Lähmung des Herzens und der Lungen. Am wenigsten ergriffen blieben das Gehirn und die reinen Gehirnnerven. Ekel, Uebelkeit und Erbrechen, meist einer zähen, gelblichen Flüssigkeit, pflegten die traurige Scene zu eröffnen, wozu noch Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes, und Reifsen in allen Gliedern traten. Blödigkeit der Augen fand sich bei allen, in den schwereren Fällen auch ein Doppelsehen;

die Pupille war erweitert, das Gehör aber so wenig angegriffen, dafs es vielmehr in mehreren Fällen widernatürlich scharf erschien. Die Augenlieder waren gelähmt, so dafs manche Kranke, um zu sehen, das obere mit dem Finger aufheben, oder das Gesicht seltsam verzerren mufsten. Der Mund war trocken, der Hals roth und entzündet, das Schlingen erschwert oder gänzlich unmöglich, so dafs bei den vergeblichen Versuchen dazu ein fürchterlicher, croupähnlicher, kreischender Husten entstand. Der Leib war verstopft, die Stimme heiser, im schlimmsten Falle Stimmlosigkeit, im Pulse keine besondere Veränderung, aber der Herzschlag meist gar nicht zu fühlen. Das Athemholen ging sehr still und mit aufserordentlicher Unthätigkeit der Brustorgane vor sich. Der Athem war beim Anhauchen nicht warm. In einem Falle fand sich Unvermögen den Harn zu lassen, auch lief der Urin kalt aus der Blase. Die Haut war immer trocken, und um so trockener, je mehr die Kranken vom Gifte gelitten hatten. Die Leichenöffnungen zeigten eine geringere oder stärkere Entzündung der Hals- und Brustorgane, so wie des Darmkanals. In einem Falle waren die Zwerchfells- und die herumschweifenden Nerven in ihrem Neurilem entzündet, und nachdem das letztere wegpräparirt war, zeigten die Stämme und Zweige eine schmutzige Farbe. Das Herz war welk und schlaff. Die Herzventrikeln und Arterien zeigten eine, wie in die stärkste Gangrän übergegangene Entzündung. Im Magen und Darmkanal fand sich eine gelbgefärbte Flüssigkeit, wie sie die Kranken auch ausgebrochen hatten. — Nach der Meinung des Verf. bildet sich das Gift erst im Magen, und wirkt, in die Blutmasse aufgenommen, erst secundär auf die Nerven lähmend ein. — Im Anhange erzählt Hr. R. eine neue, von ihm beobachtete Wurstvergiftung, und gedenkt auch zweier anderer Vergiftungen durch den Genufs von geräuchertem, verdorbenen, fetten Rindfleisch, und von altem Gänsefett.

Brüggemann.

VIII.

Lehrbuch der gerichtlichen Medicin. Zum Behuf akademischer Vorlesungen und zum Gebrauch für gerichtliche Aerzte und Rechtsgelehrte entworfen von Adolph Henke, Königl. Baier. Hofrath, ordentl. Professor der Therapie, Klinik und Staatsarzneikunde, Director des klinischen Instituts an der Königl. Universität zu Erlangen, u. s. w. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, bei Ferd. Dümmler. 1824. 8. XXIV und 471 S.

Ein Buch, welches im Jahre 1812 zuerst erschienen, und im Jahre 1824 in der vierten Auflage hervorgetreten ist, bedarf keines Lobes der Recensenten, und kann den Tadel derselben leicht ertragen. Was der Verfasser desselben in dem Gebiete der gerichtlichen Medicin geleistet hat, wird immer mehr und mehr anerkannt; es scheint keinem Zweifel unterworfen, dafs seine Ansichten bald die herrschenden sein und sich länger behaupten werden, als die Metzgerschen. Dafs jedoch die letzteren an den Preufsischen Gerichtshöfen und bei vielen Physikern, die ihre Bildung einer frühern Zeit verdanken, bis jetzt noch das Uebergewicht haben, ist allerdings wahr. Es sind dem Rec. sogar solche Männer vorgekommen, welche, obgleich im Gebiete jener Lehre vielfach beschäftigt, dennoch von der bedeutenden Umgestaltung, welche wesentlichen Lehren derselben durch Henke's gelehrte und scharfsinnige Forschungen zu Theil geworden, durchaus keine Ahnung hatten, und sich bei der Anwendung der von Metzger aufgestellten Normen vollkommen befriedigt fühlten. Nicht so erging es dem Rec., der schon bei seinen ersten medicinisch-forensischen Studien dadurch dem Metzgerschen Lehrbuche nicht befreundet wurde, dafs der Verf. dessel-

ben Alles, was ihm nach seiner Ansicht unmöglich dünkt, schlechthin leugnet, und sich dadurch zu einer wissenschaftlichen Parthei gesellt, von der sich Rec. immer entfernt gehalten hat.

Eine völlige Recension des vorliegenden Lehrbuches zu veranstalten, scheint uns unter den angegebenen Umständen durchaus unnöthig; nur einige Bemerkungen und Einwendungen wird sich Rec. erlauben, auf die er besonders bei der Benutzung dieses Werkes zu Vorlesungen geführt worden ist.

Bei der Lehre von dem gerichtlich-medicinischen Personale wäre es erwünscht, die in dieser Beziehung in den verschiedenen civilisirten Ländern von Europa, besonders aber die in den einzelnen deutschen Staaten ersten Ranges bestehenden Einrichtungen aufgezählt zu finden. So fehlt z. B. in Beziehung auf den Preufsischen Staat die Bemerkung, dafs erst nachdem der Arzt einige Jahre die praktische Heilkunde geübt hat, derselbe zur Physicats-Prüfung zugelassen wird, dafs ein jüdischer Arzt selbst nicht stellvertretend zu forensischen Handlungen angewendet werden darf, wenn irgendwo ein christlicher Arzt zu erlangen ist, u. s. f. — Bei der streitigen Frage, ob bei gerichtlich-chemischen Untersuchungen die unausgesetzte Gegenwart der Gerichtspersonen zur legalen Gültigkeit nothwendig sei, §. 42. 47. und 679., hätte Baiern nicht als das einzige Land genannt werden sollen, welche jene Gegenwart gesetzlich fordert, vielmehr scheint man in Frankreich dieselbe gesetzliche Bestimmung getroffen zu haben, indem bei dem Castaingschen Prozesse zwei chemische Prüfungen erwähnt werden, deren eine sogar zwei Tage gedauert hat, bei denen der Richter anhaltend gegenwärtig war. In der Sache selbst stimmt übrigens Rec. ganz mit Hrn. H. nach dessen in den Abhandlungen über gerichtliche Medicin aufgestellten Ansichten überein. Nur Einen Punkt könnte Rec. gegen Hrn. H. erwähnen. Wenn auch zugegeben wird, dafs der Richter den Arzt in wissenschaftlicher Beziehung nicht eigent-

lich controlliren könne, dafs dieser als beeidet und geprüft alles Zutrauen verdiene, und ihm von dem Gesetze zum Behufe eines richterlichen Zweckes die volle richterliche Kraft für eine bestimmte Handlung, die einen rein medicinischen Charakter trägt, übertragen werden dürfe, so mufs man doch andererseits sagen, dafs das Gesetz bei wichtigen Gegenständen immer die Gegenwart mehrerer Personen verlangt, um ja eine mögliche Vernachlässigung zu verhüten. Auch der Actuar ist nothwendig, obgleich er keinesweges im Stande ist, den Richter in seinen Kenntnissen zu ergänzen. So könnte ja der Arzt auch aus dem Grunde den Richter bei jeder Untersuchung zur Seite haben müssen, nicht um in technischer Hinsicht controllirt zu werden, sondern damit überhaupt jemand da sei, der ein etwaniges Versehen verhüte, und damit besonders die Form, welche von dem Arzte, der immer nach der Sache seinen Blick richtet, vielleicht zuweilen zu gering geschätzt wird, erfüllt werde. — Es ist wohl nicht dem Sprachgebrauche gemäfs, mit dem Hrn. Verf. jede gerichtlich-medicinische Untersuchung eine Obduction zu nennen (§. 47. Anm.); es würde lächerlich klingen, wenn man eine Untersuchung über Jungfrauschaft eine Obduction nennen wollte. Uebrigens wünscht Rec. belehrt zu werden, woher dieses Wort, welches bekanntlich Verhüllung heifst, seine jetzige Bedeutung erhalten habe, da dieselbe sich auf eine Handlung bezieht, die nothwendig mit einem Enthüllen verbunden ist. Ob die Sache vielleicht mit dem ehemaligen Verhüllen der Leichen zusammenhängt, caput obducitur? Die grofsen lateinischen Wörterbücher, auch die, welche das Latein des Mittelalters behandeln, und das Dictionaire des sciences médicales, haben dem Rec. keinen Aufschlufs gegeben. — Bei §. 47. vermifst Rec. die Bemerkung, dafs die Obduction zuweilen nicht da veranstaltet werden könne, wo sich der Leichnam befindet, und dafs derselbe dann unter gehöriger Aufsicht an einen andern Ort gebracht werden müsse. — Bei §. 54. wäre eine genaue Angabe derjenigen Berück-

sichtigungen, welche die Legal-Inspection erfordert, sehr wünschenswerth. Eine Mangelhaftigkeit derselben kommt nicht selten vor, so wie freilich andererseits nicht selten eine ermüdende Breite angetroffen wird. — In Beziehung auf den in §. 61. mit vollem Rechte erwähnten Umstand, dafs Arzt und Wundarzt, welche die Behandlung einer Person geleitet haben, nicht die gerichtliche Section unternehmen sollten, mufs Rec. hinzufügen, dafs dieser Uebelstand im Preufsischen Staate sehr oft vorkommt. Da nämlich bei jeder Verletzung der Physicus und der gerichtliche Wundarzt von den Behörden zur Begutachtung während des Lebens zugezogen werden, so wird denselben an kleinen Orten immer und an grofsen sehr häufig zugleich auch von den betroffenen Personen die Behandlung anvertraut; nach erfolgtem Tode haben nun eben dieselben Personen Fundschein und Gutachten auszustellen, ein grofser Uebelstand, dessen Abstellung an kleinen Orten wegen des Mangels an Personal freilich sehr schwierig sein dürfte. — In Beziehung auf die Fälle, wo der Arzt die Obduction verweigern darf, hätten die ansteckenden Krankheiten einer Erwähnung bedurft. Es ist überhaupt noch nicht entschieden, in wiefern dieselben eine Verweigerung der Obduction gestatten. Der Hr. Verf. würde den Rec. und gewifs viele andere Freunde dieses Faches durch eine besondere Bearbeitung dieses Gegenstandes in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift für die Staatsarzneikunde sehr erfreuen. — Dafs Hr. H. bei den an einer Stelle des Körpers verbundenen Zwillingen ein Zusammenwachsen der alten Ansicht gemäfs annimmt, ist dem Rec. aufgefallen; letzterer ist fest davon überzeugt, dafs diese Erklärung, welche auf einem rein mechanischen Grunde, nämlich auf einem genauen Aneinanderliegen der Zwillinge beruht, ganz unhaltbar ist. Seine eigene Ansicht mufs Rec. einem andern Orte vorbehalten. — Zu den in demselben §. erwähnten Fällen von Foetus in foetu verdient der von Lambey beobachtete und von J. Wendt in einem lateinischen Programme beschrie-

bene und nachher in dem Gräfe-Waltherschen Journale für Chirurgie und Augenheilkunde im Auszuge mitgetheilte hinzugezählt zu werden. — Das Wort Muttermäler ist in §. 73. wohl zu weit genommen, wenn alle «minder bedeutenden Abweichungen von der regelmäfsigen menschlichen Bildung, in Bezug auf Mangel oder Ueberzahl, ungewöhnliche Lage, Gestalt und Gröfse einzelner Glieder» darunter verstanden werden; der gemeine Sprachgebrauch bezeichnet damit nur Abweichungen in der Haut, vorzüglich in Beziehung auf die Färbung einzelner Stellen. — In §. 80. heifst es, dafs nur die Mola nicht als Erzeugnifs des Beischlafes zu betrachten sei, die aus faseriger, häutiger Substanz, oder aus Hydatiden bestehe. Allein es können auch Haare, ja selbst Zähne darin sein, ohne dafs man vorangegangenen Beischlaf annehmen darf. — Bei der Angabe der für die Frühgeburten und Spätgeburten durch positive Gesetze bestimmten Zeiträume, hätte bemerkt werden können, dafs das angeführte Preufsische Gesetz in Beziehung auf die Spätgeburten nur für solche Kinder gilt, deren eheliche Geburt vorgegeben wird, dafs hingegen für uneheliche Spätgeburten nur 285 Tage angenommen werden, welches offenbar beweist, dafs der Gesetzgeber die Möglichkeit einer Verlängerung der Schwangerschaftszeit nur auf fünf Tage ausgedehnt, und einen längern Termin nur aus Nachgiebigkeit für die Ehefrauen (mit Unrecht in favorem matrimonii, richtiger in favorem adulterii genannt) angenommen hat. — In §. 117. hat Rec. eine Angabe der wesentlichsten Kennzeichen des Alters eines Embryo in den Hauptmomenten der Ausbildung desselben vermifst. — Das Greisenalter §. 127. wird von Hrn. H. auf eine Weise geschildert, die mit der Meinung des Rec. keinesweges übereinstimmt. Erlöschen der Sinne und der Geistesthätigkeit bis zum Kindischwerden ist Charakter einer Rückbildungskrankheit des hohen Alters, Morbus revolutionis, nämlich des Marasmus senilis, nicht aber des Greisenalters; vielmehr giebt es Greise des höchsten Alters, welche alle Sinne und

vollkommene Geistesfähigkeit haben. Nur die immer gröfsere Verminderung der Muskelkräfte, die durch die Abnahme des Flüssigen zunehmende Unbeweglichkeit, die Verminderung der Phantasie und der geistigen Productionskraft, indem die Seele sich mehr nach innen wendet und weniger mittheilend wird, und endlich die zunehmende Unthätigkeit des ganzen vegetativen Gebiets, indem der Mensch sich nichts mehr aus der äufsern Natur aneignet, sind die beständigen Zeichen des höchsten Lebensalters.

Um jedoch das Gebiet dieser Anzeige nicht unmäfsig auszudehnen, will Rec. nur noch einen Gegenstand erwähnen, in welchem er dem Verfasser bestimmt widersprechen mufs. Er betrifft die Behauptung, dafs der gerichtliche Arzt in Beziehung auf das psychische Leben über Freiheit und Unfreiheit zu urtheilen habe. Die beiden in den Abhandlungen des Hrn. H. für diese Annahme aufgestellten Gründe sind die, dafs es dem Richter vorzüglich darauf ankomme, zu wissen, ob der Urheber einer bestimmten That frei oder unfrei sei, und dafs es nach der Behauptung einiger Schriftsteller Wuth bei völligem Gebrauche der Geisteskräfte gebe. Der letztere Grund fällt schon durch die von Hrn. H. vollkommen erwiesene Unrichtigkeit der Annahme jener Schriftsteller hinweg; der erstere aber ist nur halbwahr. Allerdings will der Richter von der Freiheit einer Person überzeugt sein, um über deren Handlungen zu richten; allein er kann eben so wie der Arzt das Dasein oder Nichtdasein derselben nur aus der Vernünftigkeit beurtheilen. Wir haben keine Zeichen, welche uns eine bestimmte Gewähr für Freiheit oder Unfreiheit leisten können; immer ist es nur das Vernunftgesetz, welches wir in den Handlungen aufsuchen, und danach auf Freiheit oder Unfreiheit schliefsen. Nicht eine scheinbare Verständigkeit in einzelnen Dingen, nicht einmal die Befolgung des Gesetzes der Causalität beweisen uns den normalen Zustand der geistigen Thätigkeit, sondern die Gesammtheit aller Aeufserungen derselben, das einende Band der Vernunft,

welches höher ist, als der Verstand, und welches immer für den Kenner in deutlichen Zügen des Handelns und Sprechens erkennbar ist. Haben wir die Herrschaft der Vernunft erkannt, so ist uns auch das Dasein der Freiheit gewifs. Wollen wir hingegen diese an sich zu erkennen suchen, so gerathen wir leicht auf metaphysische Irrwege, und kommen zuletzt dahin, wohin weder der Gesetzgeber, noch der Sittenlehrer uns wird folgen wollen, nämlich: nirgends mehr Freiheit anerkennen zu wollen. —

Schliefslich erwähnen wir, dafs auch diese Ausgabe wieder Zusätze und Verbesserungen erhalten hat, ein Umstand, der freilich die Besitzer der früheren Ausgaben zu immer neuem Ankaufe nöthigt, und denselben eben dadurch unangenehm ist, während die Wissenschaft selbst dadurch offenbar gewinnt. Sollte es bei einer gewifs zu erwartenden fünften Auflage dem hochgeehrten Herrn Verfasser gefallen, die obigen Einwürfe zu berücksichtigen, so würde der Rec. seine Bemühungen auf eine sehr erfreuliche Weise belohnt sehen.

Lichtenstädt.

IX.

C. F. L. Wildberg's, Doctors der Medicin und Chirurgie, Grofsherzogl. Mekl. Strelitz. Ober-Medicinalraths, ordentl. öffentl. Lehrers der Arzneiwissenschaft an der Universität zu Rostock und mehrerer gelehrt. Gesellsch. Mitgliedes, Praktisches Handbuch für Physiker. Erster Theil. (Auch unter dem besondern Titel: Anleitung zu den polizeylich-medicinischen Geschäften der Physiker.) XVI und 182 S. — Zweiter Theil. (Auch unter dem besondern Ti-

tel: Anleitung zu den gerichtlich-medicinischen Geschäften der Physiker.) XII u. 258 S. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung. 1823. 8.

Der Hr. Verf. wurde von dem Verleger der von Schwabe vor fast 40 Jahren herausgegebenen Anweisung zu den Geschäften der Physiker aufgefordert, eine neue und verbesserte Auflage dieses Werkes zu besorgen; allein da dasselbe als zu veraltet einer vollkommenen Umarbeitung bedurft hätte, so hielt es Hr. O. M. R. Wildberg für angemessener, seinen längst gehegten Plan, ein eigenes Werk zu diesem Endzwecke zu verfassen, in Ausführung zu bringen. Es erschien ihm dasselbe als ein um so dringenderes litterarisches Bedürfnifs, als die Physiker ihre Pflicht oft auf eine sehr mangelhafte Weise erfüllen, indem sie zwar wissen, was sie zu thun haben, aber nicht, wie sie es thun sollen. Läfst sich nun aber, so fragt Rec., diesem Mangel durch ein Buch ganz abhelfen? Die Physiker fehlen entweder aus Mangel an Kenntnissen überhaupt, oder aus Mangel an Uebung. Was nun den ersteren betrifft, so giebt es kein anderes Mittel dagegen, als strenge Physikats-Prüfungen und Verabschiedung der bereits angestellten Physiker, welche durch ihre Arbeiten binnen geraumer Zeit ihre Unwissenheit und Ungeschicklichkeit erwiesen haben. Was aber den Mangel an Uebung betrifft, so läfst sich derselbe für die Folge nur durch eine Art von klinischer Uebung der Physikatsgeschäfte auf der Universität heben; so lange aber nicht Anstalten dieser Art getroffen sind, wird sich der Staat von den neu angestellten Physikern immerhin eine gewisse Ungeschicklichkeit gefallen lassen müssen. — In wiefern nun das vorliegende Werk die Physikatsgeschäfte wirklich erleichtere und eine litterarische Lücke ausfülle, ist eine Frage, die Rec. ziemlich ungünstig beantworten mufs. Dasselbe enthält im Wesentlichen schlechthin nichts

anderes, als was in den Lehrbüchern der medicinischen Polizei und der gerichtlichen Medicin enthalten ist. Niemand, der den Titel nicht gelesen hat, wird bei Durchlesung einzelner Abschnitte daran zweifeln, dafs er Lehrbücher über die genannten Gegenstände vor sich hat; nur in der Stellung der Sätze findet sich zuweilen ein Unterschied; denn während es hier heifst: die Physiker müssen auf die bestimmte Beschaffenheit eines Gegenstandes Rücksicht nehmen, heifst es dort im Allgemeinen: der Gegenstand kann diese oder jene Beschaffenheit haben. Auch ist in der That nicht einzusehen, was einem Physiker, der einem guten Lehrbuche folgt, bei einzelnen Gegenständen die specielle Litteratur derselben, die ihm durch vorliegendes Werk keinesweges entbehrlich wird, aufsucht, und in Beziehung auf Anatomie und Chemie die besondern Anleitungen benutzt, nun in einem praktischen Handbuche Neues gesagt werden könne. Alle Lehrbücher der gerichtlichen Medicin und der medicinischen Polizei sind, in sofern sie ihrem Zwecke entsprechen, allesammt praktisch, indem sie ja blofs in Beziehung auf die Praxis einen Werth haben. Ganz anders verhält es sich mit den Anleitungen in Beziehung auf die bestimmten Gesetze eines Landes, die allerdings für den in demselben lebenden Physiker sehr nützlich und selbst im Allgemeinen sehr lehrreich sein können. Eine solche Beziehung hat aber das vorliegende Werk gar nicht, indem nirgends auf die gesetzlichen Vorschriften eines bestimmten Landes, z. B. Preufsens, Oestreichs oder Baierns Rücksicht genommen ist. — Da nun der Verf. im Wesentlichen die als bekannt vorauszusetzenden Grundsätze, die er in seinen Lehrbüchern über medicinische Polizei und gerichtliche Medicin aufgestellt hat, hier ebenfalls vorträgt, so sieht sich Rec. veranlafst, nur die Behauptungen, die ihm als neu erschienen sind, und den Gang des Werkes überhaupt anzuzeigen, und dabei noch zu bemerken, dafs nur sehr wenige litterarische Nachweisungen gegeben sind, indem der Verf.

in dieser Beziehung auf sein leider sehr unvollständiges Werk über die Litteratur der Medicina publica verweist.

Erster Theil. Einleitung. Von den Physikern, ihren Eigenschaften und Verhältnissen. Der Verf. stellt die Physiker sehr hoch, und verlangt die Aufnahme derselben als wirklicher Mitglieder der Polizei-Directionen und Gerichtshöfe. (Wenn auch im Allgemeinen zu wünschen ist, dafs in den Lebensverhältnissen mehr, als bisher, auf ärztliche Grundsätze Rücksicht genommen werden möchte, so ist es doch keinesweges wünschenswerth, die medicinische Polizei so weit eingreifen zu lassen, wie der Verf. und viele andere wünschen. Es mufs am Ende dahin kommen, dafs jeder Bissen erst dem Polizeibeamten zur Begutachtung vorgelegt werden mufs, und dafs das überhaupt schon so vielfach beschränkte Leben bis ins Unendliche beschränkt werden mufs. Rec.) Erster Abschnitt. Anleitung zu den die allgemeine Gesundheitspflege betreffenden Geschäften der Physiker. Sorge für gesunde Luft und Lebensmittel, als Wasser, Bier, Wein, Branntwein, Brot, Fleisch, Milch, Butter, Käse, Eier, Küchengewächse, Obst, Essig, Oel, Salz, Gewürze, Kaffee, Thee, Zucker, Honig und Conditorei-Waaren, an welche sich dann die Sorge für gesunde Gefäfse zur Bereitung und Aufbewahrung der Speisen und Getränke, ferner für Tabak, Siegel- und Mundlack, Lichter, Augengläser, Kleider und Putzsachen anschliefst. Da hier durchaus nur die bekannten Grundsätze der medicinischen Polizei aufgeführt werden, so hebt Rec. nichts Einzelnes hervor, bemerkt jedoch im Allgemeinen, dafs er in Hinsicht des befolgten Princips einer ganz andern Ansicht ist, als der Verf. Dieser verlangt nämlich, dafs der Physiker auf alle genannten Gegenstände einen positiven Einflufs haben solle; so soll er z. B. nicht nur die Baupläne prüfen, sondern auch die Grundsätze des Baues überhaupt angeben, nicht nur die Güte des Biers untersuchen, sondern auch die beste Bierbereitung vorschreiben, u. s. w.

Rec. hingegen räumt in allen diesen Dingen dem Physiker nur eine negative Stimme ein; d. h. er soll das verhindern, was er nach medicinischen Grundsätzen für nachtheilig hält; wie es aber besser zu machen sei, kann er höchstens ganz im Allgemeinen bestimmen; alle besondern Bestimmungen verbleiben durchaus dem Techniker. Wenigstens will Rec. weder die Häuser bewohnen, welche nach Anordnung der Physiker gebaut sind, noch das Bier trinken, welches von denselben gebraut worden ist. Der Physiker kann durch eine positive Einmischung in diese Dinge, die er nimmer im ganzen Umfange verstehen wird, keinen Nutzen gewähren, und nur sich und sein Geschäft lächerlich machen. — Zweiter Abschnitt. Anleitung zu den die öffentliche Krankheitspflege (Ist nicht Krankenpflege richtiger? Man pflegt ja nicht die Krankheiten, sondern die Kranken. Rec.) betreffenden Geschäften der Physiker. Von der öffentlichen Krankheitspflege im Allgemeinen. Sorge für das Vorhandensein der nöthigen Medicinalpersonen, für die nöthigen Anstalten, als gute Apotheken, Krankenhäuser und Rettungsanstalten für Verunglückte und Scheintodte, und für die öffentliche Krankheitspflege bei epidemischen und contagiösen Krankheiten. — Dritter Abschnitt. Anleitung zu den die Medicinalpflege betreffenden Geschäften der Physiker. Sorge für Aerzte, Chirurgen, Apotheker, Hebammen und Krankenwärter. —

Zweiter Theil. Einleitung. Unter den bekannten Grundsätzen, die im formellen Theile der gerichtlichen Medicin immer aufgeführt zu werden pflegen, findet sich die billige Forderung, dafs bei der Auffindung eines Leichnames, der zu einer gerichtlichen Untersuchung Veranlassung geben könnte, der Physiker sogleich an den Fundort gerufen werden möchte, da an demselben manches für das ärztliche Gutachten Bedeutsame sein kann, und dafs dem Arzte vor der Obduction selbst alle Thatsachen bekannt gemacht werden sollen, die auf das ärztliche Verfahren bei

der Untersuchung irgendwie von Einfluſs sein können, indem durch den Mangel dieser Kenntniſs etwas Bedeutendes unbeachtet bleiben kann. — Erster Abschnitt. Von den gerichtlich-medicinischen Geschäften der Physiker bei lebenden Personen. Untersuchungen über die Lebensalter. Untersuchungen über die Zeugung (Zeugungsfähigkeit und Beischlaf), über die Schwangerschaft (der Verf. behauptet durch die äuſsere Untersuchung des Bauches allein nicht nur Bestätigung zu erhalten, ob wirklich eine Schwangerschaft vorhanden, sondern auch zugleich, der wievielste Monat der Schwangerschaft sei. Erst wenn man durch die bisherige Untersuchung auf eine schon bis über die Hälfte gelangte Schwangerschaft geleitet ist, soll man durch die Scheide untersuchen), über die Geburt, sowohl in Beziehung auf die Mutter, als auf das Kind, über zweifelhafte Körperkrankheiten (der Verf. behauptet, der Sanct-Veitstanz werde wohl nie künstlich nachgemacht, welches dem Rec. nicht nur wegen der leicht nachzubildenden und schwer als erdichtet anzuerkennenden Krankheitsform, sondern auch wegen eines bestimmten Falles unrichtig scheint, wo ein Bettler Jahre lang Obrigkeiten und Aerzte getäuscht hatte, endlich aber durch einen scharfsinnigen Director einer Klinik entlarvt wurde), über zweifelhafte Seelenkrankheiten. (Der Verf. eifert hier mit Recht gegen die in der neuern Zeit von mehreren Schriftstellern versuchten Entschuldigungen der Verbrecher, vermöge deren endlich jede noch so grauenvolle That vertheidigt werden kann.) Ueber die Verletzungen bei lebenden Personen. Der Verf. glaubt, daſs ein bestimmtes Schema den Physikern eine Erleichterung gewähren könne, was jedoch Rec. gerade in Beziehung auf gerichtliche Medicin um so mehr bezweifelt, da deren Eintheilungen zum Behufe der Brauchbarkeit sehr einfach, und also auch ohne Schema übersehbar sein müssen.

(Beschluſs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 21.

IX.

C. F. L. Wildberg's praktisches Handbuch für Physiker etc. Erfurt, 1823. 8.

(Beschlufs.)

Das Schema in Beziehung auf die eben gedachten Verletzungen ist fotgendes:

1. In Rücksicht der Verletzung selbst

entweder heilbare		oder nicht heilbare	
rücksichtlich der Schwierigkeit der Heilung		rücksichtlich der Vollkommenheit der Heilung	
leicht heilbare.	schwer heilbare.	vollkommen heilbare.	unvollkommen heilbare
			auf einige Zeit. / auf immer.

2. In Rücksicht ihrer Folgen

gefährliche		gefahrlose	
wegen der Art der Verletzung.	wegen des Orts der Verletzung.	wegen sonstigen Körperzustandes des Verletzten.	wegen äufserer Lage und anderer äufserer Umstände.

Ueber die Vergiftungen lebender Personen. Der Verf. nimmt drei Grade derselben an: 1) wenn die Wirkung so erfolgt, dafs die Gesundheit nur einen vorübergehenden Schaden davon leidet; 2) wenn die Gesundheit fortdauernd leidet, ohne dafs der Tod unmittelbar bewirkt wird; 3) wenn der Tod unmittelbar danach erfolgt. — Ueber die Zulässigkeit der Leibes- und Lebensstrafen. — Zweiter Abschnitt. Von den gerichtlich-medicinischen Geschäften bei Leichnamen. Obgleich der Verf. sich hier auf seine Anweisung zu gerichtlichen Sectionen bezieht, so giebt er den

noch verschiedene Vorschriften in Beziehung auf die Genauigkeit der Leichenöffnungen, die jedoch nicht so ausführlich sind, wie die in den besonderen Schriften über diesen Gegenstand. Der Verf. verlangt, dafs die im Herzbeutel befindliche Flüssigkeit durch eine Spritze ausgezogen und in ein Mensurirglas gebracht werde. Allein ist denn gerade bei dieser Flüssigkeit, die schwerlich jemals zu gerichtlichem Zwecke einer chemischen Untersuchung unterworfen werden möchte, eine solche Genauigkeit nothwendig? — Untersuchungen über todte neugeborne Kinder, und zwar über den vor oder nach der Geburt erfolgten Tod und über die Arten desselben. Der Verf. empfiehlt nicht danach zu forschen, ob der Tod vor oder nach der beendigten, sondern ob er vor oder nach der begonnenen Geburt erfolgt sei. Allein die Beantwortung dieser Frage scheint dem Rec. nicht minder schwierig, als die der frühern; auch kann ja der gerichtliche Arzt nicht nach seinem Willen verfahren, sondern er mufs die von dem Richter gestellte Frage beantworten, welche immer vorzugsweise dahin gerichtet ist, ob das Kind nach der Geburt gelebt habe. — Der Verf. spricht von dem «in unsern Zeiten noch immerfort so häufig herrschenden Glauben an eine schon vor der Geburt mögliche Respiration,» und giebt seinen Unglauben daran deutlich zu erkennen. Den Geburtsvorgang theilt derselbe in drei Abtheilungen: 1) in den vorbereitenden Geburtsact, der bis zu dem geschehenen Springen der Eihäute und Abfliefsen des Fruchtwassers dauert; 2) in die eigentliche Geburt des Kindes; 3) in den blutigen Abgang des Fruchtanhangs nach beendigter Kindesgeburt. In Beziehung auf Henke's Untersuchungen, der jedoch nicht genannt wird, wird das Leben des Kindes in organisches und Respirations-Leben eingetheilt. Folgendes Schema wird den Physikern empfohlen:

Der Tod neugeborner Kinder erfolgt

1. vor dem Anfange der eigentlichen Kindsgeburt

längere oder kürzere Zeit vor Anfang der Geburt überhaupt,	oder zwar schon während des vorbereitenden Acts der Geburt, aber doch vor dem Anfange der eigentlichen Kindsgeburt.

2. nach dem Anfange der Kindsgeburt

vor begonnenem Athemholen.	nach begonnenem Athemholen.

Der Verf. hat übrigens auf die Lungenprobe oder Pneobiomantie in ihrem ganzen Zusammenhange noch immer das frühere Vertrauen und glaubt, dafs die von ihm und Bernt vorgeschlagene Messung die Gewifsheit derselben vermehre, woran Rec. sehr zweifelt, indem er in den wesentlichen Beziehungen diesen Gegenstand betreffend ganz mit Henke übereinstimmt. — Der Verf. giebt noch ein anderes Schema über den Tod neugeborner Kinder, und bezeugt dadurch am besten, wie wenig haltbar solche Formeln sind.

Der Tod neugeborner Kinder erfolgt:

1. wenn das Kind noch unreif und unzeitig ist,

schon in der Gebärmutter				durch die zu frühe Geburt, welche erfolgt		
durch Krankheit der Mutter oder des Kindes.	von zufälligen Ursachen.	durch Tödtung		durch zufällige Ursache.	durch Menschen	
		mittelbar.	unmittelbar.		die Mutter.	andere Personen.

2. wenn es schon reif und zeitig ist,

durch Krankheit der Mutter oder des Kindes.		durch Zufall		durch Gewaltthätigkeit.
wenn die Geburt in einem bewufstlosen Zustande erfolgte.	wenn gleich nach der Geburt Bewufstlosigkeit eintrat.	wenn die Geburt übereilt und widernatürlich schnell erfolgte.		wenn die Mutter aus Unwissenheit die erforderliche Hülfe unterliefs.

Der Verf. stellt als Regel auf, dafs Personen, welche heimlich gebären, eine leichte Geburt haben, dafs aber eine leichte Geburt nicht wohl bei todten Kindern erfolgt, son-

dern gewissermafsen allemal auf ein lebendes Kind schliefsen läfst, wogegen vieles einzuwenden sein möchte. — Untersuchungen der Leichname in allen Lebensaltern in Hinsicht der gewaltsamen Todesarten, und zwar durch Verletzungen, oder durch Entziehung der dem Leben nothwendigen Reizmittel, oder durch Herbeiführung übermäfsiger Reizmittel, oder durch Vergiftung. Der Verf. giebt in Beziehung auf die Verletzungen folgendes Schema; dieselben sind

1. tödtlich

unbedingt					bedingt			
durch gewisse im Körper des Verletzten erst während des Lebens entstandene Umstände					durch äufsere Umstände.			
in Rücksicht ihrer Eintrittszeit			in Rücksicht ihrer Beziehung zur Verletzung		durch jemand veranlafst			ohne jemandes Mitwirkung.
vor der Verletzung.	während der Verletzung.	nach der Verletzung.	durch die Verletzung erst in Wirksamkeit gesetzt,	wenngleich auf andere Weise entstanden, doch von nothwendigem Einflusse auf die Verletzung.	durch den Verletzer.	durch den Verletzten.	durch andere.	

2. nicht tödtlich, weil die Ursachen, welche den Tod bewirkt haben

weder durch die Verletzung in Wirksamkeit gesetzt sind,	noch auf die Verletzung eine verschlimmernde oder tödtlich machende Wirkung haben.

So vieles auch Rec. gegen diese Eintheilung einzuwenden hätte, so will er doch um so weniger dagegen einwenden, als der Verf. mit Recht behauptet, dafs der Physicus bei der Beurtheilung der Verletzung nicht sowohl eine bestimmte Bezeichnung durch ein einzelnes immer vieldeutiges Wort, sondern eine ausführliche und dem Richter

hinlängliches Licht gewährende Darstellung über den Zusammenhang der Verletzung und des Todes geben, und neben dem affirmativen noch einen negativen Beweis, dafs nämlich keine andere Todesursache sei, aufstellen solle. — Aufgefallen ist dem Rec., dafs der Verf. bei Erwähnung der Zeichen der Hirnerschütterung nicht das zuweilen beobachtete Einsinken des Gehirns erwähnt hat. — Auch für die Erstickungen von äufserer Ursache hat der Verf. ein Schema; sie erfolgen

1. Durch äufsere gewaltsame Verschliefsung der Luftwege,

durch Verschliefsung der Oeffnungen der Luftwege.	durch Zusammenpressen der Luftröhre.	durch Zusammenpressen der Brust und des Bauches.

2. Durch Versetzung der Respirationsorgane in ein zur Respiration untaugliches Medium.

durch Untertauchen in Wasser.	durch Einbringung in irrespirable Gasarten.

3. Durch Erregung einer zu sehr und ungleich erhöhten Thätigkeit der zur Respiration wirkenden Organe,

bei dem Todtkitzeln.	bei dem Todtjagen und Todtlaufen.

Bei den Vergiftungen verlangt der Verf. eine anhaltende Gegenwart des Richters, obgleich bekanntlich dieselbe keinesweges in allen Staaten gesetzlich erfordert wird. Diese Lehre ist hier übrigens kürzer abgehandelt, als in den gewöhnlichen Lehrbüchern der gerichtlichen Medicin, welches uns mit dem besondern Zwecke des Verf. in Widerspruch zu stehen scheint. Wir theilen am Schlusse dieser Rec. eine zweckmäfsige Tabelle mit, welche der Verf. in Beziehung auf die durch die Reagentien entstehenden Färbungen, die für die Erkennung der Gifte von grofser Wichtigkeit sind, entworfen hat:

	Kupfer-Salmiak.	Kalkwasser.	Schwefelleberluftwasser.	Silber-Salpeter.	Mineral-Chamäleon.	Blausaures Eisenkali.	Gallapfel-Tinctur.	Hahnemannsche Weinprobe.
Arsenik.	grün-gelblich.	weiss und schwerfallend.	pomeranzengelb.	(frisch) gelb. (getrocknet) braun.	gelb.	—	—	dunkelroth.
Kupfer.	blaugrün.	grün.	braunschwarz.	—	—	kastanienbraun.	gelbröthlich.	—
Quecksilber-Sublimat.	ziegelfarbig und weiss.	gelbbraun.	gelbbraun, in weiss übergehend.	—	—	weiss, und nachher blau werdend.	—	schmutzigroth.
Silber-Salpeter.	—	schwärzlichgrau.	fast ganz schwarz.	—	—	weiss.	—	—
Brechweinstein.	—	weiss.	ziegelroth.	—	gelb.	—	schmutziggelbweiss.	—
Schwefelsaurer Zink.	—	—	—	—	—	dunkelblau.	dunkelviolet.	—
Blei.	—	—	—	—	gelb.	—	hellgelb.	schwarz.

Lichtenstädt.

X.

Klinisches Jahrbuch über das Heilverfahren in der medicinisch-praktischen Schule für Wundärzte in dem K. K. allgemeinen Krankenhause zu Prag. Im Jahre 1824. Von Dr. Ignatz Rud. Bischoff, K. K. Professor, Primararzte im allgemeinen Krankenhause und Arzte des Gebärhauses. Prag, bei Calve. 1825. 8. XIV und 144 S.

Das vorliegende Werk bezieht sich, wie das frühere des V., « Grundsätze der praktischen Heilkunde, durch Krankheitsfälle erläutert, » auf den Zweck, Wundärzte zum Behufe der ärztlichen Praxis an Orten, wo keine Aerzte sind, auszubilden. So viel man auch in wissenschaftlicher Beziehung hiergegen sagen kann, so ist doch in der That ein praktisches Bedürfnifs zum Grunde liegend. Es giebt sehr viele Orte, die einem vollkommen ausgebildeten Arzte, der denn doch immer einen untergeordneten Wundarzt zur Seite haben mufs, keinen Unterhalt zu gewähren vermögen; der letztere allein kann hingegen bestehen. Keine Anordnung der Regierung kann verhindern, dafs ein solcher isolirter Wundarzt die innere Praxis übernehme, da der entfernte Arzt schon der Kosten willen selten herbeigerufen werden kann. Es ist also zweckmäfsig, dafür zu sorgen, dafs diese Wundärzte eine Kenntnifs der medicinischen Praxis erhalten. Der Verf. befolgt dabei ein sehr schlichtes Lehr- und Heilverfahren, welches unter diesen Umständen ganz besonders zweckmäfsig ist. Das vorliegende Jahrbuch trägt ebenfalls diesen Charakter, indem es in einer sehr einfachen Sprache geschrieben ist und jede gelehrte Untersuchung vermeidet. Ob das Erscheinen desselben übrigens nothwendig war, lassen wir dahingestellt sein; Kliniken dieser Art können nicht bestimmt sein, die Wissenschaft zu erweitern; nur wo eine solche Erweiterung versucht wird und nach

der Natur der Anstalt möglich ist, scheint dem Rec. die Bekanntmachung eines Jahrbuches wünschenswerth, indem ja sonst immer vieles vorkommen mufs, was dem grofsen ärztlichen Publikum eben so unnütz als uninteressant ist. — Die klinische Schule des Verf. erhält ihre Kranken aus dem allgemeinen Krankenhause; im Schuljahre vom Anfange des November 1823 bis Ende des August 1824 waren 130 Kranke, 40 Männer und 90 Frauen; hiervon genasen 113; es starben 8; ungeheilt wurden entlassen 3, und zu Ende des Schuljahres als Reconvalescenten in das Krankenhaus versetzt 6. Zuhörer waren 53. — Die obwaltende Constitution war mäfsig entzündlich, mit einer gewissen Neigung zum Nervösen, Status subnervosus, wozu nach der Meinung des Verf. die geringe Kälte und grofse Feuchtigkeit beigetragen haben mögen. Eine mäfsig antiphlogistische, nicht selten auch eine gelind erregende Behandlung waren daher angezeigt. — Bei jedem Monate giebt der Verf. die besondern Modificationen der herrschenden Constitution an, die wir jedoch zur Vermeidung der Weitläuftigkeit übergehen; nur einige der bedeutendsten aus den jedem Monate beigefügten Krankheitsgeschichten wollen wir kürzlich erwähnen. Im November 1823 kamen mehrere stark entzündliche Zustände vor. Eine Gehirnentzündung bei einem starken Säufer endigte trotz starken Blutentziehungen und kalten Umschlägen tödtlich; die Leichenöffnung zeigte viel Blut und Ausschwitzungen im Gehirne. (Rec. wundert sich, dafs Hr. B. gar keine Rücksicht darauf nahm, dafs der Branntweingenufs die Ursache des Uebels war, und dafs ein solcher Zustand, den er selbst Delirium cum tremore richtig nennt, durch eine rein antiphlogistische Behandlung nicht gehoben werden kann.) Eine Febris nervosa stupida wurde durch eine gelind erregende Behandlung, eine scheinbare Coxalgie, die eigentlich blofs in einem hitzigen Rheumatismus der Schenkelmuskeln bestand, durch Blutegel gehoben; hingegen lief eine wahrscheinlich schon während der Schwangerschaft entstandene

Gebärmutterentzündung bei einer Neuentbundenen unglücklich ab, obgleich allgemeine und örtliche Blutentziehungen veranstaltet worden waren. — Im December endigte sich ein rheumatisches Fieber mit einem kritischen Bubo. Ein heftiger Husten wurde durch Calomel mit Opium, (eine nach des Rec. Meinung aus falschen theoretischen Gründen jetzt zu sehr vernachlässigte Verbindung), ein Croup durch antiphlogistische Behandlung (die Rec. jedoch noch stärker eingerichtet haben würde) gehoben. Eine alte Frau, die bei einem Barometerarbeiter wohnte, selbst aber nicht mit Quecksilber zu thun hatte, wurde von einem heftigen Speichelflusse ergriffen, jedoch glücklich hergestellt. — Im Januar 1824 erschien eine Nesselsucht in hohem Grade der Ausbildung, und mit heftigem Fieber. Ein hitziger Rheumatismus wich einer antiphlogistischen Behandlung. Eine nach Schlagfluss zurückgebliebene Halblähmung wich dem Galvanismus. — Im Februar entstand ein heftiger Nasenkatarrh, in Folge der Ausziehung von Nasenpolypen. Eine Lungenschwindsucht, durch Schwangerschaft im Verlaufe aufgehalten, wurde nach der Entbindung schnell tödtlich. Eine bei einem Erwachsenen plötzlich eingetretene Epilepsie wurde durch zuerst angewendete entzündungswidrige Behandlung, und dann durch Anwendung der Zinkblumen gehoben. — Im März wurde ein aus einem Katarrhalfieber entstandenes Nervenfieber durch eine mild erregende, eine durch Erkältung entstandene Kniegeschwulst durch streng antiphlogistische Behandlung gehoben; ein wahrscheinlich auf einem Herzfehler beruhendes Leiden durch Ruhe und mild antiphlogistische Behandlung gebessert. — Im April wurde eine chronische Gebärmutterentzündung durch anhaltend fortgesetzte antiphlogistische Behandlung gehoben. — Im Juni waren, vielleicht in Folge grosser Nässe, bösartige Scharlachfieber. Eine Milzentzündung wurde durch rein antiphlogistische Behandlung, eine Epilepsie von Schreck durch Zinkblumen gehoben. Eine Gesichtsrose, welche im Anfange falsch behandelt worden war, verbreitete sich über

den ganzen Körper, und dann nach innen; sie endete tödtlich, ohne dafs die Leichenöffnung genügende Erscheinungen zeigte. — Im Juli wurden eine allgemeine Wassersucht bei einer 80jährigen Frau, eine nach verschiedenen Organen abwechselnd sich ziehende Milchversetzung, eine nach innern Organen hinstrebende Gicht, und durch Schreck entstandene Convulsionen gehoben. — Im August wurde eine nach der Entbindung entstandene hitzige Brustwassersucht durch ausleerende und ableitende Mittel, eine in Entzündung übergegangene und mit hartnäckiger Verstopfung verbundene Kolik, durch antiphlogistische und ausleerende Mittel geheilt. Eine junge Person gab ein besonders merkwürdiges Beispiel, wie oft die Heilmethode innerhalb des Laufes eines Uebels geändert werden mufs. Durch Gemüthsaffecte vom Schlagflusse befallen, mufste sie zuerst antiphlogistisch, dann wegen der eingetretenen Halblähmung erregend, nachher wegen einer wahrscheinlich durch die verhaltene Reinigung entstandenen entzündlichen Unterleibsaffection wiederum antiphlogistisch behandelt, und zuletzt wegen der noch nicht ganz gewichenen Schwäche der früher gelähmten Seite in das Bad zu Töplitz gesendet werden. Eine tödtlich verlaufene Febris nervosa putrida zeigte eine tief verbreitete Unterleibsentzündung, welche vor der Aufnahme in das Hospital als ein blofser Saburralzustand behandelt worden war. — Syphilis erschien oft mit Fieberformen zufällig verbunden, und wurde immer erst nach Heilung dieser berücksichtigt. In den frischen Fällen wendete man milde Präparate, in den schwerern Sublimat an. Den Ausbruch des vollkommenen Speichelflusses suchte man zu vermeiden; die Inunctionscur scheint gar nicht angewendet worden zu sein. Bei den venerischen Geschwüren wurde besonders dahin gesehen, ob sie mehr einen entzündlichen oder trägen Charakter hatten, wonach die Behandlung modificirt wurde. — Die Schreibart ist einfach und klar. Auffallend war es dem Rec., immer Hilfe statt Hülfe geschrieben zu finden. Was ein Krenteig

(Meerrettigteig) bedeute, wird man in manchen Orten Deutschlands nicht wissen. — Der Verf. bedient sich immer der alten Namen der Arzneien, und hat sich einen sehr beschränkten Vorrath derselben zu seinem Gebrauche gebildet, was gewifs sehr löblich ist. Je gröfser die Masse der Arzneien ist, die man in Gebrauch zieht, um desto weniger wird Klarheit des Handelns erlangt; eine geringe Menge derselben hingegen führt die Möglichkeit einer sichern Erfahrung über die einzelnen und deren Zusammensetzungen herbei.

Lichtenstädt.

XI.

Ueber wohlfeile Irrenanstalten, ihre Beziehung zu Straf- und Zwang-Arbeitsanstalten einerseits und zu medicinischen Lehranstalten andrerseits; so wie über einige wichtige Beziehungen der psychischen Heilkunde zur gesammten Medicin. Von Dr. Joh. Mich. Leupoldt, Professor der Medicin in Erlangen. Erlangen, bei J. J. Palm und E. Enke. 1824. 8. 60 S.

Nach vorangeschickten Klagen über die Unzweckmäfsigkeit der Irrenanstalten in Baiern, macht der Verf. zu einer wo möglich recht wohlfeilen und bessern Einrichtung derselben folgende Vorschläge: 1) Die Anzahl solcher Institute soll nicht zu sehr vermehrt, und dieselben mit medicinischen Lehranstalten in unmittelbare Verbindung gesetzt werden, damit der Lehrer der psychischen Heilkunde zugleich Arzt der Anstalt sein könne. 2) Sollen die chirurgischen Gehülfen aus der Zahl der Studirenden genommen werden, denen hierdurch zugleich die Gelegenheit dargeboten wird, sich zu Physicis und Irrenärzten zu bilden.

3) Den niedern Dienst, als: die Heizung, Reinigung und dergleichen, sollen Subjekte aus Straf- und Zwangsarbeitsanstalten versehen; die eigentlichen Krankenwärter sollen anderswoher bezogen werden und zugleich über die Sträflinge wachen, zu welchem Zweck auch arme, genesene Irren benutzt werden können, wie es in der Irrenanstalt auf Sonnenstein schon längst eingeführt ist. 4) Die Irren sollen zum Fleifs und zur Thätigkeit angehalten werden, so dafs die in einer solchen Anstalt nöthigen Artikel von dem Personale selbst verfertigt, und der übermäfsige Gebrauch innerer Arzneimittel dadurch entbehrlich gemacht würde.

Diese pia Vota, nebst einigen Reflexionen über das Verhältnifs der psychischen Heilkunde zur gesammten Medicin, machen den Inhalt dieser kleinen Schrift aus. —

R—r.

XII.

Traité des Convulsions chez les Femmes enceintes en travail et en couche, Mémoire qui a remporté le prix proposé par la Société de Médecine de Paris, pour l'année 1820, par Antoine Miquel, Membre adjt. de l'Académie royale de Médecine, des Sociétés de Médecine et de Pharmacie de Paris, etc. Paris, au Bureau de la Gazette de santé, 1824. S. 164 pp. Mit dem Motto aus F. Hoffmann: „Nam si ullus morbus, certe convulsiones medicum exercent eiusque industriam prudentiamque defatigant.“ [1]).

Bordeu († 1776) hat die Lehre von der Contracti-

---

1) Die Aufgabe war: „Déterminer la nature, les causes et le traitement des convulsions qui surviennent pendant la grossesse, durant le cours du travail de l'enfantement et après la délivrance.

lität des Zellgewebes zuerst begründet [1]), und damit für die Pathologie ein Prinzip von höherem Werthe, als er vielleicht selbst ahnen konnte, aufgestellt. Sein Zeitalter war indessen für diese Lehre so wenig empfänglich, dafs sie von den damaligen Ansichten über die Irritabilität, von der Nervenpathologie und den späteren chemischen Grundsätzen ganz unterdrückt wurde, und erst Früchte zu versprechen anfing, als Bichat, der auf Bordeu's Schultern stand, sie wiederum ins Leben rief. Seitdem ist sie zur Erklärung mancher Lebenserscheinungen, vorzüglich des Blutsystems, vielfach und mit Erfolg benutzt worden, ihren gröfsten Triumph hat sie jedoch erst kürzlich in Deutschland gefeiert, als Clarus seine Theorie vom Krampfe gröfstentheils auf sie gründete, und durch sie das Wesen dieser dunkeln Erscheinung auf eine äufserst klare und überzeugende Weise entwickelte [2]). Die Ansicht, nach der man den Sitz des Krampfes in den Muskeln und in den Nerven allein findet, erscheint seinen Untersuchungen zufolge als höchst einseitig und der weitern Ergründung des Uebels als ungünstig, indem sie eine Art des Uebels zur Gattung erhebt, und aller Erörterung des Höheren und Allgemeineren zuvorkommt.

Dies glaubten wir in Betreff der pathologischen Ansichten des Hrn. M. über den Krampf überhaupt zuvörderst erinnern zu müssen. Einem französischen Schriftsteller hätte es allerdings geziemt, die Arbeiten seiner Vorfahren im Auge zu behalten, und ihnen gemäfs die krankhaften Erscheinungen der Contractilität höher anzuschlagen; Hr. M. ist indessen auf dem schon so oft betretenen Wege fortgewandelt, der das Gebiet der Muskeln und Nerven nicht verläfst, und hat auf diesem beschränkten Wege in dem

---

1) Recherches sur le Tissu muqueux. Oeuvres compl. Paris 1818. T. I. p. 735.

2) Der Krampf in pathologischer und therapeutischer Hinsicht systematisch erläutert. Erster Theil. Leipzig, 1822.

ersten Kapitel seiner Schrift, über die Krämpfe im Allgemeinen, freilich so viel als möglich, aber doch weniger geleistet, als ihm bei einem umfassendern Prinzip vergönnt gewesen wäre. Seine Hauptsätze sind folgende: 1) Der Ausdruck Krampf (convulsion) mufs in einer weiteren Bedeutung genommen werden, als bisher, indem 2) alle krampfhaften Bewegungen, tonische sowohl wie klonische denselben Charakter darbieten, und mithin nur einer Klasse von Krankheiten angehören. Diese Behauptung ist schon öfters ausgesprochen worden, und stimmt mit den neueren richtigern Ansichten völlig überein. 3) Diese Klasse zerfällt in zwei Ordnungen, je nachdem die Muskeln der willkührlichen oder der unwillkührlichen Bewegung dem Leiden unterworfen sind; eine ganz naturgemäfse Eintheilung. 4) Krämpfe der ersten Ordnung hervorzubringen, ist die Vermittelung des Gehirns oder des Rückenmarks nothwendig. Dieser Lehrsatz ist nach unserer Meinung nicht unbedingt wahr und allgemein gültig, wenn man auch die ältere Ansicht als Norm anerkennen wollte. Jedes Organ oder System, ist bis zu einem gewissen Grade selbstständig, und es können sich in ihm, ohne vorläufigen Einflufs anderer, Krankheiten allein entwickeln. Von dieser allgemeinen Regel sind die Muskeln keinesweges, auch in Rücksicht des Krampfes nicht, ausgenommen; es kann dieser also von ihnen aus seinen Ursprung nehmen, und oft ist gewifs das Leiden der Nerven nur secundär. Krampf ist überhaupt in seiner allgemeinsten Bedeutung, eine Vermehrung der organischen Spannung oder der Contractilität über den Grad hinaus, der im gesunden Zustande zur Erhaltung des Lebens und zur Vollziehung der einzelnen Verrichtungen nothwendig ist. Demgemäfs ist sein Sitz das Zellgewebe und das eigenthümliche innere Gefüge jedes Theils; er tritt nur in dem Muskel in einer ausgebildetern Form hervor, weil die Irritabilität desselben die am höchsten potenzirte Contractilität ist. — 5) Das Gehirn kann unmittelbar oder mittelbar ergriffen werden; danach sind die Krämpfe ent-

weder idiopathisch oder sympathisch, und diese Eintheilung gilt ebenfalls von den Muskeln der unwillkührlichen Bewegung. — Danach müfsten allerdings Krämpfe, die auf die unmittelbare Reizung eines Theils in diesem selbst erfolgen, zu den sympathischen gerechnet werden. Hr. M. hat sich offenbar durch die Annahme, das Centralorgan des Nervensystems sei die einzige Quelle des Krampfs, eine Fessel angelegt. — 6) Die Entstehung der Krämpfe wird durch einen eigenthümlichen Zustand des Gehirns und der Nerven, durch Plethora, Mitleidenschaft u. s. w. begünstigt. — 7) Die Muskeln der unwillkührlichen Bewegung sind keinem allgemeinen Gesetze rücksichtlich der Entwickelung der Krämpfe in ihnen unterworfen, ausgenommen etwa, dafs bei ihnen die consensuellen Einflüsse viel wirksamer und ausgedehnter sind. — Die Dunkelheit dieser Gesetze kann uns nicht berechtigen, sie vorläufig ganz wegzuleugnen. Wollte man von dieser Anmafsung überall Gebrauch machen, so wäre wahrlich für jetzt die Medicin abgeschlossen. — Die einseitige Ansicht von der Natur des Krampfes hat den Verf. verführt, einen wesentlichen und höchst wichtigen Punkt zu übersehen, der sich vielleicht bei gehöriger Würdigung der gemachten Erfahrungen genügend bearbeiten liefse. Wir meinen, um nur beim Darmkanal stehen zu bleiben, die fast jedesmalige Verbindung der Muskelkrämpfe mit denen des Zellgewebes und der Gefäfsenden, die sich in krampfhaften Absonderungen von sehr verschiedenartiger Beschaffenheit äufsert. Magenkrampf, Kolik, Cholera, selbst gewisse Arten von Diarrhöe, zeigen, insofern wir nur das eigentlich Krampfhafte dieser Krankheitsformen im Auge behalten, eine auffallende Vermischung des angegebenen beiderseitigen Leidens, die schon manche zweckmäfsige therapeutische Regel, auch in Hinsicht des Productes der veränderten Absonderung an die Hand gegeben hat, und einen bei weitem noch nicht erschöpften Gegenstand der Bearbeitung darbietet. Ziemlich allgemein verbreitet ist der Glaube, dafs die Absonderung durch den

Krampf gehemmt werde; es sind hier aber gewifs bedeutende Einschränkungen zu machen, und es scheint eine wässerige, aus der Constriction der Gefäfsenden herrührende Beschaffenheit der Secrete, eine beständigere Wirkung des Krampfes, als Hemmung der Secretion zu sein. Belege zu dieser Behauptung liegen am Tage, man hat sich nur bei dem Aufsuchen derselben zu hüten, antagonistisch durch Krampf in einem entfernten Theile vermehrte Secretion, die an sich oft nichts krampfhaftes hat, mit der in einem krampfhaft ergriffenen Theile zusammenzustellen. Für tonische Krämpfe scheint die Muskelhaut des Darmkanals geringe oder gar keine Empfänglichkeit zu haben, wie bereits an einer andern Stelle dieser Annalen erörtert worden ist [1]).

Die angegebenen allgemein pathologischen Lehrsätze sind der ganzen übrigen Abhandlung zum Grunde gelegt, ohne jedoch auf den eigentlich praktischen Theil derselben, die Beobachtung der krankhaften Erscheinungen und die Behandlung störend einzuwirken. Hr. M. bewährt sich vielmehr als einen sehr umsichtigen Beobachter und entwickelt in der Auffindung der Heilungsobjekte einen rühmenswerthen Scharfsinn, mit welchem Urtheil wir das unserer Leser für sein gediegenes Werk günstig stimmen möchten.

Im ersten Kapitel sind die Krämpfe während der Schwangerschaft, und in drei Abschnitten die Ursachen, die nosologischen Unterschiede und die Behandlung mit der Prognose dargestellt. Ueberall finden wir den Verf. auf dem richtigen Wege, und kann man in neueren Zeiten nicht gar selten die französischen Pathologen mancher systematischen Lieblingsmeinungen und einer grofsen Einseitigkeit beschuldigen, so tritt diesem Vorwurfe bei ihm ein reges praktisches Bestreben, und der beharrliche Wille, den Gegenstand möglichst zu durchdringen, entgegen.

---

1) St. I. No. 7. S. 106.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 22.

XII.

Traité des Convulsions chez les Femmes enceintes en travail et en couche etc. Par Antoine Miquel. Paris, 1824. 8.

(Beschluſs.)

Wir glauben uns durch diese Versicherung einer ausführlichen Angabe der einzelnen Ursachen, aus denen Hr. M. die Krämpfe der Schwangern herleitet, um so eher überheben zu können, da das hierüber Vorgetragene mit der allgemeinen Ueberzeugung der deutschen Aerzte übereinstimmt. Die gröfsere Lebensthätigkeit der Schwangern, die der verstärkten Reproduction eine neue Richtung giebt, und nicht ohne bedeutenden Einfluſs auf Nervensystem und Muskeln bleibt, die consensuellen Verbindungen des Uterus, der sich in einer fortwährenden Reizung (irritation permanente) befindet, die Vollblütigkeit, die zunächst auf das Gehirn wirken soll (?), der Druck, den edele Theile vom ausgedehnten Uterus erleiden, Reizungen des letztern durch Abortivmittel und mechanische Mifshandlungen, übermäfsiger Beischlaf, Zustand des Darmkanals, fehlerhafte Diät, Leidenschaften, — alles dies wird gebührend und ohne irgend eine Uebertreibung gewürdigt. Auch die bei Schwangern im Ganzen mehr zu fürchtende Mittheilung durch den Anblick findet hier ihre Stelle, und Hr. M. ist geneigt, ihre Wirksamkeit bei weitem höher anzuschlagen, als die der atmosphärischen Constitution, über deren Erörterung er nur ganz flüchtig, und aus dem tadelnswerthen Grunde hinweggeht, weil sich darüber nichts bestimmtes festsetzen

lasse. Wollte man dies Verfahren billigen, so würde die ganze Lehre von der Constitution bald auf einige lose Begriffe zusammengeschwunden sein.

Die nosologische Eintheilung der Krämpfe ist ganz einfach und nach den Erscheinungen zweckmäfsig geordnet. Hr. M. unterscheidet die örtlichen (c. partielles) von den allgemeinen Krämpfen (c. générales), und jene zerfallen wieder in die äufsern und innern; in Rücksicht ihres Wesens werden die tonischen mit den klonischen, dem oben angegebenen Grundsatze zufolge zusammengeworfen. Zweckmäfsig wäre es allerdings gewesen, auch den Unterschied nach dem Charakter, der die Behandlung begründet, gebührend herauszuheben, wenn er sich auch hier dem Kundigen aus der Aetiologie und Therapie leicht von selbst ergiebt. Die unendliche Verschiedenheit der einzelnen Formen ist von dem Verf. in treffenden Umrissen, die nicht zu sehr in das Kleinliche eingehen, angegeben, und zwar nach der Ordnung der Theile, jenachdem die Krämpfe entweder das Gesicht oder den Stamm oder die Extremitäten, das Herz, den Magen, len Darmkanal und den Uterus befallen. In einem Anhange zu den örtlichen sind die gemischten Krämpfe, d. h. diejenigen abgehandelt, die in Muskeln der willkührlichen und der unwillkührlichen Bewegung zugleich erfolgen; zu ihnen gehören das Erbrechen, der Husten und das Schluchzen. Sehr richtig leitet der Verf. das Herzklopfen der Schwangern theils aus sympathischer Ursache, theils aus dem Drucke der grofsen Unterleibsgefäfse her, der bei obwaltender Plethora leicht Störungen des Kreislaufes herbeiführen kann. Krampfhafte Spannung des Uterus endet gewöhnlich mit Fehlgeburt. — Besonders lebendig, und aus vielfältiger Beobachtung hervorgegangen ist die Beschreibung der allgemeinen Krämpfe, die bekanntlich alle möglichen Formen, sogar die epileptische und in sehr seltenen Fällen die der Chorea annehmen können. Billigung verdient die hier geäufserte Ansicht, dafs wenn auch zuweilen bedeutende Krampfübel der Schwangern alle Zei-

chen der Epilepsie darbieten, die aber dann gewöhnlich in andere Formen hinüberspielt, das Uebel doch nur erst für eigentliche Epilepsie zu halten sei, wenn es nach der Entbindung in der angenommenen Gestalt fortdauere.

In der Behandlung, deren prophylactischer Theil auch von dem Verf. als der wichtigste anerkannt wird, finden wir nichts eben zu rügen, aber auch nichts besonders hervorzuheben, wenn wir nicht auf das allgemein Bewährte eingehen wollen. Dem Aderlafs widerfährt sein Recht, und die Anordnung der Diät ist untadelhaft, so wie die Anwendung der im Ganzen untergeordneten krampfstillenden Methode. Ueber die Prognose der Krämpfe der Schwangern sind die Hauptsätze in den semiotischen Meisterwerken des Hippokrates, Aretäus, Baglivi, Stoll u. s. w. enthalten, und von dem Verf. mit richtiger Auswahl benutzt worden, um das weniger in die Augen fallende anzuknüpfen. Nicht mehr junge zum erstenmal Schwangere laufen am meisten Gefahr; Krämpfe in der spätern Zeit der Schwangerschaft sind bedenklicher als zu Anfang derselben, besonders die örtlichen, wie Erbrechen, Husten, Schluchzen, weil sie sich dann idiopathisch aus einer durch Druck des angeschwollenen Uterus veranlafsten Unordnung entwickeln, die sich nur durch die Entbindung wieder ausgleicht. Wir vermissen hier ungern die Berücksichtigung des gastrischen Zustandes und der mancherlei Hinderungen der Functionen des Darmkanals aus derselben Ursache, die wenigstens zur Unterhaltung der Krampfübel sehr wirksam beitragen, und durch den zweckmäfsigen Gebrauch gelind eröffnender Mittel abgehalten werden können. Es hat uns überhaupt geschienen, als würde der gastrische Ursprung von Krankheiten von den französischen Aerzten nicht mit der gebührenden Aufmerksamkeit gewürdigt, wovon der Grund in der früheren Entwickelung der Heilkunde bei ihnen liegen mag. Der Gebrauch der gelinden Abführungsmittel ist selbst bei der Kolik übergangen, die schon an und für sich eine Absonderung schadhafter Stoffe zuwege bringt, und deshalb

von umsichtigen Aerzten, auch ohne mit Schwangerschaft verbunden zu sein, von Zeit zu Zeit mit jenen Mitteln bekämpft wird. Aufserdem haben wir hier noch einen Irrthum zu berichtigen, der jedoch dem Verf. nur in einem Vorschlage entschlüpft ist. Er räth nämlich bei starken Krampfanfällen mit Congestion nach dem Kopfe, Blutegel, revulsorisch, an die Füfse zu setzen; das hiefse in der That die Fehlgeburt, die unter diesen Umständen ohnehin so leicht erfolgt, durch Anlockung der Säfte nach unten gewaltsam herbeiführen.

Am Schlusse dieses Kapitels folgen acht ausgewählte Beobachtungen, gröfstentheils aus ältern und neuern französischen Werken entlehnt, die es hier der Raum nicht gestattet mitzutheilen.

Das dritte Kapitel enthält die Krämpfe während der Entbindung, deren Aetiologie wir ganz naturgemäfs entwickelt finden. Die Zusammenziehung der Gebärmutter theilt sich den benachbarten, der Willkühr unterworfenen Muskeln mit, von denen aus eine Neigung zur Contraction sich über den ganzen Körper verbreitet. Hierdurch wird das Blut nach den innern Theilen, und auch nach dem Gehirn getrieben, somit also die mächtigste Ursache der Krämpfe vorbereitet. Hierzu tritt endlich der Schmerz, dessen relatives Uebermafs gar keiner anderweitigen Ursache bedarf, um dieselben Folgen nach sich zu ziehen. Demnächst sind es nun alle möglichen Hindernisse der Geburt, die als Gelegenheitsursachen im Verein mit dieser Disposition den Ausbruch der Krämpfe herbeiführen; die obengenannten Ursachen derselben während der Schwangerschaft, die fortdauernd hier ebenfalls in Anschlag kommen, wirken mehr accessorisch. Mit Recht macht der Verf. auf den von Dubois und von andern festgestellten Unterschied der sogenannten physiologischen und der in Folge jener Hindernisse eintretenden pathologischen Contractionen des Uterus aufmerksam, welche letztere nach vorgängiger Erschöpfung der Kraft des Uterus als schon krankhafte Bemühungen der

Natur eintreten, und ähnliche Reactionen im ganzen Körper um so leichter erregen. In Betracht der immer hier bedeutenden Congestion nach dem Kopfe und der daraus entstehenden Hirnaffection werden die Krämpfe der Gebärenden, den mitgetheilten Grundsätzen zufolge, mehr idiopathischer als sympathischer Natur sein. Ueberflüssige nosologische Unterschiede hat im übrigen Hr. M. bei diesen Krämpfen nicht gemacht, sondern sich nur nach einer kurzen Erwähnung des Erbrechens und Hustens, die hier von den örtlichen Krämpfen am meisten hervortreten, darauf beschränkt, zwei dem Grade nach verschiedene Formen allgemeiner Convulsionen und Starrkrämpfe zu beschreiben, deren eine sich durch unverletztes Bewufstsein bei Sprach- und Stimmlosigkeit, selbst todtenähnliches Ansehn auszeichnet, und deren andere das Bewufstsein vernichtet, ungleich gefährlicher ist, und erschütternder in das Leben eingreift, so dafs selbst im glücklichen Falle nicht zu vermeidende Folgen zurückbleiben.

Die Prognose verhält sich gerade umgekehrt wie bei den Krämpfen in der Schwangerschaft; waren hier die späteren die gefährlichern, so sind es hier die früheren, und noch mehr die vor der Entbindung eintretenden, aus leicht begreiflichen Ursachen, weil die Gewalt der krankhaften Einflüsse wächst. Sonst richtet sich die Vorhersagung nach den obwaltenden leichter oder schwerer zu beseitigenden Umständen, und nach den bekannten Grundsätzen, die hier wieder mit vieler Ausführlichkeit mitgetheilt werdeu. — Das Aderlafs bei plethorischem Zustande will der Verf. am Arme angestellt wissen, oder selbst an den Drosseladern, um das Gehirn desto wirksamer zu befreien, dessen gar zu ängstliche Berücksichtigung ihn indessen die geburtbefördernden und auch die vom Kopfe ableitenden Wirkungen des Aderlasses am Fufse hat übersehen lassen. Den umgekehrten Fehler hat Hr. M. durch das Anrathen der Blutegel an die Füfse gegen Krämpfe in der Schwangerschaft begangen. Die Umstände, die eine künstliche Beschleuni-

gung der Geburt erfordern, sind mit Umsicht angegeben, und die Regeln über die einzelnen Verfahrungsweisen ohne weitere Zugabe aus den bewährtesten französischen Werken über Entbindungskunde entnommen.

Acht aus berühmten Schriften entlehnte Beobachtungen beschliefsen auch diesen Theil der Abhandlung.

Die im vierten Kapitel abgehandelten Krämpfe nach der Entbindung werden von anderweitigen, von den früheren zum Theil sehr verschiedenen Ursachen herbeigeführt, indem die naturgemäfs erfolgende Entbindung jede bisherige Disposition zu krampfhaften Erschütterungen kritisch aufhebt. Sind indessen schon Krämpfe vorhergegangen, so erfolgen sie auch im Wochenbette leicht nach dem Gesetze der Gewohnheit, oder in Folge eines für sich ausgebildeten Habitus nervosus, den der Verf. mit dem wenig geeigneten Ausdrucke « imitation » bezeichnet. Als die hervorstechendsten Ursachen folgen nun die Hämorrhagie, ohne Zweifel die gefährlichste, die zurückbleibenden Blutgerinnsel, die Verletzungen der Gebärmutter, Diätfehler, Unterdrückung der Lochien, Mifsbrauch der Purgirmittel und die Gemüthsaffecte, deren tief eingreifende Wirksamkeit bei Wöchnerinnen allgemein anerkannt ist. Es hätte sich hier eine gute Gelegenheit dargeboten, die aus den krankhaften Einflüssen des Wochenbetts hervorgehende Disposition zum Puerperalfieber, die auf der einen Seite zur Disposition zu Krampfübeln einen Gegensatz bildet, auf der andern jedoch mit ihr nahe verwandt ist, gehörig hervorzuheben, insofern dadurch auch über die letztern helles Licht verbreitet worden wäre; Hr. M. hat dies indessen seinem Zwecke für unangemessen gehalten, worin ihm seine gründlichern Leser nicht beistimmen werden.

Nosologie, Prognose und Therapie der Krämpfe der Wöchnerinnen bieten nichts Eigenthümliches dar, indem der Verf. ohne einen bemerkenswerthen Irrthum zu begehen, nur die allgemeine bessere Ueberzeugung seiner Kunst-

genossen ausgesprochen hat. Dasselbe gilt von seinen eingestreuten Bemerkungen über die Nachwehen. Acht fremde Beobachtungen beschliefsen dies Kapitel.

Ein kurzer Anhang enthält einige zum Theil durch die Bemerkungen der Berichterstatter über diese Abhandlung veranlafste nicht unwillkommene Vervollständigungen; zuerst vier seltene Beobachtungen, eines cataleptischen Anfalls einer Gebärenden, einer krampfhaften Zusammenschnürung des Sphincter vaginae während einer Fehlgeburt im sechsten Monat, einer Constriction des innern Muttermundes, die die Ausstofsung der Nachgeburt eine kurze Zeit lang hinderte, und krampfhafte Erschütterungen des ganzen Uterus während der Geburt, wodurch der schon in die äufsern Geburtstheile eingetretene Kopf des Kindes wieder in die Höhe gehoben, und Asphyxie des letztern herbeigeführt wurde. Ferner eine von Chaussier angeführte Beobachtung von tödtlich gewordenen Krämpfen einer Wöchnerinn, die am zwanzigsten Tage nach der Entbindung aus Magenverderbnifs entstanden. Wir kommen hier auf unsere oben gemachte Bemerkung über die Vernachlässigung der gastrischen Ursache von Krankheiten bei den französischen Aerzten zurück, indem Ch. zwar die Wirksamkeit derselben zugesteht, ihr aber doch nur einen sehr untergeordneten Rang anweist. Schon die alltägliche Beobachtung, dafs gastrischer Zustand, und besonders Gallenanhäufungen eine der Hauptursachen der Fehlgeburt sind, um nur bei demselben Gegenstande stehen zu bleiben, hätte zur Vermeidung dieser Unvollständigkeit in der übrigens sehr rühmenswerthen Abhandlung des Hrn. M. auffordern können.

Hecker.

XIII.

Kleine pathologisch-therapeutische Schriften.

---

1. Ueber die Lienterie. Ein Programm von Dr. Friedreich d. J., Professor der Medicin. Würzburg, gedruckt bei C. W. Becker. 1824. 8. 31 S.

Die Angel, um welche sich diese kleine Schrift dreht, ist eine neue, nach des Hrn. Verf. Versicherung, sowohl in nosologischer als therapeutischer Beziehung wichtige Eintheilung der Lienterie. Die Ansichten aller Schriftsteller über diese Krankheit seien theils unrichtig und verworren, theils höchst einseitig. Da alle zum normalen Vorgange der Verdauung erforderlichen Bedingungen sich auf drei Hauptmomente zurückführen lassen, (1. ein sowohl quantitativ als qualitativ normales Verhältnifs der zur Verdauung erforderlichen Säfte, 2. einen zur Verdauung hinreichenden Aufenthalt der Speisen im Magen und Darmkanale, 3. einen normalen Bau des Magens und Darmkanals, und eine normale Verbindung zwischen beiden.), so gebe es auch drei Gattungen der Magenruhr; nämlich 1. die durch ein abnormes Verhältnifs der Verdauungssäfte erzeugte Lienterie, wobei entweder ein örtliches oder ein allgemeines Leiden zum Grunde liegen kann; 2. die durch einen, durch Magen- und Darmkrampf bedingten, zu kurzen Aufenthalt der Speisen erzeugte Lienterie (L. spastica); und 3. die Lienterie als Folge eines organischen Fehlers (L. ex vitio organico), indem entweder der Pylorus erweitert und erschlafft ist, oder wegen Verwachsung und Durchlöcherung die Speisen unmittelbar aus dem Magen in den Darmkanal gelangen können.

Steffen.

---

2. Die Blasenrose im Gesicht, und ihre Heilung. Von Dr. Louis Bochardt, Mitgliede der Gesellschaft von Freunden der Geburtshülfe in Göttingen, und Arzte im Königl. Zuchthause zu Heilbronn. Carlsruhe, bei G. Braun. 1825. 8. 70 S.

Der Verf. übergiebt unter obigem Titel dem Publikum eine Monographie über die Blasenrose des Gesichts, welche das Resultat eigener Beobachtungen über diese Krankheit ist, die in der Gegend von Heilbronn epidemisch geherrscht hat. Nach Darstellung der Symptome dieser Krankheit, von der er einen schwerern und leichtern Grad unterscheidet, und der Prognose, glaubt der Verf. in der Aetiologie zu dem Ausspruche sich berechtigt: 1) dafs die Blasenrose dem frieselartigen Scharlachfieber gleiche, und dafs beide Krankheiten nur in Hinsicht des Ortes und der Ausdehnung sich unterscheiden; 2) hegt er die Vermuthung: dafs jede dieser beiden Krankheiten im Organismus die Empfänglichkeit für die andere aufhebe; und 3) dafs beiden Krankheiten eine und dieselbe Kur zukomme. Zu der Annahme dieser Gleichheit beider Krankheiten findet sich der Verf. befugt: durch das Eintreten der Hirnentzündung im höheren Grade beider Krankheiten, durch die Existenz mehrerer (aufserwesentlichen) Symptome beim Auftreten, und durch die beiden Krankheitsformen eigenthümliche Angina tonsillaris, so wie durch die gleiche Dauer und den Ausgang in Apoplexie in Folge der Encephalitis. Für die schützende Kraft einer jeden dieser beiden Krankheiten gegen die andere, führt Hr. B. die von ihm gemachte Beobachtung an, dafs alle diejenigen Kranken, die an der Blasenrose behandelt wurden, aussagten, sie hätten das Scharlachfieber früher gar nicht oder nur sehr leicht gehabt, oder der Desquamationsprozefs sei gestört worden. Ferner soll der Erfahrung des Verf. zufolge die Blasenrose des Gesichts, so lange das Scharlachfieber in der dasigen Gegend epidemisch herrschte, eine sehr seltene Krankheit gewesen sein. — Rec. mufs offenherzig gestehen, dafs er die Schlüsse des Verf. für sehr

gewagt hält, da sie aller hinreichenden Gründe entbehren; denn die beiden Krankheiten eigenthümlichen Symptome sind aufserwesentlich, und können höchstens nur darthun, dafs beiden Krankheitsprozessen ein Entzündungszustand zum Grunde liegt. Die mit der Blasenrose verbundene Angina tonsillaris ist wohl nur für zufällig zu halten; oder kann auch durch die Eigenthümlichkeit der epidemischen Constitution, welche jedem acuten Exanthem etwas Besonderes aufdrückt, herbeigeführt worden sein, wenn sie nicht gar als consensuelle Erscheinung zu betrachten ist. Das Hinzutreten der Hirnentzündung zur Blatterrose ist die Folge der Steigerung der primären Krankheit, und wird nicht allein bei der Rose, sondern auch bei andern Krankheitsformen der äufsern Kopfbedeckung, denen ein entzündlicher Zustand zum Grunde liegt, bemerkt, und findet in dem bekannten Consensus zwischen jenen äufsern Gebilden und der Dura mater seine volle Erklärung.

Eben so gewagt ist es, aus den wenigen Beispielen und Beobachtungen, so wie aus den Erzählungen von Laien das Urtheil zu fällen, dafs eine jede dieser beiden Krankheiten die Empfänglichkeit für die andere vernichte. Dafs seit jenen fünf Jahren, in denen das Scharlachfieber in der dasigen Gegend epidemisch aber gutartig herrschte, nunmehr die Blatterrose wieder einmal Platz genommen hat und weit verheerender geworden ist, als jene Krankheit, mag wohl nicht durch den gutartigen, oder wie der Verf. will, unvollkommenen Verlauf des Scharlachs, sondern durch die epidemische Witterungsconstitution, die jetzt in der dasigen Gegend eine andere war, bedingt worden sein. — Ganz zu verwerfen ist es, aus den Mitteln, die der Verf. anwendete und die dem antiphlogistischen Apparate im gröfsten Umfange angehörten, einen Schlufs auf die Aehnlichkeit der beiden in Rede stehenden Krankheiten zu machen. Ob in der Blatterrose des Gesichts als Nachkrankheit folgende allgemeine Hautwassersucht und der Uebergang in einen nervösen Zustand nicht vielleicht dadurch

herbeigeführt worden sind, dafs der Verf. bei der Behandlung des Guten zuweilen zu viel gethan hat, will der Rec. dahin gestellt sein lassen. —

Den Beschlufs der Schrift macht eine Krankengeschichte, die ein schätzbarer Beitrag zu den Beobachtungen von Morgagni und Frank über die ungemeine Ausdehnung ist, welche zuweilen der Hydrops peritonaei erreicht. Die Kranke, eine 28 Jahr alte Jungfrau, hatte sich schon 14 Jahre lang mit einer monströs grofsen und harten Geschwulst des Unterleibes herumgetragen, die bei der vorgenommenen Obduction 240 Pfund Wasser, ohne die bedeutende Menge welche abgeflossen war und nicht gewogen werden konnte, enthielt. Merkwürdig bleibt hierbei der Umstand, dafs der Verf. in Folge dieser Section eine Brandblase an der rechten Hand und Anschwellung des ganzen Armes bekam, und dafs der Wundarzt Wendler, der am Zeigefinger der linken Hand eine kleine Wunde hatte, durch die Obduction eine in Brand übergehende Entzündung sich zuzog, welche ihm das Leben kostete. —

R—r.

---

3. Die Bleikrankheit, und ihre Heilung. Von Louis Borchardt, Dr. der Med. und Chir., Mitglied der Gesellschaft von Freunden der Geburtshülfe in Göttingen und Arzt am Königl. Zuchthause zu Heilbronn. Mit zwei Abbildungen von Gesichtsmasken. Carlsruhe, bei Gottl. Braun. 1825. 8. VIII und 56 S.

Diese kleine, dem Collegium medicum in Stuttgart gewidmete Arbeit soll, der Vorrede zufolge, das Resultat einer dreizehnjährigen Erfahrung, welche der Verf. an den Arbeitern in der Bleifabrik seines Aufenthaltsortes sich zu erwerben Gelegenheit gehabt hat, sein; und ist vorzüglich nur der Behandlung dieser Krankheit wegen, welche derselbe bei seinen Kranken eingeschlagen hat, bekannt gemacht. —

Ob die Wissenschaft durch die Bekanntmachung dieser Erfahrungen gefördert worden sei, wird eine kurze Würdigung der einzelnen Artikel nachweisen. Was die aufgeführten diagnostischen Merkmale der Krankheit betrifft, so hat sich der Verf. sehr kurz gefafst, und sehr viele Erscheinungen der Wirkung des Bleies in den einzelnen Organen und Systemen, namentlich den contrahirten Zustand der unwillkührlichen Muskeln viel zu oberflächlich angedeutet und zu wenig gewürdigt. Gar nicht erwähnt ist der Zustand der Pupille, und die Unterdrückung fast aller Secretionen, welche eine Reihe von secundären Erscheinungen bedingt, zu wenig herausgehoben und nachgewiesen. Die Angabe, dafs der Puls sich stets voll gezeigt habe, und die Schmerzen im Unterleibe durch äufseren Druck vermehrt worden seien, stimmt nicht mit der Erfahrung des Ref. überein, der gleich andern das Contractionsstreben auch stets in den Arterien fand, und als Unterscheidungszeichen von einem entzündlichen Zustande den krampfhaften Schmerz durch Druck vermindern konnte, wie die Kranken es unwillkührlich durch Zusammenpressen der Unterleibsorgane mittelst der Hände oder durch eine sehr vorwärts gebeugte Lage von selbst thun. Ein anderes Merkmal, welches Ref. bei der Bleikrankheit zu beobachten stets Gelegenheit gehabt hat, und das er hier beizubringen sich erlaubt, da in den Schriften über diesen Gegenstand hiervon noch nicht Erwähnung gethan worden ist, sind die blaugrauen Ringe am Rande des Zahnfleisches, die erst mit der Reconvalescenz verschwinden. — Dafs die Jahreszeit und die Witterung auf das häufigere oder seltenere Vorkommen der Bleikrankheit einen Einfluſs haben, ist sehr zu bezweifeln; und wenn auch zugegeben wird, dafs das verschiedene Alter, Temperament, Lebensweise u. s. w. die Empfänglichkeit für die Einwirkung des Bleies abändern mögen, so dafs eine und dieselbe Quantität aufgenommenen Bleies bei verschiedenen Menschen nicht denselben Grad von Heftigkeit der Vergiftung erregt; so kann Ref. sich

doch nicht überzeugen, dafs jene atmosphärischen Verhältnisse hierbei einen Einfluſs haben, und muſs das häufigere Vorkommen dieser Krankheit zu der einen oder anderen Zeit in anderen Zufälligkeiten suchen. — Eben so gehaltleer als die Diagnose, ist die Prognose. In der Aetiologie entwickelt der Verf. die unhaltbarsten Ansichten über die Wirkungen des Bleies und das Wesen der Bleikrankheit, die nur je zu Tage kommen konnten, und wohl nicht erst einer Widerlegung bedürfen. Als Beweis will Ref. nur einiges anführen: Alles in den Organismus aufgenommene Blei soll in den Magen und die Gedärme abgesetzt, und, wenn die Quantität desselben gering, und das Individuum sonst gesund ist, verdaut werden und keine Störung bewirken; im entgegengesetzten Falle soll das Metall im Chymus und Chylus eine Schärfe erzeugen, die saurer Natur (nach des Verf. Vermuthung mit der Fettsäure verwandt!) ist, und eine krampfhafte Entzündung der Schleimhäute, der Drüsen, Nerven und ihrer Scheiden in den Gedärmen verursacht. Wird diese Schärfe durch den Gebrauch öliger, schleimiger, einhüllender und krampfstillender Mittel mild und unschädlich gemacht, so wird sie verdaut, assimilirt, und — der Kranke geheilt. Durch die Annahme einer solchen krampfhaften, durch die Schärfe verursachten Entzündung vermag der Verf. nur den anhaltenden Schmerz, die Zusammenschnürung und die hartnäckige Verstopfung sich zu erklären, denn sonst müfsten seinen Ansichten nach Laxanzen mit krampfstillenden Mitteln verbunden, dieses letztere Symptom heben. Solche und eine Menge ähnlicher Ansichten, wodurch die wenigen vom Verf. aufgeführten Erscheinungen der Bleikrankheit erklärt werden, und die kaum zu den Zeiten der gröbsten Humoralpathologie ausgesprochen werden konnten, nehmen den gröfsten Theil dieses Artikels ein, und erklären es hinreichend, warum der Verf., mit der Wirkung des Bleies völlig unbekannt, die hieraus herzuleitenden Symptome nicht sorgsamer aufgenommen und manches Wesentliche übersehen hat. Die

Cur läfst Hr. B. in eine prophylactische und therapeutische zerfallen. Zur Erfüllung der ersteren schlägt er statt des Tuches, Schwammes oder der bisher üblichen Masken, deren die Bleiarbeiter sich wohl zu bedienen pflegen, und die nicht hinreichend vor dem Eindringen des Staubes schützen, eine zweckmäfsigere Maske vor, die $11\frac{1}{2}''$ lang, $10\frac{1}{2}''$ breit und $6''$ tief, aus gefirnifster Leinwand, Papier maché, am besten aus dünnem Blech bestehen und die ganze Umgegend des Gesichts gehörig bedecken soll. Die Ausschnitte für die Augen sind mit Uhrgläsern ausgefüllt, Nase und Mund geschlossen, und damit die Arbeiter aus- und einathmen können, gehen an beiden Winkeln des letzteren zwei trichterförmige Röhren über die Backen nach aufsen und hinten in die Gegend der Ohren, wo sie eine Krümmung bilden und abwärts gerichtet in den Trichter sich endigen. In der Krümmung dieser Röhre beim Ohre ist inwendig ein Schwämmchen angebracht, welches den etwa eindringenden Staub aufnehmen, und von Zeit zu Zeit gereinigt werden kann. Aufserdem empfiehlt der Verf. die Unterhaltung eines Luftzuges durch Ventilatoren oder öfteres Oeffnen der Fenster in den Arbeitsstuben, und von Seiten der Arbeiter das Ausspülen des Mundes mit Wasser, den Wechsel und die öftere Reinigung der Kleider. In diätetischer Hinsicht verbietet er den nüchternen Genufs des Branntweins, und verwirft den Gebrauch der Laxirmittel, das Essen vieler fetten Speisen, als der Butter und des Schmalzes, wodurch diese Arbeiter sich zu schützen glauben, und empfiehlt dagegen eine gehörige vegetabilisch-animalische Kost, und als Getränk Wasser mit Milch oder Eiweifs vermischt. Was die Behandlung selbst betrifft, so entsprechen die hier aufgestellten Indicationen der in der Aetiologie ausgesprochenen Meinung über die Entstehung und das Wesen der Krankheit. Der Verf. versuchte früher die Neutralsalze in Emulsionen mit Opium, andere Abführungsmittel und auch den Alaun, so wie das Calomel, erhielt aber nie den gewünschten Erfolg, denn zum Theil

leisteten diese Mittel nichts, die salzigen Emulsionen wurden weggebrochen, und das Calomel zeigte nachtheilige Nebenwirkungen, wodurch der Verlauf nur in die Länge gezogen wurde. Der Verf. griff daher wieder zu einfachen Emulsionen aus Mandeln mit Opium versetzt, denen er, wenn auch sie weggebrochen wurden, noch Oleum tartari per deliquium hinzufügte, um die Säure des Magens zu dämpfen. Die Behandlung der Symptome, welche während der Krankheit eine besondere Berücksichtigung verdienten, und späterhin noch in Folge des zurückgebliebenen torpiden Zustandes des Verdauungskanales auftraten, enthält nichts, das einer besondern Aufmerksamkeit werth und für die Wissenschaft förderlich sein könnte. Eine dem Schriftchen beigegebene Steindrucktafel enthält die Abbildung der von Pyl für Bleiarbeiter empfohlenen und vom Verf. verbesserten Masken.

R—r.

---

4. Ueber die Verhütungs- und Heilkur der Hydrophobie (Wasserscheu); von Dr. M. W. Schneemann, Königl. Baier. Physicus. Augsburg, gedruckt bei F. C. Wirth. 1825. 8. XVI und 94 S.

Das Wesentliche dieser Schrift besteht in der Anempfehlung folgender Vorbauungskur: Die Wunde wird in einem grofsen Gefäfs voll warmen Wassers, das durch hineingeworfene Asche oder auch Pottasche zu einer leichten Lauge gemacht ist, so bald als möglich und auf das sorgfältigste ausgewaschen, während der Arzt (oder seine Gehülfen) durch Drücken, Kneten und Streichen der benachbarten Theile Blut und Lymphe aus derselben auszudrücken sucht, oder auch das Blut durch Schröpfköpfe auszieht. Gestattet dies die Lage des gebissenen Theiles nicht, so soll man Blutegel auf die Eindrücke der Zähne setzen, nach vorgängigem Abwaschen mit reinem Wasser oder Milch.

Das Drücken und Streichen der Umgegend mufs lange genug, und zwar gegen den Lauf des Blutes in den Venen fortgesetzt werden, und es können sich in diesem Geschäft dazu angeleitete Personen ablösen, indem das gebissene Glied nach unten gesenkt, in warmes Wasser eingetaucht, oder wenigstens damit gebähet wird. Bei Kopf- und Halswunden soll man die Kranken liegend behandeln. Die Eiterung der Wunde mufs drei, vier und nach Umständen (warum nicht immer?) mehrere Wochen lang, durch Einreibung einer Salbe aus rothem Präcipitat (Hydrargyrum oxydatum rubrum) und Schweinefett unterhalten werden, und zwar so, dafs der Umkreis entzündet bleibt. Erregt der rothe Präcipitat zu starke Entzündung, so soll man statt seiner eine Zeit lang die graue Quecksilbersalbe anwenden, u. s. w.

Gegen den Gebrauch des Glüheisens erklärt sich der Verf. sehr heftig, mit weitläuftiger Anführung der allbekannten Gründe. In der That ist das Auswaschen der Wunde auf die angegebene Weise ganz dazu geeignet, das Ausbrennen derselben zu ersetzen; wir erinnern nur an die ausgezeichneten Wirkungen, die Wagner davon beim Otterbifs beobachtet hat [1]). Man hat indessen zu allen Zeiten von den verschiedensten Brenn- und Aetzmitteln denselben Erfolg, d. h. eine vollständige und untrügliche Verhütung der Wasserscheu gesehen, sobald nur die Eiterung danach eine gehörige Zeit lang unterhalten wurde, gleichviel auch mit welchen Mitteln, wenn sie nur ergiebig war. Dies beweist augenscheinlich, dafs die lange fortgesetzte Eiterung das Wesentliche der Behandlung, das anfängliche Ausbrennen, Ausätzen oder Auswaschen der Wunde dagegen nur ein, freilich sehr zu beachtendes, Unterstützungsmittel der Wirkung derselben ist.

---

1) S. diese Annalen, Nr. 5.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 23.

XIII.

Kleine pathologisch-therapeutische Schriften.

4. Ueber die Verhütungs- und Heilkur der Hydrophobie (Wasserscheu); von Dr. M. W. Schneemann. Augsburg, 1825, 8.

(Beschluſs.)

Eine eigentlich neue Vorbauungskur haben wir mithin vom Hrn. S. nicht erhalten, indem wir nur eine solche dafür halten können, in der noch bis dahin unbenutzte Grundsätze der allgemeinen Therapie in Anwendung kommen, die Veränderung der einzelnen Mittel dagegen weniger zur Sache gehört. Keiner der vom Verf. behandelten Gebissenen (ihre Zahl wird nicht angegeben) ist in Wasserscheu verfallen, dies giebt indessen begreiflicher Weise keine Bürgschaft für die ausschlieſsliche Richtigkeit seiner Methode.

Die innere Behandlung wird vom Hrn. S. nicht vernachlässigt. Er giebt gleich anfangs ein Brechmittel aus Ipecacuanha, deren Aufguſs groſse Vorzüge vor dem Pulver haben soll, und nachher schweiſstreibende Mittel verschiedener Art, verbunden mit starken Mercurialeinreibungen in die Umgegend der Wunde. Bis zu welchem Punkte diese fortgesetzt werden sollen, wird nicht beigefügt, wie denn überhaupt die meisten therapeutischen Angaben sehr ungenau sind, und von lästigen, weitläuftigen Abschweifungen, voll leidenschaftlicher Declamationen unterbrochen werden. Zeigt sich im Verlaufe der Behandlung die geringste Affection des Halses oder der Speicheldrüsen, so

soll das Brechmittel sogleich wiederholt werden, über dessen Wirkungsart die vorgetragenen Ansichten die richtigen sind.

Weiterhin unterhält der Verf. seine Leser mit der abentheuerlichen Idee, dafs die ausgebrochene Wasserscheu eine sogenannte cyclische Krankheit, und allerdings fähig sei, nach durchlaufenen Stadien von selbst in Gesundheit überzugehen!! Er sieht überall nur heilsame Bemühungen der Natur, und glaubt auch die Krämpfe im Schlund für eine solche erklären zu müssen, indem durch sie das Eindringen des Wuthgiftes in den Magen verhindert würde, dessen Empfänglichkeit für das letztere überhaupt doch noch sehr zu bezweifeln ist. Hierauf gründet sich die vorgeschlagene Behandlung der Wasserscheu: Man soll den Kranken auf den Bauch legen, ein Kästchen mit Sägespänen ihm unter den Mund stellen, und dies öfters wechseln, damit der empörte Archäus (!) des Giftes sich so schnell als möglich entledigen könne. Ipecacuanha soll bis zum Erbrechen durch Klystiere beigebracht, und der Kranke mit Milch auf demselben Wege ernährt werden, während man zugleich Quecksilber in Form von Einreibungen und Klystieren beibringt. Einreibungen von irgend einem beliebigen Fett in den Nacken und die vom Krampf am meisten leidenden Theile vollenden die Behandlung.

Träume dieser Art, die der Verf. noch mit der Behauptung ausschmückt, es gäbe überhaupt keine perennirende (!) d. h. unbedingt zum Tode führende Krankheit, läfst die Kritik unangefochten. Wir könnten noch Aehnliches aus dieser Schrift in Menge beibringen, z. B. dafs die Hydrophobie wahrscheinlich das Symptom eines verlarvten Wechselfiebers sei, so wie viele orthographische Fehler (z. B. galbanischer Prozefs, S. 88., fothergildischer Gesichtsschmerz, S. XIV.), wollen aber damit die Geduld unserer Leser eben so wenig als mit den leeren Exclamationen des Verf. über das schon längst nicht mehr der Rede werthe Alisma Plantago, das Aderlafs gegen die Wasser-

scheu und die Wuthbläschen ermüden; wir glaubten ihnen nur der Sache wegen die Anzeige dieser Schrift schuldig zu sein. — Es findet sich in derselben auch die Behauptung, im Orient sei die Hundswuth sehr selten, und vom Erkranken der Menschen an der Hydrophobie wisse man nichts. Zur Berichtigung dieses Irrthums, der sich leicht weiter verbreiten könnte, die folgende Angabe.

In Ostindien ist die Hundswuth unter den Hunden, den Hyänen und den Schakals ungemein häufig. Sie scheint gröfstentheils von den letztern auszugehen, ist jederzeit am meisten verbreitet, wenn das endemische Jungle-fever [1]) herrscht, und umgekehrt. Man hat beobachtet, dafs die Hunde dort im Stadium der ausgebrochenen Wasserscheu nur noch höchstens drei Tage leben, dafs sie gewöhnlich bis zum vierzehnten oder fünfundzwanzigsten Tage nach erlittenem Bifs toll werden, und gesund bleiben, wenn das Uebel spätestens in einem Monat nicht ausgebrochen ist. Die englischen Aerzte in Ostindien bedienen sich gewöhnlich des Höllensteins zum Aetzen der Bifswunden, und verlassen sich am meisten auf eine starke Salivationskur durch Calomel, von 14 bis 15 Tagen, deren sorgsame Anwendung der Hydrophobie ohne Ausnahme sicher vorbeugen soll. Wie lange man die Wunde in Eiterung zu erhalten pflegt, wird nicht mitgetheilt. (Daniel Johnson's Sketches of Field sports as followed by the Natives of India, with Observations on the Animals, etc. and Remarks on Hydrophobia and Rabid Animals. London 1822. 8. p. 223.)

Hecker.

Eine auffallende Erscheinung ist die zunehmende Häufigkeit der Hundswuth in den östlichen Cantonen der Schweiz während der letzten Jahre. Nicht allein tolle

---

1) Jungle ist niederes Gestripp in den Niederungen des Ganges, in denen Wechselfieber, wie in Italien von der Aria cattiva, sehr häufig entstehen.

Hunde, sondern auch tolle Katzen und Füchse sind in dem letztverflossenen und dem gegenwärtigen Jahre vorgekommen. Welche Ursache hier zum Grunde liege, darüber ist man noch fast gänzlich im Dunkeln. Meist sind es freilich herrenlose, also jeder Pflege entbehrende Hunde, bei denen die Krankheit ausbricht. Allein dies kann höchstens ein ursächliches Moment sein, und dafs die Wuth nur bei solchen Füchsen sich zeige, welche von bereits tollen Hunden gebissen worden, ist ganz ungewifs. Die Ergebnisse von Sectionen toller Hunde, welchen zufolge einer meiner Mitbürger, Dr. Heinr. Locher, in der Milz einen blasigen Ausschlag gefunden, den er in seiner Inauguraldissertation (Göttingen, 1823) beschrieben hat, sind bekannt. Diese Untersuchungen wurden zeither bei Gelegenheit fortgesetzt, und mehrmals bestätigt. — Vor mehreren Wochen ereignete sich der seltene Fall eines wuthkranken, von einem tollen Hunde gebissenen Pferdes im Canton Thurgau. Die Wuth brach plötzlich mit solcher Heftigkeit aus, dafs niemand mehr wagen durfte, sich dem Thiere zu nähern, sondern es konnten nur mit List und einiger Gefahr, durch Oeffnungen in der Stallwand, demselben Stricke übergeworfen, es damit festgehalten, und sodann getödtet werden.

Seit elf Jahren (1813 — 1823) wurden im Hospitale zu Zürich 64 von tollen Hunden Gebissene behandelt, vielleicht blofs die Hälfte der im ganzen Canton Gebissenen, also könnte man 128 — 130 Gebissene auf eine Bevölkerung von 180,000 Seelen rechnen. Wenn auch von jenen 64 nicht alle von wirklich tollen Thieren gebissen worden sind, so ist dies doch von der gröfseren Zahl zu behaupten. Dafs bei keinem derselben bis dahin die Wuth ausgebrochen ist, scheint das, schon seit längerer Zeit im genannten Krankenhause eingeführte Verfahren als sehr zweckmäfsig zu erweisen. Dasselbe besteht aufser der gewohnten localen Behandlung mit tiefen Scarificationen der Wunde und lange unterhaltener Eiterung in der Darreichung des Pulvis herbae Belladonnae zweimal täglich zu 1 bis 4 Gran,

je nach dem Alter; dabei wird Mercurialsalbe bis zur Salivation eingerieben, und ein Vesicans nahe an der Bifsstelle ebenfalls in Eiterung erhalten.

Locher-Balber.

XIV.

Kleine ophthalmologische Schriften.

1. Practical Remarks. Part. I. On acute and chronic Ophthalmia, Ulcers of the Eye etc. Part. II. On remittent Fever, viz. simple and complicated. By Thomas O'Halloran. M. D. Author of Treatises on the Barcelona and Andalusian Yellow Fever Epidemics. London, pr. for Burgess and Hill, 1824. 8. VIII und 148 S.

Vor allen Dingen scheint es nöthig anzugeben, da der Titel darüber nichts ausspricht, dafs der erste Theil dieser sogenannten praktischen Bemerkungen die Beobachtung und die daraus abgeleiteten Grundsätze der Behandlung einer blennorrhoischen Augenentzündung mit einigen ihrer Folgekrankheiten enthält, welche während zweier Jahre unter dem in Gibraltar stehenden 64sten englischen Regimente geherrscht, und die der Verf., als Arzt dieses Regiments dort zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Ob diese Krankheit contagiöser Natur war, oder nicht, ob und wodurch sich diese Blennorrhöe von jeder andern unterscheide, in wie weit sie mit der ägyptischen Ophthalmie übereinkomme, oder ob sie dieselbe sei, können wir aus dem Werke selbst mit Gewifsheit nicht ersehen; indefs scheint es uns aus manchen einzelnen Angaben hervorzugehen, dafs diese Schrift einen Beitrag zur Lehre der ägyptischen Augenentzündung liefere. So schätzenswerth eine solche Gabe nun auch im allgemeinen ist, ja selbst dann noch ein ver-

dienstliches Werk bleibt, wenn sie, wie die vorliegende, nur eine mehr praktische Tendenz hat, und zweckmäfsige therapeutische Grundsätze aufstellt, so können wir doch dem Verf. für diese praktischen Beobachtungen keinen Dank sagen; denn das häufige Sehen einer Krankheit allein genügt zur Beobachtung derselben eben so wenig, als Irrationalismus und krasse Empirie auf das ehrende Beiwort praktisch Anspruch machen dürfen.

Um dem Leser sogleich einen richtigen Standpunct zur Beurtheilung anzudeuten, wollen wir zuvörderst erwähnen, dafs der Zweck des Werkchens ist, die Unwirksamkeit der antiphlogistischen und derivirenden Heilmethoden in dieser Krankheit darzuthun, und ein zweckmäfsigeres Curverfahren aufzustellen. Inwiefern dieser Zweck erreicht oder verfehlt sein möchte, wird eine kurze Angabe der pathologischen und therapeutischen Lehrsätze des Verf. genügend darthun.

Als charakteristische Kennzeichen dieser Krankheit werden nur Schleimausflufs, Auflockerung der Augenliedbindehaut und die sogenannten Granulationen aufgestellt, die schon beim ersten Entstehen des Uebels, ja selbst vor dem Ausbruch desselben sich zeigen sollen. Hierauf theilt der Verf. die Krankheit in eine chronische und acute, deren Grenzen sich jedoch schwer bestimmen lassen sollen, und unterscheidet bei den acuten drei, dem Grade nach verschiedene Varietäten, von denen die erste und gelindere nicht von dem charakteristischen Schleimflufs begleitet ist, sondern, der gegebenen Beschreibung nach, völlig einer reinen Augenentzündung gleicht. Die zweite Varietät stellt das Bild einer Ophthalmo- und Blepharophthalmoblennorhöe dar, die in ihrer höchsten Höhe bis zur Ophthalmitis interna, ja bis zur Vereiterung des Augapfels gesteigert ist. Eben so wenig ist ein genügendes Merkmal für die dritte Varietät, welche der Verf. der bei den Engländern sogenannten purulent Ophthalmia gleichsetzt, aufgestellt, so dafs er auch, sich selbst widersprechend, behauptet, sie sei nicht

ernsterer Natur als die zweite. — Logische Unrichtigkeiten, Unvollkommenheit der Beschreibung und gänzlicher Mangel vergleichender Ansichten zur Feststellung diagnostischer Merkmale zeichnen diesen nosologischen Theil aus, und können nach dem bekannten qui bene distinguit, bene medebitur, die Curart des Verf. unmöglich empfehlen, wenn auch diese nicht so paradox und zum frevelhaftesten Empirismus führend wäre, wie sie es wirklich ist.

Nachdem nämlich das Aderlafs mit Gründen bekämpft ist, die denen der Chinesen verwandt sind, wird folgender Curplan empfohlen, den wir wörtlich mittheilen wollen: Bei der Aufnahme wird der Kranke in ein luftiges und helles Zimmer gebracht, auf magere Diät gesetzt (spoon scale of diet), und erhält eine Laxanz aus Calomel und Coloquinthen. Sei nun die Krankheit purulenter Art oder nicht, so erfordert nur der Zustand der Augenlieder, besonders des oberen, Berücksichtigung, und wie auch immer sein Ansehn sein mag, zottig, oder geschwollen u. s. w., so wird Cuprum sulphuricum in Substanz eine längere oder kürzere Zeit lang über dessen Oberfläche gerieben. Nach der Application des Cuprum sulphuricum auf das untere Augenlied, und nicht selten auf das obere, mufs man Fomentationen (?) folgen lassen, die vier- bis fünfmal des Tages zu wiederholen sind. Hat man am ersten Tage das Cuprum sulphuricum nur schwach aufgerieben, so wiederholt man die Anwendung am zweiten Tage; im Gegentheile aber, und wenn sich ein Schorf auf der Conjunctiva erzeugt hat, wird eine Solutio argenti nitrici fusi, und zwar zehn Gran auf die Unze Wasser (!), in das Auge getröpfelt, und nachher werden wieder Fomentationen angewandt. Innerlich wird am zweiten Tage ein Laxans salinum gegeben, und am Abend dieses Tages der Gebrauch der Auflösung des Lapis infernalis wiederholt. Am dritten Tage neue Application des Cuprum sulphuricum oder der Solutio Lapidis infernalis, und Fomentationen über das Auge u. s. w. — War eine innere Entzündung vorhanden, die nur

selten vorgekommen sein, und sich durch einen heftigen und tiefsitzenden Schmerz verrathen haben soll, so werden Blutegel angesetzt, dann Fomentationen gebraucht, und nun wieder zum Universalmittel, dem Cuprum sulphuricum, geschritten. Eben dieses Mittel wird auch gegen die chronische Form des Uebels und gegen Geschwüre der Cornea, welche als Nachkrankheit nur selten vorgekommen sein sollen, empfohlen.

Wir enthalten uns jedes Urtheils über diese Cur, welcher der Verf. natürlicherweise ungemeine Lobsprüche ertheilt, und wünschen nur, dafs sie nicht etwa bei der mitunter herrschenden Anglomanie blinde Nachahmer finden möge; obgleich es wohl jetzt, nach dem Falle des Brownschen Systems, kaum zu befürchten sein möchte, dafs ein Arzt im ersten Stadium einer activen Entzündung so heftige, ja sogar chemisch zerstörende Reizmittel, und noch dazu bei dem so zarten und höchst empfindlichen Auge anwenden werde. Das Gute derselben, der Gebrauch styptischer Medicamente in chronischen Fällen, ist nicht neu, und hat sich längst als zweckmäfsig bewährt; obgleich die bisherigen Erfahrungen dem Cuprum sulphuricum nicht vorzugsweise besondere Wirksamkeit zugestehen.

Aufser dem bisher Vorgetragenen heben wir nur noch heraus, dafs der Verf. wahre Granulationen der Augenliedbindehaut leugnet.

Der zweite Theil liefert eine kurze Beschreibung einer acuten Krankheit, die der Verf. in den wärmeren Gegenden Amerika's und in Gibraltar sehr häufig unter den Truppen herrschend gesehen hat. Er nennt diese Krankheit, mit dem allgemeinsten Ausdrucke der nur zu finden war, Remittent-Fever, und unterscheidet zwei Formen desselben, das einfache, active, progressive, und das complicirte, torpide, congestive. Aus der sehr mangelhaften Nosographie, der eine vergleichende Diagnostik völlig fremd ist, erhellt mit Mühe, dafs dieses remittirende Fieber nichts anderes sei, als die in warmen Gegenden so häufig erschei-

nende Leberentzündung, die im ersten Falle einen ächtinflammatorischen, im zweiten einen nervösen, asthenischen Charakter behauptet. Bei dem Reichthume der englischen Litteratur über die Krankheiten der Tropengegenden, von dem die Werke eines Lind [1]), Clarke [2]), Wilson [3]), Johnson [4]) und anderer zeugen, möchte dieser kleine Beitrag, der fast ausschliefslich sich mit Aufstellung des therapeutischen Verfahrens beschäftigt, von keinem vorzüglichen Werthe sein; so wie der häufige und starke Gebrauch des Calomel, des Extractum colocynthidis, des Jamespulvers u. s. w. nur unser Staunen — oder Zweifel erregen können.

S—i.

---

2. Anleitung kranke Augen zu untersuchen, nebst Berücksichtigung ihrer consensuellen Verhältnisse; von C. J. Karl, Dr. der Med. und Assistent der Klinik für Augenkranke an der Universität zu Wien. Wien, bei J. G. Heubner, 1824. 8. VIII und 104 S.

Wenn der Verf. dem angegebenen Titel treu geblieben wäre, nämlich eine Anleitung gegeben, wie man das kranke Auge untersuchen solle, und dann den durch Erfahrung bestimmt nachgewiesenen Consens des Auges mit

---

1) J. Lind an Essay on Diseases incidental to European in hot climates. London 1768.

2) J. Clarke Betrachtungen über die Krankheiten auf langen Reisen nach heifsen Gegenden. Aus dem Französischen. Kopenhagen 1798.

3) A. P. Wilson Handbuch über Entzündungen, Rheumatismus und Gicht; übersetzt von Töpelmann. Leipzig 1809.

4) J. Johnson, the Influence of tropical Climates on European Constitutions, being a treatise on the principal diseases incidental to Europeans in the East- and West-Indies etc. London 1821.

einzelnen Theilen des Körpers lehrreich dargestellt hätte, so würde das vorliegende Werkchen allen Dank verdienen, indem dadurch eine wichtige Lücke, die die meisten ophthalmologischen Lehrbücher unausgefüllt lassen, ergänzt sein würde. Leider können wir ihm dieses Verdienst nur halb zuschreiben.

Der Verf. stellt zuerst in einer bald poëtischen, bald breiten, bald undeutlichen Schreibart, die von Wiederholungen nicht frei ist, seine Ideen über Consensus überhaupt auf, dem er eine ungewöhnliche Ausdehnung giebt, so dafs nach ihm Consensus das Verhältnifs jedes Theils des Organismus zum Ganzen, und umgekehrt bezeichnet. Nach dieser Voraussetzung mufs man es denn also zwar entschuldigen, wenn der Verf. eine Pleuritis, durch Erkältung der Haut entstanden, für eine consensuelle hält. Bei dergleichen physiologischen Irrthümern darf es uns nicht wundern, dafs der Verf. unter andern auch die Bindehaut blofs für eine secernirende Schleimhaut ansieht.

Gern wenden wir uns von diesem Theile des Werks zu dem andern, der das eigentliche Augenexamen enthält, und mit vielem Fleifse und lobenswerther Sorgfalt auf alles das aufmerksam macht, was der Arzt bei Untersuchung des kranken Auges zu berücksichtigen hat. Nur den Vorschlag des Verf., an heftiger Lichtscheu und Blepharospasmus leidenden Kindern glänzende Gegenstände vorzuhalten, um sie so zum Oeffnen der Augenlieder zu bewegen, müssen wir als unnütz und schädlich verwerfen.

Gewifs wird dem Anfänger des ophthalmologischen Studiums, besonders wenn er zuerst an das Krankenbett tritt, diese Anleitung von vielem Nutzen sein, der ungemein erhöht werden könnte, wenn der Verf. bei einer etwanigen zweiten Auflage die hier gerügten Mängel, welche wir übrigens gern entschuldigen wollen, verbessern wollte.

S—i.

XV.

Planches anatomiques du Corps humain, exécutées d'après les dimensions naturelles, accompagnées d'un texte explicatif par F. Antommarchi, publiées par le Comte de Lasteyrie, éditeur. A Paris, à l'imprimerie lithographique du Comte de Lasteyrie, Lithographe du Roi et de S. A. R. Monseign. le Duc d'Angoulème (ohne Jahreszahl), fol. max. A Londres chez Treuttel et Würtz. A Tubingen chez M. de Cotta. A Florence chez M. F. Mareningh. Livrais. 1 — 8. Tabb. XXVI. Texte (fol.) 128 pp. — (Prix de la Livraison en noir 25 fr., color. sur papier vélin 70 fr.)

Dieses Werk wird in fünfundvierzig Tafeln eine vollständige Anatomie des Menschen darstellen. Die Abbildungen sind in natürlicher Gröfse, und enthalten alle Theile vereinigt, wie sie sich dem Anatomen darbieten, Muskeln, Gefäfse und Nerven. Vierundzwanzig von diesen Tafeln bilden acht menschliche Figuren, indem je drei zusammengesetzt werden können. Die zwei ersten dieser ganzen Figuren enthalten die Vorder- und Rückseite des menschlichen Körpers nach Wegnahme der Haut, die beträchtlichen Venennetze, die Arterien und Nerven, welche die erste Muskelschicht bedecken; die dritte und vierte die zweite Lage der Muskeln; die fünfte und sechste die dritte, und endlich die siebente und achte stellen das Skelet mit dem Periosteum, den Knorpeln und den Bändern dar. Auf den übrigen einundzwanzig Tafeln werden Gehirn und Rückenmark, und die Eingeweide der Brust und des Bauches geliefert werden. Zu den Tafeln, welche zu ganzen Figuren zusammengesetzt werden können, sind eben so viele erklärende Tafeln gegeben, ausgenommen zum Skelet, wo es

ihrer nicht bedurfte. Den übrigen werden sie beigefügt werden, wo sie nöthig sind.

Je mehr dieses Werk in Hinsicht auf die Art und Gröfse der Ausführung Aufmerksamkeit verdient, desto mehr mufste es befremden, zu erfahren, dafs es nicht das Eigenthum des Hrn. Dr. Antommarchi ist, sondern die längst erwartete Grande Anatomia des berühmten Mascagni. Hr. Antommarchi war nur während der drei letzten Jahre vor Mascagni's Tode dessen Prosector, gab dann bekanntlich Mascagni's Prodromo della Grande Anatomia heraus, und ward von den Erben Mascagni's und von einer Gesellschaft florentinischer Gelehrten, die sich zur Herausgabe der hinterlassenen Werke des Verstorbenen vereinigt hatte, damit beauftragt, auch die Herausgabe der Grande Anatomia zu leiten. Bald darauf wurde er als Arzt nach St. Helena berufen, und es wurden ihm zwei Exemplare der Probeabdrücke von den bereits während Mascagni's Leben gestochenen Kupfertafeln mit nach London gegeben, um die englische Regierung für dieses Werk zu interessiren. Da sich späterhin der Herausgabe Schwierigkeiten in den Weg stellten, die zum Theil von dem nicht erwarteten geringen Absatz des Prodromo veranlafst wurden, so erbot sich Hr. Antommarchi, den Erben die Kupfertafeln und Zeichnungen zur Grande Anatomia und für immer das Eigenthumsrecht darauf abzukaufen, aber nicht mit baarem Gelde, sondern mit Exemplaren des Prodromo; doch da dieser wenig gekauft wurde, so mufste dieses nachtheilige Anerbieten gänzlich abgelehnt werden. Hr. Antommarchi suchte nun unter verschiedenen Vorwänden Abdrücke der ihm noch fehlenden zehn Tafeln zu erhalten, und da ihm diese abgeschlagen und die früher mitgetheilten zurückgefordert wurden, so verweigerte er durchaus deren Zurückgabe, liefs die ihm anvertrauten Kupferstiche auf Stein nacharbeiten, und veranlafste Hrn. Lasteyrie, der von diesen Vorfällen nicht unterrichtet war, sich als Herausgeber zu nennen, ohne Mascagni zu

erwähnen. Diese Unredlichkeit gegen seinen verstorbenen Lehrer und Wohlthäter und gegen dessen Erben, ist dem Publikum in folgender Schrift bekannt gemacht worden:

Lettre des Héritiers de Feu Paul Mascagni à Mons. le Comte de Lasteyrie à Paris. A Pise 1823.,

der die darüber gewechselten Briefe und actenmäfsigen Verhandlungen beigefügt sind, und worin zugleich vor dem Ankauf dieses Nachdrucks gewarnt wird, indem dem Hrn. Antommarchi die letzten zehn Tafeln fehlen, so dafs dieser Theil, wenn er wirklich sollte geliefert werden, dem Uebrigen an Güte gewifs weit nachstehen wird. Das Verfahren des Hrn. Antommarchi ist um so tadelnswerther, als schon im Jahr 1822, nachdem die Verhandlungen von Seiten der Erben mit ihm abgebrochen waren, die Herausgabe des Originals in Kupferstichen von drei Professoren zu Pisa, Andrea Vagga' Berlinghieri, Giacomo Barzellotti und Giovanni Rosini angekündigt war:

Grande Anatomia del Corpo umano rappresentata in 44 Tavole dal Professore Paolo Mascagni. Prospetto. Pisa 1822. 12. XI pp.

Die Art und die Reihenfolge, in welcher diese so wichtigen Abbildungen erscheinen werden, verdient hier wohl, wenn auch nur kurz, angezeigt zu werden. Das ganze Werk zerfällt in neun Fascikeln:

Der erste enthält die erste Lage der Muskeln des ganzen Körpers von vorn in drei Tafeln, und dreizehn specielle Figuren in zwei Tafeln.

Der zweite die Muskeln der ersten Lage von hinten, in drei Tafeln; acht specielle Figuren in einer Tafel, und die erste Tafel der Eingeweide.

Der dritte die Darstellung der zweiten Muskelschicht von vorn, in drei Trafeln; sechs specielle Figuren in einer Tafel, und die zweite Tafel der Eingeweide.

Der vierte die zweite Muskelschicht von hinten, in drei Tafeln, und die dritte und vierte Tafel der Eingeweide.

Der fünfte die Muskeln der dritten Lage von vorn, in drei Tafeln; zehn specielle Figuren in einer Tafel, und die fünfte Tafel der Eingeweide.

Der sechste dieselbe Muskellage von hinten, und die sechste und siebente Tafel der Eingeweide.

Der siebente, das Skelet von vorn gesehen, in drei Tafeln, und die achte und neunte Tafel der Eingeweide.

Der achte, Ansicht des Skelets von hinten, ebenfalls in drei Tafeln, und die zehnte und elfte Tafel der Eingeweide.

Der neunte die zwölfte bis funfzehnte Tafel der Eingeweide.

Die Abbildungen sind schwarz und in natürlicher Gröfse. Jeder Fascikel kostet 125 Francs, das Ganze also 1125 Francs.

Es bleibt uns nun noch übrig, einiges über den Werth des vorliegenden Nachdrucks von Antommarchi zu sagen. Im Ganzen hat der Steindruck, obgleich die Abbildungen so grofs sind, zu manchen Entstellungen Veranlassung gegeben, andere mögen auch durch Flüchtigkeit entstanden sein. Nur weniges möge hier zum Beispiel dienen. So ist Tab. II. die Eichel sehr verzeichnet, und hat durch fehlerhafte Schattirung das vollkommene Ansehn eines Schliefsmuskels erhalten; die Vorhaut ist daran gar nicht zu unterscheiden. Tab. XVI. ist die Parotis mit dem Ductus Stenonianus und die ganze Wangenhaut zurückgeschlagen, eben so die Glandula submaxillaris; dieses würde man sich leicht in die richtige Lage denken können, wenn die Ductus nicht beinahe kegelförmig gezeichnet wären, so dafs man sie kaum für solche erkennt. Ferner ist Tab. XXVI. die Epiglottis viel zu grofs dargestellt. Aufserdem entstellen das Werk sehr viele verderbte Namen, als Tab. VII. Os maxillaris; Tab. XX. Ossea pelvis statt Ossa pelvis; andere sind italienisirt, z. B. Tab. VII. Os zigomaticum, und Tab. II. Azziga penis, welcher letztere noch dazu ein völlig unnöthiger neuer Name für die Vena dorsalis penis ist. — Der

Steindruck selbst ist übrigens vortrefflich, nur lassen sich auf den skizzirten Tafeln die Arterien, Venen und Nerven sehr schwer unterscheiden, zum Theil gilt dies sogar von den schwarz ausgeführten Exemplaren. Die Illumination ist im Allgemeinen mit grofser Sorgfalt geschehen, doch sind die Muskeln durchgängig zu roth gehalten, so dafs die Arterien darauf nicht gehörig ins Auge fallen. Die Nerven erscheinen meist zu platt, weil sie fast gar nicht schattirt sind. Die vierundzwanzig ersten Tafeln enthalten, wie schon angeführt ist, acht Figuren; auf der fünf- und sechsundzwanzigsten sind speciell die Gefäfse und Nerven des Kopfes, Auges, Ohres, Kehlkopfs und des Fufses dargestellt.

— *l* —

XVI.

Zeitschriften.

---

1. Journal der practischen Heilkunde. Herausgegeben von C. W. Hufeland und E. Osann. LX. Bd. 1. Stück. Januar 1825. Berlin, bei G. Reimer. 8. 151 S.

Ein hochwichtiger Gegenstand wird in diesem Hefte zur Sprache gebracht: «Die Stellung der Aerzte zum Staate, zum Publikum, und unter sich selbst.» Wir erhalten keine Träume der Phantasie, keine überspannten Projekte, die kaum auf eine Platonische Republik ihre Anwendung finden, und mit den unabänderlichen Lebensverhältnissen in den grellsten Widerspruch treten, sondern wohlerwogene Vorschläge bewährter, allgemein verehrter Männer. Zuvörderst hält es der aus Beiträgen zu dieser geschätzten Zeitschrift rühmlichst bekannte Candidus für das zweckmäfsigste Mittel zur Abhülfe der so tief gefühlten Mängel, eine Aristokratie unter den Aerzten zu errichten,

indem er sich jedoch ausdrücklich gegen etwanige Mifsdeutungen dieses ungeeigneten Ausdrucks verwahrt. Uebermäfsige Zahl der Aerzte, dadurch verminderte innere Tüchtigkeit des ärztlichen Standes und gesunkene äufsere Achtung desselben, dies sind die anerkannten Uebel, denen C. durch die Errichtung von (nicht regierenden) ärztlichen Collegien, ungefähr nach Art der Londoner und Edinburgher Vereine Einhalt thun will. Seine näheren Bestimmungen sind folgende: 1. Für jede Million Einwohner kann ein Collegium der Aerzte sein. 2. Es werde ein Minimum und ein Maximum der Mitgliederzahl desselben festgesetzt. 3. Das Collegium kann Eigenthum haben. 4. Die Mitglieder schreiben keine Rechnungen aus für ärztliche Leistungen, sondern begnügen sich mit dem Honorar, das ihnen dankbar gegeben wird. 5. Die Aufnahme neuer Mitglieder geschieht einmal im Jahr. Die Candidaten müssen wenigstens dreifsig Jahr alt sein, sieben Jahre die ärztliche Kunst geübt haben, dürfen die letzten beiden Jahre keine Rechnungen ausgeschrieben haben, auch nicht von erheirathetem Vermögen leben. 6. Das Collegium wird bemüht sein, für die Wittwe eines Mitgliedes zu sorgen, nicht aber für alle etwanigen Waisen, sondern nur für Ein Kind. 7. Es darf höchstens die Hälfte der Glieder des Collegiums aus Söhnen von Aerzten bestehen.

Bei ernster Ueberlegung wird unsern Lesern das Gute wie das Uebele dieses Vorschlages und die Unerreichbarkeit des vorgesteckten Ziels, die aus der Natur der menschlichen Gesellschaft hervorgeht, hinreichend einleuchten. Im übrigen können wir uns einer eindringenden Kritik eines so beschaffenen ärztlichen Vereins um so eher noch enthalten, da uns Hr. Leibmedicus Stieglitz derselben durch seine nachfolgende ausführliche Abhandlung überhoben hat.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 24.

XVI.

Zeitschriften.

1. Journal der practischen Heilkunde. Herausgegeben von C. W. Hufeland und E. Osann. Januar 1825.

(Beschluss.)

Dieser gefeierte Veteran, dessen gewichtige Stimme hier zu vernehmen jeden Kunstgenossen erfreuen wird, beweist die Unmöglichkeit einer ärztlichen Aristokratie aus der Eigenthümlichkeit unseres Standes, in dem fortwährende Achtung nur durch fortwährende Verdienste erhalten wird, und jede anderweitige Bevorrechtung bei der Mehrzahl am Ende zur trägen Ruhe führt, Kastengeist, Nepotismus und dergleichen Folgen von Privilegien nicht mit in Anschlag zu bringen. Alle Menschlichkeiten in der Ausbildung und dem Berufe der Aerzte finden der Reihe nach, wahr und lebendig dargestellt, ihre Rüge: die mangelhafte Einrichtung des medicinischen Studiums auf den Lehranstalten, die niedrigen Begriffe angehender Studirenden von ihrem dereinstigen Berufe, die Unzulänglichkeit der medicinischen Prüfungen und die leichte Ausartung derselben u. s. w. Der Raum gestattet uns nicht, auf alle diese gehaltvollen Erörterungen einzugehen; nur einen Punkt möge es uns erlaubt sein zu berühren: Die gründliche Vorbereitung zum medicinischen Studium und die zeitige Erweckung eines wissenschaftlichen Geistes, unerläfsliche Bedingungen zur würdigen Erlernung einer Kunst, die in das Reich der gesamm-

ten menschlichen Erkenntnifs so tief und vielseitig eingreift! Wir geben gern die Nothwendigkeit einer untergeordneten Klasse von Praktikern zu, die vielleicht hier und da noch vergröfsert werden mag, wollen wir aber die erste Wurzel der Gebrechen unseres Standes aufsuchen, vor allem des unwürdigen handwerksmäfsigen Betreibens unserer edelen Kunst, so zeigt sie sich unbestreitbar in einem drückenden, leider sehr weit verbreiteten Mangel an Bildung. Wir sind der festen Ueberzeugung, dafs Ungebildete ohne wissenschaftliche von Jugend auf betriebene Vorstudien, mit wenigen Ausnahmen geistig Reichbegabter, nicht dazu geeignet sind, die Ehre der Heilkunst aufrecht zu erhalten, nicht einmal zu gedenken, dafs ihnen hochwichtige Theile der Wissenschaft für immer unzugänglich bleiben. Nimmt ihre Zahl überhand, so sind die übeln Folgen davon unabsehbar. Das Publikum kann zu einer Kunst kein Vertrauen haben, wenn es sieht, dafs neben ihr die nothdürftigsten Kenntnisse fehlen können, es kann die hergebrachten Ehrentitel des ärztlichen Berufes nicht achten, wenn sie ohne diese Kenntnisse innerhalb einiger Jahre erworben werden können. Das Beispiel ungebildeter Aerzte reizt zur leichten Nachahmung, der Geist der Oberflächlichkeit verbreitet sich mehr und mehr, und was für den allgemeinen wissenschaftlichen Betrieb der empfindlichste Schlag ist, jene Aerzte suchen nur die Gesellschaft ihres Gleichen und verschreien jedes wissenschaftliche Bestreben als Pedanterei, wie denn von jeher die seichten medicinischen Schulen die Bildung gehafst und für nutzlos erklärt haben, die sie nicht selbst besafsen. Hr. L. Stieglitz und Hr. Staatsrath Hufeland in den folgenden Zusätzen sprechen mit vieler Wärme dieselbe Ueberzeugung aus. Man hat dem Mangel an wissenschaftlicher Bildung durch angeordnete Nachstudien auf der Universität abzuhelfen gesucht, diese Hülfe kommt aber bei den ganz Verwahrlosten eben so zu spät, als wenn man einem verkümmerten Kinde in

späteren Jahren zur Stärkung die Muttermilch geben wollte. In den Studien hat, wie im Leben, jede Entwickelung ihre Zeit, und kann, einmal verabsäumt, späterhin niemals ganz wieder nachgeholt werden. Wie ganz anders möchte sich die Würde des ärztlichen Standes befestigen, wenn man fortan mit der gröfsten Strenge nur wissenschaftlich gebildete amtlich für reif erklärte Jünglinge zum Studium der Medicin zulassen wollte!, ein Vorschlag, dessen leichte Ausführbarkeit bei der grofsen Zunahme der Bevölkerung und der Trefflichkeit unserer Lehranstalten nicht erst bewiesen zu werden braucht. Studirende dieser veredelten Art würden sich ihres Faches mit einem Eifer und einer Liebe annehmen, deren der Ungebildete niemals fähig ist, man würde nicht mehr die klinischen Hörsäle mit Unvorbereiteten angefüllt sehen, denen die Hülfswissenschaften und die wichtigsten Doctrinen der Heilkunde zuwider sind, deren höchster Zweck es ist, sich durch die Prüfungen hindurchzuarbeiten, um zu dem Gewerbe berechtigt zu sein, nicht aber den würdigen Vorbildern vergangener Zeiten nachzueifern. Man übersehe auch nicht den sittlichen Werth der ernsten wissenschaftlichen Bildung: sie stellt sich der vielbeklagten Niedrigkeit in dem ärztlichen Betriebe mächtig entgegen, und ist mit einem Worte die Grundlage aller innern Verbesserungen unseres Standes, dem aus noch so strengen Prüfungen, Rangertheilungen und äufseren Einrichtungen aller Art doch nimmermehr das wahre Heil erwachsen kann!

Anstatt einer Aristokratie schlägt Hr. Staatsrath Hufeland vor, ein Seniorat zu errichten, und in der That ist nichts natürlicher, als die höhere Achtung gegen einen Arzt, der im Dienste der Menschheit und der Wissenschaft sein funfzigstes Jahr ruhmvoll zurückgelegt hat. Das Ansehn des Alters ist nicht drückend, sondern ehrenvoll auch für den, der es anerkennt! — Alles übrige können wir, ohne ausführlich zu werden, nicht mittheilen, und über-

heben uns auch aus diesem Grunde einer Anzeige der diesem vielgelesenen Journale beigefügten kurzen Nachrichten und Auszüge.

Hecker.

---

2. Zeitschrift für Staatsarzneikunde; von Adolph Henke. Fünfter Jahrgang. 1825. Erstes Vierteljahrsheft. Erlangen, bei J. J. Palm und E. Enke. 8. IV und 227 S.

Den Anfang dieses Jahrganges der trefflichen Henkeschen Zeitschrift macht eine Erklärung der Entstehungsart der Marochettischen Bläschen von Dr. Schneider, die indessen bei dem darin herrschenden Materialismus und wegen Mangel an eigener Erfahrung von geringerem Belange ist. Desto interessanter sind einige angeführte Fälle, in denen bei Thieren Zweifel über das Vorhandensein der Hundswuth entstanden waren. Zwar können wir bei dem ersten, ein Pferd betreffenden Falle keinesweges dem Verfasser beistimmen, dafs dieses Thier an Hydrophobie gestorben, denn es ist nicht bewiesen, dafs das Pferd von einem tollen Hunde gebissen, oder überhaupt nur gebissen, noch dafs ein anderer, von diesem Hunde ebenfalls gebissener Hund an Hydrophobie gestorben sei, noch sprechen der Krankheitsverlauf und die Ergebnisse der Obduction dafür. Ein einmaliges Beifsen eines jungen (siebenjährigen) kräftigen Pferdes nach dem Knechte ist ganz unerheblich, erschwertes Schlingen und gänzliche Unmöglichkeit des Saufens in der Höhe der Krankheit sind bei weit verbreiteten Entzündungen der Brust, und besonders der Unterleibsorgane, ganz gewöhnliche Zufälle; Schlagen mit den Hufen, Steigen nach der Krippe, Schäumen und Selbstbeifsen des Thieres, beweisen wohl nichts weiter als heftige Schmerzen und Angst, die es bei der sich nachher offenbarenden Entzündung allerdings leiden mufste. Gegen Hydrophobie sprechende Symptome sind hingegen das Saufen des Thiers fünf oder sechs Stunden vor dem Tode (wahrscheinlich beim

Uebergang der Entzündung in Brand), und dann die fehlende Lähmung der hinteren Extremitäten, eins der sichersten Zeichen des zweiten Stadiums der Hydrophobie, das leider noch nicht allgemein genug in seiner Wichtigkeit gewürdigt wird. Die nach dem Tode gefundenen Entzündungen der Unterleibs- und Brustorgane endlich beweisen es fast evident, dafs das Pferd nicht an Hydrophobie gestorben war, einer Krankheit, der man nach allen theoretischen Gründen und nach der Erfahrung keinen Platz unter den Entzündungskrankheiten anweisen kann, wenigstens tödtet sie wohl nie durch Entzündung irgend eines Organs.

Die folgende, von Dr. Schneider erzählte Beobachtung giebt einen Beitrag zur Lehre vom Versehen. Eine Frau, welche in den drei ersten Monaten der Schwangerschaft durch den Druck enger Schuhe heftige Schmerzen an den Zehen litt, diese deshalb alle Abend so lange, bis der Schmerz gewichen war, rieb und auseinander drückte, gebar ein Kind mit vier monströs gebildeten Zehen jedes Fufses. Wir enthalten uns jedes Urtheils bei diesem noch so sehr dunkeln Gegenstande.

Ueber die Anzeigen zur Trepanation liefert Eichheimer einen gehaltreichen Aufsatz, der um so mehr Werth hat, da er sich auf Erfahrung gründet, und jedem aufgestellten Lehrsatz einige passend gewählte Krankheitsfälle als Belege und Beispiele hinzugefügt werden. Der Verf. widerlegt zuerst mit Gründlichkeit folgende vier Einwürfe gegen die frühe Trepanation: 1) Die Trepanation ist keinesweges eine so gefahrlose Operation, dafs man sie, ohne die bestimmteste Indication dazu zu haben, unternehmen dürfe. 2) Die Verletzung des Schädels ist nicht immer die Ursache der nachfolgenden gefährlichen Zufälle und der Nebenverletzungen; sondern diese sind vielmehr die Folgen derselben Gewalt, welche jene Verletzung hervorgebracht hat. Die Trepanation ist also hier, wenn sie auch noch so bald gemacht wird, nicht nur ohne Nutzen, sondern vielmehr schädlich. 3) Die Erfahrung lehrt, dafs bedeutende

Schädelverletzungen frei von allen Zufällen bleiben, und daher ohne Trepanation geheilt werden. Daher 4) schadet in der Civilpraxis der Wundarzt seinem Rufe, und in der gerichtsärztlichen stört er den Rechtsgang, und führt ein ganz anderes Resultat herbei, wenn er diese Operation vor dem Eintritt der Zufälle unternimmt, und der Verwundete doch stirbt. — Als Indicationen zur frühen Trepanation stellt der Verf. dann auf: 1) Eindrücke der Hirnschale mit und ohne Bruch. 2) Brüche und Spalten von stumpfen Werkzeugen hervorgebracht. 3) Verletzungen der äufsern Schädelfläche von Kugeln, stumpfen Säbeln, Hufschlägen u. s. w., bei denen ein hoher Grad der Gewalt, womit sie ausgeführt wurden, um so dringender und sicherer die Trepanation anzeigt. Bis zum Erscheinen von Zufällen mufs die Trepanation dagegen aufgeschoben werden: bei allen Kopfverletzungen, wo die äufsere Schädelfläche durch die einwirkende Gewalt nicht verletzt worden ist, und ganz entbehrlich ist sie bei jenen Schädelverletzungen, Brüchen, Hirnwunden u. s. w., welche grofs genug sind, dafs man durch sie die Knochensplitter, fremde Körper und Extravasate entfernen kann.

Eine von Brück gelieferte Abhandlung über männliches Unvermögen und dessen gerichtsärztliche Untersuchung erlaubt uns, da sie noch nicht vollendet erschienen ist, bis jetzt keine vollständige kritische Anzeige; nur auf den gemachten Vorschlag einer neuen und sichern Untersuchungsart der Potentia, nicht blofs coëundi, sondern auch generandi, wollen wir hier aufmerksam machen. Von dem Grundsatze nämlich ausgehend, dafs ein gesunder enthaltsamer Mann etwa alle vier Wochen eine Pollutio nocturna erleide, und dafs diese Excretion mit hoher Wahrscheinlichkeit die Zeugungsfähigkeit beweise, räth er, dem Angeklagten eine beutelförmige Bandage von Wachstafft mit leinenem Futter alle Abend über die Genitalien zu ziehen, und jeden Betrug dann noch durch das Tragen verschliefsbarer Beinkleider über diese Bandage zu verhüten, um so

im Lauf von etwa vier Wochen durch Flecke in der Leinwand zu erfahren, ob nächtliche Pollutionen erfolgen, oder nicht; die fehlenden Pollutionen sollen dann Impotenz beweisen. Ueber den Werth dieser Untersuchungsart können wohl erst Erfahrungen genügend entscheiden; doch lassen sich auch a priori manche Einwürfe gegen sie machen. Sie ist schwierig anzuwenden; durch krankhafte Ausflüsse aus der Harnröhre bewirkte Täuschungen sind leicht möglich, der Zeitraum von vier Wochen möchte für manche Fälle zu kurz sein, es giebt Krankheiten der Genitalien, wo Pollutionen zwar möglich, aber der Beischlaf unmöglich oder schmerzhaft ist, so Krümmungen des Gliedes u. s. w. Uebrigens aber können nächtliche Pollutionen die Zeugungsfähigkeit keinesweges unbezweifelt darthun.

Zwei Fälle tödtlicher Kopfverletzungen, von Pfeufer erzählt und mit vieler Gründlichkeit nur für zufällig tödtliche erklärt, sind in doppelter Beziehung sehr lehrreich, insofern sie nämlich warnende Beispiele einer leichtsinnigen oder fehlerhaften Behandlung der Kopfverletzungen aufstellen, und andererseits als Muster gerichtsärztlicher Gutachten in schwierigen Fällen dastehen.

Der Aufsatz eines Ungenannten über die Verhältnisse der Aerzte im Staate, setzt die traurige Abhängigkeit des Arztes vom Publikum und das in neuern Zeiten stets weniger sicher begründete Einkommen desselben, mit den unzähligen daraus entstehenden Nachtheilen auseinander, und enthält zur Abstellung dieser Uebel den von Nafse gegebenen ähnliche Vorschläge, die bei ihrem Mangel an Ausführbarkeit und dem Widerspruch, in dem sie mit den allgemeinen Lebensverhältnissen stehen, viel zu wünschen übrig lassen, und deshalb hier keiner weitern Erwähnung bedürfen.

Die von Schneider sehr lehrreich dargestellte Beobachtung einer am vierundzwanzigsten Tage tödtlich gewordenen Verletzung der vierten Intercostalarterie, nicht weit von ihrem Ursprunge aus der Aorta, welche theils wegen

Unmöglichkeit medicinischer oder chirurgischer Hülfe, theils wegen der übrigen gleichzeitigen Verwundungen für absolut tödtlich erklärt wurde, ist für die Kenntnifs dieser Verletzungen nicht unwichtig.

Die von einem Ungenannten über einen Todesfall, durch Umstülpung der Gebärmutter, angestellte Untersuchung scheint uns noch einigem Zweifel über die Art, wie der Tod erfolgte, Raum zu geben. Eine zum achten Male schwangere, schwächliche, an heftigem Husten und unbedeutendem Blutspucken leidende Frau, gebar nämlich im Stehen einen etwa sieben Monat alten Knaben ziemlich leicht. Bei den rohen Versuchen der Lösung der angewachsenen Nachgeburt bewirkte eine Winkelhebamme eine so bedeutende Umstülpung des Uterus, dafs dessen Grund sechs Zoll von den äufseren Geschlechtstheilen entfernt zwischen den Schenkeln lag. Bald nachher starb die Wöchnerin (unter welchen Erscheinungen?). — Die Obduction zeigte die breiten Mutterbänder sehr angespannt und an zwei, nicht sehr grofsen, Stellen entzündet, die Harnblase war nach hinten umgekehrt, und nach Hinwegnahme der sämmtlichen Gedärme enthielt die Beckenhöhle etwa drei Efslöffel flüssigen geruchlosen Blutes. Nach diesen Angaben wird die Ursache des plötzlichen Todes der Frau lediglich der Umkehrung der Gebärmutter und deren Folgen, der gewaltsamen Zerrung der breiten Mutterbänder und der nahegelegenen Theile, ferner der dadurch bewirkten Anspannung und Reizung der Nerven des Unterleibes, der gleichzeitig bewirkten Zerreifsung mehrerer Blutgefäfse, und der daher entstandenen inneren Verblutung zugeschrieben; doch scheinen diese Umstände theils nicht factisch genug begründet zu sein, theils nicht hinreichend, um allein die Todesursache begründen zu können. Möchten wohl die Ligamenta lata uteri nach sieben vorangegangenen Schwangerschaften wohl noch so straff sein, um aus der Zerrung und Dehnung ihrer und der übrigen Unterleibsnerven den plötzlichen Tod ableiten zu können? Oder würden nicht,

wenn wir eine solche Straffheit in diesem Falle zugestehen wollten, dann Zerreifsungen der Ligamente oder der benachbarten Theile statt gefunden haben? Die Zerreifsung von Blutgefäfsen ist aber nicht in dem Obductionsberichte nachgewiesen, und die geringe Quantität flüssigen Blutes, die sich überdies erst nach Hinwegnahme aller Gedärme zeigte, beweist gewifs keine innere Verblutung; vielmehr kann dieser Erguls in die Beckenhöhle erst durch die Zerschneidung von Gefäfsen bei der Obduction bewirkt sein, oder ist wenigstens sicher dadurch vergröfsert worden.

Wenige Worte von Günther über die Frage, ob der Staat das Recht habe, gewisse Verbrechen mit dem Tode zu bestrafen, im Geist der christlichen Religion und Philosophie gesprochen, verneinen die Rechtmäfsigkeit der Todesstrafe, da die beiden Hauptprinzipien, Wiedervergeltung und Abschreckung, zur Vertheidigung derselben nichtig und unhaltbar sind. Der Staat darf nämlich nicht wiedervergelten, da dieses den Begriff der Rache einschliefst, und kann es auch nicht, und eben so wenig darf er sich der Todesstrafen als Abschreckungsmittel bedienen, da er dadurch, mit Aufhebung der Persönlichkeit, den Menschen zur Sache erniedrigt. (?)

Wolfers macht auf die durch fehlerhaftes Beschneiden der Judenkinder veranlafsten Unglücksfälle aufmerksam, und schlägt die Gegenwart eines Wundarztes vor, welche die Regierungen zu Breslau, Oppeln und Liegnitz schon angeordnet haben [1]).

S—i.

---

3. Annali universali di Medicina, compilati da Annibale Omodei. Anno 1824. Vol. XXXI. Luglio,

---

1) Vergl. Gräfe's und v. Walther's Journal der Chirurgie und Augenheilkunde. Bd. IV. S. 292.

Agosto, Settembre. Milano, dai tipi di G. G. Destefanis. 8. 480 S.

a. Luglio. 168 S.

Giovanni Bigeschi, Professor der Geburtshülfe, giebt Nachricht über eine im Jahre 1815 in Florenz gestiftete, nachahmungswürdig eingerichtete Hebammenschule, deren Schülerinnen er in achtundzwanzig Monaten die gesammte Geburtshülfe dreimal vorträgt. Eine Meisterhebamme als Repetentin, so wie der von den älteren den jüngeren Schülerinnen ertheilte Unterricht befördern die Unterweisung, und eine kleine, mit dem Institute verbundene Gebäranstalt, in der stets zwei Schülerinnen den Dienst versehen, giebt zur praktischen Ausbildung Gelegenheit. Nur die strenge, fast klösterliche Zucht dieser Schule scheint nicht zu empfehlen, so wie eine theils pathologische Gegenstände, theils die allmählige Entwickelung des Fötus darstellende Sammlung von Wachspräparaten, wohl nur geringen Nutzen gewähren möchte. — Von den in diesem Bericht mitgetheilten Ansichten und Beobachtungen des Verf. heben wir folgendes als das wichtigste aus. Ein von ihm erfundenes Gebärbett zeichnet sich durch Einfachheit, Wohlfeilheit und Bequemlichkeit aus, nur kann es nachher nicht als Wochenbett benutzt werden. Bei Frühgebornen hat B. die Beobachtung Chaussier's, dafs die obere Hälfte des Körpers, vom Kopfe bis zum Nabel, länger als die untere sei, bestätigt gefunden. Die Ursache der Induratio telae cellulosae setzt er wie sein Landsmann Bruni [1]) in Erkältung, will auch die Krankheit nur im Winter gesehen haben, und erlangte bei nicht zu weit ausgebreitetem Uebel Vortheil von äufserer Wärme. Sehr paradox und widersprechend erscheint die Beobachtung, welche Bertini's und Lazzerini's Erfahrungen bestätigen sollen,

1) Vergl. v. Loder's: Einige Bemerkungen über die Aerzte und die ärztliche Verfassung Italiens im Jahre 1811. Leipzig, 1817.

dafs das Milchfieber durch reichlichere Ernährung gelinder und seltener werde, ja dafs diese Diät bei Nichtstillenden die Milchsecretion schneller unterdrücke. Wäre diese Thatsache aber auch wahr, so würde sich doch wohl nur ein gewissenloser Arzt dadurch bestimmen lassen, um ein unbedeutendes Uebel, ja vielmehr ein Conamen naturae salutare, zu unterdrücken, die Wöchnerin den Gefahren eines Puerperalfiebers oder gastrischer Zufälle auszusetzen, Krankheiten, die am sichersten durch eine sparsame Diät verhütet werden. Dafs der Verf. bei einer Verkürzung der Conjugata um einen Zoll und grofsem Kindeskopfe die Zange für nicht angezeigt, und das Vertrauen auf die Kräfte der Natur für gefährlich hält, dagegen auf die Synchondrotomie seine einzige Hoffnung zur Erhaltung des Lebens der Mutter und des Kindes setzt, ist einem Lehrer der Geburtshülfe kaum zu verzeihen. Es ist dieses allerdings einer der schwierigsten Fälle, aber gerade hier kann auch der umsichtige Geburtshelfer durch ein weises Vertrauen auf die Kräfte der Natur, durch das Anordnen einer entsprechenden Lage der Kreisenden, und durch die zeitgemäfse Anwendung einer Zange mit Dammkrümmung, um den noch ziemlich hoch stehenden Kopf erreichen zu können, seine Kunst bewähren, und in dem unglücklichsten Falle würde er doch wohl die Excerebration als ultimum refugium vorziehen, ehe er die gefahrvolle Synchondrotomie unternähme, für die weder Theorie noch Erfahrung, in diesem Falle besonders, günstig sprechen.

Der Prof. Tantini exstirpirte Hunden den Magen, legte statt desselben eine Blase mit einer Röhre ein, und injicirte nun eine Auflösung von Brechweinstein in die Cruralvene; doch erfolgte unter sechs Versuchen nur in dem einen Falle Erbrechen, wo die contrahirende Wirkung der Cardia durch eine längere, in den Oesophagus hineinragende Röhre gehemmt war. Besonderes Vergnügen hat es uns gemacht, dafs die Ehre und der Ruhm des treuesten Naturbeobachters, Haller's, gegen Magendie und die

Commissarien des französischen Instituts durch diese Versuche geschützt wird, und wir sind völlig Tantini's Ansicht, dafs die Bauchmuskeln und das Zwerchfell zwar wesentlich zur Compression des Magens beitragen, nicht aber hinreichen, den Widerstand der Cardia zu überwinden, sondern dafs hierzu, also zur Hervorbringung des wirklichen Erbrechens, eine eigenthümliche Kraft des Magens erfordert werde.

Pistelli behauptet mit Recht gegen Barzellotti, dafs Plethora die häufigste Ursache des Abortus sei, nur geht er andererseits zu weit, indem er verneint, dafs Mangel an Blut je Abortus bewirke.

Lorenzo Fabri exstirpirte ein Lipom, das in der rechten Seite des Halses, zwischen dem Winkel des Unterkiefers und dem Schlüsselbeine sitzend, mit zwei Fortsätzen bis zum Processus mastoideus ossis temporum und zur Cartilago thyreoidea sich erstreckte, durch wiederholte kleine Messerzüge und Trennen mit dem Finger, ohne einen bedeutenden Nerven oder ein gröfseres Blutgefäfs zu verletzen.

b. Agosto e Settembre.

Quadri hält das Morphium bei Schwäche mit erhöhter Reizbarkeit des Nervensystems, besonders wenn dieser Zustand durch deprimirende Gemüthsaffecte hervorgebracht sei, für angezeigt. Wir müssen dem Systeme des Verf., welches theils contrastimulistische, theils naturphilosophische Ansichten ohne hinlängliche Klarheit und Bestimmtheit enthält, zwar unsern Beifall versagen, wissen aber dem Verf. für seinen Eifer Dank, die wesentlich verschiedenen Wirkungen des Opiums, des Morphiums und der Meconsäure durch Erfahrungen und Beobachtungen am Krankenbette erforschen zu wollen.

Bei Durchlesung der Geschichte des Falkadischen Uebels, einer dem Scherlievo verwandten Krankheit, welche in einigen Gegenden der Provinz Bellunese herrschte, von Giuseppe Vallenzasca mitgetheilt, können wir

nicht annehmen, dafs die sogenannte Falkadische Krankheit etwas anderes sei, als eine Lues syphilitica universalis mit allen ihren verschiedenen Formen, die in wärmeren Gegenden selteneren und gutartigeren Condylome ausgenommen. Nur durch die Armuth, Unreinlichkeit, Sorglosigkeit und Unwissenheit, charakteristische Eigenschaften der ärmeren Volksklasse Italiens, verbreitete sich die Krankheit so allgemein, dafs sie epidemisch wurde. Dafür sprechen die angeführte wahrscheinliche Entstehungsart, der Verlauf und die Zeichen der Krankheit, die nur durch Berührung erfolgte Ansteckung, die gegen die fernere Ausbreitung genommenen Maafsregeln und die Heilart. Die einzigen Merkmale, die dagegen aufgeführt werden, und die Annahme einer modificirten Syphilis rechtfertigen sollen, vorangehendes allgemeines Uebelfinden, besonders rheumatische Schmerzen, und seltenes Leiden der Genitalien nämlich, sind ungenügend. Die unterscheidenden Merkmale dieses Uebels vom Scherlievo fehlen; doch wird dafür auf einen Aufsatz von Battista Gambieri (Storia dello Scherlievo nell' Annali di Omodei, Nro. 34. und 35., ann. 1819.) verwiesen.

Drei Operationsgeschichten temporärer Ligatur gröfserer Arterien der Extremitäten (der Arteria cruralis und zweimal der brachialis) von Bombasotti können uns nicht bewegen, dieser Methode einen Vorzug einzuräumen; denn, zugegeben, dafs die organische Verschliefsung der Arterie durch eine temporäre Ligatur stets erfolge, so sichert uns diese Methode weniger vor Nachblutung, und die Wunde heilt gewöhnlich um nichts früher, wie auch in diesen drei Fällen die Vernarbung erst zwischen dem dreifsigsten und vierzigsten Tage nach der Operation erfolgte.

Bei weitem den gröfsten Theil dieses Bandes nehmen kritische Anzeigen und Auszüge aus deutschen und französischen Schriften ein.

S — i.

XVII.

Dissertationen.

I. Des Athenäums zu Amsterdam.

Henrici Caroli van der Boon Mesch Oratio de Naturae contemplatore, tum sui, tum alieni commodi adiutore. Habita a. d. 20. Octobr. A. 1823, quum in Illustri Athenaeo Amstelodamensi, Chemiae, Pharmaceutices et Historiae naturalis professionem solenniter auspicaretur. Amstelodami, ex typogr. civit. publ. 1824. 4. pp. 47.

Eine treffliche Rede über den Werth der Naturwissenschaften im Allgemeinen, die durch Gedankenfülle und klassische Schönheit des Vortrages zum Lesen einladet! Dem Athenäum, das unter den gelehrten Anstalten Europa's einen hohen Rang behauptet, wünschen wir Glück, einen durch das Alterthum so gebildeten Lehrer der Chemie und der Naturwissenschaften aufgenommen zu haben.

II. Der Universität Berlin.

5. De Auditus diminutione et abolitione. Diss. inaug. med. auctore Ferdinand. Meissen, Borusso-Rhenan. Def. d. 1. Februar. 1825. 8. pp. 37.

6. De Natura somni. Diss. inaug. med. auctore Henric. August. Pauli, Marchic. Def. d. 8. Februar. 1825. 8. pp. 30.

Eine lobenswerthe von eigenem Nachdenken des Verf. zeugende Abhandlung, die jedoch keine auffallend neue Ansicht des Gegenstandes gewährt.

7. Dissertatio inaug. med. sistens Casum memorabilem Ascitae et destructionis ovariorum. Auctore Christian. Godofred. Heidrich, Friburgo-Siles. Def. d. 12. Februar. 1825. 8. Cum tab. aen. pp. 24.

Eine Sackwassersucht am linken Eierstock, machte in den acht Jahren ihrer Dauer zweihundert neunzig Mal die Paracentese nothwendig. Nach dem Tode der dreiundvierzigjährigen Kranken fanden sich die beiden Ovarien ungeheuer vergrösert und in steatomatöse Masse verwandelt; am linken sas der Wassersack, und der Uterus enthielt in seiner Höhle polypenähnliche Auswüchse. Die Krankheitsgeschichte ist bündig erzählt, und enthält nur das Wesentliche. Mit der beigefügten guten Abbildung ist diese Dissertation ein schätzbarer Beitrag zur pathologischen Anatomie.

---

8. Animadversiones quaedam ad Peloriarum indolem definiendam spectantes. Diss. inaug. physiologico-botanica, auctore Jul. Theodor. Christian. Ratzeburg, Berolinens. Def. d. 19. Februar. 1825. 4. pp. 27. C. tab. aen.

Pelorien (πέλωρ, monstrum) nennen die Botaniker nach Linné monströs regelmäsige Blumen, deren Limbus oder Petala in einen Kreis gefast werden können, in dessen Mittelpunkt die Geschlechtstheile stehen, während die Normalform eine unregelmäsige mit excentrischen Geschlechtstheilen ist. Man hat diese Tendenz zur regelmäsigen Form, immer aber nur in seltenen Fällen, bei verschiedenen Gattungen von Didynamisten beobachtet, und der für die Pflanzenphysiologie äuserst wichtige Gegenstand hat überhaupt erst seit 1744 die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich gezogen. In der vorliegenden, von rühmlichem Beobachtungsgeiste ihres Verf. zeugenden Dissertation erhalten wir Beschreibungen von Pelorien der Linaria vulgaris, des Antirrhinum maius, der Pedicularis euphrasioides und des

Plectranthus fruticosus mit zweckmäfsigen Abbildungen, und genügender Andeutung aller dabei zu beachtenden Umstände. Den Botanikern wird dieser schätzbare Beitrag zur Pflanzenphysiologie sehr willkommen sein, denn allgemein wird die Wahrheit des Baconischen vom Verf. zum Motto gewählten Ausspruchs erkannt: « Qui vias naturae noverit, is deviationes etiam facilius observabit. At rursus, qui deviationes noverit, is accuratius vias describet. »

Hecker.

III. Der Universität Breslau.

1. Diss. inaug. chirurgico-pathologica sistens Casus post amputationem artuum maiorum secundarios, auctore Ferdinand. Amand. Nentwig, Albendorfiens. Def. d. 4. Jan. 1825. 8. pp. VI. et 37.

Die Ordnung der Abhandlung ist folgende: A. Casus post amp. art. mai. in systemate vasorum sanguiferorum secundarii; a) haemorrhagiae; b) inflammatio gravior; c) aneurysmata; d) polyhaemia apocoptica. B. Casus post amp. art. mai. in systemate nervorum secundarii; a) spasmi; α) motus spastici in trunco membri; β) trismus; γ) tetanus; δ) convulsiones; b) febris apoplectica. C. Casus post amp. art. mai. secundarii vim productivam trunci membri spectantes; a) erethismus; b) torpor; c) suppuratio colliquativa; d) morbi ossium amputatorum. — Dafs diese Eintheilung mehrere Fehler hat, sehen unsere Leser ohne weitere Erörterung. Die Ausführung des Einzelnen ist nicht ohne Fleifs, aber ohne Eigenthümlichkeit.

Lichtenstädt.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 25.

I.

Einige Bemerkungen über das Medicinalwesen in London [1]).

Von Dr. Wagner,
Professor der Heilkunde an der Universität zu Berlin.

Die Zahl der den Arzt interessirenden Anstalten in London ist so grofs, und ihre Einrichtung gröfstentheils so vortrefflich, dafs ein längeres Verweilen an diesem Orte, der mit Recht eine kleine Welt genannt werden kann, nach meiner Ueberzeugung dem Aufenthalte in den kleineren Städten, die gewöhnlich von fremden Aerzten besucht werden, bei weitem vorzuziehen ist. Ich habe deshalb auch ganz vorzüglich die Medicinalanstalten Londons genau kennen zu lernen gesucht, und glaube dem Leser am besten zu genügen, wenn ich der Reihe nach einige Bemerkungen mittheile:

1) über die medicinische Topographie Londons;
2) über die daselbst befindlichen Hospitäler und ähnlichen Anstalten;
3) über die Unterrichtsanstalten für Medicin und Chirurgie;
4) über die Art, wie die Arzneikunde in London und in England überhaupt ausgeübt wird, über die

1) Ein Bruchstück aus einer nächstens erscheinenden ausführlicheren Schrift über die Medicinalanstalten Englands.

in dieser Hinsicht bestehenden Vorschriften, Gebräuche u. s. w.;

5) über die gelehrten Gesellschaften, zur Förderung der Naturwissenschaften und Arzneikunde bestimmt; endlich

6) über die Sammlungen für die Anatomie des gesunden Baues, für pathologische und vergleichende Anatomie, für Naturgeschichte u. s. w.;

möge hier Folgendes eine Stelle finden:

I. Zur Topographie von London, besonders in medicinischer Hinsicht.

Die fünf Theile, aus denen man London in medicinisch-topographischer Hinsicht zusammengesetzt betrachten kann, namentlich das Ost-Ende der Stadt, die City, das West-Ende, Westminster und Southwark (the East end of the town, the City, the West end, Westminster and the Borough of Southwark [1]), unterscheiden sich von einander merklich durch ihre Lage, Bauart, Einwohner u. s. w. Die vier zuerst genannten Theile liegen sämmtlich am nördlichen Ufer der Themse, auf einem allmählig sich erhebenden, theils lehmigen, theils sandigen Boden; Southwark dagegen, am südlichen Ufer der Themse gelegen, steht auf einem flachen, feuchten Marschboden, und hat eine bei weitem niedrigere Lage.

In dem östlichen Ende der Stadt, welches an die bewunderungswürdigen East-India, West-India und London Docks mit ihren unermefslichen Waarenlagern grenzt, wohnen hauptsächlich Schiffer, Handwerker und andere Arbeits-

---

1) In statistischer Hinsicht wird London bekanntlich eingetheilt in: 1) the city of London within the walls, 2) the city of London without the walls (not including Southwark), 3) the city and liberties of Westminster, 4) Out-parishes in Middlesex and Surrey, including Southwark, 5) Parishes not within the London bills of mortality, but forming part of the Metropolis.

leute, die mit dem Schiffbaue, Transporte der Waaren u. s. w. zu thun haben, und solche Kaufleute, die unmittelbar den auswärtigen Handel, die Versendung von Waaren und ihren Empfang besorgen. Es kommen hier daher häufig bedeutende mechanische Verletzungen vor, von denen, so wie von Krankheiten, welche Seefahrern eigen sind, das in diesem Theile der Stadt gelegene London-Hospital immer zahlreiche Fälle darbietet.

In der City ist die Bevölkerung übermäfsig grofs; da der gröfste Theil des Handel oder Gewerbe treibenden Publikums sich hier zusammendrängt, so entsteht eine wahre Ueberfüllung, welche bei der hinzukommenden engen und krummen Beschaffenheit der Strafsen, der Reinlichkeit überhaupt und der Reinheit der Luft insbesondere nicht wenig Eintrag thut. Kranke von allen möglichen Arten sind deshalb wohl nirgends so häufig als hier, und das so ziemlich im Mittelpunkte der Stadt gelegene grofse Bartholomäus-Hospital ist kaum geräumig genug, um die Zahl der Hülfsbedürftigen zu fassen.

Das West-Ende der Stadt, ihr schönster Theil, ist bei weitem regelmäfsiger gebaut, hat breite und gerade Strafsen mit vielen geräumigen Plätzen, und wird, abgesehen von den Besitzern der eleganten Kaufläden, hauptsächlich vom Adel und anderen wohlhabenden, von ihren Einkünften lebenden Personen bewohnt. Hier daher, so wie in Westminster, welches das Parlamentshaus und andere öffentliche Gebäude enthält, bieten sich die wenigsten Kranken der Beobachtung dar, und das Middlesex- sowohl, als das Westminster- und das Georgs-Hospital, stehen den übrigen deshalb an Frequenz bei weitem nach.

Southwark endlich und der ganze Theil von London, welcher an dem südlichen Ufer der Themse liegt, hat einige Aehnlichkeit mit dem Ost-Ende der Stadt, und wird durchaus nur von Menschen bewohnt, die mit Handel und Schifffahrt zu thun haben. Aufserdem giebt es hier eine Menge Fabriken, Eisengiefsereien, Seifensiedereien, Färbe-

reien, Hutfabriken, Brauereien u. s. w., und durch die von manchen derselben sich verbreitenden Ausdünstungen, wird die Luft im hohen Grade verunreinigt, und dieser Theil der Stadt zu einem ungesunden Aufenthaltsorte gemacht; deshalb sind denn auch die beiden ansehnlichen, in der Borough gelegenen Hospitäler, das St. Thomas- und Guys-Hospital, mit einer Menge bedeutender Kranken stets angefüllt.

Die Bevölkerung von London, welche im Jahre 1700 nur 674,000 betrug, hatte sich im Jahre 1800 bis auf 900,000 vermehrt, und gegenwärtig wird sie auf 12 bis 1300,000 und darüber angegeben. Diese Berechnungen, so wie die Geburts-, Trauungs- und Sterbe-Listen, werden in einem bestimmten Umkreise angefertigt, welcher wohl mit dem Namen der Listen selbst: «Bills of mortality,» bezeichnet wird [1]).

Nach diesen Listen wurden vom 11. December 1821 bis dahin 1822 in den 97 Kirchspielen innerhalb der Mauern getauft: 1083; begraben: 1111. In den 17 Kirchspielen aufserhalb der Mauern, getauft: 5015; begraben: 3703. In den 25 äufseren Kirchspielen (Outparishes), in Middlesex

1) Sie wurden zuerst im Jahre 1592 angeordnet, um von den Verheerungen, welche die damals in London herrschende Pest anrichtete, von deren Zu- oder Abnehmen u. s. w., Kenntnifs zu erhalten. Nach dem Aufhören jener Krankheit wurde auch die Anfertigung der Listen wieder unterlassen, bis sie im Jahre 1603 von neuem befohlen wurde. Ihr Werth, namentlich der der Sterbelisten, ist jedoch nicht grofs, wegen der Art, wie sie angefertigt werden. Die Kirchenaufseher eines jeden Kirchspiels bestellen nämlich zwei alte Weiber, welche, wenn sie die Glocke hören, die jedesmal bei dem Tode eines Menschen geläutet wird, sich hinbegeben, den Leichnam untersuchen, und dann dem Küster berichten, woran der Mensch gestorben u. s. w. S. Strictures on the uses and defects of parish registers and bills of mortality, with suggestions for improving and extending the system of parochial registry, by Dr. Burrows. London 1818.

und Surrey, getauft: 12331; begraben: 9074. In den 10 Kirchspielen der Stadt und der Freiheiten von Westminster getauft: 4944; begraben: 4947. Ueberhaupt getauft wurden demnach: 23,373, wovon 11,968 männlichen, und 11,405 weiblichen Geschlechts waren. Die Summe der Begrabenen beläuft sich auf 18,865, worunter 9483 männliche und 9382 weibliche Individuen sich befanden [1]). Von diesen starben:

unter zwei Jahren				. . .	4605.
zwischen	2	und	5	Jahren	2033.
—	5	—	10	—	932.
—	10	—	20	—	649.
—	20	—	30	—	1348.
—	30	—	40	—	1905.
—	40	—	50	—	1995.
—	50	—	60	—	1826.
—	60	—	70	—	1562.
—	70	—	80	—	1224.
—	80	—	90	—	680.
—	90	—	100	—	104.
von 100 Jahren				. . . .	1.
— 101	—			. . . . .	1.

Die Zahl der Todesfälle war in diesem Jahre um 414 gröfser, als in dem vorigen.

Die Zahl der Hospitäler und Zufluchtsörter für Kranke, Schwangere u. s. w. in London beträgt 18 bis 20; aufserdem sind einige zwanzig Dispensaries vorhanden, welche die Bedürftigen mit ärztlicher Hülfe und Arzenei (auch in ihren Wohnungen) versehen; überdies mehr denn hundert verschiedene Anstalten zur Aufnahme von Alten und Schwachen, wo dieselben gekleidet und ernährt werden, und auch die etwa erforderliche ärztliche Hülfe erhalten. Endlich ist

---

1) Vom 17. December 1823 bis zum 14. December 1824 wurden dagegen in London und dessen Weichbilde 25,758 Menschen geboren, und 20,237 starben.

in jedem Kirchspiele ein Armenhaus vorhanden, zur Aufnahme solcher bedürftiger, gebrechlicher und kranker Personen, welche sich für die gröfseren Hospitäler nicht eignen, oder die hier wenigstens zunächst Hülfe nachsuchen und erhalten können. — Man hat berechnet, dafs täglich 50,000 Personen unentgeltliche ärztliche Hülfe und Arzenei erhalten, und dafs von diesen der dritte Theil in ihren Wohnungen besucht wird.

In einem Umfange von acht englischen Meilen, die Paulskirche als Centrum angenommen, leisten den Bewohnern Londons (nach einer vor mir liegenden, im Jahre 1817 erschienenen Liste) ärztliche Hülfe:

45 Fellows des Londoner Collegiums der Aerzte,
83 Licentiates desselben Collegiums,

Summa 128.

70 Mitglieder des Collegiums der Wundärzte, welche nicht zugleich Apotheker sind.
900 Mitglieder desselben Collegiums, welche zugleich Apotheker sind, und blofse sogenannte Apotheker, oder General-Practitioners.

Demnach ist oder war damals die Gesammtzahl des ärztlichen Personals 1098, so dafs also auf jeden etwas mehr als 1000 Einwohner kommen.

Ueber den Gesundheitszustand Londons enthalten besonders die Aufsätze von Dr. Heberden (im vierten Bande der Transactions of the London college of Physicians) und Sir Gilbert Blane (im dritten Bande der Transactions of the medical and chirurgical Society) interessante Notizen. — Nach letzterem sind die in London vorkommenden Krankheiten zu unterscheiden in solche, welche die höhere und mittlere Klasse der Bewohner befallen und Gegenstand der Privatpraxis sind, und in solche, von denen die niedere Klasse heimgesucht wird, und die man in den Hospitälern und anderen öffentlichen Anstalten sieht. Die vorherrschenden Krankheiten bei den höheren

Klassen sind: Gicht, Dyspepsie und Leberleiden; die bei den niederen Klassen am häufigsten vorkommenden: anhaltende Fieber, Rheumatismen und Wassersuchten. Folgendes wird als das Verhältnifs angegeben, in welchem diese Krankheiten vorkommen:

	Höhere Klassen.	Niedere Klassen.
Fieber (nachlassende u. s. w.)	1 von 122.	$\frac{1}{20}$ stirbt an Fiebern.
Rheumatismen	1 — 26.	1 von 5.
Wassersucht	1 — 79.	1 — 19.
Anhaltende Fieber . .	1 — 11½.	$\frac{1}{8}$ des Ganzen.
Gicht	1 — 26.	Keine Gicht.
Magenleiden	1 — 9.	1 von 35.
Leberleiden	1 — 43.	1 — 133.

Apoplexie und Lähmung sind bei beiden gleich; eben so auch die Weiberkrankheiten.

Das Verhältnifs der Krankheiten beim weiblichen Geschlechte ist zu denen beim männlichen wie 2 zu 3. An Hautkrankheiten leiden Frauenzimmer häufiger. Bei den Männern aus den höheren Klassen kommen vorzüglich oft vor: Gicht, Lungenentzündung, Asthma, Rheumatismen und Lähmungen, vorzüglich Hemiplegie. Jährlich stirbt $\frac{1}{30}$ von der ganzen Bevölkerung.

Eine Erwähnung scheint mir noch zu verdienen die Art, wie London mit dem zum Trinken, Kochen u. s. w. erforderlichen Wasser versehen wird. Es ist dies, so wie überhaupt die meisten öffentlichen Anstalten, durchaus Privatunternehmen, und kommen dabei, aufser dem New River, besonders die South London Waterworks, die East London Waterworks, die West, Middlesex und Kent Waterworks in Betracht. Das Wasser wird durch diese, mittelst unter dem Strafsenpflaster hergehender eiserner Röhren, in alle verschiedene Theile der Stadt und in jedes einzelne Haus geleitet, und die Eigenthümer der Häuser haben dafür an die Unternehmer jener Wasserleitungen eine gewisse Summe zu bezahlen. Dabei befinden sich in kurzen Distanzen auf den Strafsen zu jenen Röhren führende

Oeffnungen, in welche bei entstandener Feuersgefahr Schläuche eingeschroben werden können, so dafs sogleich und überall das zum Löschen erforderliche Wasser vorhanden ist [1]). Neben jenen Röhren laufen Kanäle (Sewers), zum Aqführen des unreinen Wassers u. s. w. bestimmt, und andere Röhren, welche das zur Erleuchtung dienende Gas in die Strafsen und einzelnen Häuser führen. Dieses wird hauptsächlich in drei grofsen, in den Aufsentheilen der Stadt gelegenen Anstalten aus Steinkohlen bereitet; aufserdem aber bereiten verschiedene öffentliche Anstalten ihren Gasbedarf selbst, und zwar aus Oel, auf eine sehr einfache Weise, welche ich noch an einem anderen Orte zu erwähnen Gelegenheit haben werde. — Das häufige Schadhaftwerden jener mancherlei Röhren hat bisher ein öfteres Aufreifsen des Strafsenpflasters nöthig gemacht, und deshalb ist jetzt eine Gesellschaft (Subway company) zusammengetreten, welche im Sinne hat, unter ganz London unterirdische Gänge anzulegen, damit man so von unten, ohne das Pflaster aufzureifsen, an jenes Gefäfssystem ankommen und es ausbessern könne.

II. Von einigen Hospitälern Londons.

Die Hospitäler Londons verdanken ihr Dasein gröfstentheils der Freigebigkeit und Mildthätigkeit von Privatpersonen; von solchen wurden sie gegründet, und mit einem gröfseren oder geringeren Fonds ausgestattet, wonach dann

---

1) Dieselbe Vorrichtung dient auch zur Tilgung des Staubes auf den Strafsen, welcher sonst unerträglich und der Gesundheit höchst nachtheilig sein würde. Eigens dazu bestellte Leute öffnen jene Röhren, und lassen mit dem ausfliefsenden Wasser die Rinnsteine sich füllen. Durch vorgesteckte Bretter wird das weitere Abfliefsen desselben verhindert, und nun mit dazu passenden Schaufeln das Wasser über den gewölbten Fahrweg geschaufelt, von dem das überflüssige dann leicht wieder zurückfliefst. So gehen sie von Strafse zu Strafse, und können in kurzer Zeit eine grofse Strecke bewässern.

die Anzahl der aufzunehmenden Kranken bestimmt wurde. Durch zahlreiche Beiträge, auch von Seiten der Regierung, ist dann das Vermögen derselben allmählig vergrösert worden, so dafs es gegenwärtig bei manchen sehr beträchtlich ist, und bedeutende Erweiterungen der Gebäude oder Errichtung von ganz neuen, so wie eine entsprechende Vermehrung der Krankenzahl dadurch möglich geworden ist. Andere Hospitäler bestehen durch jährliche Beiträge von mehreren Individuen, und durch gelegentliche Schenkungen und Vermächtnisse [1]). In einigen geschieht die Aufnahme, Verpflegung und Behandlung der Kranken unentgeltlich, in anderen mufs ein gewisser Satz dafür entrichtet werden. Die Direction eines jeden Hospitals, die Verwaltung seines Vermögens u. s. w., ist in der Regel in den Händen einer dazu ernannten Comitté, die aus einem Präsidenten, mehreren Vice-Präsidenten und einer Anzahl von Governors besteht; aufserdem hat gewöhnlich eine Person des höchsten Ranges das Patronat übernommen. Die Governors sind es entweder für ihre Lebenszeit, oder nur für ein oder mehrere Jahre, welches sich bei den meisten Wohlthätigkeitsanstalten nach den Beiträgen richtet, welche sie zahlen. Danach haben sie denn auch das Recht, eine gröfsere oder geringere Anzahl von Kranken den Anstalten zuzuweisen, und werden diese in der Regel nur auf eine solche Empfehlung von einem der Governors und an einem bestimmten Wochentage aufgenommen. Ausgenommen hiervon sind jedoch alle plötzlichen Unglücksfälle, bei denen die Aufnahme sofort und ohne weiteres geschieht. Bei ei-

---

1) Auch jährlich gehaltene Predigten, Diners, Concerte, Bälle u. s. w. tragen zu den Einkünften mancher Hospitäler und anderer Wohlthätigkeitsanstalten bei. S. The annual supscription charities and public societies in London, or an account of the several Sermons, Dinners, Concerts, Balls and Meetings of every description, by which the different establishments of the Metropolis for charity or other purposes connected with the general welfare of society are supported. London, 1823.

nigen Hospitälern, die in Gegenden liegen, wo dergleichen Unglücksfälle vorzüglich oft vorkommen, ist hierauf besondere Rücksicht genommen. Jährlich finden ein oder mehrere Male Zusammenkünfte der Governors statt, in denen die Angelegenheiten der Anstalten verhandelt werden. Diese sind in der Regel von der Regierung als eigene Institute incorporirt worden, die verwaltenden Behörden haben die erforderlichen Rechte erhalten, und handeln so unter obrigkeitlicher Autorität. In einigen Hospitälern kommt wöchentlich noch ein Ausschufs der Governors (House-Committee) zusammen, um das Nöthige zu revidiren und zweckmäfsige Anordnungen zu treffen, so wie auch bei manchen eine eigene Committee of accounts besteht, welche die Geldangelegenheiten besorgt. Nicht weniger werden auch gewöhnlich besondere Visitors ernannt, welche zu unbestimmten Zeiten nachsehen und von etwa entdeckten Mängeln Anzeige machen. Aus dem Fonds der Hospitäler erhalten dann die in denselben wohnenden und die Oekonomie unmittelbar besorgenden Personen, so wie das ärztliche Personale, ihre Besoldung. Letzteres besteht aus Aerzten, Chirurgen und einem im Hause wohnenden Apotheker, welcher gewöhnlich zugleich die erste ärztliche oder chirurgische Hülfe leistet. In einigen Hospitälern ist hierzu auch ein besonderer House-Surgeon angestellt. Die Zahl der Aerzte, so wie die der Chirurgen, ist in den gröfseren Hospitälern drei. Von diesen hat jeder eine bestimmte Abtheilung zu besorgen, die er zweimal wöchentlich besucht, so dafs also z. B. der erste Arzt und Chirurg Montags und Donnerstags, der zweite Dienstags und Freitags, der dritte Mittwochs und Sonnabends nach dem Hospitale kommt. In der Zwischenzeit, so wie am Sonntage, wird das etwa erforderliche von dem Apotheker oder Hauschirurgen besorgt, bei wichtigen Fällen auch wohl der an dem Tage das Hospital besuchende Arzt oder Wundarzt zu Rathe gezogen. Ein Tag in der Woche ist gewöhnlich zur Verrichtung der gröfseren und Aufschub gestattenden Operationen bestimmt,

und in den meisten Hospitälern wird täglich zu einer bestimmten Zeit eine oft sehr grofse Anzahl von Out-Patients, welche sich in einem dazu eingerichteten Locale einfinden, mit Arznei versehen. Von den Aerzten und Chirurgen hat in der Regel ein jeder eine Anzahl von Schülern (Pupils), welche zum Theil als House-Pupils in dem Hospitale wohnen, bei der Visite gegenwärtig sind und die etwa erforderliche Assistenz leisten, welches insbesondere von denjenigen geschieht, welche sich als Assistenten bei den Chirurgen (Dressers to the surgeons) engagirt haben [1]).

Von den einzelnen Hospitälern hebe ich hier folgende aus:

1. Das Fever-Hospital (sonst Contagious fever-institution).

Es liegt im Kirchspiele St. Pancras, im nordwestlichen Theile Londons, und ist eine neuere Anstalt, welche erst seit 1802 besteht. Dr. Haygarth in Chester machte vorzüglich auf die Nothwendigkeit besonderer Anstalten für ansteckende Fieberkranke aufmerksam, worauf denn auch in Manchester, Liverpool, Dublin, Waterford und an andern Orten, so wie in Woolwich vom Dr. Rollo, passende Mafsregeln ergriffen wurden. Das Londoner Fieberhospital ist nur zur Aufnahme von Typhus- und Scharlachfieber-Kranken bestimmt, welche ohne eines Scheins von einem der Vorsteher zu bedürfen, aufgenommen werden, sobald sie ein Arzt oder Praktiker (General Practitioner, Apothecary) aus der Stadt hinschickt. Das Gebäude ist auch ganz zu diesem Zwecke geeignet; es liegt hoch und frei, nnd ist in seinem Innern hinreichend geräumig, so dafs ich die reinste Luft darin gefunden habe. Ohne Zwei-

1) Ein sehr ausführliches Werk über die Hospitäler und andere Wohlthätigkeitsanstalten in London ist im Jahre 1814 von Highmore erschienen: Pietas Londinensis: the history, design and present state of the various public charities in and near London. 8.

fel ist es eine der wichtigsten Medicinalanstalten Londons, indem dadurch die weitere Verbreitung jener ansteckenden Krankheiten verhütet wird, die sonst gewifs im Innern der Stadt von Zeit zu Zeit grofse Verheerungen anrichten würden. Ordentlicher Arzt dieses Hospitals, bei welchem Willan und Bateman waren, ist Dr. Armstrong[1]); ausserordentlicher, Dr. Stanger; Assistent-Arzt, Dr. Mackenzie. — Armstrong ist der vorzüglichste unter ihnen, und kann als das Haupt einer eigenen Schule unter den Aerzten angesehen werden. Während nämlich die meisten Londoner Aerzte in ihrer Praxis so ziemlich einen glücklichen Mittelweg halten, und überhaupt keiner Schule anhängen, ja fast aller Theorie, wenigstens allem Systemzwange entsagt zu haben scheinen, bemühet sich Armstrong, als Ursache fast aller Krankheiten entzündliche Vorgänge im Organismus nachzuweisen, und ist deshalb auch mit Blutlassen bis zur Verschwendung freigebig. Er kann gewissermafsen der Broussais der Engländer genannt werden, nur dafs er, minder einseitig wie dieser, nicht überall entzündliche Zustände in den ersten Wegen zu sehen glaubt. Nach ihm kommen in allen Theilen gleich häufig Erethismus, Congestion und Entzündung vor, und fast durchgehends ist daher sein Verfahren streng antiphlogistisch. Seine Ansichten sind auch bei uns bekannt durch seine beiden Schriften: Practical illustrations on Typhus-fever und Practical illustrations on Scarlet-fever. — An der Spitze der anderen vorhin bezeichneten Londoner Aerzte, die einer rationellen Empirie huldigen, stand der nun verstorbene Mathew Baillie, welcher vorzüglich zu den genauen und vielfachen pathologisch-anatomischen Untersuchungen, welche die Engländer jetzt betreiben, den Impuls gegeben zu haben scheint. — Aufserdem möchte ich noch eine dritte Klasse von Aerzten in England unterscheiden, welche nämlich, in Edinburgh gebildet, den Cullenschen Ansichten noch anhängen; diese

1) Bereits abgetreten.

Ansichten sind nun, da der Brownianismus sein nie sehr bedeutendes Ansehn wieder verloren hat, von neuem geltend geworden, und können als die Edinburgher Schule charakterisirend, betrachtet werden.

Von jener Einseitigkeit im Verfahren abgesehen, hat übrigens Armstrong, sowohl in anderer Rücksicht, als auch insbesondere um das Fieberhospital, seine unleugbaren Verdienste. Die Reinlichkeit, welche er in der Anstalt eingeführt hat, ist exemplarisch, und hierdurch, so wie durch das von ihm angewandte kühlende Verfahren, wird gewifs die Bösartigkeit der hier behandelten Krankheiten in vielen Fällen bedeutend gemindert, wenn auch sein häufiges Blutlassen beim Typhus sowohl, als beim Scharlach, wenigstens überflüssig sein möchte.

2. Das Smallpox-Hospital (Hospital for the Smallpox, for Inoculation and for Vaccination at St. Pancras, Middlesex).

Diese Anstalt wurde 1740 gegründet, und hat der ursprünglichen Bestimmung nach einen dreifachen Zweck.

1) Ist sie bestimmt zur Aufnahme von natürlichen Pokkenkranken. Die Zahl der bis zum Jahre 1822 aufgenommenen Kranken dieser Art beträgt 23,449.
2) Zur Einimpfung der Menschenpocken. Diese geschah um so häufiger, je mehr es sich zeigte, dafs der Verlauf der eingeimpften Menschenblattern gelinder war, als der der zufällig entstandenen. Von 1730 Personen, die binnen 9 Jahren (von 1803 bis 1811) geimpft, und in das Hospital aufgenommen worden waren, war keiner gestorben, und von 10611 Personen, die man vom 1. Januar 1802 bis zum 5. Mai 1808 aufser dem Hause geimpft hatte, waren, den erhaltenen Nachrichten zufolge, nur 10 gestorben. Dagegen verhielt sich bei den zufällig von den Menschenpocken Ergriffenen die Sterblichkeit wie 1 zu 6. Seit der genannten Zeit sind aber aufser dem Hause keinem mehr die Menschenpocken eingeimpft worden.

3) Wurde im Jahre 1799 auch mit der Einimpfung der Kuhpocken der Anfang gemacht. Da die Inoculation der Menschenpocken früher so sehr empfohlen worden war, so konnte dieselbe auch, nachdem man sich von dem Nutzen der Vaccination überzeugt hatte, doch nicht sogleich gänzlich eingestellt werden. Es wurden jedoch nur noch in die Anstalt selbst aufgenommene Personen inoculirt, und aufser dem Hause nur Kinder, die zu jung waren, um aufgenommen zu werden. Acht Jahre später wurde die Inoculation aufser dem Hause gänzlich abgeschafft, und Erwachsene, die mit Menschenpocken geimpft sein wollten, wurden unentgeltlich aufgenommen, so wie Kinder mit ihren Müttern, wenn diese letzteren für ihren eigenen Unterhalt eine geringe Taxe erlegten. Nach und nach hat dann die Inoculation immer mehr abgenommen. Hierüber hat die House-Committee im Jahre 1821 Folgendes berichtet, welches der Mittheilung hier nicht unwerth sein möchte:

Aus dem Rapport der National-Impfanstalt [1]) vom 12. April 1821 erhellet,

dafs im Verlauf des letzten Jahres in den Kirchspielen innerhalb der Bills of mortality an Menschenpocken gestorben sind	792
Das Pockenhospital zu Pancras nahm während desselben Jahres 138 Blatternkranke in den schlimmsten Stadien der Krankheit auf, von welchen starben .	31
Summe der Todesfälle	826
Zur Einimpfung der Menschenpocken in der Anstalt meldeten sich nur 8 Personen; dagegen wurden aufser dem Hause vaccinirt	2122
Von der National-Impfanstalt wurden ferner mit Kuhpockenlymphe geimpft	6933
Summe der Vaccinirten	9355

1) National vaccine establishment.

Durch die erwähnte Beschränkung der Einimpfung der Menschenpocken, heifst es ferner, ist das Verfahren unserer Anstalt nun in Einklang gebracht mit dem der National-Impfanstalt und der zwanzig angesehenen Mitglieder des Königl. Collegiums der Wundärzte, welche kürzlich ihre Erklärung vom Jahre 1813 erneuert haben, der zufolge sie durchaus nicht mehr die Menschenpocken einimpfen, sondern die Vaccination auf jede mögliche Weise befördern wollen.

Es mufs zwar allerdings zugestanden werden, dafs sowohl im Hospitale, als aufser demselben, gelegentlich Fälle von Menschenpocken nach geschehener Vaccination vorgekommen sind; allein immer war hier der Verlauf der Krankheit gelinder und kürzer, und die Gefahr geringer, als wenn keine Vaccination vorhergegangen war. Es existirt jedoch noch eine beklagenswerthe Quelle der Verbreitung der Menschenpocken, welche es sehr wünschenswerth macht, dafs eine mit der Freiheit des Volks vereinbare Abhülfe möge getroffen werden können. Wenn nämlich Personen aus den niederen Klassen von Menschenpocken ergriffen werden, so wird gewöhnlich zuerst irgend ein ärztlicher Praktiker (medical practitioner) hinzugerufen, und dieser kann, wenn er von Eigennutz geleitet wird, den Kranken in seiner Wohnung zurückhalten, so lange etwa, bis sich die Pusteln gefüllt haben, und er aus ihnen Lymphe zum Impfen entnehmen kann. Alsdann wird der Kranke ins Hospital geschickt, im letzten Zeitraume der Krankheit, bei schon herannahendem Tode, und nachdem er zur weiteren Verbreitung des Uebels, meist in den volkreichsten Theilen der Stadt, vielfache Gelegenheit gegeben hat. Ehe nicht den Aufsehern der Kirchspiele oder anderen Personen, die Vollmacht gegeben wird, solche Häuser zu besuchen, und für die Fortschaffung der Kranken, so wie für die Reinigung der Betten u. s. w. Sorge zu tragen, wird es nicht möglich sein, bei aller Anstrengung, durch die Vaccination die Menschenblattern gänzlich anszurotten. —

Dem erwähnten Berichte ist noch hinzugefügt eine Angabe der Todesfälle, welche in einem Zeitraume von 20 Jahren vor und 20 Jahren nach der Einführung der Vaccination durch die Menschenblattern verursacht wurden:

Vor der Vaccination starben vom Jahre 1779 bis 1798 im Hospitale	1867
in den verschiedenen Kirchspielen	36189
Nach der Einführung der Vaccination starben vom Jahre 1799 bis 1818 im Hospitale .	814
in den verschiedenen Kirchspielen	22480

So dafs also die Todesfälle im Hospitale um 1053, in den Kirchspielen aber um 13709 abgenommen haben.

Die Listen ferner, welche über die Personen geführt worden sind, die überhaupt in dem Smallpox-Hospital seit seiner Stiftung (von 1746 bis zum 1. Januar 1822) Hülfe erhalten haben, geben folgende Resultate:

An natürlichen Pocken Leidende wurden aufgenommen:

vom 26. September 1746 bis zum 1. Januar 1821	23332
Im Jahre 1821 (wovon 49 starben) . . .	117
Summa	43449

Mit Menschenblattern wurden geimpft:

vom 26. September 1746 bis zum 5. Mai 1808 (In- und Out-Patients)	47363
vom 5. Mai 1808 bis zum 1. Januar 1821 (nur In-Patients)	699
Summa	48062

Im Jahre 1821 wurden keine Impfungen von Menschenpocken vorgenommen.

Vaccinirt endlich wurden:

vom 21. Januar 1799 [1]) bis zum 1. Januar 1820	49144
während des Jahres 1821 (Out-Patients) .	2842
Summa	51986

Die Total-Summe der Personen, welche in dem Hospitale Hülfe erhalten haben, beträgt demnach 123,497.

---

1) An diesem Tage wurden zuerst von dem Dr. Woodwille, in Gegenwart von Sir Joseph Banks, Sir Will. Watson, Dr. Garthshore, George Pearson, Robert Willan u. a., die Kuhpocken bei sechs Personen eingeimpft. Die Lymphe dazu war am 19. Januar 1799 von den Kühen des Thomas Harrison, Grays inn road, genommen worden.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 26.

I.

Einige Bemerkungen über das Medicinalwesen in London.

Von Dr. Wagner,
Professor der Heilkunde an der Universität zu Berlin.

(Beschluss.)

Der Arzt des Hospitals, Dr. George Gregory, hat kürzlich seine in der Anstalt gemachten Erfahrungen, besonders über das Vorkommen von Menschenpocken nach Kuhpocken, der Medico-chirurg. Society zu London mitgetheilt. Durch die Medico-chirurg. Transactions, wo sie Vol. XII. p. 2. abgedruckt sind, sind sie nun auch schon in Deutschland bekannt geworden, und ich beschränke mich daher hier auf die Angabe einiger Hauptpunkte, welche mir der Dr. Gregory mitzutheilen die Güte hatte. — Fälle von fruchtloser Kuhpocken-Impfung, sagte er, sind in der letzten Zeit bei weitem häufiger vorgekommen, als früherhin; doch aber schützt die Kuhpocken-Impfung noch eben so vollkommen, als einmal überstandene Menschenpocken. Wenn die Kuhpocken nicht vollständig schützen, so verändern sie doch immer in mancher Hinsicht den Verlauf der nachher eintretenden Menschenpocken. Sie scheinen zwar nicht die Heftigkeit und Dauer des Ausbruchsfiebers zu vermindern, auch keinen Einfluss auf die Menge des Ausschlags zu haben, wohl aber verändern sie den Fort-

gang der Entzündung beim Ausbruche der Pocken; diese erreicht nicht die Höhe, zu welcher sie sonst zu gelangen pflegt, und die Pocken gehen deshalb nicht in Eiterung über, sondern die Heilung erfolgt, indem die Blasen in Knoten verwandelt werden, die dann abfallen. Dagegen kann sich allerdings auch hier das Pockengift auf andere Theile, das Gehirn u. s. w. werfen, und hierdurch der Tod verursacht werden.

Von 57 an natürlichen Pocken nach Kuhpocken leidenden Kranken, welche 1822 in das Hospital aufgenommen wurden, starben 5; jedoch waren nur bei einem die von der vorgängigen Kuhpocken-Impfung herrührenden Narben völlig regelmäfsig beschaffen.

3. Das New Bethlem-Hospital.

Das alte Bethlehem, von Heinrich VIII. und Eduard VI. im sechzehnten Jahrhundert für Wahnsinnige gegründet, stand in Moorfields, und es waren bei seiner Erbauung bekanntlich die Tuilerien zum Muster genommen. Es enthielt 150 Betten für heilbare und 100 Betten für unheilbare Gemüthskranke. Da jedoch dies Gebäude eine ungesunde Lage hatte, und überhaupt seinem Zwecke nicht entsprach, so ist es vor einiger Zeit niedergerissen, und statt desselben ein neues prachtvolles Gebäude in Lambethroad (in dem an der Südseite der Themse gelegenen Theile von London) errichtet worden. Dasselbe besteht aus einem Hauptgebäude in der Mitte [1]), und zwei kleinen, nach hinten zu gelegenen, mit dem Hauptgebäude nur durch verdeckte Gänge in Verbindung stehenden Nebengebäuden. In diesen Nebengebäuden befinden sich die sogenannten Criminals, d. h. diejenigen, welche in ihrem Wahnsinn

1) In dem Eingange zu diesem sieht man die beiden berühmten Statuen von einem Melancholischen und einem Rasenden, welche von Cajus Gabriel Cibber, einem Holsteiner, verfertigt wurden.

verbrecherische Handlungen begangen haben, und deshalb an die Anstalt abgeliefert worden sind. In dem einen Seitengebäude sind die Criminals männlichen, in dem anderen die weiblichen Geschlechts. Die übrigen Gemüthskranken, heilbare und unheilbare, Männer und Weiber, befinden sich in den beiden oberen Etagen des mittleren Hauptgebäudes. Die untere Etage ist für die Officianten und die zum Hospitale gehörenden Anstalten: Küche, Apotheke, Wäschmagazin u. s. w. bestimmt. Das ganze Haus ist auf 260 Irre berechnet. Bei meiner Anwesenheit waren 206 vorhanden, und zwar 105 Männer (unter denen 45 Criminals) und 101 Weiber (worunter sich 10 Criminals befanden) [1]). Aufserdem dafs die Geschlechter von einander getrennt sind, hat man sämmtliche Irre noch in Unheilbare, Heilbare und Reconvalescenten abgetheilt. Für die Unheilbaren ist nur ein gewisser Raum im Hause bestimmt, und es werden die Irren, wenn sie sich nach Verlauf eines Jahres nicht gebessert haben, als Unheilbare betrachtet. Von diesen werden dann nur so viele, als in dem für sie bestimmten Theile des Gebäudes bleiben können, zurückbehalten, die übrigen aber ihren Verwandten wieder übergeben, und in das Hospital von neuem aufgenommen, wenn Vacanzen entstehen. Jeder Kranke hat seine eigene kleine Kammer, von denen etwa zwanzig neben einander liegen, und einen gemeinshaftlichen Corridor haben; in diesem und in dem gemeinschaftlichen Efszimmer einer jeden solchen Abtheilung halten sich die Irren in der Regel bei Tage auf. In jeder Zelle steht ein einfaches kleines Bett und daneben ein

---

1) Der Bericht vom Jahre 1822 enthält folgende Angaben:

Am 1. Januar befanden sich im Hause	216.
Aufgenommen wurden im Verlauf des Jahres	172.
Summa	388.
Geheilt und entlassen (cured and discharged) wurden .	162,
so dafs am 31. December 1822 in der Kur und als Unheilbare in der Anstalt sich befanden	226.
Summa	388.

kleiner Tisch; in dem Eſszimmer eine lange Tafel mit Bänken an jeder Seite. Die Kamine, welche hier besondere Vorsichtsmaſsregeln nöthig machen, sind mit einem vom Feuer hinreichend weit entfernten eisernen Gitterwerke umgeben. Sehr zweckmäſsig eingerichtet scheinen mir die Abtritte. Diese sind nämlich so beschaffen, daſs beim jedesmaligen Oeffnen der von selbst wieder zufallenden Thür sich Wasser in gröſser Menge in den Abtrittsschlund ergieſst, so daſs derselbe nach jedesmaligem Gebrauche unfehlbar, und zwar durch die Irren selbst, wieder gereinigt wird. Dreimal täglich erhalten die Kranken einfache, aber vorzüglich gute Nahrungsmittel; dreimal wöchentlich Fleisch. Sie essen von hölzernen Tellern und Schüsseln, mit hölzernen Löffeln und knöchernen Messern und Gabeln. In dem unteren Stock des Gebäudes befindet sich eine Anstalt zu gewöhnlichen warmen und kalten Wasserbädern, zu Regen- und Douche-Bädern. Die Wannen zu den warmen Bädern haben doppelte Wände und Böden, und in den dazwischen befindlichen Raum können Wasserdämpfe geleitet werden, wodurch das kalt hineingelassene Wasser erwärmt wird. In der Küche wird, wie dieses in den meisten Hospitälern der Fall ist, fast alles durch Dämpfe gekocht, und es sind die zum Kochen bestimmten Gefäſse ebenfalls mit doppelten Wänden und Böden versehen, und so eingerichtet, daſs die Dämpfe nach Belieben entweder in den zwischen den Wänden befindlichen Raum, oder in das Gefäſs selbst geleitet werden können.

In dem ganzen Hause herrscht die gröſste Reinlichkeit und an Pracht gränzende Eleganz; was aber zur wirklichen Heilung der Irren geschieht, möchte wohl keinesweges genügend sein. Vorzüglich erscheint es tadelnswerth, daſs für eine regelmäſsige Beschäftigung der Kranken durchaus nicht gesorgt ist. Sie treiben sich den ganzen Tag entweder in den leeren Corridors mit nackten Wänden, worin weder Tisch noch Stuhl ist, und worin das Licht von oben durch hochgelegene Fenster hineinfällt, so daſs die Kran-

ken also auch nicht hinaussehen können, oder zu gewissen Stunden des Tages in den ebenfalls leeren, von Mauern umgebenen Hofräumen umher, und zwar ziemlich ohne Aufsicht; denn ein oder zwei Wärter für jede, aus etwa 20 Zellen bestehende Abtheilung, möchten wohl keineswegs hinreichend sein. Vorzüglich findet dieser Müfsiggang bei den Männern statt, welche gar nichts thun, dahingegen die Weiber sich noch zuweilen mit weiblichen Handarbeiten (Needlework) beschäftigen, wozu sie jedoch auch nicht ernstlich angehalten werden. Das ganze therapeutische Verfahren besteht, so viel ich habe erfahren können, in der zuweiligen Anwendung von Aderlässen, Abführmitteln und Bädern, wozu jedoch eigentliche Sturzbäder nicht gehören. Dieses unthätige und, wie es genannt wird, milde Verfahren, ist besonders in Folge der Untersuchung eingeführt worden, welche im Jahre 1815, vor dem House of Commons, in Betreff der Irrenanstalten Englands statt gefunden hat. Die darüber geführten, auf Befehl des Parlaments gedruckten Akten [1]), haben allerdings schauderhafte Sachen ergeben: In dem Lunatic asylum zu York wurden die Kranken geprügelt; die weiblichen Irren von den männlichen und den Wärtern geschwängert; in verborgenen Zellen wurden Kranke aufbewahrt, von denen niemand etwas erfuhr; die Bücher waren verfälscht, namentlich die Zahl der Todten geringer angegeben, als sie wirklich war; Kranke waren verschwunden, und niemand wufste, wohin sie gekommen; nachdem die Untersuchung angeregt war, gerieth das Haus in Brand, wobei vier Kranke verbrannten; in einem verborgenen Kabinet fand sich ein aus eisernen Ringen, Stangen und Ketten bestehender Apparat (Gyve, wie Shakspeare ihn nennt), welcher ohne Ketten 24 Pfund

1) Minutes of evidence taken before the select committee appointed to consider of provision being made for the better regulation of madhouses in England. Ordered by the house of commons to be printed. 1815. Fol.

wog u. s. w. — Von den Irrenhäusern in London fand sich das (alte) Bethlehem in einem besonders schlechten Zustande; besser war St. Luke's. Auch auf die Privat-Irrenhäuser, deren es in der Nähe von London besonders zwei grofse (Whitehouse und Redhouse in Bethnalgreen) giebt, erstreckte sich die Untersuchung, da in ihnen früherhin besonders viel Ungerechtigkeiten geschehen zu sein scheinen, indem jeder ohne weiteres seine Verwandten dorthin bringen lassen konnte. Zwei andere Privat-Irrenhäuser, Mr. Fox's private madhouse bei Bristol und Mr. Finch's zu Laverstock bei Salisbury, fand man dagegen in einem sehr guten Zustande. In diesem letzteren ist auch die Cox'sche Drehmaschine (Cox's rotatory chair) mit Nutzen angewendet worden, dahingegen man in dem öffentlichen Irrenhause zu Exeter keine vortheilhafte Wirkung davon gesehen hat. — In Irland scheint früherhin für die Wahnsinnigen am wenigsten geschehen zu sein. Die unbemittelten Verrückten liefen ohne Aufsicht auf den Strafsen umher, da keine Gesetze vorhanden waren, nach denen sie in die Arbeitshäuser (Parish workhouses) oder andere Anstalten gebracht werden konnten. Wahnsinnige, die späterhin vom Lande nach Dublin geschickt wurden, wurden mit einem um ihren Arm gelegten Stricke hinten an einen Karren befestigt, und mufsten so hinlaufen. Dadurch, heifst es in jenen Akten, verlor von fünfen einer den Arm, indem der Strick so stark drückte, dafs Brand entstand und die Amputation nothwendig wurde. — Die Doctoren Haslam und Monro haben selbst ausgesagt, dafs in Bethlehem die ganze Behandlung in während des Frühjahrs angewandten Aderlässen und Purgirmitteln bestanden habe. Eine thätigere Behandlung dagegen, besonders körperliche Beschäftigung, z. B. Holz oder Steine zu sägen, wird in den genannten Minutes of evidence vom Dr. Latham sehr empfohlen.

In Folge dieser Untersuchung verloren die bisherigen Aerzte der Anstalt, und unter ihnen Burrows, ihre

Stellen. Die jetzigen sind Sir George Tuthill und Dr. Monro; aufserdem wohnt im Hause als Apothecary und Superintendent Dr. Wright, welcher im Grunde die ganze Behandlung zu leiten scheint. Als Wundarzt ist bei dem Hospitale angestellt William Lawrence. — Obgleich mir nun versichert wurde, dafs bei dem jetzigen Verfahren im Durchschnitt der dritte oder vierte geheilt würde, so möchte doch wohl auf diese Angabe nicht viel Gewicht gelegt werden können, da von den aus dem Hause als geheilt Entlassenen, nur selten späterhin noch etwas gehört wird, und unter ihnen sich gewifs manche nur scheinbar Geheilte befinden. Mit den Grundsätzen von Milde, welche durchaus adoptirt sind, stimmt übrigens die Wahl der doch nicht ganz zu entbehrenden Zwangsmittel nicht gut überein. Als solche habe ich nämlich in Bethlehem anwenden gesehen: eiserne Ringe um den Leib, hinten mit einer Kette versehen, womit die Menschen irgendwo angeschlossen waren; dabei lederne Fausthandschuhe mit eisernen Ringen, durch Ketten an den um den Leib gehenden Ring angeschlossen. Auf ähnliche Weise waren auch die Füfse gekoppelt; um jeden war ein eiserner Ring gelegt, beide Ringe durch Ketten mit einander verbunden und irgendwo angeschlossen. Von der Zwangsjacke hält man weniger, da die Menschen sich darin die Hände wund reiben sollen.

4. Anstalten zur Heilung von Augenkranken.

Deren giebt es drei in London, die alle drei vortrefflich sind. Am wenigsten in Deutschland bekannt scheint folgende zu sein, auf deren Beschreibung ich mich hier beschränken will. Es ist die Royal infirmary for diseases of the eye, Corkstreet, Burlington gardens, existirt seit 1804, und hat eine sehr ausgedehnte Wirksamkeit. Zur Errichtung der Anstalt gab Sir Wathen Waller [1]) Veranlassung. Dieser hatte schon meh-

1) Bekannter unter seinem früheren Namen: Wathen Phipps.

rere Jahre hindurch wöchentlich zu bestimmten Stunden Augenkranken privatim Rath ertheilt, und aus eigenen Mitteln ihnen die nöthigen Hülfsmittel verschafft. Da aber die Zahl der Hülfesuchenden immer mehr zunahm, von 1000 auf 1500 und 2000 jährlich stieg, so legte er 1804 dem Könige den Plan zur Errichtung der hier in Rede stehenden Anstalt vor, welcher nicht nur gebilligt wurde, sondern auch den höchsten Schutz und bedeutende Unterstützung erhielt. Als operirender Wundarzt ist jetzt dabei angestellt: Henry Alexander, und consultirende Medicinalpersonen sind: Sir Henry Halford, Sir Wathen Waller, Dr. Edward Fryer und der Apotheker Brande. — Die Kranken werden an gewissen Tagen zu einer bestimmten Stunde in dem Hause des Herrn Alexander abgefertigt; aufserdem eine Menge in ihren Wohnungen besucht und operirt; auch sind in dem vom Herrn Alexander bewohnten Hause einige Zimmer eingerichtet, in welche zu Operirende, die in ihren Wohnungen nicht bleiben können, aufgenommen werden.

Aus dem vor mir liegenden Jahresberichte vom 26. März 1823 möchte Folgendes hier der Mittheilung werth sein:

Am 26. März 1822 blieben in Behandlung . . .	1262
Aufgenommen wurden im Verlauf des Jahres . .	1372
Von diesen wurden geheilt entlassen	1260
Als unheilbar dagegen	90

Staar-Operationen wurden 59 verrichtet, von welchen 54 einen glücklichen Erfolg hatten. — Während der letzten 7½ Jahre wurde 56 Personen das Gesicht durch die künstliche Pupillen-Bildung wieder verschafft.

Die Total-Summe der seit dem 26. März 1805, an welchem Tage die Anstalt eröffnet wurde, aufgenommenen und behandelten Kranken beträgt .	33772
Von diesen sind geheilt oder gebessert entlassen	31510
Als unheilbar entlassen	978
In Behandlung sind demnach geblieben . . .	1284

In demselben Zeitraume sind überhaupt 1367 Staar-

Operationen verrichtet, von denen 1279 einen glücklichen Erfolg hatten. Unter diesen befanden sich 128 Fälle, wo die Operation bei Blindgebornen gemacht wurde.

Die Fertigkeit, welche Hr. Alexander im Operiren besitzt, ist ganz aufserordentlich; ich habe nie etwas Aehnliches gesehen. Dabei verrichtet er die gewöhnlichen Augen-Operationen ganz allein, ohne Assistenten. Bei den Staar-Operationen werden die Kranken in einen gewöhnlichen Lehnstuhl gesetzt, das gesunde Auge, wenn ein solches vorhanden ist, verbunden, und nun von hinten her, über den Kopf weg, operirt. Alexander stellt sich hinter den Stuhl auf eine kleine Bank, biegt den Kopf des Kranken zurück, bringt mit zwei Fingern die Augenlieder auseinander, und bildet dann mit einem, dem Richterschen ähnlichen Staarmesser einen Lappen aus der oberen Hälfte der Hornhaut. Diesen schneidet er jedoch niemals gleich ganz ab, sondern nachdem er das Messer ausgestochen hat, zieht er es wieder zurück, so dafs noch ein Theil des zu bildenden Lappens mit der übrigen Hornhaut in Verbindung bleibt. Nachdem nun die wäfsrige Feuchtigkeit ausgeflossen ist, geht er wieder mit einem kleineren, schmalen, vorne abgerundeten Messer ein, und schneidet damit den noch übrig gebliebenen Theil (den sogenannten bridle) durch, so dafs der Lappen nun vollends gebildet wird. Er hält dies Verfahren für vorzüglich, weil dadurch das zu starke Vordringen, und wohl selbst Vorfallen der im Auge befindlichen Feuchtigkeiten verhindert werde. Zum Oeffnen der Kapsel bedient er sich sodann einer Nadel, deren Spitze in einen rechten Winkel mit dem übrigen Theile des Instruments gebogen ist. An demselben Hefte befinden sich zwei dergleichen Nadeln, eine silberne für weiche, und eine stählerne für härtere Kapseln. — Uebrigens macht er die Extraction bei allen harten Staaren; weiche zerbricht er, aber immer von der vorderen Augenkammer aus; durch die Sclerotica in das Auge einzugehen, hält er für sehr unzweckmäfsig. — Um künstliche Pupillen zu bilden, macht er in

der Regel nur mit einem schmalen Messerchen, durch die Cornea eingeführt, einen langen Querschnitt in die Iris. In anderen Fällen verrichtet er die Iridectomie, indem er einen kleinen Hornhautlappen bildet, durch diese Oeffnung dann die Iris hervordrückt, und den vorgetretenen Theil mit einer Schere abschneidet. Also auf ähnliche Weise wie Gibson.

II.

Versuch einer medicinischen Topographie von Prag. Von Franz Alois Stelzig, der Arznei- und Wundarzneikunde Doctor, Magister der Geburtshülfe, emeritirtem K. K. Neustädter Stadt-, Kriminal- und Provinzial-Strafhaus-Wundarzte zu Prag, dermaligem Physicus der Altstadt Prag. Erster Band, XVI und 264 S. Zweiter Band, XVI und 359 S. Prag, in Commission der J. G. Calve'schen Buchhandlung. 1824. 8.

Bei dem wachsenden Eifer, mit dem man seit einiger Zeit in Deutschland die medicinische Geographie zu bereichern sucht, liefs sich erwarten, dafs auch Prag seinen Topographen finden werde, und jedermann, der mit der interessanten Oertlichkeit der alten Königsstadt bekannt und jener Wissenschaft nicht fremd ist, müfste das Unternehmen dieses Werkes in glückliche Hände wünschen. Den Plan desselben hat der Hr. Verf. aus No. LXVII. April 1821 des Edinburgher medicinisch-chirurgischen Journals entlehnt, daher auch nach den in diesen Entwurf aufgenommenen Gegenständen das Ganze auszuführen und zu ordnen gesucht. Wir beschränken uns darauf, das Wesentliche und über-

haupt nur so viel hervorzuheben, als zur Bildung einer Idee von dem Werk erforderlich scheint.

Der erste Theil handelt von der physikalischen Geographie, und von dem moralischen und physischen Zustande der Bewohner.

Die Stadt liegt unter 50°, 5′, 18″ nördlicher Breite, und 32°, 5′ östlicher Länge. (Die Angabe der Breite von 23° beruht wohl auf einem Druckfehler. Eine gleiche Bewandtnifs hat es ohne Zweifel mit der Höhe über der Meeresfläche, die zu 55,105 Pariser Fufs angegeben wird! Nach den bekanntesten Nachrichten liegt Prag 90 Pariser Toisen über dem Meere.) Der gesammte Flächeninhalt beträgt 2,115,611 Wiener Quadratklafter, der Umfang vier Stunden, die Anzahl der Häuser 3273. Die Altstadt, die Neustadt und der Wyssehrad liegen auf dem rechten, die Kleinseite und der Hradschin auf dem linken Ufer der Moldau, über welche die berühmte aus Quadersteinen erbaute, 35 Fufs breite und 1790 Fufs lange Brücke die Verbindung unterhält.

Die nördlich liegende Altstadt, wozu auch die Judenstadt gerechnet wird, ist der Mittelpunkt des Verkehrs, sie enthält die höchsten, aus vier bis fünf Stockwerken bestehenden Häuser, und enge winklige Strafsen. Die Neustadt liegt südöstlich, und ist späteren Ursprungs, daher geräumiger, mit zahlreichen Gärten versehen, und der obere Theil derselben auf Hügeln erbaut. Am südlichen Ende liegt ebenfalls an einem Hügel das Städtchen Wyssehrad, die ehemalige Citadelle.

Jenseits der Moldau zieht sich die Kleinseite in dem Thale hin, welches gegen Norden von dem Schlofsberge, gegen Westen von dem Strahover Berge, gegen Süden von dem St. Lorenzberge gebildet wird. Der Hradschin, der kleinste aber schönste Stadttheil, erhebt sich majestätisch und in beträchtlicher Höhe auf den beiden erstgenannten Bergen.

Die Bauart ist meistentheils massiv, regelmäfsig, (?)

und im Durchschnitt hoch; die alten gothischen Häuser werden immer mehr durch moderne Gebäude verdrängt. Die Schindeldächer sind noch nicht überall abgeschafft. Neben den in grofser Anzahl vorhandenen Pallästen, die sich durch bequeme Geräumigkeit auszeichnen, finden sich (sehr viele) Häuser mit engen Höfen, niedrigen, finstern Gemächern, und hochstufigen Wendeltreppen, welche letzteren bisweilen zu körperlichen Beschädigungen Veranlassung geben, und den Engbrüstigen sehr beschwerlich werden. Die Wohnungen, die sich im ersten, zum Theil auch im zweiten Stock befinden, sind zweckmäfsig, hingegen jene in den höhern Stockwerken, die Hofwohnungen, die Kinder- und Domestikenzimmer, meistentheils eng, dunkel, und nicht selten feucht. Die ärmere Klasse der Einwohner wohnt daher in Prag fast durchgängig schlecht, und oft müssen sich zwei bis drei Familien mit einer einzigen finstern Stube behelfen. (Dieser Uebelstand, eine vorzügliche Quelle der in Prag vorkommenden Krankheiten, wird durch einen Vergleich mit andern Städten in Deutschland sehr auffallend.) Unterirdische, sogenannte Kellerwohnungen, sind nicht vorhanden. Der Unrath aus den Häusern wird entweder durch die unter den Strafsen fortlaufenden Kanäle in die Moldau geführt, oder durch dazu bestimmte Leute um Mitternacht in diesen Flufs geschafft.

Man zählt 217 Gassen, und 54 Plätze (von letzteren haben jedoch die wenigsten einen beträchtlichen Raum). Die meisten Gassen auf der Altstadt, der Kleinseite und dem Hradschin sind winklig und unverhältnifsmäfsig schmal, einige bilden krumme Linien. In vielen müssen, wegen der hohen Häuser, die Bewohner der untern Stockwerke beinahe gänzlich den wohlthätigen Einflufs der Sonnenstrahlen entbehren. In einigen Gegenden der Alt- und Judenstadt scheint die Luft sogar bei heftigem Winde sich kaum zu erneuern, andere, besonders hochgelegene Strafsen sind dagegen einem beständigen Luftzuge ausgesetzt. Die

Schlachthäuser sind in der Mitte eines jeden Stadtviertels erbaut.

Während der letzten zehn Jahre wurden fast beinahe in der ganzen Stadt unterirdische Kanäle angelegt, die in der Mitte der Strafsen fortlaufen, und durch Oeffnungen, welche mit eisernen Gittern bedeckt sind, das Regen- und Schneewasser aufnehmen. Die Sorge für das Pflaster und die Reinigung der Strafsen findet nur theilweise statt. Desto lobenswerther sind die Anstalten gegen ausbrechende Feuersnoth.

Die Beschaffenheit des Trinkwassers ist im Allgemeinen gut, doch werden manche Brunnen, deren Wasser im Geschmack etwas abweicht, der Arzneikräfte beschuldigt. Der Hr. Verf. hat das Wasser verschiedener Orte chemisch untersucht, und das Ergebnifs der Analyse in einer Tabelle dargestellt.

Das Flufswasser wird aus vier am Ufer erbauten Thürmen mittelst eines Druck- und Hebewerkes durch unterirdische Röhren in die ganze Stadt geleitet, wo es sich auf öffentlichen Plätzen in mehrere Bassins und Springbrunnen, und selbst in die Reservoirs der gröfseren Privathäuser ergiefst. Für den Hradschin, wohin das Flufswasser wegen der Höhe des Berges nicht gelangen kann, bestehen noch zwei besondere Wasserleitungen, die von einer in der Nähe befindlichen Quelle und einem Bach versorgt werden. Die grofse und schnelle Krümmung, welche die Moldau wegen des im Norden der Stadt vorspringenden Gebirges nach Osten macht, ist ein vorzüglicher Grund der vielen Ueberschwemmungen, denen die Stadt, zumal bei dem Eisgange, unterworfen ist, wobei nicht selten in den untern Wohnungen der dem Ufer näher gelegenen Gassen ein Schlamm zurückbleibt, welcher durch seine Ausdünstung und Fäulnifs auf die Gesundheit der Menschen und Thiere nachtheilig einwirkt. Die gröfste Breite der Moldau beträgt 760 Wiener Schuh.

Aufser den öffentlichen Badeplätzen giebt es bei zwei

Moldauinseln Badehütten, welche im Flusse auf Balken ruhen, und für die Fremde der kalten Bäder bestimmt sind. Für warme Bäder sind drei Anstalten vorhanden, unter welchen sich die auf der Färberinsel, wo auch Mineralwässer getrunken werden, am vortheilhaftesten auszeichnet. Ueber die Festungswerke, Vorstädte und übrigen Umgebungen der Stadt geht der Hr. Verf. vielleicht zu flüchtig hinweg, indem er sich deshalb auf die Schriften von Schaller und Griesel bezieht. (Die Beschaffenheit des Bodens und überhaupt die geologischen Verhältnisse der Umgegend, hätten wohl eine ausführlichere Erwähnung verdient.) Durch das gegen Norden liegende Grauwacken-Schiefergebirge wird der gröfste Theil der Stadt vor dem Nordwinde geschützt, die Altstadt und Kleinseite erhalten durch die Berge am linken Moldauufer Schutz vor dem Westwinde, dagegen derselbe den Hradschin und die Neustadt ungehindert bestreicht; den Ost- und Südwinden ist die ganze Stadt preisgegeben [1]). Nach einem zehnjährigen Durchschnitte sind die Süd-Süd-Ost-Süd-West- und die Nord-Westwinde die vorherrschenden. Ueber die atmosphärischen Veränderungen werden ausführliche Tabellen mitgetheilt, welche nach den Beobachtungen des Hrn. David entworfen sind.

Die Bevölkerung beträgt nach den Conscriptionslisten, mit Inbegriff des Militärs, 105,918 Seelen, eine Angabe, die von den bisher bekannten Annahmen bedeutend abweicht, denjenigen aber nicht befremden wird, der die Stadt nach ihrem ganzen Umfange kennt. Unter den Einwohnern befinden sich 7653 Juden. Im Durchschnitt kom-

---

1) Es wäre zu wünschen, dafs den medicinischen Topographien zuweilen auch die Pläne der Städte und ihrer Umgebungen beigefügt würden. Für auswärtige Leser würde ein solcher Grundrifs hier um so angenehmer sein, da der schöne Jüttner'sche Plan von Prag noch wenig bekannt, und das nach der Müllerschen Charte von Homanns Erben herausgegebene Blatt längst veraltet und unbrauchbar ist. Rec.

men auf ein Haus etwas mehr als 28 Menschen, in der Altstadt und Kleinseite aber 30 und mehr. Von der Gesammtzahl der Civil-Einwohner sind 43396 männlichen, und 49088 weiblichen Geschlechts. Merkwürdig, und von andern volkreichen Städten abweichend, ist das Verhältnifs der Sterblichkeit nach den verschiedenen Lebensaltern. Es sterben nämlich von 1000 Kindern im ersten Lebensjahre 423 (in Paris 268, in Berlin 254, in Wien 338), mithin ungefähr $\frac{4}{10}$ der Neugebornen; dagegen ist die Sterblichkeit zwischen dem dreifsigsten und fünfundfunfzigsten Jahre im Ganzen geringer als in andern Städten, und es vergeht kein Jahr, wo im Durchschnitte unter 4000 Todten nicht wenigstens 20 bis 30 Individuen das neunzigste bis hundertste, und 3 bis 4 das hundert und fünfte bis hundert und funfzehnte Jahr erreicht hätten. Unter den Personen, die zu einem so hohen Alter gelangten, fand der Verf. keinen Hochadelichen, keinen Reichen, keinen Hagestolzen, und kein ledig gebliebenes Frauenzimmer. Die Sterblichkeit erscheint überhaupt auffallend grofs, wenn man die gesunde Lage der Stadt, das Klima und die Beschaffenheit der Nahrungsmittel in Betracht zieht. Im Durchschnitt verhalten sich die in einem Jahre Gestorbenen zur Anzahl der Lebenden wie 1 zu $24\frac{1}{2}$ (in Paris wie 1 zu 31, in Berlin wie 1 zu $35\frac{1}{2}$); unter den Christen stirbt aber schon unter $22\frac{1}{2}$ einer, während unter den Juden erst der sechsundzwanzigste sein Leben endet. (Unter den Ursachen der grofsen Sterblichkeit, welche hier aufgezählt werden, scheinen das Zusammenwohnen vieler Menschen in engen und schlechten Wohnungen, so wie die fehlerhafte Pflege der Kinder in den ersten Lebensjahren die wichtigsten zu sein; ein weit geringerer Nachtheil ist dem Klima, dem Mifsbrauch geistiger Getränke und dergleichen zuzuschreiben, denn diese Verhältnisse wirken in manchen andern Städten, wo die Sterblichkeit nicht so beträchtlich ist, in ungleich höherem Grade und viel allgemeiner ein, als es in Prag der Fall ist.)

In einem Zeitraume von zehn Jahren hat sich die gesammte Bevölkerung um 354 Individuen vermindert, wobei jedoch zu merken ist, dafs die Anzahl der Juden während desselben Zeitraums um 594 Köpfe zugenommen hat. Die todt Geborenen verhalten sich zu den lebendig Geborenen wie 1 zu $23\frac{1}{4}$. Auf 114 Menschen kommt ein Ehepaar, während in Paris unter 110, in Berlin unter 112, und in Wien schon unter 102 eine Ehe geschlossen wird; wenn jedoch in diesen Städten auf eine Ehe kaum drei Geburten kommen, so kann man in Prag auf jede Ehe etwas mehr als vier Geburten rechnen. Die Fruchtbarkeit einer christlichen Ehe verhält sich zur Fruchtbarkeit einer jüdischen ungefähr wie $3\frac{1}{2}$ zu $4\frac{1}{2}$. Im Verlauf von einigen Jahren haben sich kaum zwei bis drei Fälle von Kindermord ereignet. Die Vorschriften wegen der musterhaft eingerichteten Leichenbeschau, und wegen der Begräbnifsplätze, sind aus den Schriften von John, v. Kotz und andern hinlänglich bekannt, daher wir sie hier übergehen können.

Der moralische und physische Charakter der Einwohner, die aus Cechen und Deutschen bestehen, ist zwar ursprünglich nach dieser Abstammung verschieden, wie die Sprache; durch die Vermischung beider Nationen hat sich jedoch ein allgemeiner Grundcharakter gebildet, in welchem das deutsche Element immer mehr das vorherrschende zu werden scheint. Ueber den Zustand der geistigen Cultur, so wie über die Mittel und Anstalten zu derselben, theilt der Hr. Verf. manche interessante Nachrichten mit, die indessen hier um so weniger Raum finden können, da sie durch andere Schriften gröfstentheils schon bekannt geworden sind [1]).

1) Die Bemerkung des Hrn. Verf., dafs in Prag mehr Gelehrte aus dem Bürgerstande als aus dem Adel hervorgehen, darf nicht mifsdeutet werden. Für Naturforscher ist es hinreichend, die Grafen Waldstein, Buquoy und C. v. Sternberg zu nennen. Wie thätig überdies die Wissenschaft und Kunst von oben herab befördert werden, davon zeugen die rühmlichsten Monumente. Das polytechnische Institut, das Conservatorium der Musik, das neue Nationalmuseum und viele andere Anstalten, sind Werke der böhmischen Stände. Rec.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 27.

II.

Versuch einer medicinischen Topographie von Prag. Von Franz Alois Stelzig. Prag, 1824. 8.

(Beschluſs.)

Unter den allgemeinen Bildungsanstalten, welche die Aufmerksamkeit der Aerzte in Anspruch nehmen, müssen das Taubstummen- und Blindeninstitut, so wie die Schwimmschule noch besonders genannt werden; letztere wurde im Jahre 1811 von dem K. K. Hauptmann von Pfuel (jetzt Königl. Preuſs. Generalmajor) begründet. Die reiche Universitätsbibliothek kann ungehindert von jedermann benutzt werden; auſserdem steht noch zu acht, der Geistlichkeit und dem hohen Adel gehörigen Büchersammlungen der Zutritt offen.

Der sehr ausführliche Abschnitt von den Nahrungsmitteln würde durch Vergleiche mit andern Städten noch anziehender geworden sein. Hieraus hätte sich z. B. ergeben, daſs im Allgemeinen die Consumtion der Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche gröſser, die des Fleisches aber geringer ist, als anderswo. Der Umstand, daſs von Thee und ausländischem Wein nur äuſserst wenig, dagegen aber eine höchst beträchtliche Menge inländischen Bieres verzehrt wird, ist gewiſs auf den Gesundheitszustand von eigenthümlichem Einfluſs. (Der Genuſs des Branntweins und Kaffee's findet bei weitem nicht so häufig und allgemein statt, als z. B. in Hamburg, Berlin und andern Städten.)

Als Brennmaterial dienen auſser dem Holz vorzüglich Steinkohlen, dagegen der Torf fast unbekannt ist. (Das

übliche starke Erwärmen der Wohnungen wird mit Recht als eine nicht unerhebliche Krankheitsursache angeführt.)

In dem Abschnitte von dem moralischen Zustande der Einwohner ist auch von der Anzahl der aufserehelichen Geburten die Rede. Es mufs Erstaunen erregen, und bildet einen auffallenden Contrast mit der gerühmten ächten Religiosität, wenn man erfährt, dafs im zehnjährigen Durchschnitt auf drei in der Ehe erzeugte Kinder ein uneheliches kommt, während in Berlin sich das Verhältnifs wie sieben zu eins verhält, und selbst Paris in dieser Hinsicht noch einen Vorzug vor Prag behauptet. Hierbei verdient indessen der Umstand berücksichtigt zu werden, dafs von der Obrigkeit keine öffentlichen Bordelle geduldet werden. Dagegen kommt der Selbstmord in Vergleich zu andern Hauptstädten äufserst selten, und am seltensten unter den eingebornen Cechen vor; die meisten Selbstmörder sind Deutsche oder Ausländer.

Unter den Vergnügungen, die man als allgemein und charakteristisch betrachten kann, mufs die leidenschaftliche Liebe zu Tanz und Musik, und die den Vornehmen und Geringen eigenthümliche Lust an mimischen Vorstellungen vor allen erwähnt werden. Die letztere bringt die beliebten Declamationsübungen und zahlreichen Haustheater hervor, wo Kinder und Erwachsene (gewifs nicht immer ohne Nachtheil der Sitten) ihre Talente zeigen. Die anmuthigen Spaziergänge und Gärten sowohl in als aufser der Stadt, welchen besonders während der letzten zehn Jahre grofse Sorgfalt gewidmet wurde, dienen Gesunden und Kranken zur wohlthätigen Erholung; doch ist den Juden der Zutritt zu einigen Promenaden nicht gestattet. Verschiedene Volksfeste, die jährlich an bestimmten Tagen wiederkehren, dienen hauptsächlich zur Ergötzung des grofsen Haufens. Mit der Beschreibung derselben schliefst der erste Theil des Werkes.

Im zweiten Theile ist von den Krankheiten, von dem Sanitätswesen und den vorhandenen Versorgungs- und Besserungs-Anstalten die Rede.

Die stehende Jahresconstitution weicht von der in andern deutschen Städten herrschenden im Ganzen wenig ab. Die meisten Sterbefälle ereignen sich im Januar und März, die wenigsten im September. In älteren Zeiten wurde die Stadt häufig von verheerenden Epidemien heimgesucht, und noch jetzt sind diese eins der wichtigsten Hindernisse für die Zunahme der Bevölkerung. Hierbei ist wiederum merkwürdig, dafs die Seuchen sich unter den Juden weder so allgemein noch so bösartig, als unter den Christen entwickeln. Rheumatische, catarrhalische, gichtische und gastrische Leiden kommen am häufigsten vor, dürften indefs kaum, wie der Verf. anzunehmen geneigt ist, als endemische Krankheiten zu betrachten sein. Wechselfieber sind selten, häufiger wird das Puerperalfieber beobachtet, und von dem Scharlachfieber wird beinahe jedes Kind befallen. Gegen die letztere Krankheit findet die Anwendung des kalten Wassers nach Currie's und Kolbany's Methode nur selten statt, auch sah man da, wo dieses Mittel versucht wurde, den Verlauf der Krankheit oft weder kürzer, noch die Tödtlichkeit derselben geringer werden. Sehr um sich greifend sind auch die Masern, dagegen die Rötheln nur als Naturseltenheit beobachtet werden. Während der letzten Pockenepidemie, in den Jahren 1820 und 1821, kamen unter 365 Kranken drei vor, welche von der Krankheit zum zweitenmal befallen waren, und drei andere bekamen dieselbe, bei denen früher nur eine einzige Schutzpocke gehaftet hatte. Die Gehirnentzündungen befallen meistens das erwachsene männliche Geschlecht; sehr häufig sind Hals- und Lungenentzündungen. Das Vorkommen von Pleuresien dünkt dem Verf. unwahrscheinlich, indem er sich auf die bekannte Meinung von J. P. Frank beruft. (Die wichtigen Untersuchungen von Bayle, Laennec und andern scheinen ihm noch unbekannt zu sein.) Die Lungensucht ist verhältnifsmäfsig nicht so häufig, als in Wien (der Verf. unterscheidet noch Phthisis pulmonalis von Phthisis tuberculosa); die englische Krankheit ist seit einigen Jahrzehenden

seltener geworden, Wurmkrankheiten sind dagegen eine sehr allgemeine Plage. Ungeachtet die Stadt gröfstentheils auf Bergen erbaut ist, und eine zahlreiche Menge von Menschen enthält, die sich mit schweren körperlichen Arbeiten beschäftigen, so werden doch Brüche (Hernien) weit seltener als an andern Orten beobachtet. Den Hämorrhoiden sind beide Geschlechter, die Jugend und das Alter unterworfen, und es giebt Mädchen von 7 bis 10 Jahren, die periodisch daran leiden; Krämpfe und Nervenkrankheiten kommen, wie in jeder andern grofsen Stadt, unter den mannichfaltigsten Formen überaus häufig vor. Die Melancholie und Manie scheinen den eingebornen Cechen fremd zu sein, auch als vorübergehendes Leiden bei Schwangern werden sie beinahe gar nicht wahrgenommen, sie befallen meistens sogenannte überstudirte Köpfe.

Die Einrichtung der medicinisch-chirurgischen Lehranstalten, und die äufsere Form und Methode des Studiums überhaupt, ist auf allen K. K. Universitäten in der Hauptsache von gleicher Art und Wesenheit, und aus den Schriften von John, v. Kotz, besonders aber aus den medicinischen Jahrbüchern des K. K. österreichischen Staates hinlänglich bekannt, daher wir diesen Gegenstand hier mit Stillschweigen übergehen. Immer noch merkwürdig, obgleich schon längst befolgt, ist die Verordnung, dafs nur derjenige die Stelle eines Professors erlangen kann, der sich zuvor einer sogenannten Concursprüfung unterworfen hat; «jedes andere Verdienst, oder Auszeichnung, ja selbst der Ausweis, dafs sich der Candidat durch vieljährigen vertrauten Umgang mit seiner Kunst die erforderlichen Fähigkeiten schon erworben habe, reichen nicht zu, denselben von der Concursprüfung zu befreien.» (Die Pflanzschule für künftige Lehrer sind die Assistenten der Professoren; eine eigentliche Berufung zum Lehramt findet nicht mehr statt. Es scheint daher, als ob in Zukunft die Lehrstellen nur jungen Männern zu Theil werden können, denn ältere, anerkannte Gelehrte, die sich bereits eines ausgezeichneten

Rufes erfreuen, werden sich schwerlich einer Concursprüfung unterziehen, sie wollen gesucht sein, und haben nicht nöthig, sich viel um Anstellungen zu bemühen. Die Erfahrung mufs lehren, ob ein van Swieten, ein de Haen, ein J. P. Frank, die ehemals aus dem Auslande nach den österreichischen Staaten berufen wurden, aus der neuen Pflanzschule erstehen werden.) Nicht minder merkwürdig ist die Nachricht, dafs diejenigen Doctoren, welche an einer ausländischen Universität promovirten, und sich als Aerzte im Inlande habilitiren wollen, zuvor den dreijährigen philosophischen Cursus zurücklegen, und dann durch fünf Jahre den medicinischen Vorlesungen, wie auch den Demonstrationen am Krankenbette beiwohnen, mithin noch acht Jahre studiren sollen. Erst nach Erfüllung dieser Forderungen werden sie zur Prüfung zugelassen, und als Doctoren immatriculirt. (Nach den Bestimmungen, welche in den medicinischen Jahrbüchern Bd. I. St. 1. S. 11. mitgetheilt sind, müssen Ausländer, welche Doctoren einer fremden Universität sind, und diese Würde auch auf einer inländischen Universität erlangen wollen, nur den Cursus der Klinik wiederholen, d. i. durch zwei Jahre den Vorlesungen über specielle Therapie und den Demonstrationen am Krankenbette beiwohnen.)

Im Jahre 1823 befanden sich in Prag 75 Doctoren, 38 Chirurgen, 16 Apotheker und 152 Hebammen. Ob der Verf. durch die weitläuftige Schilderung seiner Collegen und ihrer Verhältnisse zum Publikum sich Dank erwerben wird, lassen wir dahingestellt sein.

Die unbemittelten Kranken, welche nicht in ihren Wohnungen von den städtischen Aerzten und Wundärzten besucht werden können, finden in den zahlreich vorhandenen Krankenanstalten hinreichende Verpflegung und Hülfe. Mit dem allgemeinen Krankenhause, welches 270 Kranke aufnehmen kann, sind die medicinisch-chirurgischen Clinica verbunden. Im Jahre 1823 waren überhaupt in dieser Anstalt 1861 Kranke; von diesen starben 288, und 1230 wur-

den geheilt entlassen, die übrigen blieben zum Theil als Bestand für das folgende Jahr, zum Theil wurden sie an andere Anstalten abgegeben. Das Kurhaus für Venerische nimmt blofs weibliche Individuen (jährlich drei- bis vierhundert) auf. Das Irrenhaus ist ungefähr für 51 Kranke eingerichtet, aufserdem giebt es noch zwei kleinere Irrenanstalten, auf dem Carlshofe und bei den barmherzigen Brüdern; sie dienen hauptsächlich zur Aufbewahrung unheilbarer Irren. In dem zweckmäfsig eingerichteten Gebärhause, welches den Studirenden so wie den Hebammen zur Schule der Geburtshülfe dient, fallen jährlich zwischen 900 bis 1000 Geburten vor, eine Anzahl, die mit dem Raume des Hauses allerdings im Mifsverhältnifs steht, dem jedoch gegenwärtig abgeholfen wird. Dem Spital der Elisabethinernonnen, welches 54 Betten besitzt, gebührt in Hinsicht der Pflege und Reinlichkeit beinahe der Vorzug vor allen andern Krankenanstalten; eben so zeichnet sich das Spital der barmherzigen Brüder, in welchem jährlich gegen 2000 Kranke aufgenommen werden, vorzüglich aus. Kleinere Anstalten sind: das Spital für Kriminalverbrecher, das Spital des Arbeitshauses, des Spinnhauses, die Privatanstalt für Augenkranke, und mehrere andere. Für das Militär sind überdies zwei besondere Garnisonspitäler vorhanden. Zur Beförderung der Schutzblatternimpfung giebt es eine öffentliche Impfanstalt, doch scheint die Impfung nicht die günstigsten Fortschritte zu machen, da im Jahr 1823 von 4097 Gebornen nur 1595 vaccinirt worden sind. (Ein Hindernifs der allgemeineren Verbreitung dieser Wohlthat ist vielleicht in dem Umstande zu suchen, dafs jeder Arzt und Wundarzt, welcher sich mit dem Geschäft der Vaccination befassen will, zuvor besondere Vorlesungen darüber hören und zur Impfung eine besondere Erlaubnifs bei der Behörde nachsuchen mufs.) Eine Privatgesellschaft sorgt für die Rettung scheintodter oder in plötzliche Lebensgefahr gerathener Menschen.

Unter der Menge der in Prag vorhandenen Versorgungs- und Pensionsanstalten verdienen vor allen die Findelanstalt, das Waisen- und das Siechenhaus erwähnt zu werden. Für Studirende und für Schüler der Gymnasien giebt es nicht weniger als 600, theils vom Staate, theils von Privaten gestiftete Stipendien. (Vergl. J. B. Erhard über die Einrichtung und den Zweck der höhern Lehranstalten. Berlin, 1802. S. 276.) Die Corrections- und Strafanstalten übergehen wir.

Man sieht, dafs der Hr. Verf. bemüht gewesen ist, durch fleifsiges Sammeln von Materialien seinem Buche in vieler Hinsicht grofse Vollständigkeit zu geben. Ueber die naturhistorischen Verhältnisse, und namentlich über die Eigenthümlichkeiten der Flora und Fauna, die in einer medicinischen Topographie allerdings angeführt werden sollten, erfährt man jedoch nichts. Eben so wenig ist von dem Gesundheits- und Krankheitszustande der Hausthiere die Rede, wenn man nicht etwa dasjenige hierherzählen will, was über die Hundswuth gesagt ist. Der übrige Tadel trifft mehr die Form als den Inhalt des Werkes. Der Styl ist häufig incorrect, und manche Ausdrücke, die nur eine provincielle Bedeutung haben, hätten für den Auswärtigen einer Umschreibung oder Erklärung bedurft. Vorzüglich ist die in mehreren Abschnitten herrschende Weitschweifigkeit zu rügen, die unbeschadet der Gründlichkeit leicht hätte vermieden werden können, und den Preis des Buches ohne besondern Nutzen vergröfsert hat.

Lorinser.

Einige vorläufige Bemerkungen über Köln und seine Bewohner, in medicinisch-physischer Hinsicht, als Einleitung zu einer vollständigern medicinischen Topographie desselben, von Joh. Jak. Günther, Dr. der Medicin und Chirurgie, Königl. Preufs. und Herzogl.

Nassauischem Medicinalrathe, u. s. w. Köln, gedruckt bei J. M. Heberle. 1824. 8. 51 S.

Diese Ankündigung eines gröfsern medicinisch-topographischen Werkes über Köln hat zunächst den Zweck, die Aerzte dieser Stadt und der Umgegend zur Mittheilung der fehlenden und zur Berichtigung der vorhandenen Angaben zu vermögen. Der Gemeinsinn einer nicht unbedeutenden Zahl ortskundiger Praktiker und die bekannte gründliche Gelehrsamkeit des Verf. lassen daher baldigst eine gediegene Arbeit über eine der merkwürdigsten Städte Deutschlands erwarten. Was wir nun in diesem Prodromus erhalten, ist zuvörderst eine gedrungene Beschreibung der Lage und Umgegend von Köln, das gegenwärtig 54,000 Einwohner, bei weitem weniger, als im Mittelalter zählt, sich eines viel milderen Klima's, als die benachbarten höheren Gegenden erfreut, und, die enge widrige Bauart abgerechnet, alle Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens darbietet. Das Trinkwasser ist vorzüglich; die physische Constitution der Bewohner ist stark, hat mehr Südliches als Nordisches, und scheint noch jetzt eine eigenthümliche, nicht germanische Abkunft der Kölner (wahrscheinlich von den Ubiern, die Stadt hiefs vor Agrippa Oppidum Ubiorum) zu beweisen. Eigentliche endemische Krankheiten giebt es in Köln gar nicht; Schwindsuchten, Hämorrhoidalübel und Leberkrankheiten scheinen mehr in Folge luxuriöser Lebensart häufiger geworden zu sein, indem der Verbrauch des Weins und der übrigen geistigen Getränke das Bedürfnifs allerdings bedeutend übersteigt. Auch in Rücksicht epidemischer Krankheiten bietet der Ort keine von den allgemeinen abweichende Verhältnisse dar; Krätze und venerische Krankheit sind aber in der sehr zahlreichen ärmeren Volksklasse, jetzt freilich weniger als sonst, aber doch immer noch sehr tief eingewurzelt. Der Gebrauch der Bäder ist noch zu kostbar, und deshalb bei weitem noch nicht allgemein.

Hecker.

III.

Allgemeine Geschichte der Heilkunde. Eine Grundlage zu Vorlesungen und zum Selbstunterrichte, entworfen von Dr. Joh. Mich. Leupoldt, Professor der Heilkunde in Erlangen. Erlangen, bei J. J. Palm und E. Enke. 1825. 8. XXXII und 318 S.

Die Aufgabe, auf einer so geringen Seitenzahl die Geschichte der Heilkunde in ihren wesentlichen Umrissen zu entwickeln, kann für keine leichte gehalten werden. Gründliches Wissen, eigene, tiefe Forschung, wahrhaft philosophischer Geist, Klarheit, Kürze und Anmuth des Vortrages, dies sind die unerläfslichen Erfordernisse zu ihrer Lösung, die von würdigen Geschichtschreibern auch jederzeit tief gefühlt worden sind. Hermann Conring's klassische und bis jetzt unübertroffene Introduction [1]) ist die gereifte Frucht einer unübersehbaren Gelehrsamkeit; Ackermann schrieb seine geschichtlichen Institutionen [2]) erst nach langen Vorstudien, nachdem er den ungemein reichhaltigen Stoff ganz in sich aufgenommen, und gelernt hatte, ihn zu beherrschen. Die Verfasser von andern übersichtlich historischen Werken, als deren Repräsentanten wir Freind's nicht zu rühmenden Nachfolger W. Black [3]) nennen wollen, machten sich dagegen die Arbeit leichter; sie liefsen andere für sich forschen, verfertigten Auszüge aus ihren Werken, verbreiteten ihre Irrthümer weiter, und

---

1) H. C. In universam Artem medicam singulasque eius partes Introductio. Helmstad. 1687. 4.

2) Institutiones Historiae medicinae, auct. J. C. G. Ackermann. Norimberg. 1792. 8.

3) W. B. An historical Sketch of Medicine and Surgery from their origin to the present time, etc. London, 1782. 8. Deutsch von J. C. F. Scherf. Lemgo, 1789. 8.

liefsen die Lücken, die sie vielleicht selbst nicht sahen, unausgefüllt.

Der Verf. des vorliegenden Buches hegt die Ueberzeugung, dafs die vorhandenen medicinisch-historischen Werke für das der Geschichte zustehende Schiedsrichteramt in kritischen Momenten meistens nicht hinlänglich geeignet sind, nimmt dies letztere für das seinige in Anspruch, und hat, nach seiner eigenen Aeufserung, den von einer Geschichte zu fordernden Inhalt «lebendig verbunden und wohl auch erst recht eigentlich fruchtbar gemacht durch Enthüllung der Idee von einer organisch planmäfsigen Entwickelung des Menschengeschlechts und der es hegenden äufseren Natur, in Bezug auf Heilkunde, sowohl von objektiver Seite, d. h. von Seite der gesund zu erhaltenden, erkrankenden und zu heilenden Menschennatur überhaupt, als von subjektiver Seite, d. h. von Seite des in Betreff von Gesundheit, Krankheit und Heilung forschenden und handelnden Menschengeistes insbesondere.» Wir glauben mit dieser Anregung gesteigerter Erwartungen zugleich eine anschauliche Probe der Schreibart des Hrn. Pr. L. gegeben zu haben, erlauben uns aber gegen die nachfolgende Behauptung, jene Entwickelungsidee sei bisher in der Geschichte der Medicin kaum berührt worden, den Einwurf, dafs dieselbe mit dem Wesen der Geschichte unzertrennlich verbunden ist, und die klassischen Schriftsteller dieses Faches allerdings geleitet hat, wenn sie auch darüber nicht wortreich gewesen sind, sondern nur den Inhalt ihrer Werke selbst davon haben Zeugnifs geben lassen, in denen die Geschichte schon vor 1825 «durch Enthüllung ihres eigenen Bildungstriebes,» nur aber unter einem schlichteren Namen, ihren Geist und ihr Leben kund gethan hat. Der Verf. hat ferner, seiner Versicherung zufolge, die Mittelstrafse gehalten «zwischen der einseitig verständigen und der gemüthlich phantastischen Auffassung des Inhaltes der Geschichte,» und glaubt durch seine Arbeit zur glücklichen Entscheidung des obwaltenden kritischen

Zustandes, besonders der deutschen Medicin, der auf einem feindlichen Gegensatze zu weit getriebener Empirie und Theorie beruht, wesentlich beigetragen zu haben.

So viel über die allgemeinen Gesichtspunkte; wenden wir uns jetzt zu dem Besondern. Neun Perioden sind in der, das Bekannte enthaltenden Einleitung aufgestellt: 1) eine vorwissenschaftliche bis Hippokrates, 2) die der älteren Medicin der Griechen, von Hippokrates bis Galen, 3) der späteren griechischen Medicin, von Galen bis Paul von Aegina, oder bis zur Eroberung von Alexandrien durch die Sarazenen (soll wohl Araber heifsen) 641, 4) der arabischen und arabistischen Medicin, von da bis zur Eroberung von Constantinopel durch die Türken, 1453, 5) der Medicin während der Wiederherstellung der Wissenschaften im westlichen Europa, bis Paracelsus, 1526, 6) während der ersten Zeit erneuerter selbstständiger Naturforschung, bis Harvey, 1619, 7) der fortdauernden selbstständigen Naturbeobachtung, und der Versuche die Medicin in Systeme zu bringen, bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, 8) der sogenannten dynamischen Schulen, von da bis 1780, endlich 9) der Medicin der neueren und neuesten Zeit. — Hierauf folgt die Litteratur des Faches, die in Rücksicht mancher bedeutenden Lücken, wenn man auch nur das Bedürfnifs des Anfängers im Auge behalten wollte, so wie in der Beurtheilung angeführter Werke vieles zu wünschen übrig läfst. Sprengel z. B. soll «einseitig verständig den tieferen Geist der Geschichte verkennen.» Den Zweck, den die Angabe der jetzt bestehenden deutschen Zeitschriften, so wie des Leipziger Mefscataloges haben möchte, hat sich Ref. nicht deutlich vorstellen können.

Ueber die vielbearbeitete vorwissenschaftliche Periode können wir uns kurz fassen, indem es hier der Ort nicht ist, die an sich schon schwankenden Untersuchungen über dieselbe zu erneuern, und der Verf. die Thatsachen hier und im ganzen Buche, ausschliefslich nur aus Sprengels

Werk entnommen hat, wie die überall beigefügten Beziehungen auf das letztere beweisen. Bei der Einführung des Aesculapsdienstes in Griechenland hätte füglich angeführt werden können, dafs sie von Machaon und Podalirius, und ihrer Nachkommenschaft herrührt; die Deutung der Erfindung des Aderlasses durch Podalirius, dafs «die mehr und mehr zunehmende Fleischnahrung, und die dadurch gesteigerte thierische Sthenie» sie nothwendig herbeigeführt habe, beruht auf einer Art von Voraussetzung, die von der auf Thatsachen gegründeten Geschichte fern bleiben sollte. Wäre die Gelegenheit nicht zu geringfügig, so würden wir es für geeignet halten, rücksichtlich aus der Luft gegriffener Voraussetzungen auf Lucian's trefflichen Aufsatz über die Geschichtschreibung aufmerksam zu machen, dessen goldene Regeln nicht nur auf die politische, sondern auch auf die Geschichte der Wissenschaften ihre Anwendung finden.

Von dem Ursprung und der Ausbildung der ältesten griechischen Naturphilosophie kann sich der Anfänger nach den mitgetheilten Bemerkungen keine klaren Begriffe bilden, und doch ist diese Philosophie nicht nur für das nächste, sondern auch für alle folgenden Zeitalter so höchst wichtig! Es hätte gezeigt werden müssen, wie sie von Thales bis Demokrit in ihren materialistischen, mystischen und mechanischen Principien die denkwürdigsten Grundansichten aller späteren theoretischen Forschung enthielt, wie die Elementartheorie nicht von Empedokles ins Dasein gerufen, sondern als ein allmählig gereiftes Erzeugnifs des Zeitalters von ihm nur zur Vollendung emporgehoben wurde, und wie selbst die am meisten abgeschlossenen atomistischen Ideen des Leucipp und Demokrit schon in den älteren Lehrgebäuden Wurzel geschlagen haben. Statt dieser Entwickelung erhalten wir aber nur wenige von den bekannten Angaben über Pythagoras und Empedokles; Demokrits Lehre wird gänzlich über-

gangen, so dafs es diesem Abschnitte offenbar an dem nöthigen Stoff und an organischem Zusammenhange fehlt.

Bei Hippokrates ist der Verf. über die eigentlichen Schwierigkeiten der historischen Untersuchung mit der Angabe der gewöhnlichen Meinungen leicht hinweggegangen. Die Lehre von der eingepflanzten Wärme ist ganz unberührt gelassen und wiederum auf das Enormon vieler Werth gelegt, wiewohl dessen Erwähnung in den ächten Hippokratischen Schriften gar nicht vorkommt. Der Behauptung, die Krankheiten in jenem Zeitalter wären, « dem Charakter der damaligen Menschheit angemessen, vorherrschend vegetativer Natur gewesen, wie etwa jetzt nur im kindlichen Alter der Individuen, » widersprechen die Hippokratischen Schriften zu auffallend, als dafs man ihr einigen Werth beilegen könnte. Was überhaupt die Naturphilosophie in neuerer Zeit nach unerwiesenen und zum Theil übertriebenen Annahmen über die grofsen Umwandlungen des Menschenlebens lehrt, ist der Sache nach in der Lehre von der epidemischen Constitution und den kosmischen Einflüssen enthalten, die den Krankheiten von Zeit zu Zeit einen verschiedenen Charakter mittheilen, und demgemäfs auch die Ansichten der Aerzte und ihre Behandlungsweisen ändern. Man übersehe dabei aber ja nicht, wie es bei jenen Uebertreibungen oft genug geschehen ist, die unbestreitbare Kraft des Menschengeschlechts, seine Eigenthümlichkeit, bei positiv unvermindertem Leben gegen noch so anhaltende und schädliche Einflüsse zu behaupten, so dafs unter gleichen Umständen die menschliche Natur immer wieder als dieselbe hervortritt. Man lasse unsere Kranken dieselbe Lebensweise befolgen, man versetze sie in dasselbe Klima, unterwerfe sie derselben einfachen, nicht störenden Behandlung, und man wird denselben regelmäfsigen Verlauf der Krankheiten, selbst auch dieselben kritischen Tage beobachten, vorausgesetzt, dafs man das Willkührliche und Hypothetische in der Hippokratisch-dogmatischen Krisenlehre von der ewi-

gen typischen Ordnung der Natur zu unterscheiden versteht. Doch hiervon genug. — Der Verf. läfst den Zustand der Heilkunde gar zu oft von vorausgesetzten, gänzlich unerwiesenen objectiven Verhältnissen abhängig sein, und berücksichtigt die von den Aerzten subjectiv begangenen Fehler viel zu wenig. Bekannt ist es, dafs das Studium der chronischen Krankheiten von den Aerzten des Alterthums, fast bis zu Christi Geburt hin auf eine kaum zu entschuldigende Weise vernachlässigt worden ist, dafs Themison zu allererst ein zusammenhängendes Handbuch darüber herausgab, dafs die Behandlung der chronisch Erkrankten bis noch späterhin den Alipten und sonstigen unwissenschaftlichen Handlangern überlassen blieb. — Hr. Prof. L. behauptet aber, zufolge der seltenern Erwähnung chronischer Uebel in Hippokrates Schriften, diese letzten müfsten in der damaligen Zeit weniger vorgekommen sein. Wollte man bei dem trostlosen Zustande der Chirurgie in früheren Jahrhunderten annehmen, es habe an Kranken und Verletzten gefehlt, so würde diese Freiheit im Schliefsen mit nichts zu beschönigen sein. Lassen wir lieber die subjective menschliche Erkenntnifs nicht so unbedingt vom Objectiven abhängen; Bildung und Wissenschaft müfsten ja sonst von Anfang der Welt an existirt haben.

Die Wurzeln der dogmatischen Humoralpathologie in der Lehre des Hippokrates selbst, der aufser den vier Kardinalsäften ausdrücklich noch Schärfen erwähnt, sind weiterhin nicht angegeben; der Verf. beschränkt sich wiederholentlich auf seine objective Erklärungsweise, dafs die Menschen «im Uebergewicht der Säfte gelebt haben mögen, und also die vorzugsweise Beachtung derselben, zum Theil wenigstens, naturgetreu gewesen sei.» Dafs aber Aristoteles Menschenanatomie getrieben habe, ist durchaus ungegründet, und längst schon widerlegt.

Die Alexandrinische Schule nach Sprengel als eine einzige aufzustellen, hat das gegen sich, dafs die Schulen des Herophilus und Erasistratus, und die aus der er-

stern hervorgegangene empirische in ihren Grundsätzen gänzlich voneinander geschieden, und nur durch das Aeufsere der Oertlichkeit verbunden waren; um Mifsverständnissen bei Anfängern vorzubeugen, wäre es daher zweckmäfsig gewesen, diese Schulen, wie es mit der empirischen geschehen ist, durch Ueberschriften voneinander zu trennen. Dafs jene beiden Coryphäen des medicinischen Alterthums Anhänger der stoischen Philosophie gewesen sein sollen, ist noch von keinem Geschichtschreiber, so viel sich Ref. erinnert, aufgefunden worden; und hätte daher wohl eines kurzen Beweises bedurft. Herophilus war Schüler des Praxagoras, ein wichtiger, hier aber übergangener Umstand, der wie tausend andere beweist, dafs glänzende Perioden der Wissenschaften auch in Rücksicht der Gelehrten, die ihre Träger sind, und nicht blofs der äufsern Begünstigungen, niemals ohne Vorbereitungen eintreten.

Verloren und grofsentheils ohne Sinn würde das folgenreiche Lehrgebäude des Erasistratus dastehen, wenn man es aufser dem Zusammenhange mit der Chrysippischen Medicin betrachten wollte, die dem geistvollen Manne in früher Jugend durch die Bande der Verwandtschaft aufgedrungen worden war; es ist nicht unwichtig zu wissen, dafs Erasistratus die Fehler seines ersten Unterrichts in der praktischen Heilkunde bis in sein spätes Alter beibehielt, und nur durch fruchtbringende anatomische Untersuchungen im Geiste des Aristoteles, in den Theophrast ihn eingeweiht hatte, wieder gut machen konnte. Durch die Auffassung wichtiger persönlicher Verhältnisse und die Entfaltung der menschlichen Natur grofser Männer, die gewissermafsen die Ecksteine der Wissenschaft bilden, bringt die Geschichte der Medicin dem Lernenden den unschätzbaren Nutzen, dafs er seine eigenen Kräfte richtig anschlage, und weder in Kleinmuth, noch in Vermessenheit verfalle. Andeutungen dieser Art, die die Wissenschaft in ihrem innersten Leben berühren, indem sie den menschlichen Geist in seiner ganzen Macht und in seiner ganzen

Schwäche zeigen, vermifst man aber in diesem Buche überall. Bei Erasistratus fehlt überdies noch die von ihm auf den höchsten Punkt der Vollendung gebrachte Lehre vom Pneuma, die hier ihre schicklichste Stelle gefunden hätte, auch ist die von ihm geglaubte Blutleerheit der Arterien zu undeutlich, und seine Theorie von der Entzündung und dem Fieber, so wie seine Ansicht über die Plethora, aus der er die meisten Krankheiten entstehen liefs, ohne jedoch den Chrysippischen Widerwillen gegen das Aderlafs aufzugeben, gar nicht erwähnt.

Der Ursprung der empirischen Schule aus der des Herophilus (nicht aus der Alexandrinischen zusammengenommen, denn mit Erasistratus hatte sie nichts zu thun) erklärt ein mächtiges, auch auf andere Schulen und selbst auf die Laien übergegangenes Bestreben, die Kräfte der Arzneimittel zu ergründen, und die Krankheiten vorzugsweise mit ihnen zu bekämpfen; es war das Erbtheil von Herophilus unerschütterlichem Glauben an die Wunderkräfte der Arzneimittel.

Den Geist der methodischen Schule finden wir wieder sehr mangelhaft dargestellt. Zuerst einige Worte über Asclepiades, einer wahrhaft grofsartigen Erscheinung des Alterthums, die aber der Verf. nach Sprengels Beispiele ganz in den Staub gezogen hat. Dieser grofse Arzt hat das Unglück gehabt, von Plinius, dem unversöhnlichen und leidenschaftlichen Feinde der griechischen Medicin, hart behandelt zu werden. Plinius Autorität war für die medicinischen Geschichtschreiber immer mehr noch als vollgültig, und so läfst es sich erklären, wie seine den Asclepiades zum niedrigsten Charlatan herabsetzenden Urtheile sich bis in die neueren Handbücher fortpflanzen konnten, wiewohl er keinesweges einen Standpunkt einnahm, der ihn zur Kritik medicinisch-praktischer Leistungen geschickt gemacht hätte.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 28.

III.

Allgemeine Geschichte der Heilkunde etc. Von Dr. Joh. Mich. Leupoldt. Erlangen, 1825. 8.

(Beschluſs.)

In der That haben sich von Asclepiades noch so viele Angaben und Bruchstücke erhalten, daſs die Grundsätze seiner praktischen Heilkunde sich noch groſsentheils genügend darstellen lassen. Seine Vorschriften über den Gebrauch des Weins in den meisten Krankheiten sind äuſserst denkwürdig, und beweisen, zusammengehalten mit seiner Lehre vom Aderlaſs, das er in Rom nicht allgemein anwandte, wiewohl er im Hellespont und in Parium seinen Kranken unvergleichliche Hülfe damit geschafft hatte, daſs ihm der Kunstgriff gelungen war, nicht nur die Ortsverhältnisse richtig zu würdigen, sondern auch eine Umwandlung der epidemischen Constitution zu erkennen. Mit einem ähnlichen Verstehen der Natur hat Sydenham sich ein unvergängliches Denkmal gestiftet, und es ist dies ohne Zweifel das gröſste Lob für einen praktischen Arzt. — Die Corpusculartheorie des Asclepiades, die bekanntlich aus dem frühesten Alterthum, zunächst aber von Epicur (und nicht von Heraclides von Pontus, der ein Platoniker war) herstammte, wollen wir hier nicht vervollständigen, sondern nur bemerken, daſs die Angabe der in diesem System sehr wichtigen unsichtbaren Kanäle oder Poren weggeblieben ist. Asclepiades Theorie ist übrigens von seiner Praxis mehr getrennt, als man beim ersten Anblick

glauben möchte, und steht ungefähr zu dieser, wenn auch nicht in jeder Rücksicht, in demselben Verhältnisse, wie Boerhaave's iatromathematisches Lehrgebäude zu der praktischen Medicin desselben.

Die eigentlich methodische, von Themison gegründete Schule ist nur ganz kurz berührt, und schwerlich möchte nach dieser Darstellung der Lernende das Wesen derselben richtig auffassen können. Unrichtig ist es, dafs die Benennung Methode erst aus Thessalus Zeit herrühre; ein Blick in den vielgelesenen Celsus, der vom Verf. selbst den Methodikern beigesellt wird (!), könnte schon beweisen, dafs sie schon von Themison eingeführt worden sei. — Auffallend ist es, und kann zu übeln Mifsverständnissen Veranlassung geben, dafs die allerdings gegründete Klage, römische Aerzte hätten sich zur Giftmischerei hergegeben, in die gar zu kurze und das Wesentliche nur oberflächlich berührende Darstellung der würdigen und gelehrten Schule der Pneumatiker eingeschaltet ist. Sie betrifft nur eine niedrige und sittenlose Klasse von Menschen, die sich in Rom in das ärztliche Gewerbe eingedrängt hatten, wie sich aus Galen mit leichter Mühe erweisen läfst.

Diese ausführlichern Angaben mögen hinreichen, unsern Lesern eine anschauliche Vorstellung von dem zu geben, was der Verf. für das Studium der Geschichte der Medicin geleistet hat; weiterhin wollen wir die Kritik nicht in alles eingreifen lassen, indem das Werk, als ein Auszug, derselben nicht wohl empfänglich ist, und wir zur Ergänzung des Fehlenden nicht eigentlich verbunden sind. — Die früheren Darstellungen von Galen haben sämmtlich den Fehler, dafs man aus ihnen das Gemisch von hoher Vortrefflichkeit und sehr widrigen Fehlern, das dem Geschichtforscher in diesem wunderbaren Manne auffällt, nur wenig und einseitig zu erkennen vermag. Man liest von seiner Humoralpathologie, den Fehlern seiner Anatomie, seinen Spitzfindigkeiten, seiner Weitläuftigkeit, und dennoch ist bei weitem noch nicht alles enthüllt, was von sei-

nem unvergleichlichen Scharfblicke durchdrungen ward, das sich freilich aber nur bei eigener selbstständiger Untersuchung darbietet. Seine Theorie des Athmens kommt der jetzt allgemein gültigen, wie Ref. an einem andern Orte gezeigt hat, ziemlich gleich, ja sie unterscheidet sich von ihr fast nur durch die fehlende Benennung des Stoffes, der aus der Luft in die Lungen aufgenommen hier die eigentliche Umwandlung des Blutes bewirkt, von dessen Bewegung in den Adern Galen's Kenntnisse so ausgezeichnet richtig waren, dafs er aus ihnen eine vollständige Lehre des Kreislaufes hätte zusammensetzen können.

Cälius Aurelianus ist mit Unrecht als ein selbstständiger Schriftsteller aufgeführt, indem er sich selbst nur als den Abschreiber des älteren Soranus angiebt. Den jüngeren Soranus, den denkwürdigen, ja sogar einzigen wissenschaftlichen Lehrer der Entbindungskunde im Alterthum, haben wir weder von dem Methodiker unterschieden, noch überhaupt angeführt gefunden.

Ueber das Einbrechen der Mystik des Mittelalters, wo sich jedoch der Vortrag des Verf. sehr vortheilhaft von dem in andern Abschnitten unterscheidet, so wie über die römische Staatsarzneikunde finden wir nichts zu bemerken, indem wir uns hier nur eigentlich an Sprengel halten könnten. Dasselbe gilt von den Abschnitten über die spätere griechische und die arabische Medicin, so wie über die Medicin des Mittelalters. Den würdigen Thomas Wyer finden wir unter den Vertheidigern der dämonischen Krankheiten mit aufgeführt, nicht aber bemerkt, dafs er als der erste rüstige Bekämpfer des Hexenglaubens auftrat, mit eigener Gefahr den Wahnsinn des Zeitalters bekämpfte, und somit gewissermafsen einen Wendepunkt in der menschlichen Cultur herbeiführte. Gewifs hat die Medicin bei keiner andern Gelegenheit ihren mächtigen Einfluſs auf das geistige Leben und die wichtigsten Interessen der Menschheit auf eine ruhmvollere Art dargethan! Zeigt aber auch Wyer vielfältige Spuren der Denkart seines Zeitalters, so

bezahlte er damit an die Schwäche der menschlichen Natur einen Tribut, von dem selbst die gröfsten Männer sich nicht zu befreien vermögen.

Paracelsus erhält ein zum Theil richtig motivirtes, zum Theil aber auch übertriebenes Lob; wir hätten gewünscht, und um so mehr, da dies Buch vorzüglich Anfängern in die Hände kommen soll, die zur phantastischen Bearbeitung ihres Faches und zur Verachtung des positiven Wissens so leicht hinneigen, wenn sie sich der halbverstandenen Naturphilosophie rücksichtslos in die Arme geworfen haben, auch die Gefahr bezeichnet zu finden, die eine ausschweifende phantastische Bearbeitung der Medicin unausbleiblich herbeiführt, indem der gewichtige Ausspruch unseres Dichters: «Verlafs du nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft, so bist du sicher in des Teufels Krallen,» auf den Einzelnen sowohl wie auf die Gesammtheit seine Anwendung findet. Hermann Conring's ritterlicher und siegreicher Kampf gegen das Paracelsische von Borrich repräsentirte Unwesen [1]) ist in diesem Abschnitte nirgends erwähnt, und doch ist dieser Kampf vielleicht einer der merkwürdigsten, die von menschlicher Einsicht und Gelehrsamkeit gegen phantastisches Treiben jemals geführt worden sind.

Bei Gelegenheit von Stahl's System möchten wir unsere Leser auf eine nahe Verwandtschaft, oder vielmehr auf die Abkunft desselben von Helmont's Lehre aufmerksam machen. In diese Lehre war Stahl bei seinem Aufenthalte in Jena von dem berühmten Wolfgang Wedel, der hier als Mittelsperson auftritt, eingeweiht worden, und unbezweifelt ist seine Anima ursprünglich ein modificirter Archäus. Mit einem andern, nur gewöhnlich übersehenen, und weil es dem Alterthum angehört, für unwichtig gehaltenen Lehrgebäude tritt ferner Stahl's System in eine

1) Herm. Conringii de Hermetica Medicina Libri II Helmstad. 1669. 4.

sehr nahe Beziehung; wir meinen das Erasistratäische, das die Ansicht von der ausgedehnten Wirksamkeit der Plethora vielleicht eben so sehr übertrieb, und so wie Stahl die Seele, als Gegensatz desselben das Pneuma anerkannte. Die Parallele zwischen diesen drei Systemen läfst sich leicht ziehen, und wir würden dadurch eine anschauliche Vorstellung davon erhalten, wie dieselben Grundansichten nach Jahrtausenden, immer aber in andern Verbindungen wiederkehren, und wie die neue Combination jederzeit die menschliche Erkenntnifs weiter fördert. Dies möge auch von der mechanischen Grundansicht gelten, die sich seit Democrit durch Epicur, Asclepiades und Descartes dreimal erneuert, und in die Medicin durch die beiden letztern zweimal mächtig eingegriffen hat. — Boerhaave wird mit Unrecht blofs als Eklektiker aufgeführt; in Rücksicht seiner Theorie gehört er allerdings zur iatromathematischen Schule, die aber freilich auch zugleich eine sehr verdienstvolle praktische war, nur geprüften Gelehrten die Aufnahme gestattete, und eben deshalb die Theorie nicht in unrechte Hände kommen liefs.

In Rücksicht der neueren dynamischen Systeme haben wir zu bemerken, dafs das erhabene Verdienst Friedrich Hoffmann's, den man den König der deutschen Aerzte nennen darf, viel zu gering behandelt, man möchte sagen, herabgesetzt ist; dafs der Verf. Cullen's System als ein untergeordnetes, und mit der Lehre von der Irritabilität und Sensibilität, die in der damaligen Zeit den Forschungsgeist der Aerzte einseitig in Anspruch nahm, aufser Zusammenhang dargestellt hat; und dafs endlich der unmittelbare Ursprung des Brownschen Systems aus dem Cullenschen nicht nachgewiesen ist.

Die ferneren Abschnitte handeln über den thierischen Magnetismus, die naturphilosophische Bearbeitung der Medicin, die Psychiatrie, die neuen chemischen Theorien, die Homöopathie, Kieser's, Kreysig's und Broussais's Systeme, und die neueren epidemischen Krankheiten. In eini-

gen kurzen Schlufsbemerkungen äufsert der Verf. seine Ansichten über den gegenwärtigen Zustand der Medicin. Der besonnene Geist der Kritik, der sich in diesen Abschnitten, besonders auch gegen den neuesten mystischen Unfug ausspricht, scheint es uns zu verbürgen, dafs der Hr. Verf. die gegenwärtige Würdigung seines Werkes, bei der wir uns freilich nicht immer zu seinen Ansichten bekennen und seine Darstellung der Thatsachen billigen konnten, nur eben als gegründet auf diese Thatsachen und auf das Wesen des Studiums der Geschichte aufnehmen werde. — Es möge uns hei dieser Gelegenheit die Bemerkung erlaubt sein, dafs wir überhaupt das Studium der Geschichte der Medicin nach kurzen Abrissen und als ein blofs geduldetes, dessen Bedürfnifs man zwar fühlt, dem man aber doch keine Zeit opfern möchte, für unerspriefslich halten. In den Geist der Geschichte weihet nur ein anhaltendes Studium ein, und nur dadurch verbreitet dieser Geist seinen wohlthätigen Einflufs über das wissenschaftliche Leben und Wirken eines Arztes, wenn es überhaupt anerkannt werden mufs, dafs die Geschichte unserer Wissenschaft «an vorübergegangenen Gestalten das menschliche Erkenntnifsvermögen in seinem wahren Verhältnisse zur Natur zeigt, dafs mithin ihre Lehren für Gegenwart und Zukunft festbegründet und unwiderlegbar sind,» und dafs jenes Verhältnifs nicht im Fluge aufgefafst werden kann.

Hecker.

IV.

Mémoires du Docteur F. Antommarchi, ou les derniers momens de Napoléon. T. II. A Paris, chez Barrois l'aîné. 1825. 8. [1]) Tom. I. p. 453. Tom. II. p. 454.

Das vorliegende Werk ist ohne Zweifel eins der wichtigsten Actenstücke über Napoleon's Krankheit und Tod. Hr. Antommarchi theilt darin sein über jene geführtes Tagebuch mit, welches des Interessanten und Belehrenden gar vieles enthält, und zwar nicht allein für den Arzt, sondern für jeden, den das Studium der Psychologie und Geschichte fesselt. Aufser den ärztlichen Nachrichten über die letzten Lebensjahre Napoleon's, breitet sich aber diese Schrift noch über die politische Denkungsart des Verstorbenen aus. Hr. A. schrieb nämlich an jedem Tage, der etwas Bemerkenswerthes bot, alle Gespräche, die er mit N. geführt hatte, gewissenhaft, oft wörtlich nieder. So ist es wohl kaum zu verwundern, wenn die ganze Schrift oft gedehnt, ja, nicht selten breit erscheint; sie beschreibt den Zeitraum von 1818 bis 1821. Ueberdies ist noch eine Flora von St. Helena als Anhang zugegeben; auch vergifst der Verf. nicht, den Prozefs, den er mit den Erben Mascagni's wegen des bekannten anatomischen Werkes [2]) geführt hat, zu erzählen, und sich zu rechtfertigen; er nimmt nicht selten Gelegenheit, lange militärische Berichte aus den Feldzügen von Aegypten und Italien abdrucken zu lassen; er vergifst nicht, das Testament Napoleon's in seinen kleinsten Zersplitterungen

---

1) Ist bereits in's Deutsche übersetzt bei Cotta in Stuttgart und Tübingen in zwei Bänden erschienen; der französische Text nachgedruckt in Brüssel, 1825. 8., als ein Supplement du mémorial de St. Helène.

2) Vergl. diese Annalen, No. 23. S. 363.

mitzutheilen, u. s. w. Dieses alles werden wir in dieser Anzeige übergehen, und uns nur an das halten, was Napoleon's Krankheit und dessen Denkungsart über die Arzneiwissenschaft betrifft. Wir wollen die wichtigsten Erscheinungen herausheben, die sich in dem ganzen Verlaufe der Krankheit zeigen, und diese Anzeige mit einigen Betrachtungen über Napoleon's Krankheit und Antommarchi's Behandlungsweise derselben schliefsen.

Dr. F. Antommarchi, Prosector bei der Anatomie zum Hospital der heiligen Maria in Florenz, erhielt im December 1818 vom Cardinal Fesch in Rom die Einladung, Arzt bei Napoleon auf St. Helena zu werden. Der Cardinal Fesch hatte ihm diesen Antrag im Namen der Mutter Napoleon's gemacht, und ihm zugleich sichere Pässe durch den englischen Botschafter in Rom und Florenz verschafft. Dr. Antommarchi erhielt nur nach langen Bemühungen seinen Abschied von Seiten der toskanischen Regierung, und eilte schleunigst nach Rom. Seine Abreise von Rom nach St. Helena ward durch mehrere Umstände verzögert; unterdessen kamen O'Meara's Berichte über den Krankheitszustand Napoleon's in Antommarchi's Hände. O'Meara berichtet in denselben, dafs sich seit den letzten Tagen des Septembers (1818) alle Anzeigen von Störungen in den Leberfunctionen bei dem Kranken eingefunden hätten; Anfang Octobers hätten sich heftige Schmerzen, Hitze und Schwere im rechten Hypochondrium gezeigt, dabei wäre die Verdauung und die Stuhlausleerungen gestört gewesen. Von dieser Zeit an hätte der Schmerz nie ganz nachgelassen; das Zahnfleisch sei angeschwollen und scorbutisch; drei Backzähne cariös geworden, diese habe er ausgezogen, worauf sich der Reiz im Zahnfleische verloren habe. „Ich rieth," schrieb derselbe weiter, „um „die scorbutische Affection des Zahnfleisches zu beseitigen, „den Gebrauch frischer Kräuter und Säuren. Der Scor„but verschwand hierauf, kam zwar wieder, wurde aber „von neuem glücklich durch dieselben Mittel bekämpft.

« Dabei waren die Füfse angeschwollen; einige Abführungs-
« mittel, so wie äufsere Frictionen, versetzten dieselben bald
« wieder in den natürlichen Zustand; nichts desto weniger
« trat eine neue Anschwellung der Füfse nach einiger Zeit
« wieder ein; doch war diese geringer als die frühere. Ab-
« führmittel, warme Bäder, häufige und heftige Schweifse
« minderten oft den Schmerz im Hypochondrium, hoben
« ihn jedoch niemals ganz. Im Verlauf des April und Mai
« (1818) wuchs jener Schmerz sehr; er kam jetzt nicht
« mehr zur bestimmten Zeit, verursachte Verstopfung, dann
« wieder starken Durchfall, dann wieder copiöse Ausleerun-
« gen galliger und schleimiger Massen. Zu gleicher Zeit
« traten Colikschmerzen und Gaserzeugungen in den Ge-
« därmen ein, der Appetit verschwand, und ein Gefühl von
« Druck, Unruhe und Oppression entstand in der Magen-
« gegend. Das Gesicht ward blafs, die Sclerotica gelb; der
« Urin war sehr scharf und dunkel gefärbt, der Kopf ein-
« genommen; dabei konnte der Kranke nicht auf der linken
« Seite liegen; ein Gefühl von Hitze empfand derselbe im
« rechten Hypochondrium; Uebelkeiten, selbst Erbrechen
« einer scharfen und zähen Galle, das mit dem wachsenden
« Schmerz zunahm, stellten sich ein, dabei fehlte der Schlaf
« ganz; ein allgemeines Mifsbehagen und eine Abgespannt-
« heit des Geistes und Körpers beschwerte den Kranken
« überdies. Beim Eintritt der Nacht starkes Fieber, bren-
« nende Haut, grofser Durst, Beklemmung in der Magen-
« gegend, schneller Puls; am Tage Ruhe und gegen Mittag
« Schweifs; starke Schweifse mindern bei dem Kranken im-
« mer das Fieber. Bei der Untersuchung des rechten Hy-
« pochondriums läfst sich eine Anschwellung fühlen, die
« beim äufseren Drucke empfindlich ist. Die Zunge ist fast
« immer weifs belegt, dabei Schmerz in der Achsel. Der
« Puls, der vor der Krankheit in der Minute 54 bis 60
« Schläge zählte, schlägt jetzt im genannten Zeitraume ge-
« gen 88 Mal. Ich gab, um Leber und Magen zu exciti-
« ren und die Secretion der Galle wieder herzustellen, zwei

« Abführmittel. Es folgte hierauf eine leider nur kurze Zeit « dauernde Erleichterung; in den letzten Tagen des Mai « und zu Anfang des Juni waren die Wirkungen genannter « Mittel nur schwach. Ich schlug Mercurialmittel vor; al- « lein der Kranke versicherte mit dem gröfsten Widerwil- « len, er werde davon nie Gebrauch machen, der Mercur « möchte gereicht werden, unter welcher Form er nur « wolle. Dabei rieth ich dem Kranken, sich Bewegung zu « Pferde zu machen, die Hypochondrien täglich mit einer « Bürste reiben zu lassen, Flanell zu tragen, Bäder zu neh- « men, sich zu zerstreuen, ein bestimmtes Regimen zu be- « folgen, u. s. w. N. vernachlässigte die beiden Hauptver- « ordnungen gänzlich: Bewegung und Zerstreuung. Am « elften Juni endlich gelang es mir, Meister seiner grofsen « Abneigung gegen die Mercurialmittel zu werden. Er « nahm zwei Pillen zu sechs Gran täglich [1]), und fuhr da- « mit bis zum sechzehnten Juni fort. Er nahm Morgens « und Abends davon, und von Zeit zu Zeit einige Abfüh- « rungsmittel, um der Verstopfung zu begegnen. Nach Ver- « lauf von sechs Tagen gab ich dem Kranken den Calomel; « allein dieser verursachte Magenschmerz, Erbrechen, Colik- « schmerzen und eine allgemeine Unruhe, deshalb setzte ich « denselben aus, versuchte ihn aber am neunzehnten von « neuem; da er auch diesmal die erwähnten Erscheinungen « hervorrief, so kehrte ich zu dem ersten [2]) Mercurialmit- « tel zurück, welches ich dreimal am Tage nehmen liefs. « Den 27. Juni brach ich diese Behandlungsweise ab. Die « Stuben waren sehr feucht, und N. hatte sich einen star- « ken Catarrh zugezogen, der von starkem Fieber begleitet « war. Am zweiten Juli fing ich den Gebrauch des Mer- « curs von neuem an, und setzte denselben bis zum neunten

---

1) Seite 13 heifst es: Il a en effet pris des pilules mercurielles, No. ij. Gr. vj.

1) Leider giebt O'Meara nicht an, was dieses für ein Präparat war.

« fort; allein derselbe gab kein glückliches Resultat. Die « Schlaflosigkeit und Reizbarkeit nahmen zu; die Anfälle « von Schwindel wurden häufiger. Zwei Jahre in der « gröfsten Apathie hingebracht, ein heifses Klima, eine « dumpfe und feuchte Wohnung, eine sehr schlecht vom « Kranken befolgte Behandlung, die Einsamkeit und Abge- « schiedenheit, alles was die Seele nur erstarren machen « kann, wirkte hier zusammen.» — « Ist es wohl zu verwun- « dern,» schliefst O'Meara, « dafs sich hier die Krankheit « hauptsächlich in Leberstörungen ausspricht? Wenn etwas « wunderbar erscheinen kann, so ist es wohl das, dafs die « Fortschritte des Uebels nicht schneller und heftiger sind! « Nur der Seelenstärke des Kranken und seiner kräftigen « Constitution, die durch keine Ausschweifung je geschwächt « ward, kann letzteres zugeschrieben werden.»

O'Meara's ärztlicher Bericht ward auf den Wunsch des Cardinal Fesch und der Mutter Napoleon's einer Gesellschaft der berühmtesten Aerzte Roms vorgelegt. Sie gaben, auf diesen Bericht fufsend, am ersten Februar 1819 folgendes Gutachten:

Wir Endesunterschriebenen, zu einer Consultation über den Gesundheitszustand Napoleon's zusammenberufen, geben, auf einen ärztlichen Bericht des Dr. O'Meara uns stützend, welcher den Kranken bis zum 25. Juli 1818 behandelt hat, darüber folgende Verordnungen:

1) Das Leiden des Kranken besteht in einer Leberverstopfung und einer scorbutischen Dyscrasie.
2) Die Mittel gegen das erste Uebel sind eine leichte Diät, aus frischen Kräutern, säuerlichen Früchten, animalischen leicht verdaulichen Speisen; Bewegung im Freien, zu Fufs, zu Pferde und zu Wagen; eine luftige, den trocknen und gesunden Winden zugängige Wohnung; der Gebrauch von Mitteln, welche die Leber beruhigen, nicht reizen, ist zu empfehlen, als: das Extractum cicutae, das Kali ace-

ticum, dann ein salziges Mineralwasser wie das von Tetuccio in Toskana.

3) Im Fall genannte Mittel keine Leibesöffnung bewirken, so kann man mit denselben zwei- oder dreimal in der Woche eine kleine Dosis Pillen, aus Seife, Rhabarber, Kali oder Natrum sulphuricum mit dem Extractum taraxaci bereitet, den Kranken vor dem Abendessen nehmen lassen.

4) Um der scorbutischen Dyscrasie zu begegnen, mufs, aufser den drei oben genannten Mitteln, der gereinigte Saft antiscorbutischer Pflanzen, als der Fumaria, Veronica Beccabunga, Nusturtium aquaticum, und hauptsächlich der Cochlearia angewandt werden. Um dem Zahnfleisch seine natürliche Consistenz und Kraft wiederzugeben, ist der Gebrauch eines Zahnopiats aus antiscorbutischen gepülverten Kräutern, mit der Conserva rosarum zubereitet, zu empfehlen.

5) Verschwindet die Leberaffection mit ihren Folgen, wie die Appetitlosigkeit, hören die Borborygmen auf, so liefsen sich die Stuten- oder Eselsmolken, mit dem Saft bitterer nicht aber aromatischer Pflanzen versetzt, unter denen die verschiedenen Gattungen von Cichorium obenan stehen, anwenden.

6) In der heifsesten Jahreszeit kann man, wenn der scorbutische Zustand es nicht verbietet und die Leberverstopfung fortdauert oder sich vermehrt, kalte oder nur sehr schwach erwärmte Bäder, oder Douchen, auf das rechte Hypochondrium, jedoch nur mit grofser Vorsicht, anwenden.

Diese Rathschläge sollen übrigens dem Zustande des Kranken und seinem Befinden in dem Augenblicke, in welchem der Arzt ihn besucht, untergeordnet bleiben.

Hier folgen die Unterschriften.

Mit diesem Gutachten reiste Antommarchi durch Italien, einen Theil Deutschlands, über Ostende, nach

England. In London knüpfte er, da wegen seiner Abreise nach St. Helena viele Schwierigkeiten gemacht wurden, sehr bald Bekanntschaften mit den berühmtesten Aerzten an; es war ihm vorzüglich darum zu thun, mit denen sich genauer über Napoleon's Krankheit zu besprechen, welche unter der Linie practicirt hatten. Unterdessen kam O'Meara in London an. Er berichtete dem Dr. A. mündlich, dafs Napoleon's Leiden eine Hepatitis chronica sei, und dafs er nur dann an eine Wiederherstellung glauben könne, wenn der Kranke das ihm so schädliche Clima von St. Helena mit einem gesünderen vertauschen dürfte.

O'Meara hatte bei seiner Abreise einem Doctor Stokoe die Behandlung des Kranken übertragen; die Nachrichten, welche dieser im Monate Januar 1819 gegeben hatte, waren eben nicht geeignet, grofse Hoffnungen für seine Genesung zu erregen; auch Stokoe fand den Zustand bedenklich, weil sich jetzt das Blut stark nach dem Kopf dränge, und das Leben der gröfseren Organe im Unterleib sehr danieder liege; dazu kam noch der unglückliche Umstand, dafs sich der Kranke hartnäckig alle Medicin verbat. Stokoe schrieb überdies, dafs er sehr wünsche der Behandlung des letztern wegen der obwaltenden äufsern Verhältnisse überhoben zu werden.

Antommarchi suchte bei diesen Nachrichten seine Abreise so viel als möglich zu beschleunigen; allein neue Schwierigkeiten schoben dieselbe noch länger auf. Jetzt besprach er sich mit dem ehrwürdigen James Currie, dem berühmten Bearbeiter der Leberkrankheiten, und einigen andern der geschätztesten Aerzte von London, über Napoleon's Zustand, die alle, auf O'Meara's und Stokoe's Aussprüche fufsend, denselben für eine Hepatitis chronica halten zu müssen glaubten, die zwar durch das Clima von St. Helena herbeigeführt sein könnte, aber höchst wahrscheinlich ihren Grund in der veränderten Lebensweise des Kranken habe, wie in den verschiedenen Gemüthsbewegungen, die nothwendig auf denselben gewirkt

hätten, und zur Zeit noch fortwirkten. Was die Aufgetriebenheit des Zahnfleisches beträfe, so sei dieses jetzt wohl noch auf keinen Fall eine scorbutische Dyscrasie, sondern ein Symptom der Leberstockungen und der zerstörten Circulation in der Pfortader überhaupt. Die Heilmethode betreffend, so sei die Anwendung der Mercurialmittel wohl hier allen andern vorzuziehen, wobei man jedoch locale Blutentziehungen, Vesicatorien, Abführungsmittel, wie kühlende Getränke nicht verabsäumen dürfe.

Endlich konnte Antommarchi abreisen, und kam nach einer beschwerlichen Ueberfahrt in St. Helena an. Er erhielt durch den Grafen Bertrand ein Bestallungsdecret mit 9000 Francs jährlicher Besoldung. Sein erster Empfang bei N. war freundlich; N. lag zu Bette; die Stube war klein und dunkel; er redete Antommarchi italienisch an; in dieser Sprache wurden späterhin alle Gespräche zwischen ihm und A. geführt. N. erkundigte sich nach allem, und schenkte A. in kurzer Zeit sein volles Zutrauen, nachdem er ihn ein ziemlich langes Examen über Anatomie, Physiologie, und hauptsächlich über die Erscheinungen der Zeugung hatte bestehen lassen.

Am 23. September 1819 machte Antommarchi seinen ersten ärztlichen Besuch bei N., derselbe lag auf einem Feldbette. Sein Gehör war schwer, sein Gesicht erdfahl, seine Augen trübe, die Bindehaut derselben abwechselnd roth und gelb gefärbt; sein ganzer Körper sehr dick, die Haut ganz blafs; die Zunge fand A. dünn weifs belegt; der Kranke niefste oft, und darauf folgte ein trockner Husten, durch welchen ein zäher Auswurf ausgeleert ward; die Nasenlöcher waren angeschwollen, die Speichelsecretion copiös, der Unterleib hart anzufühlen; der Puls klein, aber regelmäfsig, ungefähr 60 Schläge in der Minute. Bei der Untersuchung des Unterleibes schien der linke Leberlappen verhärtet, und beim Druck schmerzhaft. Die Gallenblase war voll, und liefs sich hervorragend in der Gegend der dritten falschen Rippe fühlen. (?) Hin- und herziehende

Schmerzen in der Rippen- und Lumbalgegend der rechten Seite, dabei eine starke Empfindung in der rechten Achsel. Bei einem Druck auf die Herzgrube ward die Respiration schwierig, dabei klagte er auch über einen an Heftigkeit bald ab-, bald zunehmenden Schmerz im rechten Hypochondrium, derselbe war innerlich; der Kranke setzte ausdrücklich hinzu: ungefähr zwei Zoll tief. Seit zwei Tagen war er ohne Appetit, dabei grofse Uebelkeit, ja selbst Erbrechen, von bald scharfen, bald galligen Stoffen. Der Urin normal, aber copiös, eben so die Schweifse, welche sich jeden Tag einstellten. Die ganze rechte Seite war schwächer als die linke.

Im Laufe des Gespräches erzählte N. seinem Arzte, dafs die Verstopfung ein habituelles Mittel bei ihm sei, das er schon in der Jugend hart empfunden habe, das jedoch leider jetzt jeden Tag stärker und unerträglicher werde. Bäder und Klystiere thäten ihm hier, in Verbindung mit Bouillon aux herbes u. s. w. die erwünschten Dienste; wenn ihm jedoch genannte Mittel auch diese versagten, so nähme er seine Zuflucht zu seinem heroischen Mittel, der Soupe à la reine, die aus Milch, Eigelb und Zucker bestehe, und die trefflichste abführende, ihm gleich alle Beschwerden erleichternde Wirkung habe. Diese Soupe à la reine sei bis jetzt das einzige Mittel, welches er genommen habe. Das Urinlassen sei ihm immer sehr schwer und lästig gefallen, um so mehr da er häufigen Drang dazu empfunden habe, selbst bei Nacht hätte ihn dieses Uebel gestört, wodurch er oft zu arbeiten veranlafst worden wäre, er habe aber hierüber nie einen Arzt um Rath gefragt; jetzt seien die Schmerzen oft kaum zu ertragen. Die Zeit der Stuhlausleerung sei jetzt sehr unbestimmt; er schlafe oft, je nach den Umständen in denen er sich befände; sein Schlaf sei gewöhnlich sanft und ruhig, würde dieser vom Schmerz unterbrochen, so stände er auf, verlange Licht, ginge umher, arbeite oder fixire seinen Geist auf irgend einen Gegenstand; manchmal bliebe er im Dunkeln, ginge dann in

eine andere Stube, lege sich in ein anderes Bett oder auf ein Sopha. Um zwei, drei, vier Uhr des Morgens sei er oft schon auf den Beinen, dann rufe er jemand, um sich mit ihm zu unterhalten und den Tag zu erwarten. Mit der Morgenröthe mache er eine kleine Tour, und sobald sich der erste Sonnenstrahl zeige, kehre er zurück, lege sich zu Bett oder bleibe gleich auf, je nachdem das Wetter zu werden verspräche. Würde dieses schlecht, oder befände er sich überhaupt nicht so ganz wohl, so strecke er sich aufs Sopha und vertausche dieses dann bald mit dem Bette. Um zehn Uhr pflege er zu frühstücken, bisweilen im Bade, gewöhnlich aber im Garten. Das Mittagessen bestehe aus einer Suppe, zwei Fleischgerichten, Gemüse und Salat; Wein tränke er gewöhnlich eine halbe Flasche, und zwar rothen, den er mit Wasser vermische und nur gegen das Ende der Mahlzeit ungemischt zu trinken pflege; wäre er müde, so tränke er statt des rothen Weines Champagner, der ein treffliches Mittel sei, den Magen zu stärken. Am Ende dieses Gespräches sagte der Kranke: «Er wisse sehr gut, dafs er an einer Hepatitis chronica leide, an einer Krankheit die nicht zu heilen sei, und der er gewifs bald unterliegen werde.»

Antommarchi verordnete einen beruhigenden Trank (potion calmante), Frictionen vom Linimentum volatile und Opium, und ein Bad. Der Kranke befand sich bis zum 29. September wohl, wo er über einen tief in der Leber sitzenden Schmerz klagte, der sich jedoch bald wieder verlor; überhaupt war N. Befinden den Monat October hindurch ziemlich gut, und er klagte nur selten über Empfindungen in der rechten Seite. Am 31. dieses Monats war er sehr unruhig; umsonst bot ihm Antommarchi einige beruhigende Dinge; er entblöfste plötzlich sein linkes Bein, fing an dasselbe auf das schrecklichste mit den Nägeln zu zerkratzen, und als das Blut sich stromweise ergofs, fühlte er sich besser.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 29.

IV.

Mémoires du Docteur F. Antommarchi, ou les derniers momens de Napoléon. Paris, 1825. 8.

(Fortsetzung.)

Antommarchi erkundigte sich genauer, und erfuhr vom Kranken, dafs diese Erscheinung periodisch sei, und sich von der Belagerung von Toulon herschreibe. Napoleon war damals erst Oberst, und commandirte eine Batterie; ein Kanonier fiel an seiner Seite, er bemächtigte sich des Ladestockes, lud die Kanone, brannte sie ab, und ward so von der Krätze des gefallenen Kanoniers angesteckt. N. unterzog sich zwar einer Behandlung, allein die jugendliche Ungeduld, Dienstgeschäfte und ein Bayonettstich, den er am Knie erhielt, machten, dafs er dieselbe bald aufgab. Der Ausschlag ging zurück und, wie A. meint, drang der Krankheitsstoff durch die jetzt heilende Wunde in den Organismus (?). Das Krätzgift machte sich in den Feldzügen in Aegypten und Italien wieder bemerkbar. — Napoleon's Brust ward schmerzhaft, er bekam einen immerwährenden Husten mit sehr beschwerlicher Respiration, magerte ab, ward blafs, und schien einer auszehrenden Krankheit als bestimmtes Opfer anheim zu fallen. «Meine «Umgebungen,» erzählte N., «liefsen mir keine Ruhe, «doch einen Arzt um Rath zu fragen; ich vermied das «lange; endlich gab ich den Bitten nach; man schlug mir «Desgenettes vor; ich liefs ihn rufen, aber der Schwäz-«zer (parleur) hielt mir eine so lange Demonstration, ver-

«schrieb mir so viele Mittel, dafs ich überzeugt war, am «besten zu thun, wenn ich nichts thäte. Neue Bestürmun- «gen von meinen Umgebungen bewogen mich, den mir «empfohlenen Corvisart zu hören. Derselbe war kurz, «ungeduldig und rauh; ich hatte ihm noch nichts von mei- «nem Zustande erzählt, als er mir versicherte, mein Zu- «stand habe nichts zu sagen, er sei nichts als ein zurück- «getretener Ausschlag, den man auf die äufsern Theile zu- «rückzubringen suchen müsse; einige Vesicatorien würden «hierzu hinreichen. Corvisart legte mir deren zwei auf «die Brust, der Husten verschwand. Jetzt nahm ich wie- «der zu an Fleisch wie an Kräften, und konnte ohne «Mühe die gröfsten Anstrengungen aushalten. Corvi- «sart's Scharfsinn entzückte mich. Ich sah, dafs er meine «ganze Constitution erkannt hatte, und ein solcher Arzt «pafste für mich; er ward mir lieb, ich überhäufte ihn mit «Wohlthaten. Später legte er mir eine Fontanelle am lin- «ken Arme; allein der spanische Krieg brach aus, ich liefs «dieselbe zuheilen; befand mich jedoch dabei nicht viel «schlechter. Der Reiz und das Jucken stellte sich wie bis- «her periodisch ein, ich machte mir durch Kratzen neue «Wunden, die bald vernarbten; die schlechten Säfte «hatten so einen Abflufs, und ich behielt eine eiserne Ge- «sundheit.» Später kam N. einst auf den Gedanken (es war am 16. November), ob seine Krankheit nicht vielleicht ein Malum hereditarium von seinem Vater sein könne, der im achtunddreifsigsten Jahre an einem Scirrhus pylori gestorben sei. Umsonst suchte ihn Antommarchi durch medicinische und physiologische Gründe von diesem Gedanken, der ihn mehrere Tage nicht verliefs, und der nur einen zu bestimmten Grund hatte, abzubringen. N. suchte sich selbst durch Bücher zu unterrichten, ob ein solches Erbübel je beobachtet worden sei. In dieser Zeit lenkte sich einst unwillkührlich das Gespräch auf die berühmtesten Aerzte überhaupt. Antommarchi nannte auch Frank. «Wie, Frank,» fuhr

Napoleon fort, «geschickt? O gewifs, ich habe davon «selbst eine Probe erlebt, als ich in Wien war. Ich hatte «einen kleinen Ausschlag am hintern Theile des Halses be- «kommen, die Sache war von keiner Bedeutung, nichts «desto weniger ward mir Frank geschickt; derselbe hielt die «Sache für eine Flechte (vice dartreux), eine nicht unbe- «deutende Krankheit, ich müfste, meinte er, mancherlei Mit- «tel gebrauchen, und hörte nicht auf zu verordnen. Ich «mufste Corvisart berufen; er kam mit der gröfsten «Schnelligkeit von Paris an, er glaubte mich dem Tode «nahe zu finden. Ich war zur Revue geritten, kam eben «davon zurück, als man mir seine Ankunft meldete. Ich «mufste über das Erstaunen lachen, welches er zeigte. Ich «wies ihm meinen Hals. Der Doctor Frank hält meine «Krankheit für eine Flechtenkrankheit, die eine lange Be- «handlung erfordere; was sagen Sie dazu? Ah, Sire; nein, «nein, ein Blasenpflaster reicht hin, das Frank eben so gut «hätte legen lassen können als ich. Frank geht zu weit, «Sie befinden Sich trefflich; dieser kleine Ausschlag ist Folge «eines schlecht geheilten Exanthems, und wird dem Blasen- «pflaster nicht vier Tage trotzen. Das Uebel wich in ge- «nannter Zeit, und kam nie wieder. Sehn Sie hier, Sire, «fuhr Corvisart fort, indem er auf die frühern Stellen der «Blasenpflaster wies, hiermit endigen sich die schweren «Krankheiten, mit denen Sie dieser Deutsche regalirt hat. «Corvisart ging hierauf zu Frank, dankte ihm auf «eine sehr verbindliche Weise für die schnelle Reise, die er «ihn habe machen lassen, und kehrte dann schnell wieder «nach Paris zurück.»

Anfangs December ging A. mit N. einst im Garten spazieren. N. fiel von selbst darauf, dafs er sich lange keine Bewegung gemacht habe. A. suchte ihn zu bereden, dafs er doch künftig seinen Körper mehr, als es bisher geschehen sei, durch eine mäfsige Bewegung stärken möge. N. fafste diesen Vorschlag willig auf, und es erschien ihm, nachdem er über die Art und Weise denselben ins

Werk zu setzen viel gesprochen hatte, das Zweckmäfsigste, seinen Garten umzugraben. Am folgenden Tage traf A. Napoleon mit dem Grabscheid in der Hand bei seiner neuen Arbeit, die ihm trefflich zuzusagen schien. «Voilà qui vaut mieux que vos pilules, dottoraccio, vous ne me droguerez plus.« Auch war es nicht zu verkennen, dafs sich der Kranke seit dieser Zeit weit besser befand; seine Kräfte nahmen zu, sein Appetit kehrte wieder. Gegen Ende Decembers traten jedoch von neuem beunruhigende Symptome ein. N. klagte über einen unerträglichen Schmerz in der Lebergegend, und über heftiges Leibschneiden, mit trockenem heftigen Husten. Einige Gaben Ricinusöl, so wie Lavemens und einige Anodyna minderten Schmerz und Husten.

Vom December 1819 bis zum 19. Juli 1820 fehlen die Nachrichten. An letzterem Tage befand sich der Kranke sehr schlecht, er hatte Fieber, einen trocknen Husten, Kopfschmerzen, Uebelkeiten, Erbrechen bitterer und galliger Stoffe. Der Schmerz in der Lebergegend war heftig, erstreckte sich bis zur Schulter. Die Respiration war beschwerlich und schmerzhaft; der untere Theil des Schenkels und der rechte Fufs waren geschwollen, dabei ein sehr heftiger Schmerz im Fufsgelenke und eine erysipelatöse Entzündung am innern Knöchel. Die ärztliche Verordnung gegen das Uebel bestand in Ruhe, erfrischenden Getränken, Fomentationen, Seifenliniment und Lavemens; später Molken, die der Kranke aber nur kurze Zeit nahm, und die deshalb mit Reiswasser vertauscht wurden. Unter dieser Behandlung erholte er sich gegen Ende des Monats Juli, und befand sich bis Mitte September so ziemlich wohl; nur kehrten dann und wann heftige Schmerzen in der Regio epigastrica zurück.

Als Antommarchi am 18. September den Kranken sah, fand er folgenden Zustand: Die Augen matt, mit grofsen Ringen; die Conjunctiva gelb, Lippen und Zahnfleisch blafs, Zunge weifs belegt, Haut gelb und sehr blafs;

das Gesicht hatte eine grünliche Farbe, der Kopf war sehr eingenommen und schmerzhaft, besonders die Stirn und die Augenbraunen; ein unangenehmes heifses Gefühl in der Brust; die Respiration war schmerzhaft; der Kranke seufzte tief und litt viel vom Alpdrücken (Incubus); die untern Extremitäten waren sehr kalt, die Haut trocken und brennend heifs; der Puls klein und schnell (80 Schläge), die Regio epigastrica sehr schmerzhaft; dabei fühlte der Kranke eine Schwere im Unterleibe, und konnte einer starken Schläfrigkeit nicht Meister werden. A. suchte ihn aus diesem lethargischen Zustande zu reifsen, und ihn auf die nöthige Sorgfalt zu verweisen, welche die Erhaltung seiner Gesundheit verlange. «Ach lafst mich, Doctor, man ist glücklich wenn man schläft.» Nur nach langem Zureden nahm er endlich ein gelindes Abführungsmittel, welches ihm herrliche Dienste that; jedoch nahm der Schmerz in der Lebergegend bedeutend zu. Eine Menge Vorschläge von Seiten Antommarchi's in Betreff eines Zugpflasters, einer Fontanelle, des Gebrauches tonischer Mittel u. s. w., wies der Kranke unwillig zurück, und suchte sich durch Bewegung Hülfe zu verschaffen; allein umsonst; er mufste sich legen. Nichts desto weniger versuchte er am folgenden Tage (den 4. October) noch einmal zu reiten, weil er sich überzeugt hatte, Bewegung sei das erste Heilmittel; ja er stieg sogar nach einem ziemlich weiten Ritte ab, und nahm drei Gläser Champagner zu sich. Der Schmerz im Kopfe und in der Lebergegend nahm in den folgenden Tagen zu, eben so das Gefühl von Schwere im linken Hypochondrium. Trotz alles Abrathens von Seiten Antommarchi's, blieb er zwei Stunden lang in einem sehr heifsen Bade, und fuhr fort sich gegen jedes, selbst das gelindeste Mittel zu sträuben. Die Verstopfung dauerte fort; trat Stuhlgang ein, so befand sich der Kranke zwar erleichtert, aber schrecklich matt und abgespannt; dazu kamen in dieser Zeit sehr lästige Schmerzen den Rückgrat entlang. Der Schmerz in der Magengegend nahm dabei immer zu, und

als am 14. October Antommarchi sich alle Mühe gab, den Kranken von der Nothwendigkeit zu überzeugen, dafs er jetzt Arzneimittel nehmen müsse, äufserte er: «Keine «Mittel, Doctor, ich habe es Ihnen schon oft gesagt, dafs «wir eine Maschine zum Leben (machine à vivre) sind, «hierzu sind wir organisirt; das ist unsere Natur. Bindet «das Leben nicht, legt ihm keine Fesseln an, lafst ihm sei- «nen Lauf, damit es sich vertheidigen kann, es wird es «besser machen, als eure Mittel. Unser Körper ist eine «Uhr, die eine Zeitlang gehen mufs; der Uhrmacher kann «sie nicht öffnen, er kann sie nur blindlings und mit ver- «bundenen Augen befühlen. Für Einmal dafs er ihr hilft, «und sie erleichtert, indem er sie mit seinen plumpen und «krummen Instrumenten martert, schadet er ihr zehnmal, «und zerstört sie endlich ganz. Sie wissen es, Doctor," fuhr er dann fort, «die Heilkunst ist nichts anderes als die «Kunst, die Einbildung einzuschläfern und zu beruhigen; «deshalb hüllten sich die Alten in lange Röcke und Klei- «der, welche die Aufmerksamkeit fesselten und den Kran- «ken imponirten; seitdem dieses Galenische Blendwerk «verlassen ist, wirkt ihr nicht mehr mit der vorigen Ge- «walt auf die Kranken! Wer weifs, wenn ihr plötzlich «mit einer grofsen Perruque, einer weiten Toga und einem «langen Zopfe vor mir erschient, ob ich euch nicht für «den Gott der Gesundheit halten würde, und — lei- «der seid ihr nichts destoweniger, nur der Gott der «Arzneimittel." Mit solchen Ausflüchten und solchen Excursen über die Medicin suchte er gewöhnlich den Verordnungen Antommarchi's auszuweichen — und nahm dann gewöhnlich auch nichts, obgleich sein Zustand derselbe blieb, und er durch Kälte der Extremitäten, Schmerz in der Regio epigastrica u. s. w. viel litt. So ging der Monat October hin. Gegen das Ende desselben ward der Kranke düster und launisch; sein Befinden war matt, er selbst ward ängstlich, und sprach oft von der Nähe seines Todes; in einem solchen Augenblicke befahl er auch Antommarchi,

ihn nach dem Tode zu öffnen. Derselbe bestand von neuem auf eine ärztliche Behandlung, und liefs einige Worte fallen, dafs die Functionen des Magens beim Kranken nicht in Ordnung zu sein schienen. «Was sprecht ihr vom Ma-«gen,» hub er rasch an, «wifst, dafs der meinige ganz «gesund ist, dafs ich an keinem Orte, unter keinem Ver-«hältnisse auch nur das geringste daran empfunden habe; «sprecht nie wieder davon, hört ihr, Doctor?» Bald hierauf trat eine Diarrhöe ein; die meisten Speisen gingen unverdaut durch den Stuhl ab. Gelinde Mittel, als: Reiswasser u.s.w. linderten das Uebel, hoben es jedoch nicht ganz; die Marmorkälte der Füfse dauerte fort, der Schmerz in der Lebergegend ward stärker, die Kraftlosigkeit nahm zu. Der Kranke nahm ein laues Bad von zwei Drittel Seewasser und einem Drittel Brunnenwasser, welches ihm sehr gute Dienste that. Anfangs November wurde er wieder heiter; er fuhr fort, die Seebäder zu nehmen; am zwölften November wurden jedoch die Schmerzen in der Lebergegend wieder heftiger, dazu gesellte sich Verstopfung, Rückenschmerz und ein kleiner unterdrückter Puls. Auch jetzt thaten dem Kranken die sehr oft gebrauchten Einreibungen von Linimentum volatile mit Opium sehr gute Dienste; dazu gesellte sich aber von neuem die grofse Schlafsucht; diese wich endlich einem lauen Seebade, doch folgte in wenigen Tagen darauf eine grofse Kraftlosigkeit und Abgespanntheit. Am achtzehnten November liefs sich endlich der Kranke eine Fontanellincision am linken Arme machen; es flofs kein Tropfen Blut aus derselben. Ging es auch manche Tage ziemlich gut, so folgten diesen dann desto schlimmere Tage, an denen der Kranke oft kein Wort sprach, das Genossene wieder wegbrach, über einen lastenden Schmerz (douleur gravative au foie) in der Lebergegend klagte, und sehr melancholisch wurde. Seebäder nahm er alle Tage, ja er liefs sich den neunundzwanzigsten November sogar bewegen, einige tonische Pillen zu nehmen. Unter ähnlichen Leiden, wie die eben erzählten, ging endlich

auch der December hin; nur beugte ihn die Nachricht von dem Tode seiner Schwester tief; sogleich nahm auch sein ganzes Leiden eine schlimmere Wendung; der Schmerz in der Lebergegend blieb zwar derselbe, allein es gesellte sich Aufstofsen, Speichelflufs u. s. w. zu einer ungeheuren Schwäche. Nur mit Mühe konnte A. den Kranken bereden, etwas Aqua florum naphae zu sich zu nehmen; dasselbe verschaffte ihm augenblickliche Erleichterung, eine Menge Ructus wurden ausgestofsen, und der lästige Leibschmerz hörte auf. Jetzt glaubte A. den richtigen Zeitpunkt getroffen zu haben, den Kranken zu bereden, sich doch einer ordentlichen Cur zu unterwerfen. Statt seines Beifalles und aller Antwort erhielt er aber die Worte: «Auf die Oberfläche meines Körpers könnt ihr alle Mittel «anwenden, die ihr nur wollt, ich bin es zufrieden; aber «in meinen Körper hinein eine Menge von Mitteln und «Ingredienzen zu schicken, die allein fähig sind die stärkste «Constitution zu untergraben, — das werde ich nie zuge«ben. Ich will nicht zwei Krankheiten haben, «die der Natur, und die des Arztes.»

Das neue Jahr 1821 brachte dem Kranken einige erträgliche Tage; er nahm in denselben zwei tonische Pillen, deren jede aus drei Gran Extractum Chinae aquosum und einem Viertelgran Opium bestand; doch verliefs er auch diese bald wieder. Der Monat Januar ging ohne Verbesserung seines Zustandes hin, im Gegentheil wiederholte sich sehr oft das lästige Erbrechen der kaum genossenen Speisen; seine Kräfte mangelten oft ganz, öfters ersetzten sie sich schnell wieder, so dafs der Kranke spazieren ging, und sich überhaupt eine mäfsige Bewegung machte. Auf das Reiten und Fahren hatte er schon längst verzichtet, weil ihm diese stärkere Bewegung leicht Ekel oder gar Erbrechen erregte, den fixen Schmerz in der Regio epigastrica allemal vermehrte und ihm nicht mehr die beliebten Schweifse hervorbrachte, durch die er sich, wie er versicherte, allemal zu heilen pflegte. Der Monat Februar

ging ebenfalls hin, ohne dafs etwas Ernstliches gegen Napoleon's Krankheit geschah, derselbe verbat sich alle Medicamente, und erwartete oft unter den gröfsten Qualen standhaft und ruhig, jedoch in sich gekehrt, und düster, sein Geschick; ja mehrere Male ward er gerührt, und sprach gelassen und ruhig von einer höheren Führung [1]).

Am 26. Februar ward des Kranken Zustand bedenklicher; er bekam häufiges Erbrechen, eine grofse Hitze in den Eingeweiden, eine allgemeine Unruhe, einen heftigen, brennenden Durst. Ein erfrischendes und beruhigendes Getränk, calmirende Lavemens und ein Fufsbad thaten die gewünschten Dienste. Anfangs März versuchte Napoleon eine Spazierfahrt im Wagen, sie bekam ihm gut; er wiederholte dieselbe in den folgenden Tagen, allein er mufste aus Mattigkeit bald davon abstehen. Bald darauf verlor sich der Appetit; der Kranke ward matter und matter, gelb, und sein Ansehn glich dem einer Leiche; dabei häufiges und sehr übelriechendes Aufstofsen, Erbrechen, Meteorismus. In dieser Agonie lebte er mehrere Wochen fort, und genofs nur Flüssiges. Den 17. März fuhr er wieder aus; es war das letztemal. Von diesem Tage an verliefs er nur selten das Bett auf sehr kurze Zeit. Es verschlimmerten sich alle Zeichen; vorzüglich ward der Schmerz im Unterleibe, der sehr meteoristisch war, äufserst heftig. Antommarchi bat den Kranken um die Erlaubnifs, einen englischen Arzt, Dr. Arnott, der sich zu St. Helena befand, mit zu Rathe ziehen zu dürfen. N. gestattete es, nahm jedoch keines von allen den Mitteln, die dieser vorschlug; nur nahm er dann und wann eine Pille aus Aloë sacotrina, und Seife, um den Leib zu öffnen. Später verstand er sich auch dazu, dann und wann von einem Chinadecoct einige Löffel zu nehmen. Das war alles, was er selbst in seinem höchst bedenklichen Zustande that.

---

1) Hier endet der erste Band.

In diesem Agonisiren verging beinahe der ganze April. Es war der achtundzwanzigste des genannten Monats, als er seinen Tod nahe glaubte und A. bat, er möchte ihn einst seciren, dabei aber keinen Engländer, höchstens den Dr. Arnott gegenwärtig sein lassen. Sein Herz solle er in Spiritus legen, und es seiner Gemahlin nach Parma bringen. Bei der Section solle A. hauptsächlich auf seinen Magen seine ganze Aufmerksamkeit richten, da das immerwährende Erbrechen ihn zu glauben berechtige, dafs dieser das kränkste Organ, und dafs er von einem Scirrhus pylori befallen sei. Bald darauf verfiel er in ein blandes Delirium, verweigerte alle Mittel, selbst Opiate, und liefs sich nur einige Zugpflaster auf die Schenkel legen, die jedoch eben so wenig wirkten als das, welches A. auf die Regio epigastrica gelegt hatte; dabei wiederholte sich ein heftiges Erbrechen, das mit starkem Schluchzen abwechselte, tiefes Röcheln, allgemeine Unruhe, krampfhafte Zusammenziehungen der Bauchmuskeln, folgten aufeinander; der Puls war klein, aussetzend, die Haut feucht, mit kalten Schweifsen bedeckt; er phantasirte heftig, sprach von seinen Kriegsgefährten, rufte sie bei ihren Namen, und sprang plötzlich aus dem Bette; da er sich nicht halten konnte, so fiel er zu Boden; man brachte ihn mit Mühe zu Bette, er kannte niemanden mehr. Kurz darauf (am zweiten Mai) kam er wieder zu sich, empfahl Antommarchi von neuem eine genaue Untersuchung seiner Leiche und bat ihn, seinen Sohn von dem Leichenbefund zu unterrichten, damit dieser bei Zeiten Mittel gegen die erbliche Krankheit in seiner Familie, den Scirrhus pylori, gebrauchen könne. Louis, ein Arzt in Montpellier, habe es vorausgesagt, dafs dieses Uebel in seiner Familie erblich sein würde. Jetzt traten von nenem Delirien ein, Erbrechen wechselte mit Aufstofsen, die Gesichtsmuskeln fingen an von leichten Convulsionen ergriffen zu werden; er trank, um den heftigen Durst zu löschen, Zuckerwasser mit Aqua florum naphae. Eine Ordre des Gouverneurs befahl den Aerzten Short

und Mitchell, eine Consultation über Napoleon's Krankheit zu veranstalten (den dritten Mai); sie schlugen mit Arnott zusammen eine Dosis von sechs Gran Calomel vor. Antommarchi weigerte sich, dies Mittel zu geben, weil der Collapsus virium zu grofs sei. Er mufste jedoch nachgeben. Man gab das Mittel; es wirkte spät am Abend. Der Kranke fühlte sich noch schwächer. Die Agonie dauerte unter den schrecklichsten Qualen fort; der Kranke war sich seiner nur selten bewufst, er lag in immerwährenden Phantasien. So verging der vierte Mai. Die drei englischen Aerzte schlugen von neuem vor, sechs Gran Calomel zu geben. Antommarchi widersetzte sich; es geschah daher nicht. So kam der fünfte Mai nach einer höchst unruhigen Nacht, während welcher der furchtbarste Orkan auf der Insel wüthete, Bäume entwurzelte und Häuser abdeckte. Der Kranke war von einer ungeheuern Unruhe geplagt, das Athemholen schnell und röchelnd; starkes Aufstofsen unterbrach mit Erbrechen verbunden den grofsen Stupor in dem der Kranke lag; ein leises Zucken flog über das schon hippokratische Gesicht; ein lautes Stöhnen, oft Schreien, zeigte die grofsen Schmerzen an, von denen der Kranke gemartert wurde; plötzlich ward der ganze Körper kalt, man fühlte kaum mehr das Pulsiren der Carotiden, ein kalter Schweifs bedeckte den beinahe schon entseelten Leib; — doch unterbrach ein tiefer und langer Seufzer des Sterbenden die allgemeine Bestürzung — es begann ein neuer Todeskampf, der bis gegen 6 Uhr Abends dauerte; jetzt ward das Auge starr, der Puls klein, aussetzend, sehr veränderlich, bald 102, bald 108 Schläge in der Minute, die Respiration langsam, hörte auf, begann nach langer Pause von neuem, die Bauchmuskeln wurden krampfhaft zusammengezogen; tiefe Seufzer wechselten mit lautem Gewimmer, dieses mit schmerzverkündendem Schluchzen. A. legte ein Zugpflaster auf die Brust, zwei auf die Schenkel, zwei grofse Sinapismen auf die Fufssohlen. — Diese Mittel schafften keine Hülfe mehr. Die Spannung in den Gesichts-

muskeln, eine schnelle Abdominalrespiration, die bald ganz aufhörte, das gebrochene Auge, der nicht mehr zu fühlende Puls, der auf den schon erstorbenen Lippen erscheinende Schaum, zeigten deutlich an, dafs der Kranke verschieden sei.

Zwanzig Stunden nach dem Tode schritt Antommarchi zur Section des Leichnams. Die Generale Bertrand, Montholon und Marchand, als Executoren des Testaments, waren dabei gegenwärtig; auch hatten sich Sir Thomas Reade, einige andere Officiere, die Doctoren Thomas Short, Arnott, Charles Mitchell, Mathiew Livington, Chirurg der indischen Compagnie, und noch acht andere Aerzte auf Antommarchi's Einladung eingefunden.

Die äufsere Besichtigung des Leichnams zeigte folgendes: 1) Der Körper war sehr abgemagert, das Volumen desselben betrug nicht mehr den vierten Theil von dem, was es bei Antommarchi's Ankunft in St. Helena betragen hatte. 2) Gesicht und Körper waren blafs, aber ohne eine Veränderung, ohne den gewöhnlichen Leichenanblick zu gewähren. Die Züge waren schön, die Augen geschlossen; man hätte leicht glauben können, der Kranke wäre nicht todt, sondern schlummere sanft und tief. Nur auf der linken Seite des Mundes war eine leise Zerrung sichtbar. 3) Am linken Arm war eine Fontanellwunde; überdies zeigte der Körper mehrere Wunden, eine am Kopf, drei am linken Bein, deren eine am linken Knöchel, und eine fünfte befand sich am Ende des Ringfingers der linken Hand, auch bemerkte man eine Menge kleiner Narben auf dem linken Schenkel. 4) Die Länge des Körpers, vom Wirbel bis zum Fufs, betrug fünf Fufs, zwei Zoll und vier Linien. 5) Von der Symphysis ossium pubis bis zum Wirbel, mafs der Körper zwei Fufs, sieben Zoll, vier Linien; 6) von der Schamgegend bis zur Ferse zwei Fufs sieben Zoll; 7) vom Wirbel des Kopfes bis zum Kinn sieben Zoll, sechs Linien. 8) Der Kopf hatte zwanzig Zoll

zehn Linien im Umfange, die Stirn war hoch, die Schläfe leicht eingedrückt, das Hinterhaupt sehr hervorragend. 9) Die Haare waren dünn und sparsam, von Farbe hell kastanienbraun; 10) der Hals kurz, aber sonst normal; 11) der Brustkasten breit, und gut gebildet; 12) der Unterleib sehr meteoristisch, und voluminös; 13) Hände und Füfse klein, aber gut gebildet; 14) die Glieder starr. 15) Alle übrigen Theile des Körpers waren von der gewöhnlichen Proportion.

Jetzt ward zur Oeffnung der Brusthöhle geschritten.

Die Rippenknorpel waren gröfstentheils verknöchert.

Der Sack der linken Pleura enthielt ungefähr ein Glas voll Flüssigkeit von citrongelber Farbe.

Eine leichte Decke coagulabler Lymphe zeigte sich auf einem Theile der vorderen Fläche der Costal- und Pulmonalpleura derselben Seite.

Die linke Lunge war durch das Extravasat leicht comprimirt, und hing durch zahlreiche Fäden an den hintern und Seitentheilen des Thorax, und am Herzbeutel fest. Antommarchi zerschnitt dieselbe mit grofser Sorgfalt, und fand den obern Flügel mit Tuberkeln durchzogen und einigen kleinen tuberulösen Excavationen.

Eine dünne Schicht coagulabler Lymphe bedeckte einen Theil der vordern Wände der Costal- und Pulmonalpleura derselben Seite.

Der rechte Sack der Pleura enthielt ungefähr zwei Gläser einer citrongelben Flüssigkeit.

Die rechte Lunge war nur wenig durch das Extravasat comprimirt; das Parenchyma war gesund. Beide Lungen waren crepitirend, und von natürlicher Farbe. Die Membrana mucosa der Bronchien und der Luftröhre war sehr roth, und mit einer Menge zähen Schleimes bedeckt.

Mehrere Ganglien der Bronchien und des Mediastini waren angeschwollen, degenerirt, und erweitert.

Der Herzbeutel war gesund, und enthielt ungefähr eine Unze einer citrongelben Flüssigkeit. Das Herz war

etwas gröfser als eine Faust, sonst gesund, nur mit vielem Fett an seiner Spitze und an seinen Furchen bewachsen. Die Ventrikeln und Arterien des Herzens waren normal, allein blafs und blutleer; die Oeffnungen derselben gesund. Die gröfsern arteriellen und venösen Gefäfse in der Nähe des Herzens waren blutleer, aber sonst gesund.

Innerhalb des Peritonaeums war eine grofse Gasanhäufung, und ein weiches, durchsichtiges, zerfliefsendes Exsudat auf der innern Fläche desselben.

Das grofse Netz war gesund.

Die Milz und die etwas harte (durci) Leber waren sehr grofs und mit Blut überfüllt, das Gewebe der letztern von rothbrauner Farbe zeigte übrigens durchaus keine bemerkenswerthe Desorganisation; eine sehr zähe und geronnene Galle füllte die Gallenblase sehr an. Die von einer chronischen Entzündung afficirte Leber war durch ihre convexe Fläche mit dem Zwerchfell sehr genau verwachsen; diese Verwachsung erstreckte sich über die ganze Fläche, war sehr stark, cellulös und schon sehr lange bestehend. Die concave Fläche des linken Leberlappens hing unmittelbar mit dem ihr entsprechenden Theile des Magens zusammen, und so weit diese Verwachsung ging, war der Leberlappen sehr aufgelockert und verhärtet.

Der Magen schien im gesundesten Zustande zu sein, keine Spur von einer entzündlichen Reizung war äufserlich sichtbar; allein bei genauerer Besichtigung entdeckte Antommarchi auf der vorderen Fläche, nach der kleinen Curvatur zu, ungefähr drei Querfinger breit vom Pylorus, eine dem Scirrhus ähnelnde, sehr wenig ausgebreitete aber bestimmt begränzte Verdickung. In der Mitte derselben war der Magen theilweise durchbohrt, der hier angewachsene Leberlappen verstopfte aber diese Oeffnung. Der Umfang des Magens war kleiner als gewöhnlich. Als ihn Antommarchi in der Länge der grofsen Curvatur aufschnitt, fand er, dafs ein Theil seines Raumes mit einer bedeuten-

den Menge schleimiger, dem Kaffeesatze ähnelnder Masse angefüllt war, die sehr scharf roch. Die Membrana mucosa längs der grofsen Curvatur des Magens war ganz gesund; der übrige Theil derselben war durchaus von einem krebshaften Geschwüre bedeckt, das seinen Mittelpunkt an dem obern Theile des Magens hatte und seine sehr unregelmäfsigen Begränzungen, die sich in Finger- und Zungenform nach vorn und hinten erstreckten, und zwar von der Oeffnung der Cardia an bis einen Querfinger breit vom Pylorus, weit ausdehnte. Die runde, schräg auf die innere Fläche des Magens gehende Oeffnung, hatte von innen kaum vier oder fünf Linien im Durchmesser, und nach aufsen höchstens zwei und eine halbe Linie; ihr cirkelförmiger Rand war sehr dünn, leicht eingezackt, schwärzlich, und nur von der Peritonäalhaut des Magens gebildet. Eine schwärende Fläche von grauer und glänzender Farbe bildete übrigens die Wände dieser Art von Kanal, der eine Verbindung zwischen der Magen- und Bauchhöhle gebildet haben würde, wenn dies nicht die Verwachsung mit der Leber verhindert hätte.

Das rechte Ende des Magens, einen Finger breit vom Pylorus entfernt, war von einer ringförmigen, eine Linie breiten scirrhösen Verhärtung umgeben. Die Oeffnung des Pylorus war ganz gesund. Die Ränder des Geschwüres zeigten eine wunderbare, fungöse Anschwellung, deren Basis hart, dick und scirrhös war, und sich über die ganze Fläche der krebshaften Stelle verbreitete.

Das kleine Netz war zusammengezogen, hart und degenerirt; die lymphatischen Drüsen desselben, wie die an den Krümmungen des Magens und unter dem Zwerchfelle befindlichen, waren angeschwollen, scirrhös, und einige davon selbst erweitert.

Der Darmkanal war von Gas ausgedehnt; auf der Oberfläche des Peritonaeums und in den Falten desselben sah man kleine rothe Flecken von verschiedener Gröfse, und weit von einander entfernt. Die Schleimhaut schien ge-

sund; eine schwärze, sehr zähe Masse kleidete die grofsen Gedärme aus.

Die rechte Niere war gesund; die linke lag auf den Lendenwirbeln, war länger, und nicht so gebogen als die rechte; ihr Parenchym war gesund.

Die Blase war leer und sehr zusammengezogen, und enthielt etwas Harngries mit einigen kleinen Steinen; die Schleimhaut derselben hatte einige rothe Flecken; die Blasenwände waren gesund.

Der Kopf wurde nicht untersucht, weil man Antommarchi Vorstellungen dagegen machte. Nach Gall's und Spurzheim's Lehre zeigte Napoleon's Kopf äufserlich folgende Organe: 1) Das Organ der Dissimulation; 2) das Organ der Eroberung; 3) das Organ des Wohlwollens, 4) das Organ der Einbildungskraft; 5) das Organ des Ehrgeizes und der Ruhmsucht.

In Betreff der intellectuellen Fähigkeiten fand Antommarchi: 1) Das Organ der Individualität, oder der Kenntnifs der Individuen und Sachen; 2) das Organ des Ortssinnes; 3) das Organ des Calcüls; 4) das Organ der Vergleichung; 5) das Organ der Causalität, der Induction, der Philosophie.

Bei einer sorgfältigen Auffassung der hauptsächlichsten Krankheitserscheinungen in Napoleon's jahrelangen Leiden, ergiebt sich, ohne dafs man zu grofsen hypothetischen Voraussetzungen seine Zuflucht zu nehmen braucht, das Resultat, dafs die Hauptursache seiner Krankheit anfänglich in venösen Stockungen des Unterleibes lag, welche durch die heftigen Gemüthsaffecte, die den Kranken in den letzten sechs Jahren bestürmten, herbeigeführt, durch die veränderte Lebensweise aber (ihm aufgelegte Unthätigkeit), wie durch den climatischen Einflufs unterhalten wurden, und so nothwendig die an und für sich schon durch die genannten Ursachen krankhaft afficirte Leber in Mitleidenshaft zogen.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. N° 30.

IV.

Mémoires du Docteur F. Antommarchi, ou les derniers momens de Napoléon. Paris, 1825. 8.

(Beschluſs.)

So entspann sich unter einem schädlichen Himmelsstrich, und in einem feuchten Aufenthaltsorte, die venöse Entzündung in der Leber, die hierdurch nach und nach in die oben beschriebene Desorganisation übergehen mufste, da bei der fortwährenden Abneigung des Kranken gegen alle medicinische Hülfe, kein Mittel dieser so ungestört fortschreitenden krankhaften Vegetation Einhalt thun konnte. Hierzu kommt nun, wie sich aus Napoleon's Erzählung ergiebt, dafs er in seiner Jugend an der Krätze gelitten hat, gegen die nichts geschehen war, dafs dann und wann sich Flechten auf seinem Körper gezeigt hatten, eine nie radical bekämpfte krätzige Dyscrasie des Blutes, oder der Säfte überhaupt, die, wie bekannt, sobald sie mit einer gichtischen Anlage zusammentrifft, unter den furchtbarsten Krankheitsformen nicht selten auftritt. Die Annalen der Nosologie bewahren viele Fälle auf, in denen offenbar scirrhöse Affectionen innerer Organe, so wie der Haut und der unmittelbar unter derselben liegenden Drüsen, durch eine krätzige Dyscrasie des Blutes, die nicht bekämpft worden war, veranlafst wurden. Wir beziehen uns überdies hier auf die höchst merkwürdigen kleinen rothen erhabenen Punkte auf dem Peritonäum, eine Erscheinung, die schon so viele Aerzte nach zurückgetretenen

Exanthemen in Leichnamen gefunden haben, und die Ref. in kurzer Zeit zweimal wahrnahm. War nun endlich, was sich wenigstens nicht gleich ohne hinreichende Gründe verwerfen läfst, eine erbliche Disposition zu dieser scirrhösen Diathese bei Napoleon vorhanden, so konnten die genannten Krankheitsursachen um so eher in Gemeinschaft wirken, das schreckliche Leiden herbeizuführen, das des Kranken Leben unter so grofsen Qualen endigte. Es wäre wohl zu weit gegangen, wenn man mit Antommarchi behaupten wollte, Napoleon's Todesursache sei eine Gastro-hepatitis gewesen; das Clima von St. Helena allein habe ihn getödtet; er würde unter andern Verhältnissen nicht an dieser scirrhösen Affection der Magenhäute gestorben sein; dieses schreckliche Leiden würde ihn während seines Glückes nicht ereilt haben u. s. w. Wohl aber wird es hier und dort nicht an Tadlern fehlen, welche Antommarchi seine falsche Diagnose vorwerfen werden; allein wohl mit Unrecht — denn die Leiden der Leber waren durch ihre Erscheinungen die hervorstechenden; nur in den letzten Monaten traten die Symptome eines idiopathischen Leidens des Magens auf, und diese waren von solcher Beschaffenheit, dafs sie wohl auch nicht ohne gute Gründe für secundäre Leiden dieses Organs, die das Leberleiden veranlafste, gehalten werden konnten, durften und mufsten. — Nur wundert es uns, dafs Antommarchi gegen diese vermeintliche Gastro-hepatitis auch nicht Einmal Blutegel angewendet hat, denen doch Napoleon gewifs unter den äufsern Heilmitteln, die er selbst verlangte, einen Platz eingeräumt haben würde. — Hätte N., wenn er nicht mit der gröfsten Hartnäckigkeit, mit der vorgefafstesten Meinung gegen alle Heilmittel protestirt hätte, denn nicht geheilt werden können? Dies ist eine Frage, die mancher thun, aber wohl keiner genügend beantworten wird. Wohl aber wird sich der rationelle deutsche Arzt freuen, dafs Frank, unser deutsche Frank, trotz der Ungnade in die er bei N. fiel, trotz Corvisart's zwar siegender, aber gewifs nicht

richtiger Ansicht über dessen Flechtenleiden in Wien, tief blickte, und gewifs schon damals einen, im Hintergrunde lauernden und später so furchtbar auftretenden Feind vermuthete und fürchtete!

Möchten diese kurzen Andeutungen, wie der kurze oben gegebene Auszug aus Antommarchi's Werke, doch recht viele Leser reizen, das Werk selbst zur Hand zu nehmen. Der gewöhnliche Praktiker, dem das Rezept die Hauptsache ist, wird hier so manches Rezept gegen seine Einseitigkeit erhalten; der denkende, rationelle Arzt, wird hier des Falschen vieles von dem Halbwahren zu trennen finden; dem Psychologen endlich wird sich reichlicher Stoff zu den interessantesten Beobachtungen aufdrängen!

v. Ammon.

V.

Versuch, das Wesen der Krankheiten im menschlichen Organismus zu erklären, und deren rationelle Heilung zu bestimmen; von Dr. Ludw. Saur, praktischem Arzte zu Malchin im Mecklenburgischen. Leipzig, bei Hartmann. 1824. kl. 8. XII und 131 S.

Zu der Kunst, schlecht zu schreiben, gehören zwei wesentlich mit einander verbundene Talente, nämlich Unklarheit des Geistes und anhaltende Verwechselung dessen, was man subjectiv meint und was objectiv wirklich besteht. Verbinden wir mit diesen dem Verf. der vorliegenden Schrift in hohem Grade eigenen Gaben zugleich die Unbekanntschaft damit, dafs das, was der Verf. neu gesagt zu haben glaubt, seinen wesentlichen Zügen nach längst gesagt und hinlänglich widerlegt worden ist, so haben wir ein Bild dessen, was in der vorliegenden Schrift geleistet worden. Wäre

dieselbe noch innerhalb der Gränzen des Theoretischen geblieben, so dürfte der Tadel minder hart sein; allein ein Versuch, nach so ganz ungegründeten Behauptungen praktische Grundsätze aufzustellen, ist in hohem Grade tadelnswerth.

Der Verf. wünscht von seinem Irrthume zurückgeführt zu werden, wenn seine Ansichten falsch sind; Rec. kann ihn nicht zurückführen, sondern ihn blofs ersuchen, seine Behauptungen mit den Lehren zu vergleichen, die in Beziehung auf die von ihm behandelten Gegenstände in den besten naturwissenschaftlichen und ärztlichen Schriften vorliegen; er wird bei unbefangener Prüfung finden, dafs fast keine der von ihm mit so vieler Zuversicht aufgestellten Behauptungen vor dem Richterstuhle der Erfahrung zu bestehen vermöge. Rec. hofft Alles, was er eben ausgesprochen hat, unsern Lesern zu erweisen, indem er den wesentlichen Inhalt meistens mit den Worten des Verf. anführt.

Da der kranke Zustand nicht beurtheilt werden kann ohne Berücksichtigung des gesunden, dieser aber nicht ohne Betrachtung der gesammten Natur, so spricht der Verf. zuerst über die Naturkräfte im Allgemeinen, insbesondere aber über die Elektricität. «Fast alle Kräfte und Erscheinungen in der Welt lassen sich durch das Elektricitätsverhältnifs und die Wahlverwandtschaften der verschiedenen Grundstoffe erklären.» — «Das +E (positive Elektricität) verbindet sich gern mit dem Stickstoffe und Wasserstoffe, und mit Dingen, welche diese vorzüglich enthalten; also mit der Luft, dem Wasser, der Erde, und besonders mit den Alkalien. Mit dem Wasserstoffe bildet es Eis, mit dem Stickstoffe einige Metalle, z. B. Eisen, wenn nicht die Einwirkung fremder Stoffe diese Vereinigung stört. Wird der Stickstoff nicht vollkommen mit dem +E gesättigt, so entstehen daraus die Erden und manche Steine, in denen dieses Fluidum deshalb noch mehr gebunden ist. Das —E hat grofse Verwandtschaft zum

Sauerstoffe und Kohlenstoffe. Mit ersterem bildet es die Säuren. Mit dem Kohlenstoffe, der aber noch manche Beimischungen haben kann, vereinigt es sich ebenfalls zu verschiedenen Metallen. Im Allgemeinen rechne ich dahin diejenigen, welche in regulinischer Form krystallisiren (jede Zeugung und Bildung wird nämlich nur durch das —E begünstigt), oder welche einen eigenthümlichen Geruch und Geschmack besitzen, weil die Sinneseindrücke nur durch Vermittelung von 1—E entstehen. Bei einem Ueberschusse von —E, werden durch die mannichfaltige Verbindung des Kohlenstoffes der Phosphor, der Schwefel und die Harze erzeugt. Schlägt hingegen jene Basis darin vor, so erhalten wir dadurch vorzüglich die Edelsteine.» Was von allen diesen Dingen, so fragen wir jeden der Physik kundigen Leser, ist durch die Erfahrung erwiesen?

Ganz in demselben Tone und ohne den mindesten Beweis behauptet der Verf., am Nordpol der Erde sei mehr —E, am Südpol mehr +E, die Sonne sei +E, die Erde —E, im Sommer mehr —E, im Winter mehr +E, das Meer bestehe aus Kohlenstoff und Sauerstoff, bei der Ebbe herrsche —E, bei der Fluth +E, beim Keimen der Pflanzen sei die bildende Kraft derselben —E und strebe nach Vereinigung mit +E, das Verbrennen der Körper sei ein rasches Entweichen des —E von seiner fixen Basis zum Sauerstoffe, oder ein rasches Ueberströmen des +E zum —E u. s. w. —

Zweiter Abschnitt. Ueber die Einrichtung des lebenden menschlichen Organismus, und über die verschiedenen Hauptfunctionen desselben. «Ein Nervenfluidum mit der ihm einwohnenden Elektricität ist es, wodurch die Seele auf den Körper und dieser auf jene und auf sich selbst zu wirken vermag. Die Nerven dienen als Leiter dieses Fluidums, und das sie umgebende Neurilem von zelliger Structur erleichtert oder erschwert durch Expansion und Contraction seine Bewegung. Die Nerven erhalten ihr Fluidum aus den Ganglien.

Das Gehirn ist das Haupt-Ganglion. Die Rindensubstanz desselben besteht aus einer mehr kohlenstoffigen Masse, woran das —E gebunden ist, und ist wahrscheinlich nur als eine Armatur zur Verstärkung der Kraft in der Marksubstanz anzusehen. Letztere, so wie das Nervenmark, enthält mehr Stickstoff, wozu das +E eine gröfsere Verwandtschaft hat.» Auf dieser von aller Wahrheit entblöfsten Grundlage ruhen alle weiteren Schlüsse. So werden alle Sinne, was schon längst versucht worden, auf elektrische Einwirkungen zurückgeführt; selbst der Schall soll durch ein Ausströmen des —E aus verschiedenen Stoffen hervorgerufen werden. «Die Muskelbewegung wird durch das positive Nervenfluidum hervorgerufen. Dieses hat nämlich grofse Verwandtschaft zum Stickstoffe; es gehen daher auch vorzüglich positive Nervenfäden zu den Muskeln. Diese sind aber überall mit Zellstoff durchwebt, worin das —E mit dem Kohlenstoffe des Blutes abgesetzt wird. Reagiren nun die positiven Nerven, so werden beim Ueberströmen der verschiedenen elektrischen Fluida sich auch gleichzeitig die einzelnen Muskelfibern contrahiren und dadurch eine Bewegung ihrer gesammten Masse bewirken.» Auf ähnliche Weise werden die verschiedenartigsten Lebensthätigkeiten, z. B. der Blutlauf und die Blutumwandlung, die Absonderungen, die Ausscheidungen, die Verdauung u. s. w. erklärt.

Dritter Abschnitt. Ueber den Einfluſs der verschiedenen Kräfte, Elemente und Körper in der Natur und im Menschen selbst, auf dessen ganzen Organismus. «Die vier Hauptelemente in der Natur sind Stickstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff und Sauerstoff; die Kraft, wodurch und womit sie wirken, ist +E oder —E.» Durch die Wirkung des Stickstoffs auf den Körper wird +E frei; es entsteht daher eine reizende Wirkung; aber durch seine Verwandtschaft mit dem Kohlenstoff und Sauerstoff macht er —E von seinen Basen frei und befördert die Secretionen. Auf ähnliche Weise wirken

die anderen Grundstoffe und deren Zusammensetzungen, daher auch viele Arzneien, wovon uns die Leser die nähere Anführung hoffentlich erlassen werden. Die allerwillkührlichsten Behauptungen werden auch hier ohne Scheu aufgestellt. Um in Beziehung auf die Erklärung der Wirkung der Arzneien einen genügenden und kurzen Beweis zu liefern, führen wir folgendes an: «Das Blei scheint sehr wenig —E zu besitzen, und nicht so innig mit seinen Basen verbunden zu sein, wie andere Metalle. Da also jenes elektrische Fluidum so leicht von seinen Grundstoffen getrennt werden kann, so werden diese meist wie die Adstringentia wirken.» — Auch die Nahrungsstoffe werden ganz nach den willkührlichen Annahmen vom Vorherrschen des +E oder —E betrachtet, und die Hauptrücksicht, was und wie viel in uns überzugehen vermag, gar nicht beachtet. Auch die Zeugung, auf diese Weise erklärt, hört auf ein Geheimnifs zu sein. Ein unbeschreiblich helles Licht wird auf die Blutentziehungen durch folgende Stelle geworfen. «Die gewöhnliche Venäsection entzieht dem Körper vorzüglich Stoffe, woran das —E gebunden ist. Folglich wird dadurch die Thätigkeit des negativen Systems und die dadurch bewirkte Reizung der positiven Organe vermindert werden. Durch die Arteriotomie werden beide Systeme, besonders aber das positive, geschwächt, weil das arterielle Blut zwar alle Säfte des Körpers in sich vereint, jedoch vorzüglich mit +E gesättigt ist.»

Vierter Abschnitt. Ueber die Natur und Heilung der verschiedenen Krankheitsklassen, zunächst über die Fieber. Der gröfste und längst widerlegte Irrthum der Solidarpathologen, dafs alles Erkranken auf den Nerven beruhe, wird uns hier als eine neue Wahrheit vorgetragen. «Fieber ist der Zustand, wo durch die anomale Wechselwirkung des gesammten Nervensystems auch anomale Verrichtungen der einzelnen Nervengattungen hervorgerufen werden.» — «Das gelbe Fieber wird vorzüglich durch eine Atmosphäre erzeugt, die we-

niger Sauerstoff enthält, und worin sich das —E um so reichlicher mit seiner fixen Basis vereinigt hat. Durch diese Verbindung wird die negative Thätigkeit des menschlichen Organismus allgemein und am kräftigsten verstärkt, das positive System desselben aber bald überreizt, und so jener hohe Grad des Typhus hervorgebracht.» — «Schwerlich möchte das gelbe Fieber über den siebenundvierzigsten Grad nördlicher Breite hinaus vorkommen, weil die schräg fallenden Sonnenstrahlen hier schon mehr dazu beitragen, das —E in der Atmosphäre zu neutralisiren, als dasselbe aus der Erde zu entwickeln.» — «Das gelbe Fieber befällt vorzüglich Individuen, bei denen das —E ohnehin schon vorwaltet, oder bei denen das +E leichter von seinen Basen zu trennen ist.» — Dafs das gelbe Fieber ansteckend sei, und das ansteckende Princip sich der Luft mittheilen könne, wird aus allgemeinen Gründen behauptet, die den frühern ähnlich und nicht gehörig motivirt sind. «Die Indicationen während des ausgebrochenen gelben Fiebers sind: 1) die allgemein erhöhte Thätigkeit des negativen Systems herabzustimmen, und die Kraft der positiven Nervengeflechte zu heben; 2) von den vorzüglich ergriffenen Organen eine Ableitung nach den weniger wichtigen Gebilden zu bewirken. Zur Erfüllung der ersten Indication wäre eine Venäsection zu empfehlen, auch Hunger. Der Kranke müfste blofs etwas Eigelb (!) mit Zucker abgerieben, etwas Weifsbrot und schleimige einhüllende Dinge geniefsen, zum Getränk kohlensaures Wasser und süfse Mandelmilch, als Arznei die süfslich schleimigen, gelind bittern Mittel; endlich wird täglich ein +elektrisches Bad angerathen. Zur Erfüllung der zweiten Anzeige passen Blutegel auf die Magengegend, Calomel, kalte Bäder und Begiefsungen, bei obwaltenden Schweifsen aber Einreibungen von bittern Dingen mit Speichel, besonders von blindgebornen Säugethieren.« Die Leser mögen aus den mitgetheilten Proben ersehen, wie grofsen Anspruch der Verf.

auf Erlangung der oldenburgischen Prämie, zu deren Bewerbern er gehört, zu machen habe. — « Werden die positiven Nervengeflechte der äufseren Oberfläche des Körpers durch zurückgehaltene Ausdünstungsstoffe zu heftig gereizt, so entstehen die kalten Fieber. Der Frost dauert so lange, als das +E noch kräftig reagirt; wird aber die Wechselwirkung immer schwächer, so entsteht Hitze und endlich Schweifs. Wird dieser in reichlichem Mafse abgesondert, so entscheidet sich die Krankheit oft durch einen Anfall kritisch. Bleibt aber dennoch das —E im Körper vorherrschend, so wird alsbald ein neuer Paroxysmus entstehen, wenn sich die Kraft der positiven Nervengeflechte durch ein- oder mehrtägige Ruhe wieder angesammelt hat. » — Ganz eben so willkührlich und grundlos sind die Erklärungen und Heilvorschläge über die acuten Exantheme und das Puerperalfieber. Die entgegenstehende Reihe der primären Fieber, nämlich diejenigen, welche den Charakter der Synocha oder Hypersthenie tragen, entstehen durch Vorherrschen des +E; die Arteriotomie, eine stickstoffwasserstoffige Atmosphäre, selbst Entwicklung des Schwefelwasserstoffgases, der thierische Magnetismus (von welchem der Verf., so wie von so vielen andern Dingen, auch nicht die mindeste erfahrungsgemäfse Vorstellung hat) werden dabei empfohlen; beim Rheumatismus acutus empfiehlt der Verf. noch den innern Gebrauch der Alkalien mit reinem Opium, und nach eingeleiteter Krise, ätherische und harzige Arzneikörper. Aehnliche gute Rathschläge giebt er bei den Entzündungen.

Am Schlusse dieser Rec. können wir es uns nicht versagen, zwei Wünsche auszusprechen; zuerst, dafs der Verf. nicht nach seiner Theorie handeln möge, weil er sonst unsägliches Unglück stiften würde; und zweitens, dafs er den angedrohten zweiten Theil einige Jahre in seinem Pulte aufbewahren möge. Er wird sich bis dahin gewifs eines Bessern belehrt haben, und es lebhaft

bedauern, ein Werk wie das vorliegende in die Welt geschickt zu haben.

Lichtenstädt.

VI.

Skizzen aus der allgemeinen Pathologie; von M. E. A. Naumann, Dr. der Medicin und Chirurgie, praktischem Arzte und Privat-Docenten zu Leipzig. Leipzig, bei Wienbrack. 1824. 8. VIII und 294 S.

Obgleich es Pflicht des Kritikers ist, zu jedem Werke, welches seiner Beurtheilung vorliegt, mit vollkommener Unbefangenheit hinzuzutreten, so gesteht doch Rec. gern, dafs ihm bei dem vorliegenden diese Stimmung nicht ganz eigen war. Veranlassung des Mangels an Unbefangenheit war die so bedeutende litterarische Fruchtbarkeit des Verf., der, dem Rec. persönlich durchaus unbekannt, kurz nach Vollendung der akademischen Studien eine grofse Anzahl schriftstellerischer Arbeiten liefert, welche sich allesammt im Gebiete des Allgemeinen bewegen. Unter solchen Umständen hat man mit Wahrscheinlichkeit viele unreife Früchte bei wenigen reifen, vieles scheinbar, aber weniges wahrhaft Neue, viele Urtheile und schwache Begründung zu erwarten. Leider hat sich diese Ansicht bei näherer Betrachtung des vorliegenden Werkes vollkommen bestätigt. Die allgemeine Pathologie hat durch diese Skizzen nichts gewonnen; in breiter Rede und ungemessenen Gränzen sich bewegend, haschen sie überall nach dem Scheine der Neuheit; sieht man aber näher hinzu, so erblickt man das wohlbekannte Alte, in einem neuen Gewande von losem Gewebe. Da wir zur Begründung unseres Urtheils dem Verf. nicht durch die ganze Breite seiner Deductionen fol-

gen können, ohne diesen Blättern mehr Raum zu nehmen, als billig ist, so heben wir vorzugsweise die Stellen hervor, wo der Verf. in bestimmten Definitionen der langen Rede kurzen Sinn darlegt. S. 17. «Das Leben im Allgemeinen ist die Summe aller derjenigen Phänomene auf der Oberfläche der Erde, welche als eine zusammenhängende Reihe von solchen Veränderungen wahrgenommen werden, die auf innerer Bewegung beruhen.» Wir enthalten uns hier gern jeder Kritik; der einsichtige Leser möge selbst beurtheilen, welche Klarheit und welche Neuheit diesen Worten innewohne. — Der Verf. theilt S. 18 die Lebensäufserungen in nothwendige und zufällige, und rechnet S. 20 zu den letztern die Krankheiten. Rec. war in der That erstaunt, diese Aeufserung in einem Werke zu finden, das sich philosophisch geberdet. Nur in Beziehung auf das individuelle Leben kann für die vereinzelte Betrachtung Krankheit als zufällig erscheinen; betrachten wir aber das Leben im Ganzen, so verliert der Begriff des Zufälligen seine Gültigkeit; Krankheit tritt dann als nothwendige Richtung des Lebens hervor. — Krankheiten nennt der Verf. S. 20 die Zustände, «in denen die Einheit des Lebens in Vielheit zu erlöschen droht.« Diese keinesweges neue Erklärung enthält nichts Unrichtiges, wohl aber ist sie unzureichend, um einen wahren Begriff der Krankheit zu geben; auch ist hiernach Krankheit nicht von dem gesunden Greisenalter zu unterscheiden, bei welchem man trotz der obwaltenden Gesundheit den baldigen Tod, d. i. das Verlöschen der Einheit des Lebens in Vielheit, zu erwarten berechtiget ist. — «Den wesentlichen Unterschied zwischen Gesundheit und Krankheit glaube ich auf folgende Weise bestimmen zu können, dafs in jener der Mischungsprozefs im Innern, dagegen in dieser an den Gränzen des Organismus erfolge.» Zu dieser ganz wunderlichen Behauptung gelangt der Verf. dadurch, dafs er den zu starken Einflufs der Aufsenwelt auf den lebendigen Körper, und zuvörderst auf die Oberfläche desselben, als den Haupt-

grund des Erkrankens ansieht; allein selbst wenn man dieses zugeben wollte, was übrigens keinesweges unbedingt geschehen kann, so ist ja doch die Krankheit selbst verschieden von der Ursache des Erkrankens, und vollkommen unverträglich mit der Ansicht, dafs der Mischungsprozefs dabei an den Gränzen des Organismus erfolge. — Die Behauptung S. 33: «dafs die Pflanzen nur binäre Verbindungen von Elementarstoffen in sich aufnehmen,» ist der Erfahrung widersprechend. — Indem der Verf. den Tod durch Alter von dem Tode durch Krankheit zu scheiden sucht, sagt er S. 38: «Die Extensität der Aufsenwelt nimmt im alternden Organismus zwar ebenfalls zu, aber nur in Theilen, von denen der Lebenseinflufs gewichen ist, mithin niemals innerhalb der organischen Wirkungssphäre. Je mehr daher in ihr jene Starrheit ursprünglich vorwaltet, um so länger widersteht das Leben seiner Auflösung.» Rec. sieht die Sache von einer ganz andern Seite an, indem ihm Starrheit und Leben in vollkommenem Gegensatze stehen, und daher mit Zunahme von jener dieses nothwendig immer mehr schwinden mufs. Das Leben endet um so schneller, je mehr in ihm Starrheit obwaltet, indem bei dem Mangel der Selbstthätigkeit des Körpers der Tod schon durch innere Bedingungen erfolgen mufs. — Der Verf. theilt S. 51 das ganze Heer der Krankheiten in fünf grofse Hauptklassen: «1) Krankheiten von örtlich vermindertem Mischungsprozesse, sthenische Krankheiten; 2) Krankheiten von örtlich gesteigertem Mischungsprozesse, asthenische Krankheiten; 3) Krankheiten von örtlich verändertem Mischungsprozesse, Alienationskrankheiten; 4) Krankheiten von örtlich aufgehobenem Mischungsprozesse, Regenerationskrankheiten; 5) Krankheiten von allgemeiner Störung im Mischungsprozesse, allgemeine Krankheiten.» Dieser Eintheilung erkennt Rec. allerdings das Verdienst der Neuheit zu; allein er mufs zugleich gestehen, dafs es ihm an Zeit und Geduld fehlt, um die zahllosen Fehler derselben auseinanderzusetzen. Jedoch ist dieses um so weniger

nöthig, als jeder Leser sich hier leicht selbst ein Urtheil zu bilden vermag. — «Ansteckende Krankheit ist ein Prozefs, durch welchen Lebensphänomene vom Zusammenwirken innerer und absolut äufserer Bedingungen im individuellen Leben erzeugt, den Gattungscharakter dergestalt verändern, dafs derselbe, durch sich selbst, andere Individuen derselben Gattung und Art, von der Aufsenwelt abhängiger zu machen vermögend wird.» Ist hierdurch das Mysterium der Ansteckung seiner Enthüllung irgendwie näher gebracht worden? Ist denn die gröfsere Abhängigkeit von der Aussenwelt das wesentlich Charakteristische der Ansteckung, oder ist es nicht vielmehr der Umstand, dafs das von ihr ausgehende Erkranken das Wesen des krankmachenden Prinzips wiederholt, wie das Erzeugte das Wesen des Erzeugenden? Jene ganze Definition kann auch auf alle schädliche Einwirkungen, die nicht ansteckend sind, vollkommen angewendet werden. — Die Erfahrungen über die verschiedenen Arten und Richtungen der Ansteckung sind so mannichfaltig, dafs dem Verf. hier ein weites Feld offen stand, um vielerlei Behauptungen aufzustellen, deren jedoch keine wesentlich neu ist, und hier erwähnt werden müfste. Nachdem der Verf. gesagt hat, dafs die Haut, zu welcher er ohne alle Begränzung auch die Bekleidung der Respirationsorgane und des Darmkanals rechnet, an verschiedenen Orten durch die unterliegenden Organe verschieden gebildet sei, sagt er: «Die hier angedeutete specifisch verschiedene Natur der Haut an verschiedenen Stellen und ihre zwar geringere, aber eben deswegen von den Centralorganen des Lebens unabhängigere, eigene Lebensthätigkeit, verbunden mit ihrer unmittelbaren Berührung der Aufsenwelt, hebt alle fernern Zweifel über den Grund der verschiedenen und oft so leicht ansteckenden chronischen Seuchen.» Leider ist dem Rec. durch die Worte des Verf. auch nicht der mindeste Zweifel in dieser Beziehung entfernt worden; nur das ist ihm noch gewisser geworden, dafs der Verf. oft vollkommen erklärt zu haben glaubt, wo er schlechter-

dings nichts erklärt hat. — Ueber die Sympathien der Theile verbreitet sich der Verf. sehr weitläuftig, in der beständigen Zuversicht, Neues zu sagen, aber in der That nur Bekanntes und zum Theil höchst Verworrenes sagend. Als Resultat dieser Auseinandersetzung theilt er S. 189 die Fieber in örtlich beginnende und ursprünglich allgemeine, und die erstern wieder in Fieber mit gleichförmiger und in Fieber mit ungleichförmiger Reaction der Centralorgane.» Die erste Abtheilung ist bekanntlich alt, und in sofern sie anwendbar ist, auch wirklich angewendet; die andere hingegen läfst durchaus keine praktische Scheidung zu. — Schon hat Rec. mehr als hinlänglich gethan, um zu zeigen, wie wenig der Verf. billige Ansprüche erfüllt; die Leser mögen selbst entscheiden. Statt noch vieles dem Frühern Aehnliche anzuführen, erwähnen wir blofs noch, dafs der Verf. bei einer übrigens ziemlich grofsen Sprachgewandtheit manche undeutsche Worte unnöthigerweise, und manche Kunstausdrücke am unrechten Orte anwendet. Zum erstern rechnen wir das Wort deletere Sphäre, und zum letztern das Wort Reizung. Der Verf. scheidet übrigens dynamische und organische Reizung, während wir der Ueberzeugung sind, dafs beide nothwendig mit einander verbunden sind und erscheinen. — Um unsern Lesern zuletzt noch eine vollkommene Uebersicht des vorliegenden Werkes zu geben, erwähnen wir das Inhaltsverzeichnifs: 1) Ueber den Begriff der Krankheit; 2) Verhältnifs der Krankheit zum Leben im Allgemeinen; 3) Vom Eintheilungsprinzipe der Krankheiten. 4) Von den contagiösen Krankheiten insbesondere. 5) Ueber die Sympathien. 6) Störungen in der freien Gemeinschaft zwischen Seele und Körper.

Lichtenstädt.

VII.

J. Leo, der Medicin und Chirurgie Doctor, und Mitglied der physikalisch-medicinischen Gesellschaft zu Königsberg, Instrumentarium chirurgicum, oder vollständige Sammlung bildlicher Darstellungen in XXX Tafeln, und Beschreibung der gebräuchlichsten chirurgischen und geburtshülflichen Instrumente. Mit einer Vorrede begleitet von Dr. J. N. Rust, Königl. Preufs. Geheimen Obermedicinal- und vortragendem Rathe im Ministerio, General-Stabs-Arzte der Armee u. s. w. Berlin, bei G. Reimer. 1824. 4. XIV und 226 S.

Nicht zu verkennen ist das Verdienst, durch Steindruck ein Armamentarium darzustellen, das, vermöge seines geringen Preises (10 Thlr. 16 Gr.), gemeinnütziger werden kann, als es bisher bei den Meisterwerken früherer Zeit möglich wurde. Es ist aber die Herausgabe eines solchen Werkes immer ein sehr undankbares und, wenn man nicht die erforderliche Gelegenheit gehabt hat, grofse Cabinette zum Studium zu benutzen und gediegene Kenntnisse in der Acologie sich zu erwerben, auch ein sehr gewagtes Unternehmen; denn welche Bekanntschaft mit der Litteratur, welche Erfahrung, welche Kenntnifs in der Mechanik gehört dazu, aus der grofsen Menge von Werkzeugen unserer Zeit eine Sammlung von wirklich brauchbaren Werkzeugen aufzustellen, und ein unpartheiisches und gediegenes Urtheil über den Vortheil und den Nachtheil des einen oder anderen zu fällen, ohne in den Fehler der Einseitigkeit zu verfallen und aufserwesentliche Erfindungen für wesentliche zu halten! Inwiefern Hr. L. den Anforderungen, welche man an sein Werk macht, wenn es wirklich das leisten soll, was man heutigen Tages fordert, entsprochen habe, soll im Verlaufe dieser kurzen Anzeige nachgewiesen werden.

Bei einem flüchtigen Ueberblick der zugehörigen Steindrucktafeln ergiebt es sich, dafs der Verf. das Rudtorffersche Werk zum Vorbilde gehabt hat, und dafs das vorliegende eigentlich nur eine besser geordnete Wiedergabe desselben mit Hinzufügung mehrerer später bekannt gewordenen Werkzeuge ist. Derselbe Tadel mufs daher auch den Verf. treffen, der jenem Werke mit Recht geworden ist.

Die ganze Classification Rudtorffer's hat Hr. L. beibehalten; nach Voranschickung der allgemeinen chirurgischen Instrumente sind die zu jeder einzelnen Operation bestimmten zusammengestellt worden; — eine Darstellung, die dem angehenden und praktischen Wundarzte, für den ein Werk dieser Art nur bestimmt sein kann, das Studium sehr erleichtert und die gehörige Uebersicht gestattet. —

Die erste Tafel enthält die Spatel, die zu allgemeinen Zwecken bestimmten Pincetten, die Sonden, Lanzetten, Bistouris, Kornzangen und Nadeln. Fig. 5. ist eine Pincette zum Ausrupfen der Haare abgebildet, die vorn spitz ist; wahrscheinlich liegt hier ein Fehler im Zeichnen zum Grunde, denn jeder, der diese kleine Operation einmal gemacht hat, weifs, dafs man mit dergleichen Pincetten nichts vermag, und dafs Werkzeuge zu diesem Zwecke so eingerichtet sein müssen, wie Rudtorffer Fig. 20. sie abgebildet hat. Statt des Port'pierre ist auf dieser Tafel ein Nadelhalter abgebildet, und der geraden Kornzange noch eine gebogene hinzugefügt. Unter den Nadeln befinden sich hier auch die von Gräfe, Larrey, Savigny, Bell und Assalini angegebenen.

Die zweite Tafel stellt die Scheren, die Unterbindungs-, Impf- und die Aderlafswerkzeuge dar; unter den ersteren sind die zur Operation der Hasenscharte und zum Lösen des Zungenbandes bestimmten ausgelassen, und, wie es sich gehört, an Ort und Stelle aufgeführt worden.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 31.

VII.

J. Leo, Instrumentarium chirurgicum etc. Berlin, 1824. Gr. fol. u. 8.

(Beschlufs.)

Bei den Unterbindungswerkzeugen sind das Tenakel von Weir, die Pincetten von Assalini und Rust, und die Bromfieldschen und Bellschen Erfindungen angegeben, die Gräfeschen Werkzeuge aber sowohl hier, als an mehreren anderen Orten, wo sie etwa noch einen Platz hätten finden können, weggelassen. Die Impfinstrumente, so wie die Glascylinder zum Anlegen der Blutegel, die Schnäpper und die drei aufgeführten Arten von Lanzetten sind ebenfalls von der siebenten Tafel des Rudtorfferschen Werkes entlehnt und Copieen desselben.

Auf der dritten Tafel, welche bei dem vorliegenden Werke in Hinsicht der Sauberkeit des Druckes weit hinter der Arbeit der beiden ersten Tafeln steht, erblickt man leider wieder eine brennende Schröpflampe und die zum Schröpfen gehörigen Werkzeuge, die wohl füglich hätten wegbleiben können, da keine bemerkbare Lücke entstanden wäre, indem ein jeder Bader dieselben kennt und besitzt. Ferner sind hier noch die fünf Scalpelle von Tab. VI. nach R. abgezeichnet, und der gröfsere Blutsauger nach Sarlandière, so wie der kleine abgebildet, welche letztere wohl geschichtlichen Werth haben, von einem praktischen Wundarzte aber so leicht nicht in Gebrauch gezogen werden möchten, indem das gewöhnliche Schröpfzeug so eingebürgert ist, dafs es schwerlich je verdrängt werden wird,

und auch an Blutegeln so leicht kein Mangel eintreten wird, obgleich Millionen dieser Thiere jährlich in Hamburg verschifft werden. Die Aneurysmennadeln, die hier nach R. Tab. XXV. folgen, haben keinen Zuwachs erhalten, und bei mehreren ist der Name nicht gehörig angegeben worden.

Die vierte Tafel enthält einige Turnikets, und ist nur eine Abbildung der vierundzwanzigsten Tafel nach R., zu deren Werkzeugen noch das Morellsche Knebelturniket von der dreiundzwanzigsten Tafel hinzugefügt ist. Das Chabertsche und einige andere Compressorien der spätern Zeit sind nicht erwähnt. Ein Verdienst würde sich der Verf. um die Wissenschaft erworben haben, wenn er die beiden Rustschen Turnikets, die so einfach und dabei zweckentsprechend sind, dem ärztlichen Publikum bekannt gemacht hätte.

Die fünfte Tafel stellt die sechste von Rudtorffer vor, und enthält die daselbst befindlichen Glüheisen, einige Kugelzieher und die Werkzeuge zum Setzen des Haarseils von der siebenten Tafel nach R.

Die sechste und siebente Tafel ist eine Wiedergabe der dritten und vierten von R.; sie enthalten die Klystier-, Mutter- und Wundspritzen in ihrer ganzen Gröfse dargestellt. Auch diese Werkzeuge hätte der Verf., da sie in den Händen einer jeden Hebamme sind, recht füglich weglassen können, ohne befürchten zu dürfen, dafs der angehende Wundarzt in seiner Instrumentenkenntnifs eine Lücke bekommen, oder die Kunst der Zinngiefser, diese Werkzeuge zu verfertigen, verloren gehen würde.

Den vierten Theil der achten Tafel nimmt ein Blasebalg ein; den übrigen Raum füllen die Abbildungen von elastischen Spritzen und der Exfoliativtrepan nebst den Schabeisen, Meisseln und Hammern.

Die neunte Tafel stellt die Trepanationswerkzeuge dar, die verschiedenen Formen der Trepankronen sind erwähnt, und das Gräfesche Compressorium, der Heinesche Tire-

fond und die Sharpsche Zange aufgeführt. Es fehlen mehrere Instrumente unter den zu Operationen an den Augen bestimmten, als die Exstirpationsmesser von Gräfe und Helling, die Staarnadelscheere von Wagner, das Iriankistron von Jüngken, die Pincette von Blömer, das Staarmesser von Rust, und ganz übergangen ist die gefensterte Pincette Himly's behufs der Ausschneidung der äufsern Augenliedplatte beim Ectropium, so wie die bogenförmige Gräfesche, deren Vorzug vor allen andern anerkannt zu werden verdient.

Das künstliche Ohr, so wie die Hörröhre der zwölften Tafel hätten, da sie in die chirurgische Cosmetik gehören, wegbleiben, oder der Verf. hätte, um consequent zu sein, auch die künstlichen Füfse und Arme mit aufnehmen müssen. Die Instrumente von Gräfe zur Nasenbildung befinden sich ebenfalls auf dieser Tafel, und die Aufnahme derselben ist zu loben.

Die dreizehnte Tafel stellt die Zangen und Röhren für Nasen- und Rachenpolypen dar; die funfzehnte und sechzehnte die Zahninstrumente und die Weinholdsche Nadeltrephine nebst den von Gräfe angegebenen Werkzeugen zur Gaumennath; die auf der sechzehnten Tafel auch befindlichen Werkzeuge zur Entfernung fremder Körper aus dem Oesophagus, sind vollständiger als bei Rudtorffer (Tab. XIV.). Ein grofser Raum der siebzehnten Tafel wird von den Milchgläsern und Milchpumpen ausgefüllt; die Lebersche Saugspritze zur Entfernung ergossener Flüssigkeiten in die Höhlen des Körpers hätte ebenfalls weggelassen werden können, da die neuere Chirurgie über die Unzweckmäfsigkeit dieses und ähnlicher Instrumente sich längst schon ausgesprochen hat; weit besser würde der Verf. gethan haben, wenn er bei den zur Blutstillung aus der verletzten Intercostalarterie aufgeführten Werkzeugen nicht so oberflächlich gewesen wäre, und sich nicht mit der Gontardschen Nadel begnügt hätte.

Sehr unrecht hat der Verf. gethan, dafs er unter die

auf der achtzehnten und neunzehnten Tafel aufgeführten Instrumente den von Zang abgebildeten Troakar mit der Dogge nicht aufgenommen hat, welche Vorrichtung eine wesentliche und sehr zweckmäfsige Erfindung der neuern Zeit ist, und vermittelst welcher man die Canule nach der Punction der Blase oberhalb der Schambeine nöthigenfalls von allen Incrustationen, dem Schleime u. s. w. reinigen und doch so lange liegen lassen kann, bis die nöthige Adhäsion der vordern Wand dieses Organs mit den Bauchdecken erfolgt ist, ohne dafs eine Durchbohrung der entgegengesetzten Wand der Blase zu befürchten wäre. Bei den Werkzeugen zur Bruchoperation ist der Verf. ebenfalls sehr kurz gewesen, und vor mehreren anderen sind das stets sehr bewährt gefundene Klugesche Dilatationswerkzeug und die Dupuytrensche Darmscheere vergessen worden. Wenngleich Ref. überzeugt ist, dafs man ohne eine grofse Auswahl von Bruchmessern und die genannten Werkzeuge einen Bruch operiren und dessen Folgen beseitigen kann; so vermifst er sie doch unter einer Sammlung dieser Art sehr ungern, indem die Erfahrung über ihre Entbehrlichkeit noch nicht entschieden hat.

Unter den Steinschnittinstrumenten vermifst Ref. das schneidende Gorgeret mit dem Spitzendecker von Gräfe, die Steinmesser von Dubois und Rust, und trifft dagegen die unbrauchbaren Werkzeuge von Hunter, das doppelte Bromfield-Monrosche Gorgeret und mehrere riesenartige Steinbrecher an, statt deren die gar nicht zu entbehrende Lewkowitzsche Zange hätte abgebildet werden müssen. Auf der zweiundzwanzigsten Tafel fehlt unter den Werkzeugen zur Operation der Mastdarmfistel das sehr zweckmäfsige Blömersche Fistelmesser, und auf der dreiundzwanzigsten Tafel das Ribkesche Unterbindungswerkzeug für Mutterpolypen, die ein jeder Wundarzt nicht nur kennen, sondern vor allen übrigen Werkzeugen dieser Art sich auch anschaffen mufs. Die auf der vierundzwanzigsten und fünfundzwanzigsten Tafel abgebildeten Amputations-

werkzeuge sind nur eine Wiedergabe derer, welche im Rudtorfferschen Werke Tab. XXV. und XXVI. enthalten sind. Das Gräfesche Blattmesser, welches man vermifst, möchte Ref. wohl nicht für eine unnütze Erfindung halten; wer jenen Meister damit operiren gesehen hat, kann nur wünschen, dafs es in aller Wundärzte Händen sein und dafs niemand die Mühe scheuen möchte, in der Handhabung desselben die nöthige Fertigkeit sich zu erwerben. Der Erfindung der Scheiben- und Kettensägen ist weder hier noch anderwärts Erwähnung geschehen. Die sechsundzwanzigste bis dreifsigste Tafel stellen die geburtshülflichen Werkzeuge dar, unter denen man die von Stein, Fried, Rechberg, Zeller, Bland, Lowder, Levret, Schmitt, Smellie, Boer, Denman, Pole, Savigny, Steidele, Osiander und von Siebold mit Vergnügen erblickt.

Wäre der Verf. bei der Auswahl etwas sorgsamer zu Werke gegangen, hätte er sich durch Rudtorffer's Werk nicht zu sehr leiten lassen, sondern selbstständig einen eigenen Weg betreten, bei mehreren Instrumenten den Namen des Erfinders angegeben und zugleich die nöthige Litteratur angeführt, so würde der Dank, den man ihm für sein Unternehmen zollen müfste, um so gröfser, und der Titel des Werkes, welcher eine vollständige Sammlung der gebräuchlichsten Werkzeuge verspricht, in vollem Mafse gerechtfertigt sein. — Der Text ist nach Art des Rudtorfferschen Werkes abgefafst, die Steindruckarbeit gröfstentheils gelungen, und nur hin und wieder sind die Umrisse der bildlichen Darstellungen nicht genau begränzt.

Aller dieser Rügen ungeachtet kann Refer. das vorliegende Werk wegen des billigen Preises dem angehenden Wundarzte wohl empfehlen, und es steht zu erwarten, dafs es dem Zwecke, über den Hr. Geh. R. Rust in der Vorrede sich näher ausläfst, entsprechen werde, nämlich dem Anfänger einen gehörigen Begriff von den Werkzeugen, mit denen er dereinst in das Leben eingreifen soll,

zu verschaffen, und das Studium der Operationslehre zu erleichtern.

X.

VIII.

Zeitschriften.

1. The Lancet. Vol. IV. London: G. L. Hutchinson, 210, Strand. 1824. 8. 448 S.

Wir freuen uns, die Leser dieser Annalen mit einer Zeitschrift bekannt machen zu können, die seit kurzem (October 1823) in das Leben der englischen Medicin so vielseitig und rüstig eingreift, dafs sie sich als ein höchstwichtiges, ja selbst unentbehrliches Organ derselben bewährt. Sie enthält die Vorlesungen der vornehmsten Lehrer in London, eines Abernethy, A. Cooper, Tyrrell, Armstrong u.a., von Tachygraphen wörtlich nachgeschrieben und unmittelbar zum Druck befördert, Berichte über die wichtigsten Vorgänge, Beobachtungen und Operationen in den Krankenhäusern, Kritiken neuerschienener Werke, litterarische Anzeigen, Biographien und Nachrichten aller Art, die nur irgend die Aufmerksamkeit der Aerzte in Anspruch nehmen. In ihr vereinigt sich also die ernste Gediegenheit wissenschaftlicher Vorträge mit der wünschenswerthesten Belehrung durch die Ergebnisse einer ungeheuern Hospitalpraxis, und mit dem Nutzen einer litterarischen Zeitschrift, einer Gesundheitszeitung, und eines ausgedehnten, zuweilen auch wohl medicinisch-politischen Intelligenzblattes, mit einem Worte, sie macht die in lebendigem Fortschreiten begriffene Medicin der Engländer zu einem nutzbaren Eigenthum der ganzen Welt. Wir haben dies Unternehmen, das in dieser Ausdehnung gewifs nur in England möglich ist, dem prakti-

schen Sinne und der Gewandtheit des Hrn. Dr. Wakely zu danken, den dafür der gröfste Beifall seiner Kunstgenossen, und ein Absatz von 4000 Exemplaren belohnt.

Vorlesungen offenkundig zu machen, und mit der gröfsten Eile von Mund zu Papier zu bringen, ist freilich für die Lehrer mit mancher Unannehmlichkeit verbunden, — wer möchte es gern sehen, für seine Worte, von denen doch viele, auch bei dem besten Lehrer in die Luft verhallen, vor der ganzen Welt verantwortlich gemacht zu werden, und wer kann das «quandoque bonus dormitat Homerus» auf sich nicht anwenden wollen? — auch hat die Erlaubnifs dazu erst durch ein richterliches Erkenntnifs bestätigt werden müssen; auf der andern Seite ist aber doch diese unbeschränkte Oeffentlichkeit von unschätzbarem Werthe. Die Lehrer gewöhnen sich daran, ihre eigenen Vorträge nach dem Mafsstab eines niedergeschriebenen Werkes zu beurtheilen, und mit den Zuhörern lernen zugleich die Aerzte des ganzen Landes, während sie — ein Wochenblatt lesen, in dem das Studium wie für einen Studirenden in Lectionen eingetheilt ist, und das nur unvermerkt zu einer bedeutenden Bogenzahl anwächst, die gewifs abschreckend wäre, wenn sie auf einmal käme. Ueber die Hospitalberichte verlieren wir kein Wort; im übrigen sind freilich persönliche Reibungen in einer Zeitschrift nicht zu vermeiden, die die Resultate des Tages liefert, und in der allerlei Rügen von Mifsbräuchen ihre Stelle finden, es kommt aber hier der ernste praktische Sinn der Engländer gar wohl in Betracht, der mehr auf das Gemeinwohl, als auf die Person sieht.

Bei dem ungemeinen Reichthum an Thatsachen, der diese Zeitschrift in ihrer eigenthümlichen Gestalt so vortheilhaft auszeichnet, werden wir uns nur eben auf diese, und unter ihnen nur auf die wichtigsten beschränken müssen, und hoffen durch das bunte Gemisch derselben unsern Lesern eine eben so angenehme als lehrreiche Unterhaltung zu gewähren.

Magendie erhält nach seiner kurzen Anwesenheit in London ausgezeichnetes Lob; von seiner Unzuverlässigkeit, von seinen gewagten Folgerungen, und von seiner zu weit getriebenen Thierquälerei ist freilich nicht die Rede. Wir lesen mit wahrer Befriedigung, dafs die letztere die Aufmerksamkeit des Parlaments erregt hat, und ihm für einen etwanigen wiederholten Aufenthalt in London nach den bestehenden Gesetzen untersagt ist. Aus den ausführlichen Auszügen aus seinem Journal heben wir nur, ihrer besondern Wichtigkeit wegen, eine Thatsache hervor. Dr. Gaspard in St. Etienne hat, nach Magendie's schon älterem Vorschlage und zweimaligem Versuche, an einem Hunde und an einem Menschen, einem hydrophobischen Manne Wasser in eine Armvene gespritzt. Die Wasserscheu war sechs Wochen nach dem Bifs eines tollen Wolfes ausgebrochen, und hatte bereits vier Tage unter den gewöhnlichen Erscheinungen angedauert. Vier Unzen lauwarmes Wasser vorsichtig und langsam eingespritzt brachten für den Augenblick keine wahrnehmbare Veränderung hervor, ein stechendes Kitzeln im Magen und in den Lungen etwa ausgenommen, das der Kranke nach beendeter Infusion empfinden wollte. Nach Verlauf einer Viertelstunde wurden noch vier Unzen Wasser infundirt, und wiederum bemerkte man keine Veränderung, weder im Herzschlage, noch in irgend einer andern Funktion; nur der Puls schien etwas voller zu werden, während die erwähnte prickelnde Empfindung dieselbe blieb, der brennende Durst sich nicht verminderte, und die Wasserscheu hartnäckig fortdauerte. Eine Viertelstunde danach, also eine halbe Stunde nach der ersten Injection, stellte sich aber Schwindel und Neigung zum Brechen ein, begleitet von drei- bis viermaligem Husten ohne Auswurf, und das Ende davon war, dafs der Kranke, wiederum nach Verlauf einer Viertelstunde in einen heftigen Schüttelfrost verfiel, wie in einem Wechselfieber, mit Kleinheit des Pulses und den übrigen gewöhnlichen Symptomen. Dem Frost

folgte trockene Hitze mit vollem Puls, und endlich ein reichlicher Schweifs; während des ganzen Anfalls, der anderthalb Stunden andauerte, war jedoch nicht die geringste Minderung der Wasserscheu bemerkbar. Ein ähnlicher Fieberanfall, mit Frost, Hitze und Schweifs, wiederholte sich acht Stunden nachher, und am andern Morgen, 54 Stunden nach dem ersten Eintritt der Hydrophobie machte der Tod dem Leiden ein Ende. Ohne Beschwerde hatte der Kranke vor der Infusion ein Stück Eis in den Mund genommen, sich auf der Zunge zergehen lassen, und das Wasser verschluckt, bei einem zweiten Stück wollte dies indessen nicht glücken; auch verliefs ihn wenige Stunden vor seinem Tode die Hydrophobie, so dafs er zwei Gläser voll Graupenschleim ohne Beschwerde oder Anstrengung trank, wie dies bereits bei vielen andern Hydrophobischen beobachtet worden ist. — Wir machen unsere Leser bei dieser Gelegenheit auf drei von Richard Mead angeführte Beobachtungen eines Arztes in Shropshire aufmerksam [1]), der in einem Jahre drei von tollen Hunden gebissene Kranke nach der gewöhnlichen Zeit von dreifsig bis vierzig Tagen in alle übrigen Symptome der Wuthkrankheit, als Fieber, Raserei, Brustbeklemmung, Herzklopfen, Krämpfe u. s. w., nur nicht in Hydrophobie verfallen, und am dritten Tage sterben sah. Eben weil nun danach die pathognomonische Bedeutung der eigentlichen Wasserscheu in Zweifel gezogen werden kann, ist Mead geneigt, das Uebel anstatt Hydrophobie lieber Dyscataposis (erschwertes Schlucken von Flüssigkeiten) zu nennen, indem der krankhafte Zustand der Theile, die das Schlucken bewirken, zwar bei festen Körpern, die mehr Widerstand darbieten, noch so viele Wirkungskraft übrig lasse, als zum Hinabschlucken erforderlich sei, diese aber bei Flüssigkeiten gänzlich aufhebe, so dafs der Kranke

1) A mechanical Account of Poisons, in several Essays. London, 1747. p. 147. 151.

Erstickungszufälle bekomme, indem auch der Kehlkopf während der fruchtlosen Anstrengung zum Schlucken nicht genug verschlossen werde. Die Scheu vor dem Wasser hält er demnach nur für ein secundäres Symptom des krankhaften Zustandes im Halse, und wohl auch mit vollem Rechte. Die Hydrophobie ist selbst bei den wuthkranken Hunden nicht unbedingt pathognomonisch, wie wir unsern Lesern in kurzem durch eine Reihe authentischer Beobachtungen darzuthun hoffen. — Das Erscheinen vollständiger Wechselfieberparoxysmen in dem gegenwärtigen Falle steht übrigens mit dem Verlaufe der Hydrophobie aufser allem Zusammenhange, und beruht nur auf einer Wirkung der Infusion, die von allen Anwendungsarten der Arzneimittel das Herz, den eigentlichen Centralpunkt der Fieberbewegungen, am meisten, und auf eine höchst stürmische Art in Anspruch nimmt. Schon Regnaudot hat nach der Infusion verschiedener Mittel, z. B. eines Sennaaufgusses, einer wässerigen Gummiauflösung u. m. a. mehrstündige Fieberanfälle beobachtet [1]). Man liest zuweilen von der wenig motivirten Indication, man solle bei diesem oder jenem Krankheitszustande Fieber erregen. Die Infusion von warmem Wasser scheint derselben nach diesen Beobachtungen, die sich noch leicht vervielfältigen lassen, sicher und zweckmäfsig zu genügen, und Ref. glaubt sich nicht zu irren, wenn er eine dereinstige Vervollkommnung der Therapie der chronischen Krankheiten auf diesem Wege voraussagt.

Magendie hält die von Dr. G. dem Kranken beigebrachte Quantität Wasser für viel zu gering, weil ein hydrophobischer Pudel, dem er vorher acht Unzen Blut entzogen, und eine gleiche Menge Wasser infundirt, keine auffallenden Erscheinungen zu erkennen gegeben habe. Es hätte auch müssen ein starkes Aderlafs vorausgeschickt wer-

---

1) Dissertatio inauguralis de Chirurgia infusoria renovanda/ Lugdun. Batavor. 1778.

den, wie bei seinem Kranken im Hôtel-Dieu, dem er, freilich auch ohne Erfolg, sechszehn Unzen Wasser auf einmal in die Wege des Kreislaufes gebracht habe.

An mehreren Stellen dieses Bandes der Lancet erhalten wir Nachricht von Nasenbildungen aus der Armhaut, die in Frankreich und England mit Glück verrichtet worden sind, ohne jedoch Gräfe's Verdienste gewürdigt zu finden, der allein der Wiederhersteller dieser herrlichen Operation ist, und wollen daher Hrn. Dr. Wakely auf das untenstehende Werk [1]) aufmerksam machen, damit nicht auch seine treffliche Zeitschrift der Vorwurf einseitiger Berücksichtigung englischer und französischer Leistungen treffe, eine dem wahren Gelehrten unverzeihliche Aeusserung eines übel verstandenen Nationalgeistes.

Astley Cooper's chirurgische Vorlesungen im St. Thomas-Hospital, die schon im ersten Bande angefangen sind, beginnen in diesem Bande mit der fünfundsechzigsten. Wir besitzen dieselben bereits in ein selbstständiges höchst schätzbares Werk vereinigt:

The Lectures of Sir Astley Cooper, Bart. F. R. S. Surgeon to the King, etc. on the Principles and Practice of Surgery; with additional Notes and Cases. By Frederick Tyrrell, Esq. surgeon to St. Thomas's Hospital, and to the London Ophthalmia Dispensary. Vol. I. London 1824. 8.

Die Frage, ob ein Kind im Mutterleibe an Syphilis leiden könne, beantwortet C. bejahend. Es sind ihm mehrere Fälle vorgekommen, in denen die hohlen Hände, die Fufssohlen und die Hinterbacken Neugeborener mit einem kupferrothen offenbar syphilitischen Ausschlage bedeckt waren, während sich die Nägel abschälten. Die meisten Kin-

---

1) De Rhinoplastice, sive Arte curtum nasum ad vivum restituendi Commentatio. etc. Conscr. Carol. Ferd. Graefe. Latine edid. J. F. C. Hecker. Berolin. 1818. 4.

der dieser Art sterben, zum Theil auch wegen fehlerhafter Diagnose. Kopp's von manchen noch für zweifelhaft gehaltene Beobachtungen werden also hierdurch vollkommen bestätigt, nur hat dieser mehr eine gleichmäfsig verbreitete Kupferröthe gesehen [1]). Zu beherzigen ist ferner die Bemerkung des würdigen Coryphäen der englischen Heilkunde, dafs Schwangere von allgemeiner Lustseuche nicht befreit werden können, sondern das Uebel, wenn auch einigermafsen beruhigt, nach der Entbindung mit verdoppelter Heftigkeit ausbricht. Die Heilung blofs örtlicher Symptome unterliegt dagegen keinen Schwierigkeiten.

Es herrscht in diesen Vorlesungen durchweg eine rühmenswerthe Klarheit der Ansichten und einfache Schönheit des Vortrages. Manches findet der englische Lehrer für seine Landsleute in Betreff des venerischen Uebels zu bekämpfen und zu widerlegen, woran in Deutschland kein Arzt mehr denkt, z. B. die abentheuerliche Behauptung Hunter's, dafs die Syphilis kein Allgemeinleiden errege, dafs durch die secundären Zufälle derselben keine Ansteckung möglich sei, u. dergl. Die syphilitische Natur des Trippers wird von Cooper, nach Versuchen der Einimpfung des Trippergiftes auf wunde Hautstellen, nach der weder Schanker noch andere syphilitische Erscheinungen erfolgten, auf das bestimmteste geleugnet. («It would be madness to say the two diseases are alike!») Das Eiter von Bubonen scheint ihm gutartig und von dem gewöhnlichen Abscefseiter wenig verschieden zu sein. Durch den Ausspruch: es bedürfen nicht alle Schanker, sondern nur die tiefer gelegenen und die lange bestandenen den Gebrauch des Quecksilbers, die frischen und oberflächlichen heilen nach Waschungen von Wein oder Branntwein mit Wasser leicht, wäre der Furchtlosigkeit vor einem bösen und versteckten Feinde, und der Nachlässigkeit angehender

---

1) Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde, von Johann Heinrich Kopp. Frankfurt a. M. 1821. 8.

Aerzte Thür und Thor geöffnet, wenn nicht Cooper auf eine höchst beifallswürdige Weise die Nothwendigkeit des Quecksilbergebrauches bei allen Schankern ohne Ausnahme ausspräche. Wir geben zu, dafs von zehn auf jene Art behandelten Schankern, vielleicht auch von dreien, wie man in England beobachtet hat, einer Lustseuche veranlafst, aber die traurigen Folgen dieses einen müssen zur Beibehaltung der unschädlichen vorbauenden Quecksilberkur bei allen dringend auffordern. In Deutschland sind es gerade dieselben Aerzte, die die giftigen Wirkungen des Quecksilbers in der Vorbauungskur der Schanker verschreien, nnd sonst dies Mittel zu halben Skrupeln anwenden! Mehr Gewissenhaftigkeit möchte man aber hierin den englischen um so dringender empfehlen, da die Thomsonsche Parthei unter ihnen noch immer sehr stark ist, und Cooper selbst versichert, dafs secundäre Symptome jetzt ungleich häufiger in England sind, als noch vor zwanzig Jahren, wo man den primären ohne Ausnahme den Quecksilbergebrauch entgegengesetzt hätte. Im übrigen stimmen Cooper's Grundsätze ganz mit denen Hufeland's und anderer deutscher Aerzte, die sich zu der bessern Ansicht bekennen, überein, und es ist wahrhaft erfreulich zu lesen, welche kräftige Reden er gegen den Thomsonschen Unfug mit der Sarsaparille hält. Möchten die Zweifler einen hier erzählten Fall beherzigen, wo ein Kranker wegen eines einfachen syphilitischen Geschwürs unausgesetzt mit dieser Wurzel und ohne Merkur behandelt, endlich seine Augen verlor, und hoffnungslos erblindet noch immer von seinem Arzte den Rath hören mufste: «Nehmen Sie Sarsaparille!» Leider ist es nur zu wahr, dafs das Vorurtheil selbst durch den Augenschein nicht belehrt werden kann.

Aus der folgenden Vorlesung über die Scrofelkrankheit, der eine Menge minder wichtiger Hospitalberichte, Analecten und eine klinische Vorlesung von Tyrrell über venerische Uebel vorausgehen, finden wir nur zu bemerken,

dafs Cooper vorzugsweise die Schwäche bei jenem Leiden berücksichtigt, und als Indicationen aufstellt: für eine bessere Blutbereitung zu sorgen, die festen Theile zu stärken, und den Kreislauf zu beleben.

Aus der Zahl der im St. Thomas-Hospitale beobachteten Krankheitsfälle ist ein Erysipelas nach einer Quetschung des Schenkels bei einem Gypsarbeiter wegen seiner seltenen Ausdehnung zu erwähnen. Es verbreitete sich rasch von den Knöcheln bis in die Achselhöhle der rechten Seite, drohte auf dem Fufsrücken, den es ebenfalls ergriffen hatte, in Brand überzugehen, scheint sich zum fauligen Charakter hingeneigt zu haben, und brachte den Kranken unter den heftigsten Zufällen mehrmals in Lebensgefahr. Unter den angewandten Mitteln bekam ihm das schwefelsaure Chinin, bis zu vierzig Gran täglich am besten, und er wurde in weniger als drei Wochen unter der Behandlung des Dr. Elliotson hergestellt. — Um eine anschauliche Vorstellung von dem kritischen Geiste der Lancet zu geben, deren Name diesen freilich schon genügend bezeichnet, können wir eine Rüge in Betreff dieses Kranken nicht unberührt lassen; es wird dringend aufgefordert ihn in ein besser zu lüftendes Zimmer zu bringen, und bei dieser Gelegenheit die Einrichtung des ganzen Hospitals in Bezug auf Lufterneuerung scharf getadelt. Dergleichen Oeffentlichkeit verfehlt selten ihre gute Wirkung, und da es überhaupt diese Zeitschrift für ihren Beruf erklärt hat, eine kräftige medicinische Polizei mit der Feder zu handhaben, so findet sich auch weiterhin eine strenge Ermahnung mehrerer ungenannten Chirurgen von Hospitälern, die Kranken nicht länger auf dem Operationstische liegen zu lassen, als die Operation erfordert, und ihnen diese nicht zu lange vorherzuverkündigen. Anspielungen sind den Londoner Aerzten verständlich.

Selten sind gewifs einige Beobachtungen Cooper's über die Tödtlichkeit scrofulöser Halsdrüsengeschwülste. Mehrere derselben waren in einem Falle mit der Vena jugu-

laris verwachsen. Häufiger Fieberfrost, und überhaupt starkes Allgemeinleiden verkündigten grofse Gefahr, der Kranke starb, und nach dem Tode fand man die Vene an mehreren Stellen durchfressen, so dafs die eiterige Flüssigkeit aus den sich auflösenden Drüsen in die Wege des Kreislaufes gekommen war. Apoplexie erregten dergleichen Scrofeln bei einem siebzehnjährigen Menschen durch Zusammendrückung der Halsvenen, und in einem dritten Falle bahnte sich die Eiterung einen Weg in den Kehlkopf; plötzliche Erstickung war die Folge. Steinige Concremente aus kohlensaurem Kalk, die bekanntlich in den Bronchial- und Mesenterialdrüsen häufig genug vorkommen, hat Cooper auch in scrofulös angeschwollenen und degenerirten Halsdrüsen oft beobachtet. (Es wäre jetzt an der Zeit, zwischen dem scrofulösen Degenerationsprozefs in den lymphatischen Drüsen und der Tuberkelbildung in den Lungen, der scirrhösen Verderbnifs und dem Markschwamme eine Parallele zu ziehen. Zwischen ihr und der Tuberkelbildung würde sich wahrscheinlich eine nahe Verwandtschaft ergeben. Zwar entsteht der Lungentuberkel in der Regel nicht aus lymphatischen Drüsen, sondern im Zellgewebe zwischen den Lungenläppchen, seine Textur ist aber dem Baue der speckartigen Masse in den scrofulösen Drüsen ganz homogen, auch stimmen beide Degenerationen darin überein, dafs wenn sie einen gewissen Umfang erreicht haben, in der Mitte eine Erweichung entsteht, die nach aufsen mehr und mehr fortschreitet, so dafs endlich auch die umgebenden Theile durch Verjauchung zerstört werden; für eine Eiterung hat man die letztere in der Lungenschwindsucht schon längst nicht mehr erkannt. In einer scrofulös degenerirten Mesenterialdrüse bleiben die Gefäfse für das Quecksilber durchgängig, es ist also in ihr keine mechanische, sondern eine dynamische Verstopfung, deren Wirkung auf den Organismus freilich dieselbe, wie von jener ist; in dem Lungentuberkel dagegen ist die Structur aller Theile zerstört, Blut- und Luftgefäfse werden gänzlich obliterirt, und

er ist darin dem Scirrhus ähnlicher, dafs er seine Umgebungen, ohne Unterschied von welcher Textur sie sind, in sich aufnimmt und assimilirt, die Degeneration der lymphatischen Drüse dagegen geht nicht über die Gränze derselben hinaus.)

Ein bedeutendes Osteosarcom des Unterkiefers bei einer einundzwanzigjährigen Frau vom zweiten kleinen Bakkenzahn der rechten bis zum zweiten grofsen der linken Seite hat Crampton in Dublin vermittelst der Kettensäge, die mit einer krummen Nadel hinter dem Knochen durchgezogen wurde, glücklich entfernt. Dieselbe Operation hat kurz darauf Cusack in Dublin, ebenfalls mit Erfolg verrichtet. Die Kettensäge scheint hier zum ersten Mal in Anwendung gekommen zu sein, diese Operationsmethode aber doch nicht vor der Durchsägung von aufsen den Vorzug zu verdienen. Wir wollen den Kranken wünschen, dafs sie von einem Recidiv frei bleiben [1]).

Den scrofulösen Psoasabscefs schreibt Cooper gröfstentheils einer Entzündung der Lendenwirbel und der Ligamenta intervertebralia zu. Wir erwähnen diese Behauptung, die freilich hier durch pathologisch-anatomische Belege nicht bestätigt ist, weil sie mit der Ueberzeugung einiger deutschen Aerzte übereinstimmt.

Ein seltener Fall von Verrenkung des Oberschenkels ist im Middlesex Hospital beobachtet worden. Der Gelenkkopf war in Folge eines gewaltsamen Falles nach hinten bis in das Foramen ischii ausgetreten, und die Verdrehung des Schenkels so bedeutend, dafs die vordere Seite desselben nach hinten, und die hintere nach vorn gekehrt war. Die Einrichtung gelang vollkommen, äufsere Verletzungen waren nicht vorhanden, und auch die Lähmung wurde durch eine zweckmäfsige Nachbehandlung beseitigt.

---

1) Vergl. diese Annalen Nr. 8. S. 127.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N⁰ 32.

VIII.

Zeitschriften.

1. The Lancet. Vol. IV. London: G. L. Hutchinson, 210, Strand. 1824. 8. 448 S.

(Beschluſs.)

Biographische Angaben über Cotugni mag es hier erlaubt sein mitzutheilen, da seine Lebensbeschreibung auch in der Biographie médicale fehlt, und es ohnehin in dieser Anzeige auf strenge Anordnung der Gegenstände nicht ankommt. Dieser berühmte Anatom wurde den 29. December 1735 zu Ruvo geboren, und erhielt von seinem nicht reichen Vater eine gelehrte Erziehung. Im achtzehnten Jahre im Hospital der Unheilbaren in Neapel als Unterarzt angestellt, brachte er es nach zwei Jahren so weit, daſs man ihm die Professur für Chirurgie, die einst M. A. Severin inne gehabt hatte, übertrug. 1761 machte er seine Entdeckung des Aquaeductus cochleae et vestibuli bekannt [1]), bewies gegen die frühere Annahme, daſs das Labyrinth mit Wasser, und nicht mit Luft angefüllt sei, und entdeckte den Nervus naso-palatinus, gleichzeitig mit Scarpa, dem die Ehre davon zu Theil geworden ist. Auch in der praktischen Heilkunde hat er seinen Namen durch die bekannte Arbeit über das Hüftweh verewigt, und nicht minder glänzen seine Verdienste in der Naturlehre, indem seine Ideen

1) Dominic. Cotunnius de Aquaeductibus auris humanae internae. Neapol. 1761. 8.

zur Entdeckung des Galvanismus Veranlassung gaben. Er war zeitlebens ein äufserst glücklicher Arzt, und hinterliefs bei seinem Tode, den 6. October 1822, dem genannten Hospitale sein sehr bedeutendes Vermögen.

Ausgezeichnet ist die Beobachtung einer bedeutenden Hämorrhagie in die Blase aus schwammigen Auswüchsen der Prostata, von Copland Hutchison. Ein dreiundsiebzigjähriger Mann hatte seit länger als zwanzig Jahren an mannichfachen Harnbeschwerden gelitten. Er wurde jetzt von Ischurie befallen, erhielt mit vieler Schwierigkeit durch den Katheter Hülfe, und die Hämorrhagie mit gänzlicher Verhaltung trat plötzlich unter den dringendsten Zufällen ein, als die Blase eben entleert worden war. Alle Bemühungen eine Ausleerung zu bewirken, blieben vergebens; Astley Cooper, den man hinzugerufen hatte, stimmte selbst für den hohen Steinschnitt, indem der Blase von unten, wegen grofser Geschwulst der Prostata, nicht beizukommen war. Diese Operation wurde von Copland augenblicklich verrichtet, und von ihm mit einem Efslöffel etwa eine Pinte geronnenes Blut mit einigen Unzen Urin ausgeschöpft. Dies geschah zwölf Stunden nach der Hämorrhagie. Zwei schwammige von der Prostata in die Blase hineinragende Auswüchse, aus denen sich wahrscheinlich das Blut ergossen hatte, waren mit dem Finger leicht zu fühlen, der linke von der Gröfse eines Hühnereies, der rechte von der Gröfse einer Wallnufs, zwischen ihnen der Eingang der Harnröhre. Ein bleierner Katheter wurde durch die Wunde in die Blase gelegt, an das äufsere Ende eine Kalbsblase befestigt, und so gekrümmt, dafs er bei der sitzenden Stellung des Kranken wie ein Heber (?) wirkte. Die ersten drei Tage nach der Operation befand sich der Kranke vortrefflich, und der Heber that seine Dienste, wie man nur immer wünschen konnte. Vom vierten Tage an gieng der Kranke indessen seiner Auflösung mit raschen Schritten entgegen, die denn auch am sechsten Tage nach der Operation bei vollem Bewufstsein erfolgte. Die Section wurde

leider nicht gestattet. Cooper versichert, früherhin nur zwei Fälle dieser Art gesehen zu haben, die ebenfalls in der Lancet (Vol. III. p. 264., IV. p. 265.) mitgetheilt sind. Bei dem einen Kranken dauerte der Blutfluſs aus einem schwammigen Auswuchse, der sich bei der Section vorfand, nachdem wegen Ischurie ein Katheter eingebracht war, bis zum Tode, bei dem andern zeigten sich bei der Section zwei dergleichen Auswüchse, mit völliger Degeneration beider Nieren. Man hatte früher Steinkrankheit vermuthet.

Die ägyptische Augenentzündung (purulent ophthalmia) ist im vorigen Sommer in London sehr verbreitet, und äuſserst ansteckend (exceedingly contagious) gewesen. Eine neue Aufforderung, diesen Feind, der immer weiter zu greifen droht, mit aller Umsicht zu bekämpfen. Ein Ungenannter empfiehlt dagegen im ersten Stadium eine Ekelkur durch Brechweinstein, und die streng antiphlogistische Methode, Blutegel u. s. w., und rühmt, wenn dennoch das Uebel so fortdauert, daſs überhaupt zusammenziehende Mittel angewandt werden dürfen, ein concentrirtes Augenwasser von Liquor plumbi subacetatis (Acetum saturninum, Ph.B.) alle Morgen eingepinselt, als vorzüglich.

Juke's Magenpumpe kommt mehr und mehr in Anwendung, und wird bereits von vielen englischen Aerzten für ein nothwendiges Werkzeug gehalten. Dr. Hewson in Dublin hat kürzlich durch sie einem Vergifteten das Leben erhalten, der anderthalb Unzen Opiumtinctur bekommen hatte, und durch die stärksten Mittel nicht zum Brechen zu bringen war. Der Inhalt des Magens wurde leicht herausgebracht; und das Befinden des Kranken besserte sich augenblicklich.

Im Guys Hospital hat man einen Hydrophobischen nach Magendie's Methode behandelt, oder eigentlich nur behandeln wollen, denn der Versuch ist ganz unrein, wie sich aus dem folgenden ergeben wird. Der siebenundzwanzigjährige Kranke war von einem tollen Hunde gebissen, und die Wunde wahrscheinlich sehr unzweckmäſsig behan-

delt worden, denn es wird nur angeführt, dafs der Arzt sie scarificirt und danach ein Causticum angewandt, aber nicht, ob und wie lange er die Eiterung unterhalten habe. Wir vermuthen, dafs dies Causticum der Höllenstein (lunar caustic) gewesen sei, dessen bei den englischen Aerzten sehr eingeführter Gebrauch zum Aetzen vergifteter Bifswunden nicht genug gerügt werden kann. Der Gebissene verfiel in Wasserscheu; wann, wird nicht angegeben. Nach der vorgängigen Anwendung von Opium, Plumbum aceticum und Extractum nucis vomicae sollte nun nach Dr. Blundell's Anordnung die Wasserinfusion gemacht werden, und man schritt demnächst zum Aderlafs. Zwanzig Unzen Blut sollten entzogen werden, da aber der Puls in der Frequenz bis auf 110 Schläge in der Minute zunahm, und in der Stärke unverändert blieb, so sollten noch einige Unzen mehr folgen. Aus den einigen wurden zwanzig, so dafs also der Kranke im Ganzen, ohne ohnmächtig zu werden, die unglaubliche Quantität von vierzig Unzen Blut verlor. Zu Ende des Aderlasses war die Frequenz des Pulses auf 160 gestiegen, und noch wehrte sich der Kranke so, dafs man ihm mit dem Injectionsapparat fast eine Stunde lang nicht beikommen konnte. Endlich gelang dies durch eine neugemachte Oeffnung in einer Vorderarmvene, eben als die Pulsation aufhörte. Man hielt es für rathsam, dem Wasser ein Drittheil Weingeist beizumischen, und eine geringe Menge (small quantity) dieser Flüssigkeit wurde dann auch eingespritzt. Der Herzschlag hob sich um etwas, so dafs die Pulsation der Brachialarterie zu fühlen war, aber nach Verlauf einer halben Stunde starb der Kranke, vier Tage nach dem ersten Eintritt der Wasserscheu. Die Section ergab durchaus nichts Bemerkenswerthes. Der Speichel dieses Hydrophobischen wurde einem Hunde eingeimpft, nach mehreren Wochen (2. October; die erste Nachricht ist vom 18. September, die Einimpfung aber wahrscheinlich viel früher, wie es scheint im August vorgenom-

men worden) zeigte sich aber noch keine Wirkung. — Dafs sich der Kranke verblutet hat, liegt am Tage, und es ist sehr zu verwundern, dafs der Lancet, die sich sonst zur schärfsten Kritik minder wichtiger Dinge berufen fühlt, die hier begangenen unverantwortlichen Fehler nicht aufgefallen sind.

A. Cooper widerlegt in einer Vorlesung über männliches Unvermögen Hunter's Meinung, dafs Hoden die in der Bauchhöhle zurückgeblieben sind, keinen Samen absondern, mit einer Beobachtung, bei der die Samengefäfse eines jungen Mannes, der sich erschossen hatte, weil seine Hoden nicht herabgestiegen waren, mit dieser Flüssigkeit angefüllt gefunden wurden. — Aus den übrigen in diesem Bande abgedruckten Beobachtungen A. Cooper's über Beinbrüche und Verrenkungen können wir ohne unsere Gränzen zu überschreiten, nichts weiter mittheilen. Leider hat jetzt dieser gefeierte Mann sein Lehramt niedergelegt.

(Es erscheint von der Lancet wöchentlich ein Stück von zwei Bogen. Der vorliegende Band umfafst den Zeitraum vom 3. Juli bis 2. October.)

Hecker.

---

2. Journal der practischen Heilkunde. Herausgegeben von C. W. Hufeland und E. Osann. LX. Bd. 2. Stück. Februar 1825. Berlin, bei G. Reimer. 8. 112 S.

Kieser handelt über die gegenwärtige entzündliche Constitution, die der allgemeinen Beobachtung zufolge vor etwa zehn bis funfzehn Jahren begonnen hat. Eine genauere Bestimmung ihres ersten Eintritts ist nicht möglich, weil überhaupt der Wechsel der stehenden Krankheitsconstitutionen nicht plötzlich, sondern allmählig geschieht. Die Beweise für den herrschenden entzündlichen Charakter der Krankheiten werden scharfsinnig zusammengestellt, manche von ihnen möchten indessen nicht faktisch genug begründet

sein. So ist es wohl nicht völlig entschieden, dafs der Croup in den letzten Quinquennien häufiger als ehemals vorgekommen sei; seit mehreren Jahren ist er unleugbar seltener geworden. — Ob die ägyptische Augenkrankheit ihrem allgemeinen Charakter nach nur in einer sehr intensiven, und daher sehr bald in Eiterung übergehenden phlegmonösen Entzündung des Auges bestehe, ist nichts weniger als ausgemacht. Ihr chronischer Verlauf, die sich in ihren höhern Stadien entwickelnden Augenliedgranulationen, ihre Geneigtheit zu Recidiven, die Unwirksamkeit des rein antiphlogistischen Verfahrens, mit einem Worte, dafs sie keine reine Entzündung, sondern eine Blennorrhöe ist, selbst ihre nicht zu bezweifelnde Contagiosität, sprechen dagegen. — Dafs ferner der Genufs der geistigen Getränke, besonders aber des Branntweins (gegen die unbegründete Behauptung des Verf.), zugenommen habe, können unsere Landwirthe und die Steuerlisten leicht bestätigen. — Sehr richtig zeigt der Verf., wie die neueren medicinischen Theorien, besonders die von Broussais und Hahnemann (diese insofern sie eine negative Behandlung einzuführen sucht, denn dafs sie Entzündungskranke im Blute ersticken läfst, möchte doch keine glänzenden Beweise für die Unschädlichkeit der Homöopathie geben), sich auf unsere Constitutio stationaria beziehen, zum Theil selbst durch sie hervorgerufen sind, und, eben darum einseitig, nur das kurze Leben jener Constitution haben können. Die Anregung zu den meisten Systemen der Aerzte läfst sich überhaupt in der jedesmaligen Krankheitsconstitution auf das bündigste nachweisen.

Ueber den zweiten Beitrag, «Ileus mit unüberwind-«licher Verstopfung, als Folge einer Einschiebung der Ge-«därme, durch Operation geheilt vom Kreisphysicus Dr. «Fuchsius in Olpe,» hat sich Hr. Staatsrath Hufeland selbst geäufsert: «Dieser Fall, der sowohl wegen der rich-«tigen Beurtheilung, als wegen des muthvollen Entschlus-«ses, dem Hrn. Verf. grofse Ehre macht, verdient wegen

« seiner Seltenheit die gröfste Aufmerksamkeit der Aerzte, « und gewährt zugleich für die hier so wichtige Diagnose « manche schätzbare Belehrung. » — Wahrlich nur hoher Muth, festes Vertrauen auf die hohe Würde der Heilkunst, Geistesgröfse und ein innerer Drang zu helfen, der an eigene Aufopferung gränzt, können den Arzt vermögen, eine Krankheit, deren Diagnose bisher durchaus nicht feststand, durch eine Operation beseitigen zu wollen, die eben so gefährlich für den Kranken, als abschreckend und fürchterlich für die Umgebungen ist; um so mehr, da noch in einem der neuesten klassischen Werke dieser Versuch ein unkluger genannt wird [1]), und fast alle Aerzte und Chirurgen sich einmüthig dagegen erklärt haben. Desto erfreulicher ist es aber, dafs das muthvolle Unternehmen des Hrn. Dr. F. durch die Herstellung des Kranken belohnt, und dafs dadurch eine wahrhaft heilbringende Operation wieder in die Akiurgie aufgenommen worden ist. Jetzt die Erzählung dieses Falles.

Thomas S., aus Stifflinghausen im Kreise Olpe, Regierungsbezirk Arnsberg, 28 Jahr alt, sonst stark und gesund, fühlte am 9. Juni v. J., während er im Walde Reisig zu Bünden einband, wobei er sich abwechselnd bald bückte, bald schnell wieder aufrichtete, plötzlich ein schmerzhaftes Ziehen in der Gegend des Nabels, etwas nach rechts und oben; weshalb er sich nach Hause begab, und einige Zeit schlief. Beim Erwachen stellte sich einmaliges Erbrechen von Schleim ein, wodurch das schmerzhafte Gefühl im Unterleibe auch anscheinend vermindert wurde. Gegen Abend erfolgte Stuhlgang, doch mit dem Gefühl einer unvollkommenen Entleerung, als ob gleichsam nur der untere Theil des Darmkanals befreit würde. Die Nacht hindurch waren die Schmerzen erträglich, kamen jedoch periodisch. Am andern Tage vermehrten sich die Krankheitserschei-

---

1) S. Cooper's neuestes Handbuch der Chirurgie u. s. w. von L. F. v. Froriep übersetzt. 2. Bd. S. 476.

nungen bedeutend; heftige Kolikschmerzen traten alle 20 bis 30 Minuten ein, und hielten ungefähr 5 Minuten an, worauf alsdann ein ziemliches Wohlbefinden, wenigstens ein schmerzloser Zustand eintrat. Ein hinzugerufener Arzt behandelte nun den Kranken mit antiphlogistischen und krampfstillenden Mitteln bis zum 14. Juni, doch ohne allen Erfolg. Dr. F., jetzt zum Kranken gerufen, fand ihn in folgendem Zustande. Er lag ziemlich ruhig und schmerzenfrei, Haut, Augen und Zunge gelblich gefärbt, der Puls regelmäfsig, weich, langsam (60 Schläge etwa), der Leib weder aufgetrieben noch heifs, aber in seiner ganzen Ausdehnung empfindlich; die meisten Schmerzen zeigten sich jedoch in der Nabelgegend etwas nach rechts und oben, etwas tiefer als die Stelle, wo das Colon adscendens und transversum sich vereinigen. Hier war deutlich eine verhärtete Stelle wahrzunehmen, die sich von der rechten nach der linken Seite zwei Zoll über dem Nabel in gerader Richtung ausdehnte, nicht genau begränzt, von ungleicher Oberfläche war, und sich wie ein ungleich aufgetriebener Darm anfühlte. Ein Bruch fehlte. Stuhlausleerung und Erbrechen waren seit dem 9ten nicht mehr erfolgt. Plötzlich traten nach halbstündiger Anwesenheit des Arztes heftige Kolikschmerzen ein, wobei der Kranke laut aufjammerte und einen Gegenstand zu ergreifen suchte, woran er sich festhielt. Das Jammergeschrei, Drängen, Festhalten an irgend einem Gegenstande hatten die gröfste Aehnlichkeit mit dem Verarbeiten der Wehen bei Kreifsenden. Während dieses Anfalls, der 5 bis 6 Minuten dauerte, war der Unterleib etwas gespannt und schmerzhaft, vorzüglich in der oben bezeichneten Nabelgegend, wo die verhärtete Stelle, im Umfange einen Fufs, von der rechten zur linken sich ausdehnend, zu fühlen war, die nach des Kranken Versicherung der Sitz seiner Leiden sein sollte, indem hier die Schmerzen am heftigsten waren, und jedesmal von hier anfingen. — Bei der Ungewifsheit der Diagnose wurde auch jetzt noch bis zum 16ten mehr symptomatisch

verfahren; doch zeichnen sich unter den gebrauchten Mitteln manche aus, die den Ruf einer hohen Wirksamkeit im Ileus haben, so Sal anglicum (Sydenham und Pringle), Oleum ricini (Kortum), Senna (Kortum), Oelklystiere u. s. w. Der Zustand blieb unverändert derselbe, und so wurde der Gedanke an ein mechanisches Hindernifs, an Verwickelung oder Einschiebung der Därme, bei Hrn F. immer lebhafter, der diese Ansicht auch gegen die Angehörigen des Kranken aussprach, und den Vorschlag zur Operation, als einem zwar gefährlichen, aber doch einzigen Rettungsmittel machte. Vorher wurden jedoch noch alle möglichen, selbst die heroischen Heilmittel versucht, z. B. Oleum raparum cum opio, innerlich und äufserlich in starken Gaben gegeben, Calomel mit Aloë, Klystiere aus kaltem Wasser, in einem anhaltend starken Strome und in grofser Menge vermittelst einer eigenen Spritze beigebracht, Oel- und Tabaksklystiere, allgemeine Bäder, ja sogar kurz vor der Operation wurden auf Anrathen einiger hinzugerufenen Aerzte noch sechs Unzen lebendiges Quecksilber gereicht, worauf ein heftiges Erbrechen entstand, das aber kein Quecksilber ausleerte. Nur bedauert Hr. D. F., das Einblasen der Luft nicht versucht zu haben. So war mithin jedes bekannte Heilmittel, aber ohne irgend einen günstigen Erfolg angewendet worden, und völlig gerechtfertigt erscheint daher das operative Eingreifen am elften Tage der Krankheit. Der fast sterbende, höchst resignirte Kranke wurde auf ein bequemes Lager getragen, und ihm, nach nochmaliger Untersuchung, ungefähr zwei Zoll rechts oberhalb des Nabels der Bauch geöffnet. Kaum hatte der Operateur seine Hand in die Bauchhöhle gebracht, so wurde durch entstehende heftige Kolikanfälle ein Theil des Darmkanals aus der Wunde gedrängt, der erst nach dem Aufhören des Anfalls wieder zurückgeschoben werden konnte. Bei fortgesetzter Untersuchung fand sich im Colon transversum, gerade da, wo von aufsen stets die Verhärtung zu fühlen war, ein fremdartiger Körper, weshalb dieser Darm-

theil aus der Bauchhöhle genommen wurde. Er war weder entzündet noch sehr ausgedehnt, enthielt aber in seiner Höhle eine weiche, zusammenhängende und nicht zu theilende Masse, welche am obern Ende etwas zusammengedrückt war, dadurch etwas härter erschien, und soweit dieser Theil des Darmkanals verfolgt werden konnte, fühlbar war. Hieraus ward sogleich eine Einschiebung erkannt, deren Anfang aber mit der Hand nicht erreicht, noch von aufsen zurückgebracht werden konnte. Es wurde deshalb von den zwei jetzt möglichen Wegen, die Operation zu vollenden, der transversellen Erweiterung der Bauchwunde nach der linken Seite hin, oder der Eröffnung des Darmes selbst, der letztere, als der leichtere, schnellere und in seinen Folgen gewifs auch weniger gefährliche, mit Recht gewählt. Der Darm wurde am Ende der entdeckten Einschiebung geöffnet, und sogleich kam die eingekerkerte Darmparthie zum Vorschein, die nun allmählig nach links hin reponirt wurde. So gelang es, die Einschiebung, welche über zwei Fufs betrug, glücklich zu beseitigen. Keine Spur irgend einer Entzündung war zu entdecken, auch zeigte sich nichts Widernatürliches, aufser einem grofsen Spulwurm, der oberhalb der Einschiebung seinen Sitz hatte; eben so wenig wurde jetzt oder später eine Spur des früher gereichten Quecksilbers gefunden. Nun wurde die Darmwunde durch die Kürschnernath, und die Bauchwunde durch die Knopfnath geschlossen, und ein zweckmäfsiger Verband angelegt. Die Kolikschmerzen liefsen gleich nach der Operation nach, Leibesöffnung erfolgte wegen des paralytischen Zustandes des eingeschobenen Darmtheils erst in der Nacht vom 21sten zum 22sten; doch wurden nun keine Arzneien weiter gereicht. In vierzehn Tagen war der Kranke vollständig geheilt, und ist es noch bis jetzt.

Wir folgen jetzt dem Verf. zu den Bemerkungen und Folgerungen, die er aus diesem höchst lehrreichen Falle zieht, und erlauben uns der Wichtigkeit desselben wegen, einiges hinzuzufügen.

Der Ileus ist eine der am längsten bekannten Krankheiten; denn aufser der vom Verf. citirten Stelle aus Hippocrates finden wir ihn, zwar freilich mit Darmentzündung zusammengefafst und verwechselt, von Diocles unter dem Namen Chordapsus erwähnt in einer Stelle, die uns Celsus (Lib. IV. Cap. 13.) aufbewahrt hat: — «Modo «supra umbilicum, modo sub umbilico dolorem movet; fit «in alterutro loco inflammatio, nec alvus, nec spiritus infra «transmittitur; si superior pars affecta est, cibus; si infe«rior, stercus per os redditur. — Adiicitur periculo, si «vomitus biliosus, mali odoris, aut varius, aut niger est.» Wenn Celsus so die diagnostische Seite der Krankheit mehr berücksichtigt, so bewahrt uns C. Aurelianus (Acut. pass. Lib. III. C. XVII. p. 243.) mehr die Therapie des Alterthums, indem er Praxagoras Verfahren aufstellt, der freilich auch noch Darmentzündungen, Brüche und Intussusceptionen verwechselt: «Praxagoras clyste«rem jubet adhiberi, dans medicamina purgativae virtu«tis, atque per vomitum corpora desiccare. — Aliquos «etiam post vomitum phlebotomat, et vento per podi«cem replet. — Item confectis quibusdam supradictis ad«jutoriis dividendum ventrem probat pube tenus; di«videndum etiam intestinum rectum, atque detracto «stercore consuendum dicit ....» — In der That finden wir in diesen Stellen die ganze Lehre vom Ileus und der Intussusception enthalten, und aufrichtig müssen wir gestehen, dafs hiermit auch der Standpunkt unserer jetzigen Kenntnifs dieser Krankheiten fast vollkommen ausgesprochen ist. Erst in der neuesten Zeit haben J. Hunter, Abercrombie, Howship und Hr. F. uns tiefere Aufschlüsse gegeben, indem jene mehr den ätiologisch-genetischen Theil, dieser durch die vorliegende Arbeit den diagnostisch-therapeutischen vervollständigt. Hunter's, Abercrombie's und Howship's scharfsinnige Ansicht von der Entstehung des Ileus und der Intussusception durch Lähmung ist bekannt; wir gehen deshalb zur Würdigung der von F. aufgestellten

diagnostischen Merkmale über, welche folgende sind: 1) Periodischer Schmerz, welcher stets von einer bestimmten Stelle ausgeht, und sich von da allmählig über den ganzen Unterleib erstreckt, jedoch stets in der Anfangsstelle ausgezeichnet vorherrschend ist. (Colica spastica und Herniae incarceratae.) 2) Die Anfangsstelle zeigt sich als eine Verhärtung unter den Bauchbedeckungen, die der Sitz der Einschiebung, und am deutlichsten während des Kolikanfalles zu fühlen ist. (Physconiae viscerum abdominalium und Colica stercoracea.) 3) Die Schmerzen äufsern sich durch Jammern und Drängen, wie dieses bei dem Verarbeiten der Wehen beobachtet wird. Der Kranke sucht einen festen Gegenstand zu fassen, um das Bedürfnifs des Drängens desto besser befriedigen zu können. Wer einmal den specifischen Jammerton gehört hat, wird ihn als solchen leicht wieder erkennen. (Sollte sich dieses Zeichen auch als wahrhaft charakteristisch bewähren, so ist es doch für den Unerfahrenen von geringerem Werthe.) 4) Der Abgang von Koth und Blähungen nach unten ist vollkommen gehemmt. (Enteritis, obstructio alvi habitualis, strictura, herniae etc.) 5) Erbrechen ist nicht anhaltend zugegen. (Zeigte sich in diesem Falle nur zweimal.) 6) Nach verschwundener Schmerzperiode fühlt sich der Kranke erträglich. — Weder Krampf noch Entzündung ist nach F., als zum Wesen der Krankheit gehörig, zugegen, obgleich er die Möglichkeit einer Complication damit nicht leugnen will. In der That, wenn wir auch das Wesen der Krankheit in Lähmung setzen, so läfst sich doch die Möglichkeit der Entstehung einer Entzündung gar nicht in Abrede stellen, wofern wir nicht die vielen uns aufbewahrten Fälle, in denen grofse Theile der Därme durch Brand nach Intussusception abgestofsen, und so die Kranken durch die Natur geheilt wurden, gänzlich als unwahr wegdisputiren wollen. 7) Anwendung der gepriesenen Mittel gegen hartnäckige Verstopfung ohne allen Erfolg.

Freilich vermögen diese Zeichen einzeln genommen

nicht, uns eine sichere Diagnose zu geben, aber der Verein aller möchte uns wenigstens den Grad von Wahrscheinlichkeit gewähren, der überhaupt nur von einer Erfahrungswissenschaft gefordert werden kann. Hevin, Spry und Langstaff [1]) fügen diesen diagnostischen Merkmalen noch den Umstand bei, dafs es unmöglich sei, mehr als eine ganz kleine Quantität Flüssigkeit durch Klystiere beizubringen — ein Zeichen, das, wenn es auch nicht stets vorhanden sein möchte, doch gewifs in den Fällen einer tiefer gelegenen Intussusception zu beachten ist.

Wir scheiden von diesem denkwürdigen Unternehmen mit Hochachtung gegen den muthvollen Arzt, der es ausführte, dem kein aufmunterndes Beispiel vorleuchtete, indem er den einzigen glücklichen Fall dieser Art von Nuck (Velse, in Haller. Disp. anatomic. Tom. VII. p. 126.) erst nach vollbrachter Operation kennen lernte.

S—i.

IX.

Dissertationen.

Der Universität Berlin.

9. Anatomia normalis, pathologica et Physiologia Glandulae thyreoideae. Diss. inaug. med. auctore Gotth. Mochring, Gedanens. Def. d. 21. Februar. 1825. 8. pp. 27.

Enthält in drei Abschnitten das Bekannte.

---

10. Historiae Phthiriasis internae verae fragmen-

---

1) S. Cooper l. c. p. 475.

tum. Diss. inaug. med. auctore Jul. Sichel, Moeno-Traiectan. Def. d. 26. Februar. 1825. 8. pp. 31.

Der Verf. hat sich mit der Litteratur der Phthiriasis lange Zeit beschäftigt, und verspricht eine umfassende Abhandlung über diesen zum Theil noch sehr dunkeln Gegenstand. Die vorliegende Dissertation enthält eine Angabe der von ihm mühsam aufgesuchten und benutzten Quellen. Im ersten Abschnitte sind die vorgekommenen Fälle der sehr zweifelhaften, von Hrn. S. aber als möglich anerkannten Phthiriasis interna, nach den verschiedenen Theilen, in denen Läuse vorgekommen sein sollen, und die der Phthiriasis externa aufgeführt. Ein vollkommen beweisender Fall der ersten findet sich unter ihnen nicht. Der zweite Abschnitt enthält nur die Ueberschriften der einzelnen Erörterungen, die in der erwähnten ausführlicheren Arbeit geliefert werden sollen, zu deren Vollendung wir dem Verf. Zeit und Gelegenheit wünschen. Die Angabe der benutzten Schriften ist vollständig und brauchbar.

---

11. De Observationibus nonnullis microscopicis sanguinis cursum et inflammationem spectantibus, atque de Suppuratione, adiecta analysi puris chemica. Diss. auctore Carol. Frideric. Koch, Magdeburgens. Def. d. 3. Mart. 1825. 8. pp. 77.

Hr. Dr. K. legt in dieser Dissertation eine Reihe interessanter Beobachtungen über die angegebenen Gegenstände nieder, die in geringerer Vollständigkeit einen Theil seiner Abhandlung ausmachten, die er zur Lösung der Preisaufgabe über die Heilung der Wunden der medicinischen Facultät zu Göttingen eingereicht hatte. Bei dem grofsen Umfange seiner reichhaltigen Arbeit können wir uns nur auf die wichtigsten Resultate beschränken, indem wir vorläufig bemerken wollen, dafs die microscopischen Untersuchungen bei mäfsigem Lichte, nicht im Sonnenschein angestellt, und dazu junge, im Stamm einen halben Zoll lange

Frösche angewandt worden sind. Der Verf. hat gefunden, dafs die Bewegung der Blutkügelchen in den Arterien dem Herzschlage auf das genaueste entspricht, aber nicht völlig gleichzeitig mit diesem, sondern um so viel später ist, als die Fortpflanzung der Bewegung zu erfordern scheint. Dies war nicht nur beim normalen, sondern auch bei dem veränderten Herzschlage bemerkbar. — Wurde der Oberschenkel mit der Scheere schnell abgeschnitten, so zeigte sich die Bewegung der Blutkügelchen augenblicklich langsamer, hörte zuerst in den Haargefäfsen (der Schwimmhaut nämlich) auf, so dafs das Blut aus ihnen verschwand, schien sich in den Venen so umzukehren, dafs sie ihre Richtung nach den Zehenspitzen nahm, und war in den Arterien etwa noch eine Viertelminute lang deutlich zu sehen. — Nach ausgeschnittenem Herzen blieb die Bewegung des Blutes einmal eine kurze Zeit noch unverändert, als wenn das Herz noch vorhanden gewesen wäre, meistens wurde sie aber auf der Stelle langsamer; eine Viertelminute lang blieb sie selbst noch in den Haargefäfsen normal. — Nach Durchschneidung der Arteria und Vena cruralis, wobei jedoch der Nervus ischiadicus unverletzt gelassen wurde, zeigte sie sich in den Haargefäfsen um ein geringes, oder kaum wahrnehmbar verzögert, eben so in der Art. dorsalis; in der Vena dorsalis wurde sie nach zwölf Minuten rückgängig, so dafs die Zehenspitzen sich rötheten; nach funfzehn Minuten hörte sie in den Haargefäfsen auf, und war in den gröfsern Gefäfsen äufserst langsam, wurde aber durch in die Wunde getröpfelte Salzsäure augenblicklich wieder, auf eine unregelmäfsige Weise belebt, so dafs sie sich selbst in einigen Haargefäfsen zeigte. Nach zwanzig Minuten völliger Stillstand. — Eine dünne Auflösung von Kochsalz auf die Schleimhaut zwischen zwei Zehen gestrichen, wobei die Veränderungen in Vergleich mit der unberührt gelassenen deutlich wahrgenommen werden konnten, bewirkte sogleich eine bedeutende Anhäufung der Blutkügelchen mit Verminderung des Blutwassers; die Bewegung derselben wurde so-

gleich sehr verzögert, und der Puls in den einzelnen Gefäfsen ungleichmäfsig. Die Blutkügelchen wurden elliptisch, und legten sich in solcher Menge an die Gefäfswände, dafs ihre Gestalt bald darauf nicht mehr zu unterscheiden war. Mit blofsen Augen erkannte man die vollkommenste Entzündung; in kein Gefäfs, das nicht vorher schon Blut enthalten hatte, waren indessen Blutkügelchen eingedrungen, was bei allen Versuchen beobachtet wurde. Einige Zeit darauf waren die Haargefäfse erweitert, und die Blutkügelchen zum Theil aufgelöst, so dafs sich das Serum röthete. Der entzündete Theil wurde nach zehn Minuten mit Wasser befeuchtet, und nun zeigte sich eine zitternde Bewegung in den Blutkügelchen, die aber nach Verlauf einer Viertelstunde wieder in die gewöhnliche Bewegung überging. Die Schwimmhaut zwischen den übrigen Zehen blieb unverändert. — War in der Schwimmhaut durch Nadelstiche oder Einschnitte Entzündung erregt, so dafs die Bewegung der Blutkügelchen stillstand, so bewirkte aufgestrichener Aether oder Salzauflösung eine noch gröfsere Anhäufung derselben und Erweiterung der Haargefäfse. Nach der Anwendung jener Reize folgte augenblicklich eine beschleunigte Pulsation, die die Anfüllung der Gefäfse noch vermehrte, und danach war keine Bewegung weiter bemerkbar. Die Stokkung war ganz augenscheinlich, und das Ergebnifs von mehr als zwanzig Versuchen dasselbe. Wir überlassen es unsern Lesern hieraus die nahe liegenden Schlüsse zu ziehen, und fügen nur noch hinzu, dafs der Verf. weder Schultz's im Sonnenschein angestellte, noch die Versuche anderer berücksichtigt hat, um seine Untersuchungen von vorgefafsten Meinungen frei zu erhalten. — Uebrigens hat der Verf. mit Hülfe des Microscops niemals auch nur die kleinste Distention und Contraction der Arterien, auch nicht einmal der Haargefäfse beobachtet, Parry's Versuche an höheren Thieren also auch bei den Fröschen bestätigt gefunden. — In Betreff der sehr ausführlichen Bemerkungen über die Eiterung, den Blutumlauf und die chemische Analyse des Eiters verweisen wir auf die Dissertation selbst, in der freilich eine undeutliche Sprache den Ueberblick des Geleisteten sehr erschwert.

Hecker.

Namen - Register.

Abercrombie 100. 107. 112. 117. 507.
Abernethy 208. 486.
Abimeron Abynzoahar 76.
Ackermann 71. 425.
Actuarius 154.
Aëtius 27. 154.
Agathias 74.
Agathinus 24.
Agrippa 424.
Aitken 204.
Alberti 83.
Alexander 408. 409.
Ammianus 74.
Ammon (von) 81. 129. 467.
Andry 156.
Antommarchi 363. 364. 365. 366. 439. 440. 444. 446. 448. 449. 452. 453. 454. 457. 458. 460. 461. 464. 465. 466. 467.
Antyllus 13. 14. 15. 16. 17. 19. 21. 24.
Apollodorus 75. 153.
Apollophanes 22.
Archigenes 19. 20. 21.
Ardoynus 158.
Aretaeus 75. 79. 161. 339.
Aristoteles 74. 75. 153. 430. 431.
Armstrong 258. 396. 486.
Arnott 457. 459. 460.
Arrigonius 176.
Asclepiades 9. 12. 87. 154. 432. 433. 437.
Assalini 297. 480. 481.
Astruc 43. 154.
Augustus 85. 87.
Aurelianus (Cael.) 75. 80. 88. 153. 154. 155. 158. 161. 435. 507.
Authenac 168.
Avicenna 74. 75. 154. 159.

Babington 162.
Bader 162.
Baglivi 339.
Balfours 267. 269. 274.
Baillie 396.
Bang 259.
Banks 400.
Barkow 249.
Bart 258.
Bartels 47.
Bartisch 81. 82. 83.
Barzellotti 365. 380.
Bafs 202. 206.
Bateman 396.
Bayle 419.
Bechstein 70.
Becker 196.
Beer 200.
Bergen (von) 228.
Bergmann 233.
Bell 201. 204. 480. 481.
Berlinghieri (A. Vagga-) 365.
Berlioz 211. 212.
Bernard 154.
Bernstein 201.
Bernt 323.
Berthollet 41. 230.
Bertini 378.
Bertrand 460.
Bianconi 85. 87. 90. 93. 94. 95.
Bichat 172. 233.

Bigeschi 378.
Bischoff 327.
Black 425.
Bland 485.
Blane 390.
Blömer 483. 484.
Boccaccio 185.
Bochardt 345 347.
Boer 485.
Boerhaave 161. 163. 218. 227. 256. 434. 437.
Bombasotti 381.
Boon-Mesch (v. d.) 382.
Bordeu 332. 333.
Borrich 436.
Bosquillon 162.
Bowman 117.
Brambilla 200. 202.
Brande 408.
Brendel 135. 140.
Breschet 130. 135. 162.
Bretonneau 213.
Brodie 172.
Bromfield 481.
Broussais 160. 168. 396. 437. 502.
Brown 44.
Bruce 162.
Brück 374.
Brüggemann 306. 308.
Bruni 378.
Buchholz 230.
Buchner 305.
Buquoy 416.
Burns 125.
Burrows 388. 406.
Burton 176.

Candidus 367.
Cannizares (J. Lopez de) 226.
Carro (de) 297.
Caspari 205.
Cassius 87.
Caventou 230.
Cedrenus 8. 75.
Celsus 12. 69. 77. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 153. 154. 176. 434. 507.
Chabert 482.
Chaussier 343. 378.
Chinchon (de) 226. 227.
Choiseul (du) 159.
Choulant 88. 89. 90.
Chomel 168.
Chrestien 123. 124.
Christison 303.
Churchill 210.
Cibber 402.
Cicero 78.
Clarke 361.
Clarus 333.
Clesius 18.
Clift 172.
Cline 162. 205.
Cocchi 15. 93.
Coindet 303.
Cointre (le) 157.
Colhoun 126.
Columella 74. 75. 87.
Combes-Brassard 154.
Condamine (de la) 227.
Conradi 185.
Conring 425. 436.
Constantius 8.
Coombe 125.
Cooper 162. 203. 220. 486. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 498. 499. 501.
Copeland 498.
Corvisart 450. 451. 466.
Cotugni 497.
Courtois 301.
Cox 406.
Crampton 496.
Cruikshank 172.
Ctesias 19. 75.
Cullen 396. 437.
Currie 419. 445.
Curtis 216. 217.
Curtius 74.
Cusack 496.

Dardonville 168.
David 414.
Davy 301. 302.
Delondre 151.
Delpech 105. 108. 110.
Demokritus 171. 428. 437.
Demours 212.
Desault 102. 105. 108.
Descartes 437.
Deschamps 204.
Desgenettes 159. 449.
Diesbach 20.
Dieterich 143.
Dieuches 20. 21.
Dio-Cassius 75.

Diocles 507.
Diodorus 74.
Diogenes Laërtius 75. 153.
Dionysius 74.
Dionysius (Halicarn.) 74.
Dioscorides 21. 71. 154.
Doebereiner 233.
Dombey 226.
Douplain 153.
Dreyssig 182.
Druge 151.
Dubois 484.
Ducrotay de Blainville 172.
Dumas 231.
Dupuy 167.
Dupuytren 118. 484.
Dzondi 288. 291.

Eberle 68. 122. 124. 125.
Ebn-Sina 77. 80.
Eckoldt 204.
Eichheimer 373.
Eli 220.
Elliotson 494.
Ellisen 268.
Emmert 172. 305.
Empedocles 428.
Epicur 433. 437.
Erasistratus 21. 430. 431. 432.
Erhard 423.
Euagrius 74. 75.
Eunapius 7. 8. 9. 22. 23.
Euripides 153.
Eustathius 10. 25.

Fabri 380.
Fenner von Fenneberg 232. 236.
Ferrari 227.
Fesch 440. 443.
Finch 406.
Fincke 162.
Fitzler 151.
Flourens 250. 254.
Fontana 68.
Formey 105.
Fourcroy 41. 230.
Fox 406.
Fracastorius 290.
Franco 202.
Frank (P.) 172. 347. 419. 421. 450. 451. 466.
Freind 425.
Friedreich 210. 213. 214. 215. 344.
Frivaldsky 71.
Froriep 201.
Fryer 408.
Fuchsius 502.

Galen 10. 11. 13. 21. 22. 24. 74. 75. 79. 82. 153. 154. 158. 202. 206. 427. 434. 435.
Galés 296. 297.
Gall 58. 125. 464.
Gallet Duplessis 156.
Gambieri 381.
Gartshore 400.
Gaspard 486.
Gaub 256.
Gay-Lussac 301. 302.
Gering 83.
Gibbon 6.
Gibson 217. 410.
Gienbaris 159.
Girard 156. 162. 163.
Goeden 164. 176.
Goeppert 248.
Golius 159.
Gomès 230.
Gorcy 151. 156.
Gontard 483.
Gorter 256.
Grabe 247.
Graefe 68. 109. 110. 118. 126. 128. 142. 154. 203. 247. 377. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 491.
Graf 225. 231.
Graumann 236.
Gregory 401.
Griesel 414.
Gumpert 87.
Günther (J. J.) 423.
Günther 377.
Günz 83.
Guttwein 178.

Haden 259.
Haen (de) 421.
Hahnemann 502.
Haime 211. 212. 213.
Halford 408.
Haller 2. 90. 134. 140. 379. 509.
Harapollo 153.

Harrer 162.
Harrison 400.
Hartley 176.
Harvey 79. 427.
Haslam 406.
Hawkin 203.
Haygarth 395.
Hayne 229.
Heberden 390.
Hecker 5. 46. 71. 73. 80. 84. 88. 121. 126. 128. 154. 232. 237. 250. 256. 335. 343. 372. 383. 384. 424. 438. 501. 512.
Heidrich 383.
Heine 482.
Heister 204.
Heliodorus 10. 25.
Helling 202. 483.
Helmont (van) 436.
Henke 105. 224. 309. 322. 323. 372.
Herakles 10. 25.
Heraclides 433.
Heras 22.
Hermbstädt 230. 232.
Herodianus 75.
Herodotus 12. 13. 15. 19. 20. 21. 24.
Herophilus 430. 431. 432.
Hevin 509.
Hewson 499.
Highmore 395.
Hildanus 161.
Hillary 158.
Himly 129. 220. 483.
Hippocrates 7. 20. 76. 77. 86. 153. 206. 256. 339. 427. 429. 507.
Hodgson 209.
Hoffmann (Fr.) 2. 227. 233. 332. 437.
Hoffmansegg 228
Homer 153. 154.
Horn 105. 268. 297. 306.
Howship 99. 101. 507.
Huber 155.
Hufeland 43. 124. 179. 229. 231. 257. 258. 267. 268. 367. 370. 371. 493. 501. 502.
Humboldt (von) 226. 227. 228.
Hunauld 175.
Hunter 154. 157. 202. 226. 484. 492. 501. 507.
Hutchison 498.
Icelus 24.
Jeffrey 267. 303.
John 416. 420.
Johnson 355. 361.
Jörg 207.
Josephus 74.
Isidorus 74.
Itard 216.
Juke 212. 499.
Julian 5. 6. 8. 9. 10.
Jüngken 483.
Justinus 74.

Kaempf 40.
Karl 361.
Kastner 283.
Kentish 230.
Kerner 284. 305. 307.
Kieser 194. 238. 244. 437. 501.
Klaatsch 268.
Klostermann 303.
Kluge 484.
Klügling 96.
Kluyskens 175. 176.
Knape 249.
Koch 510.
Kolbany 419.
Königsdörfer 162.
Kopp 158. 492.
Kortum 505.
Kothe 247.
Kotz (von) 416. 420.
Krause 90.
Krauss 250.
Kreysig 41. 437.
Krombholz 198.
Kruttge 177. 178. 180. 181.
Kuhl 207.
Kühn (O. B.) 302.
Kühn 88. 90. 92. 302.

Laennec 419.
Lagard 159.
Lambey 312.
Lange (J. H.) 96.
Langstaff 509.
Larrey 123. 480.
Lassay 158.
Lasteyrie (de) 364. 365.
Latham 406.
Lathyrion 14.
Lavirotte 156.
Lawrence 407.

Lazzerini 378.
Leber 483.
Legallois 172.
Lenhossék (von) 53.
Leo 479.
Leonidas 15.
Lesage 168.
Leskow (von) 158.
Leucipp 428.
Leupoldt 331. 425.
Levret 485.
Lewkowitz 484.
Lichtenstädt 284. 315. 326. 331. 384. 474. 478.
Lieber 249.
Lieutaud 161. 163.
Lind 361.
Linden (v. d.) 94.
Link 229.
Linné 72. 227.
Lister 158. 161.
Livington 460.
Livius 74.
Locher-Balber 112. 356. 257. 298. 357.
Loders (von) 378.
Lorinser 423.
Louis 202. 458.
Lowder 485.
Lucianus 75. 428.
Lucius Apulejus 88.
Lucretius 74. 75.
Lugo (de) 226.
Luther 221. 222.
Lycus 21.

Machaon 428.
Machell 203.
Mackenzie 396.
Magendie 162. 172. 283. 379. 486. 490. 499.
Magnus (von Ephesus) 22
Magnus (Jatrosophist) 7.
Maizier 268.
Manilius 74.
Marcellus 28. 88.
Marcellus Donatus 156.
Marchand 460.
Marochetti 174.
Marx 73.
Mascagni 364. 365. 439.
Mauchart 134.
Mayer 142. 201.
M'Clellan 68. 122. 127.
Mead 69. 489.
Meckel 189. 249. 306.
Meissen 382.
Menemachus 18. 24.
Meninski 159.
Merat 175.
Merrem 72.
Metzger 309.
Michaelis 231. 232.
Miquel 332.
Mitchell 459. 460.
Mithridates 21.
Mnaseas 22.
Mnesitheus 19.
Moehring 509.
Möller 152.
Molitor 300.
Monro 406. 407.
Montholon 460.
Morel 201. 482.
Morgagni 347.
Morton 227.
Mosch 236.
Moses 75.
Mott 126. 128.
Musa (Ant.) 87.
Mutis 227. 228.

Napoleon 439. 440.
Nasse 105. 172.
Naumann 474.
Neander 6.
Neil 123.
Nentwig 383.
Neumann 249
Nicander 71.
Nicetas 15.
Nicolaides 13.
Nuck 509.
Nugent 175.

Obsequens 74.
O'Halloran 357.
Oliver 227.
O'Meara 440. 442. 443. 445.
Omodei 377.
Orfila 303.
Osann 124. 172. 237. 257. 367. 501.
Osiander 485.

Paracelsus 427. 436.
Parry 512.
Pattison 126.
Pauli 382.
Paullus Aegineta 19. 27. 75. 154. 158. 427.
Pavon 226. 227.
Pearson 400.
Pelletier 230. 231. 232.
Pemberton 100.
Percy 124. 154.
Percy 303.
Peschier 267. 268. 274.
Peters 176.
Petit 135. 201. 202. 204.
Petiver 227.
Pfaff 230. 277. 279.
Pfeufer 375.
Pfuel (von) 417.
Philagrius 22.
Philip (Wils.) 100. 172.
Philostorgius 7. 9.
Philotimus 21.
Philumenos 21.
Phipps 407.
Pierius 161.
Pinel 156.
Pistelli 380.
Pitschaft 257.
Placitus Papyriensis 71.
Platner 60. 83. 96. 142.
Plinius 75. 87. 88. 154. 432.
Plutarchus 74. 75. 154.
Podalirius 428.
Poiret 157. 228.
Pole 485.
Polybus 154.
Ponteau 156.
Portal 114.
Pott 121.
Pouqueville 157.
Praxagoras 21. 431. 507.
Pringle 505.
Prodicus 24
Purkinje 250. 253.
Pyl 351.
Pythagoras 428.

Quadri 380.
Quelmalz 83.
Quintilian 86.

Rapou 284.
Ratzeburg 384.
Ray 227.
Reade 460.
Rechberg 485.
Regnaudot 490.
Rehmann 155.
Reid 183.
Reil 190.
Reiske 159.
Renton 117.
Remer 17.
Retz 228.
Reufs 134. 232.
Rhades 215.
Rhazes 14. 19. 74. 75.
Ribke 484.
Richter 185.
Riecke 143.
Ritter 36.
Robbi 218.
Rollo 395.
Roloff 231.
Roscius (Abel) 161.
Rosenstiel 249.
Roserus 158.
Rosini 365.
Rossi 93. 94.
Roux 40.
Roxburgh 228.
Rudtorffer 200. 202. 204. 480. 481. 483. 485.
Rue (de la) 138.
Rufus 20. 21. 24. 25.
Ruiz 226. 227. 228.
Rust 142. 202. 268. 479. 481. 482. 483. 484. 485.

Sabinus 24.
Sachse 125.
Saint-Martin (de) 151.
Salius Faventinus 14.
Salvatori 174.
Sarlandière 481.
Saunders 129. 219.
Saur 467.
Saury 157.
Saussure 248.
Savigny 480. 485.
Scarpa 218. 497.
Schaller 414.
Schiller 187.
Schilling 85. 99.

Schlegel (J. H. G.) 181.
Schmalz 186.
Schmidt (J. A.) 179.
Schmitt 485.
Schneemann 351.
Schneider 372. 373. 375.
Schreger 205.
Schultze (J. H.) 171.
Schultz 512.
Schurig 83.
Schurzmann 171.
Schwabe 316.
Scribonius Largus 88.
Selle 163.
Seneca 74.
Sennert 83.
Serenus Samonicus 88.
Sertürner 283.
Severin 497.
Sharp 483.
Shakspeare 405.
Shaw 172.
Shooltred 175. 176.
Short 458. 460.
Sichel 510.
Siebold (von) 485.
Silimachus 80.
Simon 162.
Sims (J.) 154.
Skute 230.
Smellie 485.
Smith (Nath.) 124. 125.
Spalding 155.
Spanhemius 8.
Sprengel 13. 20. 427. 430. 432. 435.
Spry 509.
Spurzheim 125. 464.
Soranus 24. 80. 435.
Stahl 227. 436. 437.
Stanger 396.
Stark 186.
Steffen 176. 181. 344.
Steidele 201. 485.
Stein 485.
Stelzig 410.
Sternberg (von) 416.
Stiebel 31.
Stieglitz 368. 370.
Stokoe 445.
Stoll 339.
Stromeier 302.
Suidas 7. 11. 28.
Swiajin 155.
Swieten (van) 421.
Sydenham 17. 227. 433. 505.

Tabernämontan 233.
Tantini 379. 380.
Targa 90. 93.
Thales 428.
Themison 86. 87. 434.
Theodorus Priscianus 88.
Theophrast 20. 431.
Thessalus 434.
Thomson 303. 493.
Thucydides 74. 75. 77.
Tissot 158. 163.
Torti 227.
Trajan 85.
Trolliet 167.
Trommsdorf 230. 237.
Tulpius 34.
Tuthill 407.
Tymon 176.
Tyrrell 486. 491. 493.

Unzer 161.
Ure 172.

Valart 90.
Valens 9.
Valentinian 9.
Vallenzasca 380.
Vater 83. 84.
Vaughan 162. 163.
Vauquelin 230. 302.
Vavasseur (le) 230.
Vogel 28. 33.
Vogelsang 164. 176.
Vos (de) 256.
Velse 509.
Vegetius 74.
Viborg 162.
Vindicianus 88.
Vingtrinier 253.
Virgilius 75.

Wachter 297.
Wagner (F.) 64. 72. 483.
Wagner (J.) 210.
Wagner (W.) 105. 247. 352. 385.
Wakely 487. 491.
Walch 183.
Waldinger 159.

Waldstein 416.
Waller 407. 408.
Walther (von) 68. 118. 142. 154. 247. 377.
Watson 400.
Wedekind 125.
Wedel 436.
Wedemeyer 247. 248.
Weinhold 203. 483.
Weir 481.
Weifs 306.
Wendler 347.
Wendt 177. 178. 179. 312.
Werlhof 227.
Westrumb 233.
White 100.
Wichmann 125.
Wiedemann 268.
Wiegand 223.
Wilbrand 246.
Wildberg 315. 316.
Willan 396. 400.
Willemet 228.
Williams 258. 259.
Wilson 361.
Wirtensohn 249.
Wolf 142. 155. 268.
Wolfers 377.
Wollaston 301.
Woodwille 400.
Wright 407.
Wyer 27. 435.
Wynne 176.

Xenophon 153.

Zacutus Lusitanus 161.
Zang 200. 484.
Zea 228.
Zeller 485.
Zopyrus 21.

Sach-Register.

Abortus, Plethora als Ursache desselben 380.
Acologie, System derselben 198.
Acupunctur 210. im Rheumatismus 211. — in Convulsionen ebend. — Verfahren dabei 212.
Aetiologie, des Antyllus 16. — von Vogel 34. — der Mastdarm-Verengerungen 103. — des Fiebers 183.
Amputation, Zufälle danach 384.
Anatomie, des Oribasius 24. — des Aristoteles 430.
Aneurysma, inguinale 207. — deren Ligatur ebend., Nadeln dazu 209.
Ansteckung 74. 196. — Wesen derselben 477.
Anthropologie, pragmatische 59.
Apoplexie, durch scrofulöse Halsdrüsen 494.
Arrow-Root, entbehrlich 283.
Arsenik-Dämpfe, gegen Hautausschläge 290.
Arteriotomie, nach Antyllus 18.
Arthritis, als Krankheitsursache 41. — Erkennung der larvata 41.
Arzneimittel, Eintheilung derselben 280. — Anwendung in Dampf- und Räuchgestalt 284.
Arzt, Stellung desselben 367. 375.
Ascites, Beobachtung desselben 383.

Augapfel, seiner Häute Verhalten bei der Ophthalmia neonatorum 129.
Augenheilkunde, Geschichte derselben in Sachsen 81. — des Bartisch 82.

Belladonna, in der Hydrophobie 176. 356.
Beobachtungen, ihre Erfordernisse 45.
Beschneidung, Fehler dabei 377.
Bevölkerung, London's 388. — Prag's 414.
Bewegung, willkührliche, Einfluſs des Gehirns darauf 250.
Bibliographie, des Celsus 92.
Binden der Glieder, als Heilmittel 20.
Biographie, des Oribasius 7. — des Celsus 85. 90. — des Cotugni 497.
Bistouris 202.
Blasenrose des Gesichts 345., Analogie derselben mit dem Scharlach ebend.
Blausäure 196.
Bleikrankheit 347., deren Diagnose 348., Prognose 349., Aetiologie ebend., Cur ebend.
Blutumlauf, mikroscopische Untersuchung desselben 510.
Blutung im Darmkanal 114., Entstehung derselben ebend.
Bougies 108.
Bruchbänder 207.
Bubo, kritischer 329.

Catalepsie der Gebärenden 343.
Cataracta, Extraction derselben von Antyllus zuerst erwähnt 14. — Depression derselben und Nachbehandlung 82. — viridis traumatica 82. — Pathogenie derselben. 84. 144. — Alexander's Extraction derselben 409.
Chemie, Verhältnifs zur Materia medica 279.
China, s. Fieberrinde.
Chinin 231. — gegen Rose 494.
Chirurgie, des Antyllus 19.
Chorea St. Viti, Nachahmung derselben 320.
Cinchonin 230.
Colchicum autumnale 257. — Erfahrungen darüber ebend. — Vinum 258. — Wirkungsart 265.
Coluber Berus, Beschreibung desselben 70. 73. — Erfahrungen über den Bifs desselben 64. — Wirkungsart des Giftes desselben 68.
Compressorien 201.
Condylome 120.
Consensus, in ätiologischer Hinsicht 36. — des Darmkanals 37. — des Auges 361. — Definition desselben 362.
Constitutio morborum inflammatoria 501.
Contagiosität des Wuthgiftes 164.
Contagium, Kenntnifs desselben bei den Alten 74., besonders bei Hippocrates 77. — Entstehung desselben 74. 197. — Verbreitung 74. 196. — Wesen desselben 75. — Sicherung dagegen 75.
Contractilität des Zellgewebes 333.

Contraindication 50.
Crotonöl, Wirkung desselben 282.
Cuprum sulphuricum, gegen Ophthalmie 359.
Cur, der Hundswuth 172.
Curmethoden nach Bartels 50.
Curplan, Gründung desselben 49.

Dämpfe, der Arzneimittel 284., ihre Anwendungsart 288., Wirkung ebend., zum diätetischen Gebrauch 291, als Präservativmittel 292., gegen Wechselfieber ebend., gegen chronische Krankheiten 293., gegen Impetigines 293. — des Schwefels 296.
Darmkanal, krampfhafte Zusammenschnürung dess. 106. Lähmung dess. 107. — Ulceration seiner innern Fläche 111., und deren Entstehung ebend. — Putrescenz dess. 111. — Blutung im D. 114. — Geschwülste dess. 115. — Krämpfe 106. 236.
Darmstein 108.
Diagnose, Schwierigkeit derselben 31. — der Mastdarm-Verengerungen 103. — der Hundswuth 165.
Diagnostik, Vogel's 28. — Wichmann's 125. — Sachse's ebend.
Diätetik, des Antyllus 17. — des Oribasius 23.
Dyskataposis statt Hydrophobie 489.
Dyskrasien, herpetische und psorische als Krankheitsursachen 42. 465.

Eisen, gegen Ulceration der Gedärme 115.
Eiter, chemische Untersuchung 510.
Emetin 283.
Entbindung, Krämpfe während derselben 310., deren Ursachen ebend., Prognose und Cur 311.
Enteritis 100.
Entzündung, der Chorioidea 135. — der Hyaloidea 138. — der Linsenkapsel ebend. — der Membrana humoris aquei 148. — des Ohrs 219. — des Gehirns 328.
Entwickelungskrankheiten 40. Bestimmung ders. ebend.
Epilepsie, geheilte 329. — der Schwangern 338.
Erbrechen, Thätigkeit des Magens dabei 379.
Erkältung als Krankheitsursache 34.
Examen, oculorum morborum 249. 361.
Exstirpatio, bulbi oculi 82. — des Unterkiefers 127.
Extractivstoff, bitterer 283.

Falcadisches Uebel 380.
Ferrum candens, bei vergifteten Wunden 179. 352.
Fettsäure 284.
Fieber, Definition desselben 182. — Natur desselben 183. — Aetiologie ebend. — Prognose ebend.
Fieberlehre, des Oribasius 25. — Schlegel's 181.
Fieberrinde 225. — Geschichte derselben 226. — botanische Bestimmung 228. — Arten 229. — chemische Analysen 230.
Fistula ani 121.
Frühgeborne, deren Unterschied von reifen Früchten 378.

Galvanismus, gegen Hemiplegie 329.
Gebärbett, von Bigeschi 378.

Geburtsact, Eintheilung dess. 322. — Beschleunigung dess. 341.
Gemüth des Menschen und seine Beziehungen. 53. 59.
Gehirnentzündung 328.
Gehörkrankheiten 215. 216. 382. — Eintheilung derselben 218. 220. — Aetiologie 220.
Gerüche, verschiedener Menschenracen 197.
Geschichte, der Augenheilkunde Sachsen's 81. — der Heilkunde 425., Perioden derselben 427. — der letzten Krankheit Napoleon's 439.
Gesundheit, Definition derselben 57.
Gesundheitszustand London's 390.
Gift, der Viper 68., Wirkung dess. auf den Magen 69., Curverfahren dagegen ebend. — Wirkung dess. 160. — Existenz eines absoluten 195. — Entfernung dess. durch die Magenpumpe 499.
Goldpräparate, ihre Anwendung 123.
Granulationen, der Conjunctiva 131. 360.

Hämorrhoidalauswüchse 120.
Hämorrhoidalgeschwülste 120. — Unterbindung derselben ebend.
Haken 204.
Hebammenschule, in Florenz 378.
Heilgeschäft, sein Wesen und Erfordernisse 48.
Heilkunde, Geschichte derselben 425.
Heilmethoden, antiphlogistische und derivirende bei Ophthalmien 358.
Heilmittel, Grundsätze ihrer Anwendung 50. — Wirkung derselben 127.
Heilquellen, deren Ordnung nach Antyllus 15., nach Herodot ebend.
Hepatitis 361. — chronica 445.
Herzkrankheiten, ihre Diagnose 43.
Hörrohr 221.
Hopfen 282.
Hospitäler, London's 392. — für Augenkranke daselbst 407. — Prag's 421.
Humoralpathologie, deren Ursprung 430.
Hundswuth 151. — Alter ders. 153. — Definition ders. 155. — Classification ders. ebend. — Aetiologie ders. 156. — Diagnose 164. 372. — Prognose 166. — Leichenbefund 356. — Wesen und Sitz ders. 167. 354. 373. — Cur 172. — Verhüthung 177. 351. — Vorkommen und Verbreitung ders. 355. — Cur durch Wasserinjectionen in die Venen 488. 499. — ohne Wasserscheu 489.
Hydrocephalus, Pathologie desselben nach Antyllus 15.
Hydrophobie, s. Hundswuth. — fehlt zuweilen bei der Wuth 489.
Hydrops peritonaei, Beobachtung desselben 347.

Idiosyncrasie, erschwert die Diagnose 33.
Ileus 100. Wesen desselben 107. — Heilung durch Naturhülfe 117. — durch Intussusception 502.
Impotentia virilis, deren Erkennung 374. bei Testiconden 501.

Indicationen, zur Trepanation 373. — zur Synchondrotomie 379. — des Morphium 380. — im gelben Fieber 472.
Incubus, Contagiosität desselben 80.
Induratio telae cellulosae, deren Ursach und Cur 378.
Infarctus als Krankheitsursache 40.
Infusion gegen Hydrophobie 488. 499.
Instrumentarium chirurgicum 479.
Intussusception 116. — des Recti chend., Cur ders. 119. — durch Operation geheilt 502. — Diagnose 508.
Jodine 275. Erfahrungen darüber 275. 300. — chemisches Verhalten derselben 301. — Wirkungsart auf den Menschen 301.
Irrenanstalt, wohlfeile 331. — London's 402. — Irland's 406. — Prag's 422.

Kaiser-Franzensbad bei Eger 236.
Käsegift 306.
Kleesäure, Vergiftung damit 302. — Wirkungsart ders. 303.
Klystiere, von Taback 119.
Kraft, der Natur 256.
Kräftezustand, seine Erkennung 44.
Krampf, Bestimmung desselben 334. — Eintheilung 334. 338. — Entstehung und Quelle 335. — des Darmkanals 106. 336. — der Schwangern 336., deren Ursachen, Prognose und Cur 337. 339. — während der Entbindung 340. — der Wöchnerinnen 342.
Krankheit, naturhistorische Bedeutung ders. 188. — Grundprincip 190. — Anlage 191. — Wirkung und Erscheinungen 191. — Verlauf, Dauer und Typus 192. — Stadien 193. — des Ohrs 215. 216. 382. — Prag's 419. — chronische, deren älteste Bearbeitung 430. — Napoleon's letzte 439. — Wesen derselben 467. — Heilung der Klassen derselben 471. — Definition ders. 475. — Eintheilung ders. 476. — entzündliche Constitution ders. 501.
Krankenexamen 30. — Schwierigkeit desselben 30.
Kreislauf des Blutes 79.
Krümmung des Unterschenkels 207., Joerg's Maschine dagegen 207.

Lanzette 201.
Lapis infernalis, gegen Ophthalmie 359.
Leben, dualistische Ansicht dess. 53. — Polarität dess. 190.
Lebensbedingungen, ihre Eintheilung 54.
Lebenskraft, ihre Gesetze 55.
Leberkrankheiten, Kälte dagegen 87.
Lethalität der Verletzungen, deren Eintheilung 320.
Lienterie, deren nosologische Eintheilung 344.
Ligatura, arteriae innominatae 126. — aneurysmatischer Arterien 207. — temporäre 381.
Linse 137. — Linsensystem 143. — Verwundung ders. 143. — Ernährung ders. 145. — Vulnerabilität ders. 147.
Linsenkapsel, Verwundung der vordern 144., der hintern 146, — Structur ders. 148.
Lipom, Exstirpation desselben 380.

Lungenprobe 323.
Lycanthropie 27.

Magenpumpe, gegen Vrrgiftung 499.
Magnetismus, thierischer 237., dessen Begründung und Standpunkt 240.
Marochettische Bläschen, ihre Entstehungsart 372.
Mastdarm, Verengerung desselben 101., Diagnose, Aetiologie und Cur dieser 103. — Entzünduug desselben 103. — Scirrhus desselben 108. — Ulceration desselben 113., deren Erkennung 114. — Geschwülste desselben 115. — Intussusception desselben 116. — Fistel desselben 121.
Materia medica des Oribasius 21. — nach chemischen Principien 277.
Medicina forensis 309. 315.
Medicinalwesen London's 385.
Meissel 203.
Melaena 115.
Messer 203.
Méthode fumigatoire 284.
Milchfieber, dessen Verhütung 379.
Mola 313.
Monstra, Beschreibung 249. — Erklärung ihres Entstehens 312.
Morphium, dessen Indicationen 380.
Moxa 123.
Muttermähler 313.

Nadel, chirurgische 204. — zum Aneurysma 209. — zur Acupunctur 212.
Nachtleben 240.
Nachtseite des Lebens 249.
Naphthen, ihre Wirkung auf das Auge 148.
Napoleon, dessen letzte Krankheit 436. — Obduction des Leichnams desselben 460.
Nasenbildung, in Frankreich und England 491.
Natur, gröfsere Kraft derselben ehemals 256. — Wichtigkeit des Studiums derselben 382. — des Schlafs 382.
Naturphilosophie, älteste griechische 428.
Nervensystem, Sitz der Hydrophobie 171.
Nutrition, der Pflanzen 248.

Obduction 311. 322. — Verweigerung derselben 312. — von Napoleon's Leichnam 460.
Ophthalmia, aegyptiaca 357., ist ansteckend 77., in London 499., Therapie derselben 83. — neonatorum 129., deren Nachkrankheiten 132. — acuta und chronica 357., deren Eintheilung und Beschreibung 358. — interna 359.
Operation, des Prolapsus ani 118.
Opium 282. — gegen Ulceration der Därme 115.
Organismus, Einrichtung und Functionen des menschlichen 469. — Einflufs äufserer Dinge auf denselben 470.
Osteosarcom, des Unterkiefers 127. 496.
Otorrhoea 219.

Otter, s. Coluber.
Ovarium, Zerstörung desselben 383.

Pathologie, der Hundswuth 164. — vergleichende 189. — allgemeine 474.
Pelorien 383.
Pest, orientalische 185.
Phthiriasis interna 509., Litteratur derselben 510.
Phthisis, pulmonum 335., Selters dagegen 335.
Physikus, Geschäfte desselben 316.
Physiologie, des Gehörorgans 218.
Piles 120.
Plethora, abdominalis als Krankheitsursache 38, ihre Erkennung 39., cerebralis 39., pulmonalis 39. — Ursache des Abortus 380.
Pockenimpfung, in London 397. — Menschenpocken nach Kuhpocken 401. — in Prag 422.
Polarität, der Lebenserscheinungen 190.
Praedisposition 191.
Prognose, der Hydrophobie 166. — des Fiebers 183.
Prolapsus, ani artificialis 109. — ani 116., Operation desselben 118. — uteri 376.
Prophylaxis, der Hydrophobie 177. 178. 351.
Prostata, schwammige Auswüchse derselben. 498.
Psoasabscefs, durch Entzündung der Wirbelsäule 496.
Putrescenz, des Uterus 111., des Darmkanals 111.
Pupilla, artificialis, Bildung derselben nach Alexander 409.

Quecksilber, Wirkung desselben 179. — in der Hydrophobie 178. — Dämpfe desselben 290.

Raçe kaukasische 197.
Rage, s. Hundswuth.
Rectum, s. Mastdarm.
Reiben, des Körpers 291.
Remittent-Fever 360. — dessen Eintheilung 360.
Resorption, der Venen 127.
Respiration vor der Geburt 322.
Rhagades 120.
Rhinoplastik 491.
Ricinusöl gegen Ulceration der Därme 115.
Rose, schwefelsaures Chinin dagegen 494.
Röthung, der Hyaloidea 137., der Linse 137.

Säge 203.
Säuren, concentrirte, ihre Wirkung auf das Auge 148.
Scabies retropressa 42. 465.
Scalpelle 202.
Scheeren 202. — Knochenscheeren 203.
Scherlievo 380.
Schlangen, Ungarn's 71.
Schlangenbad 236. — Anwendung 236
Schmerz, als diagnostisches Zeichen 44.

Schwefel, in Dampfform 290. 296., gegen Krätze 298., gegen Flechten 299., bei Tinea capitis 299.
Schwindel, dessen Entstehung 250.
Scirrhus, intestini recti 108., dessen Operation 109.
Scrofeln, Indicationen 494. — scrofulöse Halsdrüsen tödten 494.
Scrofelgift 43.
Schwangere, Krämpfe derselben 336., deren Ursachen 337., Prognose und Cur 339. — Epilepsie derselben 339. — Versehen derselben 373.
Seele, ihre Grundvermögen 54. — Gefühlsleben derselben 243.
Selters 232. — chemische Analyse 233. — Anwendung 234.
Sordes gastricae, als Krankheitsursachen 36. — ihre Erkennung 37. — Vernachlässigung derselben 343.
Sphincter vaginae, Krampf desselben 343.
Stadien, der Krankheit 193.
Sterblichkeit, London's 388. — Prag's 415.
Strychnin 283.
Sudor anglicus 185.
Suppressionen als Krankheitsursachen 35.
Sympathie, erschwert die Diaguose 32.
Symptome, ihre Eintheilung 191.
Synchondrotomie, deren Anzeige 379.
Syphilis, larvata, in ätiologischer Hinsicht 413. — Entstehung derselben 197. — connata 791. — Kur derselben 792.
Systemsucht, ihre Nachtheile 33.

Tartarus stibiatus, in Entzündungen 267. — in Lungenentzündungen der Kinder. 268. 272. — in Ophthalmien 269. — Indicationen und Wirkung desselben 274.
Tellurismus 240. — Geschichte desselb. 245. — biblicus 245.
Temperamente 60.
Testiconden, deren Generationsfähigkeit 501.
Tetanus uteri 223.
Therapie allgemeine, des Oribasius 11., des Antyllus 17., von Bartels 47.
Thränenorgane 83.
Tinctura Jodinae, s. Jodine.
Tod, neugeborner Kinder 323.
Todesstrafen, Rechtmäfsigkeit derselben 377.
Topographie, medicinische, von London 386. — von Prag 410. — von Köln 423.
Toxicologie des Oribasius 22.
Tracheotom 204.
Trepanation, Anzeigen derselben 373.
Troicart 204.
Tuba Eustachii, Verstopfung ders. 219., Diagnose dieser 220.
Tumor lymphaticus 247. — Ursprung desselben 248.
Turniket 201.
Typhus 124.

Ulceration, der innern Fläche des Darmkanals 111., Entstehung derselben 111., Diagnose ders. 112. — des Rectum 114.

Umstülpung des Uterus 376.
Unterleibskrankheiten, Bearbeitung derselben 99.
Untersuchungen, gerichtlich-chemische 310., Gegenwart des Richters dabei 310. 325. — über todte neugeborne Kinder 323. — über Impotentia virilis 374.
Uterus, Putrescenz desselben 111. — Tetanus desselben 223. — Krampf desselben 343. — Prolapsus 376.

Vaccination, in London 399. — schützende Kraft ders. 401.
Venaesectio, Oribasius Lehre darüber 11. — in der Hundswuth 175.
Venen, Resorption derselben 127.
Verband, chirurgischer 205., System desselben 205.
Vergiftung 321. — durch Würste 305. 306., Zeichen derselben 306., Mittel dagegen 306. — durch Käse 306. — Grade derselben 321. — durch Blei 347.
Verrenkung des Oberschenkels, vollkommen geheilt 496.
Versehen, der Schwangern 373.
Verstopfung, habituelle 121.
Verwundung, der Linse 147. — der Kapsel 144. — des Auges 144. — des Gehirns 250. — Eintheilung derselben 321. 324. — des Kopfes 375.
Viper, s. Coluber.

Wasser, Trinkwasser Prag's 413.
Wasserleitung, London's 391. — Prag's 413.
Wasserscheu, s. Hundswuth.
Weiberkrankheiten, nach Oribasius 26.
Wöchnerinnen, deren Krämpfe 342.
Wurstgift 305. 306. — Bildung und Wirkung desselben 308.
Wuthgift, seine Wirkung 160. — Existenz desselben 162. — Wirkung auf den Magen 162. — Vehikel desselben 164.

Zellgewebe, dessen Contractilität 333.
Zink, in der Epilepsie 329.
Zurechnungsfähigkeit 221. — Bestimmung ders. 222. 314.

Berichtigung.

Seite 238, Zeile 4 v. u., und Seite 239, Zeile 8. v. o. steht physischen für psychischen. — Einige andere, weniger sinnstörende Druckfehler bittet man die geneigten Leser selbst zu verbessern.

Gedruckt bei A. W. Schade, Alte Grünstrafse Nr. 18.

a 1351

RS